

**Suchen und Finden.
Der editorische Kommentar als Folge
abduktiver Spurensuche.**

Inauguraldissertation
zur
Erlangung des Doktorgrades der Philosophie
des Fachbereichs 05 Sprache, Literatur, Kultur
der Justus-Liebig-Universität Gießen

vorgelegt von
Andreas Grünes
aus Solms

November 2011

Dekan: Prof. Dr. Thomas Daiber

1. Gutachter: Prof. Dr. Uwe Wirth

2. Gutachter: Prof. Dr. Carsten Gansel

Tag der Disputation: 19. Juni 2012

„Heck“, said Jim.

„No such place as Heck. But hell's right here under ›A‹ for Alighieri.“

„Allegory's beyond me“, said Jim.

Ray Bradbury, SOMETHING WICKED THIS WAY COMES

„Indizien sind immer eine verzwickte Sache.“

Arthur Conan Doyle, DAS RÄTSEL VON BOSCOMBE VALLEY

„Standing on the shoulders of giants, leaves me cold.“

R.E.M., KING OF BIRDS

INHALTSVERZEICHNIS

Vorbemerkung.....	5
1. Einleitung.....	7
1.1. Suchen und Finden als Kulturtechniken.....	10
1.1.1. Die Suche als Spurenlesen im Text.....	17
1.1.2. Die Suche nach dem Unbekannten und abduktive Inferenz.....	20
1.2. Die Edition als Forschungsgegenstand.....	25
1.2.1. Die digitale Edition als Erweiterung der Forschungsperspektive.....	31
1.2.2. Dichte Beschreibung als Analysemethode von Kulturtechniken.....	38
2. Suchen und Finden zwischen Spurenlesen und Wissensordnung.....	43
2.1. Finden und Auffindbar machen – Gedächtnisraum und Wissensordnung.....	43
2.1.1. Gedächtnismetapher und Mnemotechnik.....	47
2.1.2. Funktionsgedächtnis und Speichergedächtnis.....	54
2.1.3. Transkription als Schnittstelle des kulturellen Gedächtnisses?.....	57
2.2. Der Wissensort als lokalisierte Schnittstelle des kulturellen Gedächtnisses.....	63
2.2.1. „Flüchtige Orte“ – Digitale Medien und das <i>World Wide Web</i>	70
2.3. Das Suchen in der Ordnung.....	77
2.3.1. Wissen suchen – Informationen finden.....	77
2.3.2. Das Sammeln als Prämisse und Produkt der Wissensordnung.....	85
2.3.3. Archivierung, Katalogisierung und Findbarkeit – Vom Ordnungsmöbel zum <i>Memex</i>	89
3. Spurensuche, Interpretation und Abduktion.....	99
3.1. Die Abduktion nach Charles S. Peirce.....	101
3.1.1. „Guessing“ und die detektivische Spurensuche.....	106
3.1.2. „Indizien sind immer eine verzwickte Sache“ – Abduktive Inferenz bei Poe, Doyle und Christie.....	111
3.1.3. Im Zeichen der Drei – Abduktion, Deduktion und Induktion.....	121
3.2. Abduktion im Kontext des Forschens.....	123
3.2.1. Die Edition zwischen Interpretation und Konstitution des Textes.....	128
3.2.2. Zum Verhältnis von Konjektur und Abduktion.....	133
3.2.3. Der Kommentar als erschließende Hypothek des Textes.....	143
3.3. Verknüpfung, Hyperlink und kreative Abduktion im Web.....	148

3.3.1.	<i>Social Bookmarking</i> als kreative Abduktion	153
4.	Die Edition der „ <i>Chronik des Gettos Łódź/Litzmannstadt</i> “ als abduktiver Suchprozess	157
4.1.	„Niemand zeugt für den Zeugen“ – Edition und die Rekonstruktion von Vergangenheit.....	158
4.2.	Historischer Hintergrund: Das Getto Litzmannstadt	162
4.2.1.	Die Struktur des Gettos – Archiv und Statistische Abteilung.....	167
4.2.2.	Archivierung gegen das Vergessen: Die Chronik.....	171
4.2.3.	Zeugnis und Zensur	175
4.3.	Archivprodukt und Archivalie – Die Überlieferung der Chronik	181
4.3.1.	Transnationale Archivierung – Von Łódź nach Warschau, New York und Yad Vashem.....	184
4.4.	Das deutsch-polnische Editionsprojekt.....	192
4.4.1.	Begriffliche Gattungsdefinition als abduktive Arbeitsthese der Edition	197
4.4.2.	Autorenbild und Ego-Dokumente als interpretative Werkzeuge der Texterschließung.....	204
4.4.3.	Der Kommentar als indirekte Konjekturen	209
4.4.4.	Abduktive Inferenz in der Edition	214
5.	Die digitale Edition als Methode abduktiver Findbarkeit	218
5.1.	„Archive der Zukunft?“ – Digitales Archiv und digitale Edition	221
5.1.1.	Voraussetzungen einer digitalen Chronik	225
5.2.	Das Konzept der Multimedialisierung und dessen Umsetzung	230
5.2.1.	Das Nutzerbild als Arbeitshypothese der Digitalen Edition	234
5.2.2.	Die Textannotation der digitalen Chronik	238
5.2.3.	„Bildpolitik“ – Zur Relevanz grafischer Elemente in der digitalen Chronik	244
5.2.4.	Das Webportal als Präsentationsformat	249
5.3.	Multimedialisierung und editorischer Kommentar	253
5.4.	Abduktive Inferenz in der Digitalen Edition.....	260
5.4.1.	Multiple Nutzergruppen und Multimedialisierung.....	265
5.4.2.	<i>Social Bookmarking</i> – Kreative Abduktion im Web und Erweiterung des Kommentars.....	270
6.	Abduktion und Edition: Zum Konnex von Suchen und Finden von Wissen..	275
6.1.	Abduktion als elementarer Bestandteil der epistemischen Prozesse	281
6.2.	Abschließende Betrachtung.....	283
7.	Literaturverzeichnis	286
7.1.	Quellen	286

7.2.	Monografien.....	287
7.3.	Sammelbände & Herausgeberschaften.....	291
7.4.	Aufsätze und Essays.....	291
7.5.	Webressourcen.....	303
8.	Abbildungen.....	I
9.	Anhang – Material.....	IX

Vorbemerkung

Die vorliegende Arbeit entstand zwischen Oktober 2008 und November 2011 im Rahmen meiner Mitarbeit im LOEWE-Schwerpunkt *Kulturtechniken und ihre Medialisierung* am Zentrum für Medien und Interaktivität der Justus-Liebig-Universität Gießen.

Ich möchte an dieser Stelle einigen Personen danken, ohne deren Anteilnahme und Hilfe diese Arbeit sicherlich einen anderen Verlauf genommen hätte. Mein größter Dank gilt Prof. Dr. Uwe Wirth, der mich nicht nur mit der spannenden Verbindung von Edition und Spurensuche vertraut gemacht hat, sondern vor allem als ein großartiger Betreuer diese Dissertation stets mit der richtigen Mischung aus einladendem Forschungsenthusiasmus, entgegenkommender Umsicht und Humor begleitet hat. Großer Dank gilt ebenso Herrn Prof. Dr. Carsten Gansel, der diese Arbeit als zweiter Gutachter mit Aufmerksamkeit und interdisziplinärem Interesse betreut hat.

Zu großem Dank bin ich auch Hon.-Prof. Dr. Sascha Feuchert verpflichtet, der mich nicht nur seit meinem Studium mit dem komplexen Feld der Holocaustliteratur vertraut gemacht hat, sondern auch meine Arbeit stets mit Interesse und gutem Rat unterstützt hat.

Zugleich möchte ich mich bei der Leitung des Zentrums für Medien und Interaktivität, Herrn Prof. Dr. Henning Lobin und Frau Sabine Heymann M.A., sowie bei der Geschäftsführung des LOEWE-Schwerpunktes, Jana Klawitter M.A. und Regine Leitenstern M.A., für die Bereitstellung erstklassiger Rahmenbedingungen für wissenschaftliches Arbeiten bedanken. Ebenso gilt ein großer Dank allen ehemaligen Kolleginnen und Kollegen: Es ist sicherlich keine Selbstverständlichkeit, in einem so angenehmen, kollegial-freundschaftlichen Umfeld zu arbeiten, inmitten eines lockeren, aber immer äußerst hilfreicher Austauschs von Gedanken und Ratschlägen.

Auch habe ich sehr von meiner Mitgliedschaft im *International Graduate Centre for the Study of Culture* profitiert, hier gilt mein Dank vor allem den Mitgliedern der Research Area 8 / Cultures of Knowledge, Research and Education und der AG Museumskultur.

Einigen Personen bin ich zu besonderem Dank verpflichtet, da sie meine Arbeit auf unterschiedlichste Weisen ganz unmittelbar unterstützt haben: Ein herzlicher Dank geht daher an Antje Coburger M.A., Dr. h.c. Lucille Eichengreen, Dr. Andrea Löw, Dr. Markus Roth und Carmen Schmitt. Ein ganz besonderer Dank gilt Herrn Prof. Dr. Günter Oesterle und Herrn Prof. Dr. Rolf Reichardt: Ohne das Erleben ihres höchst ansteckenden Forschungsenthusiasmus während meines Studiums hätte ich niemals das Potenzial und den Wert interdisziplinärer und kulturhistorischer Wissenschaft erkannt.

Teresa Hössl und Christiane Weber M.A. danke ich sehr für ihre akribischen Korrekturen und Lektoratsdienste. Thomas Moos B.A. danke ich sehr herzlich für unzählige geteilte Mittagspausen; eine Tradition, die nicht nur zahlreiche Kaffeehausschließungen überstanden hat, sondern stets eine willkommene Abwechslung war und ist. Ein ganz herzlicher Dank gilt zuletzt meiner Familie, die mich bei allen meinen Vorhaben immer unterstützt und gefördert hat.

Andreas Grünes

Oktober 2012

1. Einleitung

Da war ich dann wirklich im Allerheiligsten der Bibliothek. Ich kann dir sagen, ich habe die Empfindung gehabt, in das Innere eines Schädels eingetreten zu sein; rings herum nichts wie diese Regale mit ihren Bücherzellen, und überall Leitern zum Herumsteigen, und auf den Gestellen und den Tischen nichts wie Kataloge und Bibliographien, so der ganze Succus des Wissens, und nirgends ein vernünftiges Buch zum Lesen, sondern nur Bücher über Bücher.¹

In dem kurzen Auszug aus Robert Musils „*Der Mann ohne Eigenschaften*“ gelangt die Figur des Generals Stumm von Bordwehr mit militärischer Forschheit in die Wiener Hofbibliothek: „Ich bin unter Führung eines Bibliothekars [...] in die feindlichen Linien eingedrungen. Wir sind den kolossalen Bücherschatz abgeschritten, und ich kann sagen, es hat mich nicht erschüttert, diese Bücherreihen sind nicht schlimmer als eine Garnisonsparade.“² Die anfängliche Sicherheit des Generals schwindet jedoch, je tiefer er in die Bibliothek eindringt; kommt er doch nicht wegen der Präsentation der Bestände, sondern aufgrund der Bücher, die ihn interessieren. Selbst der Zugang zum Katalogzimmer erlöst den General nicht aus dem Labyrinth. Die hier geschilderte Misere ist zugleich die *Malaise* eines jeden Wissenssuchenden: Wie findet man das, wonach man sucht? Und wie sucht man etwas, von dem man nicht genau weiß, worum es sich handelt, außer dass es etwas „Vernünftiges“³ sein soll?

Diese Fragen klingen banal und erscheinen obsolet angesichts der multiplen Optionen der Informationsbeschaffung zu Beginn des 21. Jahrhunderts mittels vollelektronischer, global zugänglicher Bibliotheksinventare⁴, Digitalisaten und Internetsuchmaschinen.

Jedoch illustriert das Erlebnis des Generals Stumm in der Hofbibliothek zunächst eine weitaus fundamentalere Feststellung: Das logische Korrelat „Suchen und Finden“ bildet keineswegs eine einheitliche Aktivität, in der sich aus der Retrospektive eines erfolgreichen Auffindens des Gewünschten eine Äquivalenz zweier chronologisch hintereinander ablaufender Handlungsmodi ergibt. Suchen und Finden bezeichnen zwei differente Tätigkeiten, die zwar einander ergänzen, deren Abläufe aber in einer Dichotomie stehen.

Die Tätigkeit des Suchens, deren Aktivierung und Motivation stets von dem Bewusstsein des Mangels von „Etwas“ oder des Nichtwissens und dem Willen, diesen

¹ Musil, Robert: *Der Mann ohne Eigenschaften*. Reinbek bei Hamburg 1970. S. 461.

² Ebd. S. 459f.

³ Ebd. S. 461.

⁴ Der Karlsruher Virtuelle Katalog (KVK) bietet etwa Suchoptionen in sämtlichen deutschsprachigen und 25 internationalen Staatsbibliotheken: <http://www.ubka.uni-karlsruhe.de/kvk.html> (Letzter Abruf 20. August 2011)

Mangel zu beheben, intendiert ist, endet mit dem Akt des Findens. Dabei setzt das Finden nicht mit der Kenntnis ein, wo das Gesuchte sich befindet, sondern erst im Augenblick des visuellen, respektive haptischen Erfahrens.⁵ Zugleich beschränkt sich das Finden nicht auf diesen kurzen Moment: In sein weiteres Umfeld gehören – sofern das Gesuchte durch einen kulturellen Rahmen gefasst ist – Findmittel, die explizit das Finden begünstigen. Gerade die Episode aus Musils „Der Mann ohne Eigenschaften“ verdeutlicht aber, dass die Tätigkeiten Suchen und Finden dadurch nicht zwangsläufig synchron werden:

Er fährt wie ein Affe eine Leiter hinauf und auf einen Band los, förmlich von unten gezielt, gerade auf diesen einen, holt ihn mir runter, sagt: „Herr General, hier habe ich für Sie eine Bibliographie der Bibliographien“ [...]. Aber ich packe ihn noch rechtzeitig an seinem Jackett und halte mich an ihm fest. „Herr Bibliothekar“, rufe ich aus „Sie dürfen mich nicht verlassen, ohne mir das Geheimnis verraten zu haben, wie Sie sich in diesem“ – also ich habe unvorsichtigerweise Tollhaus gesagt, denn mir war plötzlich so zumute geworden – „wie Sie sich,“ sage ich also, „in diesem Tollhaus von Büchern selbst zurechtfinden.“⁶

Obwohl sich der General im „Innere[n] eines Schädels“, dem Katalograum der Bibliothek befindet und ihm zahlreiche Findmittel gegeben werden, erleichtert dies die Suche nach einem „vernünftige[n] Buch zum Lesen“ keineswegs. Im Gegenteil: Die Erweiterung der Instrumentarien des Findens sprengt den zentrierten Fokus der Suche nach etwas „Vernünftigem“ und erweckt den Eindruck eines „Tollhaus[es] von Büchern“ bei General Stumm. Die von Musil skizzierte Inkompatibilität von Suche und Findmitteln, sowie die daraus resultierende Angstreaktion demonstriert: Der General weiß nicht, wie er suchen soll, weil er nicht weiß, was er eigentlich sucht. Die Frage nach einem „Buch über die Verwirklichung des Wichtigsten“⁷ ist von so hochgradiger Subjektivität determiniert, dass sie den Bibliothekar zunächst sprachlos macht. Zwar ist Stumms geradezu faustisch wirkende Suche von einer Vorstellung bestimmt, was jenes Buch enthalten soll – und somit vom Bewusstsein eines Nichtwissens gekennzeichnet – doch in ihrer Dimension ist sie zu disparat, um im feingliedrigen Bibliothekskatalog ein Äquivalent zu haben.⁸

Der zielgerichteten, aber erfolglosen Suche des Generals steht die Sicherheit gegenüber, mit der sich der Bibliothekar in den Bücherregalen bewegt. Mit höchster Präzision greift dieser in das Regal und holt einen Katalog hervor, eine „Bibliographie der

⁵ Vgl. Sommer, Manfred: *Suchen und Finden. Lebensweltliche Formen*. Frankfurt a.M. 2002. S. 26.

⁶ Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*. S. 461f.

⁷ Ebd. S. 462.

⁸ „Es kann auch eine theologische Ethik sein, aber es muss darin auch etwas über die alte österreichische Kultur und Grillparzer vorkommen.“ (Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*. S. 461).

Bibliographien“⁹. Seine Herangehensweise ist eine streng hierarchische, vom Allgemeinen ins Spezielle verlaufende, die in ihrer Struktur ein Minimum an tatsächlicher Suchaktivität beinhaltet. Dieser Ordnung des Findens steht der Eindruck des „Tollhaus[es]“ gegenüber, dem sich der General in labyrinthischer Ohnmacht nicht erwehren kann. Beide Aspekte sind Charakteristika ihrer Tätigkeiten, und darin keinesfalls auf literarische Fiktion begrenzt: „Finden heißt vielmehr: es sehen. ‚Hier ist es‘, muss ich sagen können. Mein Anblick der Sache verwandelt das ‚Wo?‘ in ein ‚Hier!‘.“⁹

Diese Arbeit zielt darauf ab, Praktiken des Suchens und Findens als epistemologische Prozesse zu analysieren. Im Fokus stehen dabei jene Formen des Suchens, die der kurze Exkurs in das Werk Robert Musils verdeutlicht hat: Es ist die Suche nach dem Unbekannten; jene Prozesse, bei denen zu Beginn der Suche nur eine ungenaue Vorstellung dessen existiert, was gesucht und gefunden werden soll.

Diese Suchabläufe sind durch Strategien charakterisiert, welche das eigentliche Ziel erst in deren Verlauf präzisieren. In den Praktiken des Sammelns und Verarbeitens von Wissens-elementen liegt die Analogie zu dem Konzept der Abduktion, ein Prozess der Bildung einer erklärenden Hypothese und die einzige logische Operation, die imstande ist, eine neue Idee zu erzeugen.¹⁰ Die Analogie von abduktiver Inferenz und Suchen und Finden bildet den theoretischen Schwerpunkt dieser Untersuchung zweier Editions-vorhaben.

Der Ansatz dieser Arbeit muss dabei zwangsläufig interdisziplinär sein: Mit der Analyse des Editionsprozesses der „*Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt*“ und der Digitalisierung dieses Werkes als Praktiken des Suchens und Findens verlässt die Untersuchung die Ebene eines rein literaturwissenschaftlichen, editionsphilologischen Verfahrens. Mit der Analyse der Such- und Findeprozesse als abduktive Inferenzen betritt diese Arbeit ein neues, transdisziplinäres Forschungsfeld, in dem editorische, archivale und informationstechnologische Praxis mit dem erkenntnistheoretischen Konzept der von Charles S. Peirce entworfenen Abduktion kombiniert wird. Dieser Ansatz ist einzeln betrachtet nicht neu, wie grundlegende Arbeiten von Umberto Eco, Thomas Sebeok,¹¹ John Josephson,¹² Douglas Walton¹³ und Uwe Wirth¹⁴ zeigen.

⁹ Sommer: *Suchen und Finden*. S. 20 [Kursivierung im Original].

¹⁰ Vgl. Peirce, Charles Sanders: *Collected papers of Charles Sanders Peirce*. Hrsg. von Charles Hartshorne. Cambridge 1960. 5.171. [Im Folgenden *Collected Papers*].

¹¹ Eco, Umberto / Sebeok, Thomas (Hrsg.): *The Sign of Three. Dupin-Holmes-Peirce*. Bloomington 1983. Im Folgenden wird die deutsche Übersetzung verwendet: Eco, Umberto / Sebeok, Thomas (Hrsg.): *Der*

Die Kombination dieser einzelnen Ausgangspunkte zu einer Analyse von Such- und Findepraktiken erzeugt jedoch ein innovatives Projekt, denn es vereint unterschiedliche, aber innerhalb der Abduktionsforschung verlaufende Forschungsstränge zu der zentralen Fragestellung, ob, und wenn ja, inwiefern Praktiken des Suchens und Findens abduktive Inferenzen beinhalten, respektive auf diesen basieren.

Die Anwendung dieser Fragestellung auf die Produktion einer printmedialen – also auf die Linearität des Druckmediums ausgerichteten – und einer digitalen Edition kombiniert zwangsläufig Editionsphilologie und Informationswissenschaft. Das Spektrum der theoretischen und praxisbezogenen Ansätze muss jedoch teilweise um archivwissenschaftliche sowie kulturtheoretische Substrate ergänzt werden, um die epistemische Relevanz von Wissensordnungen im Kontext der Praktiken und Prozesse des Suchens und Findens auf den verschiedenen Ebenen plausibel darzulegen.

1.1. Suchen und Finden als Kulturtechniken

Der literarische Exkurs zu Beginn führte bereits in die Kernthematik dieser Untersuchung ein: Im Fokus der Arbeit befinden sich mit zwei Editionsprojekten philologisch-informationswissenschaftliche Praktiken des Suchens und Findens von Wissen; also die Intention, Methodik und Umsetzung dieser Praktiken.

Ein solcher Ansatz birgt die Gefahr, dem Eindruck einer rein deskriptiven, populärwissenschaftlichen Arbeit zu erliegen – zumal der Tätigkeit des Suchens das Odium alltäglicher Trivialität anhaftet. Diese Untersuchung ist daher auch nicht auf die Beschreibung alltäglicher Suchprozesse (die Suche nach dem fehlenden Strumpf, nach einem Parkplatz, nach einem verlegten Brief, etc.) ausgerichtet. Praktiken des Suchens und Findens von Wissen werden stattdessen als epistemische Prozesse begriffen, deren inhärente und externale Methoden im Fokus der Untersuchung stehen. Es sind technische und symbolische Praktiken, die als Instrumente der Wissenskonstituierung

Zirkel oder im Zeichen der Drei. Dupin, Holmes, Peirce. Übersetzt von Christine Spelsberg und Roger Willemsen. München 1985.

¹² Josephson, John R. / Josephson, Susan G. (Hrsg.): *Abductive Inference. Computation, Philosophy, Technology.* Cambridge 1994.

¹³ Walton, Douglas: *Abductive Reasoning.* Tuscaloosa 2004.

¹⁴ Wirth, Uwe: *Abduktion und ihre Anwendung.* In: *Zeitschrift für Semiotik.* Bd. 17, 3-4 (1995). S. 405-424, hier S. 405-409.; Wirth, Uwe: *Abduktion und Transkription. Perspektiven der Editionsphilologie im Spannungsfeld von Konjektur und Krux.* In: *Konjektur und Krux. Zur Methodenpolitik der Philologie.* Hrsg. von Anne Bohnenkamp u.a. Göttingen 2010. S. 390-412.

und der Welterkenntnis dienen;¹⁵ und indem sie helfen, eine wie auch immer geartete Unordnung zu überwinden, nehmen sie eine Kultivierung vor. Es handelt sich somit um kulturelle Handlungen oder, um einen expliziten Terminus zu verwenden, um *Kulturtechniken*.

Weist bereits die etymologische Herkunft des Wortfeldes „Kultur“ (lat. *cultura* = Landbau) auf einen Begriff hin, der primär mit Techniken, Riten und handwerklichen Praktiken verbunden ist,¹⁶ so verweisen Kulturtechniken auf den Aspekt der Handlungen, die im kontinuierlichen Entwicklungsprozess der Kultur als „selbstgesponnenes Bedeutungsgewebe“¹⁷ vorgenommen werden.

Der Terminus, der seit dem Millennium zu einem festen Begriff der deutschen Medientheorie geworden ist,¹⁸ ermöglicht die Rekurrenz auf kulturelle Operationen, aus denen erst die kanonische Determinierung entsteht.¹⁹ Die Anwendung des Begriffs der Kulturtechnik ist nicht auf basale, skriptural geprägte Techniken des Schreibens,²⁰ Lesens und Rechnens²¹ beschränkt, sondern lässt sich auf den Gesamtkomplex technischer und symbolischer Praktiken anwenden, die sich im Kontext der „unaufhörlich modifizierend und zersetzend“²² wirkenden Entwicklungen der Kultur vollziehen – von grundlegenden Tätigkeiten des Jagens und Sammelns über den Ackerbau und Viehzucht bis hin zu modernen Formen der Telematik und Computernetzwerke.²³

¹⁵ Vgl. Bredekamp, Horst: *Gazing Hands and Blind Spots. Galileo as Draftsman*. In: *Galileo in Context*. Hrsg. von Jürgen Renn. Cambridge 2001. S. 153-192.

¹⁶ Vgl. Krämer, Sibylle / Bredekamp, Horst: *Kultur, Technik, Kulturtechnik. Wider die Diskursivierung der Kultur*. In: *dies. / ders.* (Hrsg.): *Bild-Schrift-Zahl*. München 2003. S. 11-22, hier S. 11.

¹⁷ Geertz, Clifford: *Dichte Beschreibung. Bemerkungen zur einer deutenden Theorie von Kultur*. In: Wirth, Uwe (Hrsg.): *Kulturwissenschaft. Eine Auswahl grundlegender Texte*. Frankfurt a.M 2008. S. 455-484, hier S. 455.

¹⁸ Zu einer Übersicht der unterschiedlichen Definitionen vgl. Schüttpelz, Erhard: *Die medienanthropologische Kehre der Kulturtechniken*. In: *Archiv für Mediengeschichte* 2006, *Kulturgeschichte als Mediengeschichte (oder vice versa?)*, Weimar 2006, S. 87-110, hier S. 87-90.

¹⁹ „Kulturtechniken – wie Schreiben, Lesen, Malen, Rechnen, Musizieren – sind stets älter als die Begriffe, die aus ihnen generiert werden. Geschrieben wurde lange vor jedem Begriff der Schrift oder des Alphabets; Bilder und Statuen inspirierten erst nach Jahrtausenden einen Begriff des Bildes; bis heute kann gesungen und musiziert werden ohne Tonbegriffe oder Notensysteme. Auch das Zählen ist älter als die Zahl.“ In: Macho, Thomas: *Zeit und Zahl: Kalender und Zeitrechnung als Kulturtechnik*. In: Krämer, Sibylle / Bredekamp, Horst (Hrsg.): *Bild-Schrift-Zahl*. München 2003. S. 179-192, hier S. 179f.

²⁰ Vgl. Grube, Gernot / Kogge, Werner: *Zur Einleitung. Was ist Schrift?* In: *Schrift. Kulturtechnik zwischen Auge, Hand und Maschine*. Hrsg. von dens., Werner Kogge und Sibylle Krämer. München 2005. S. 9-19.

²¹ Vgl. Krämer / Bredekamp: *Kultur, Technik, Kulturtechnik*. S. 15ff.

²² Burkhardt, Jakob: *Die Kultur*. In: *dies.: Weltgeschichtliche Betrachtungen*. Hrsg. von Rudolf Marx. Stuttgart 1978. S. 57-69, hier S. 57.

²³ Vgl. Barkhoff, Jürgen / Böhme, Hartmut / Riou, Jeanne: *Vorwort*. In: *dies./ders./dies.* (Hrsg.): *Netzwerke. Eine Kulturtechnik der Moderne*. Köln 2004. S. 7-16, hier S. 10.

Gerade die ersteren Praktiken sind durch einen engen Medienbezug charakterisiert, für das gesamte Spektrum der Kulturtechniken lässt sich diese Relation allerdings nicht anwenden.²⁴ Kulturtechniken lassen sich zunächst als „operative Verfahren zum Umgang mit Dingen und Symbolen, welche auf einer Dissoziierung des impliziten ‚Wissen wie‘ vom expliziten ‚Wissen dass‘ beruhen [...],“²⁵ definieren. Sie sind sowohl körperlich habituiertes Können, als auch ästhetische, material-technisches Fundament innovativer Erkenntnisse.²⁶

Diese Definition zeigt, dass Kulturtechniken einerseits Praktiken sind, die bestehende semiotische Konfigurationen rezipieren und modifizieren sowie neuartige produzieren; andererseits aber stets objektreflexiv verfahren. Der zuvor erwähnte Aspekt der Kultivierung wird darin besonders deutlich, verweist er doch auf die Einbindung von Objekten mittels Zeichengebung in ein menschliches Vorstellungssystem.

Praktiken des Suchens und Findens stehen als Kulturtechniken in der Tradition des Jagens und Sammelns, wie Carlo Ginzburg in „*Spurensicherung*“ betont, wenn er die archaische Jagd nach Beute als Spurensuche darstellt: „Er [der Jäger] lernte es, spinnwebfeine Spuren zu erahnen, wahrzunehmen, zu interpretieren und zu klassifizieren.“²⁷ Nach Ginzburg ist das Spurensuchen der Jagd nicht nur im Sinne präneolithischer Nahrungssuche eine kulturelle Praktik, sondern auch in der Perspektive einer Vorwegnahme der Schreibkultur: „Der Jäger hätte demnach als erster ‚eine Geschichte erzählt‘, weil er als einziger fähig war, in den stummen [...] Spuren der Beute eine zusammenhängende Folge von Ereignissen zu lesen.“²⁸ Obgleich das „Lesen“ von Spuren lediglich eine metaphorische Zuschreibung ist, stellt Ginzburg es an den Beginn der Entwicklung der Schriftkultur *und* eines Erkenntnisprozesses, der zum Ende des 19. Jahrhunderts in einem humanwissenschaftlichen „Indizienparadigma“ kulminiert.²⁹ Innerhalb dessen ermöglicht die Entzifferung filigraner Spuren die Konstatierung einer tieferen, gewissermaßen subkutanen Realität. Wenn sich also die Suche als ein Prozess definieren lässt, in dem eine *subjektiv empfundene* Unordnung überwunden wird, dann geschieht dies maßgeblich durch das Entziffern, Ordnen und Verknüpfen von Spuren.

²⁴ Vgl. Maye, Harun: *Was ist eine Kulturtechnik*. In: *Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung*. Bd. 3 (2010), S. 121-135.

²⁵ Krämer / Bredekamp: *Kultur, Technik, Kulturtechnik*. S. 18.

²⁶ Vgl. ebd.

²⁷ Ginzburg, Carlo: *Spurensicherung. Über verborgene Geschichte, Kunst und soziales Gedächtnis*. Aus dem Ital. von Karl Friedrich Hauber. München 1988. S. 88.

²⁸ Ebd. S. 89.

²⁹ Vgl. ebd. S. 78-87.

In Ginzburgs Beschreibung des Indizienparadigmas wird die Spurensuche nicht nur aus dem archaischen Zeitalter in die Moderne verlagert, sondern verliert auch die Dimension einer tierischen Spurensuche. Sie erhält stattdessen den Charakter der Entzifferung und Interpretation von Symptomen, Indizien, zeichnerischen Details³⁰ und *Schreibspuren*³¹– und wird somit zu einer „Wissenskunst“³².

Obwohl im ursprünglichen Sinne ein Antagonismus des Jagens, weist auch die Tätigkeit des Sammelns Analogien zur Suche auf, da das Entziffern, Ordnen und Verknüpfen von Spuren stets ihre Kompilation voraussetzt. Dies gilt umso mehr, wenn das Sammeln nicht mehr der Nahrungsbeschaffung, sondern der Wissensgenese dient. Die Sammlung von Objekten, Tatsachen und Ideen ist Prämisse der eigentlichen Forschung.³³

So beschreibt auch Heinrich Drendorf, der Protagonist in Adalbert Stifters „*Der Nachsommer*“, das Sammeln als Antizipation des Erkenntnisprozesses:

Das Sammeln geht der Wissenschaft immer voraus, das ist nicht merkwürdig, denn das Sammeln muss ja vor der Wissenschaft sein; aber das ist merkwürdig, dass der Drang des Sammelns in die Geister kömmt, wenn eine Wissenschaft erscheinen soll, wenn sie auch nicht wissen, was diese Wissenschaft enthalten wird.³⁴

Das Zitat illustriert zweierlei: Erstens ist das Sammeln, *ergo* das Suchen und Zusammentragen von Fakten, die konstitutive Vorleistung der (wissenschaftlichen) Erkenntnis; zweitens ist das Sammeln oder Suchen zwar durch einen „Drang“³⁵ zu Wissen intendiert, jedoch ohne das Endergebnis dieses Prozesses bereits zu kennen. Vor allem lässt sich die Forschungsarbeit, respektive der Erkenntnisprozess weder in seiner Abstraktionsleistung noch in seiner Dynamik aus dem zugrundeliegenden, statischen Sammlungsmaterial heraus erklären.³⁶ Eine wissenschaftliche Spurensuche lediglich als ein „gezieltes, systematisches Sammeln von Erkenntnissen“³⁷ zu beschreiben, ist eindeutig nicht adäquat:

³⁰ Vgl. Ginzburg: *Spurensicherung*. S. 88

³¹ Vgl. ebd. S. 97ff.

³² Krämer, Sibylle: *Was also ist eine Spur. Und worin besteht ihre epistemologische Rolle? Eine Bestandsaufnahme*. In: *Spur. Spurenlesen als Orientierungstechnik und Wissenskunst*. Hrsg. von ders., Werner Kogge und Gernot Grube. Frankfurt a.M. 2007. S. 11-26.

³³ Vgl. Brüning, Jochen: *Wissenschaft und Sammlung*. In: Krämer / Bredekamp: *Kultur, Technik, Kulturtechnik*. S. 87-114, hier S. 87.

³⁴ Stifter, Adalbert: *Der Nachsommer. Eine Erzählung*. München 1977. S. 110.

³⁵ Ebd.

³⁶ Vgl. Brüning: *Wissenschaft und Sammlung*. S. 87.

³⁷ Stagl, Justin: *Homo Collector. Zur Anthropologie und Soziologie des Sammelns*. In: *Sammler-Bibliophile-Exzentriker*. Hrsg. von Aleida Assmann, Monika Gomille und Gabriele Rippl. Tübingen 1998. S. 37-54, hier S. 51.

Es bezeichnet die Aneignung von Objekten der Realität mit der Absicht, sie ihren „natürlichen“ aber möglicherweise unbekanntem Zwecken zu entziehen und eigenen Zwecken zuzuführen. Der Akt der Aneignung bedeutet [...] eine Aufhebung des Kontexts.³⁸

Als Kulturtechniken erlangen Suchen und Finden somit größere Komplexität als das Wiederfinden von vorübergehend verlorenen, in ihrer Funktionalität bereits bekannten Objekten. Der Prozess des Wissenserwerbs bewegt sich an der Schnittstelle subjektiver Wissensordnungen; und Praktiken des Suchens und Findens können deren jeweilige Logik und Struktur verändern. Es sind polyvalente Kulturtechniken, die differente Aspekte beinhalten; vorrangig das Sammeln und die Aneignung, das Verknüpfung und Ordnen, das Sichern und Reorganisieren von Wissen.

Die Relation der Praktiken zu einem kulturellen Bezugssystem prägt auch deren Handlungsablauf. Dies gilt zunächst im Sinne einer kulturellen Präfiguration des Erkenntnisprozesses während der, respektive durch die Suche: „Historische und stilgemäße Zusammenhänge innerhalb des Wissens beweisen eine Wechselwirkung zwischen Erkanntem und dem Erkennen [...].“³⁹

In epistemologischer Perspektive determiniert der Verlauf des Suchprozesses aber auch die Wissenskonstituierung: Wenn der kulturwissenschaftliche Forschungsgegenstand alles von Menschenhand Gemachte umfasst – da nach Cassirer die Logik der Kulturwissenschaft darin besteht, dass „jegliches Wesen nur das wahrhaft begreift und durchdringt, was es selbst hervorbringt“⁴⁰ – dann wird dieser letztlich erst durch die kulturwissenschaftliche Herangehensweise als solcher konstituiert.⁴¹ Präziser formuliert: „Die Forschungsmethode wird zwar durch die Forschungsmaterie beeinflusst, konstatiert aber gleichwohl den Forschungsgegenstand.“⁴²

Diese Definition ist nicht nur auf kulturwissenschaftliches Arbeiten beschränkt, sondern ist im Sinne der Wissenskonstituierung auch auf die Kulturtechniken des Suchens und Findens anwendbar. Zugleich ist die Anwendung des Begriffes „Kulturtechnik“ in diesem Kontext nicht frei von einer gewissen Ambivalenz, denn beide Tätigkeiten bewegen sich nicht in einem „abgegrenzten Feld mit definierten Entitäten“⁴³, wie Werner Kogge konstatiert: „Im Gegensatz zur Involviertheit des

³⁸ Brüning: *Wissenschaft und Sammlung*, S. 89.

³⁹ Fleck, Ludwig: *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Kollektiv*. Frankfurt a.M. 1980. S. 54.

⁴⁰ Cassirer, Ernst: *Der Gegenstand der Kulturwissenschaft*. In: Wirth: *Kulturwissenschaft*. S. 155-190, hier S. 164

⁴¹ Vgl. Wirth, Uwe: *Vorüberlegung zu einer Logik der Kulturforschung*. In: ders.: *Kulturwissenschaft*. S. 9-70, hier S. 12.

⁴² Ebd.

⁴³ Kogge, Werner: *Spurenlesen als epistemologischer Grundbegriff*. In: *Spur*. S. 182-221, hier S. 183.

spurenlesenden Forschens steht also die Abgelöstheit von Kulturtechniken, in denen eindeutig bestimmte Entitäten nach eindeutigen Regeln prozessiert werden.“⁴⁴ Die Spurensuche in Opposition zur Kulturtechnik?

Kogge relativiert im Kontext der Wissensgenerierung jedoch die Bedeutung der kulturtechnischen Praktiken zugunsten der „Involviion“⁴⁵, einer Involvierung des Forschenden in den jeweiligen Gegenstand der Forschung. Den Kulturtechniken ist hingegen die Rolle instrumenteller „Möglichkeitserkundung“⁴⁶ zugeordnet. Doch liegt darin tatsächlich eine Dichotomie? Wenn Kulturtechniken die Optionen systematischer Forschungszugänge definieren, dann konstatieren sie letztlich auch, wie Uwe Wirth formuliert, zugleich den Forschungsgegenstand,⁴⁷ und beeinflussen so in gewisser Weise auch den Ablauf der Spurensuche.

Kogges Hinweis auf eine Dichotomie verweist aber auf ein anderes Problem: Werden Kulturtechniken verbaliter als Technik im Sinne der etymologischen Bedeutung (gr. *technikós*), als Handwerk verstanden, sind sie tatsächlich nur schematische Handlungen in einem „abgegrenzten Feld mit definierten Entitäten [...]“.⁴⁸ Ebenso wie die Suche aber ein Bewusstsein des Mangels und damit zugleich eine Imagination der Abhilfe voraussetzt, benötigt das Spurenlesen eine Kombinations- und Interpretationsgabe, die nicht durch definierte Entitäten ersetzt werden kann: So ist die Grammatik zwar imstande, das Fehlen eines Verbs in einem Satz anzuzeigen, jedoch nicht, welches Verb *sinngemäß* passt.

Wenn Kogge die Kulturtechniken des Schreibens, Lesens und Rechnens in Opposition zur Spurensuche setzt, handelt es sich dabei primär um eine Diskrepanz von Spurenlesen und Textlesen: „Wird ein Text gelesen, so ist er auf jeden Fall präsent, er liegt vor.“⁴⁹ Das Spurenlesen hingegen ist nach Kogge kein bloßes Ablesen, „vielmehr [ist es] ein Lesen im Sinne des Auflesens und Herauslesens.“⁵⁰

Im Kontext dieser Unterscheidung scheint die Kritik von Sybille Krämer und Horst Bredekamp durchaus plausibel, nach der sich mit einer Ausweitung geisteswissenschaftlicher Forschung auf Kulturtechniken die semiologisch-strukturalistische

⁴⁴ Ebd. S. 183f.

⁴⁵ Ebd. S. 184.

⁴⁶ Ebd.

⁴⁷ Vgl. Wirth: *Vorüberlegungen*. S. 12.

⁴⁸ Kogge: *Spurenlesen*. S. 183.

⁴⁹ Kogge: *Spurenlesen*. S. 186.

⁵⁰ Ebd.

Vorstellung von „Kultur als Text“ ihren Status als „programmatische Losung der Kulturwissenschaft“⁵¹ verloren habe und einer Erosion unterliege.⁵²

Gerade die von Kogge skizzierte Divergenz von Spurenlesen und Textlesen verdeutlicht, dass die Untersuchung von Kulturtechniken nicht auf skripturale Handlungen beschränkt sein kann – ebenso wenig spiegelt das Sammeln von Muscheln oder antiken Amphoren eine *Kultur-als-Text*-Relation wider. Die kulturanthropologische Vorstellung der Kultur als „selbstgesponnenes Bedeutungsgewebe“⁵³, das sich wie ein Text lesen lässt, stößt an seine Grenzen, „wenn nicht mehr nur die Hermeneutik des Kulturverstehens, sondern die Dynamik der kulturellen Entwicklungsprozesse und gesellschaftlichen Ereignisse selbst [...] zur Antriebskraft für die kulturwissenschaftliche Forschung und Analyse werden.“⁵⁴

Dennoch ist eine Vorstellung von Kultur als Text im Kontext der Kulturtechniken Suchen und Finden angebracht. Nicht, weil sich das von Max Weber und Clifford Geertz beschriebene „selbstgesponnene Bedeutungsgewebe“ der Kultur wie ein Text mit festen Entitäten, geordneten und gegliederten Buchstaben, lesen ließe.⁵⁵ Die Untersuchung einer Kultur ist nach Geertz „keine experimentelle Wissenschaft, die nach Gesetzen sucht, sondern eine interpretierende, die nach Bedeutungen sucht.“⁵⁶

Hierin liegt die Analogie von kulturwissenschaftlicher Arbeit und Spurensuche: Beide operieren auf der Basis definierter Entitäten, die es ihnen erst ermöglichen, vorgefundene Sachverhalte zu interpretieren und Folgerungen zu ziehen. Rekurrierend auf die zuvor getroffene Feststellung, dass Suchen und Finden die Überwindung einer subjektiven Unordnung bewirken, ergibt sich folgendes Paradox: Es handelt sich bei Such- und Findepraktiken um Kulturtechniken, die sich einerseits außerhalb definierter Entitäten bewegen, weil sie Kombinations- und Interpretationsleistung benötigen, die aber andererseits selbst durch das Suchen *subjektive* und durch das Finden *objektive* Entitäten definieren.

Wenn Ginzburg imaginiert, dass der Jäger als erster „eine Geschichte erzählt“, weil er „in den Spuren der Beute eine zusammenhängende Folge von Ereignissen“ liest, ist dies

⁵¹ Böhme, Hartmut / Matussek, Peter / Müller, Lothar: *Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will*. Hamburg 2007. S. 136.

⁵² Vgl. Krämer / Bredekamp: *Kultur, Technik, Kulturtechnik*. S. 14.

⁵³ Geertz: *Dichte Beschreibung*. S. 455.

⁵⁴ Bachmann-Medick, Doris: *Kultur als Text? Literatur- und Kulturwissenschaften jenseits des Textmodells*. In: Nünning, Ansgar / Sommer, Roy (Hrsg.): *Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft. Disziplinäre Ansätze, theoretische Positionen und transdisziplinäre Perspektiven*. Tübingen 2004. S. 147-160, hier S. 148.

⁵⁵ Vgl. Geertz: *Dichte Beschreibung*. S. 455.

⁵⁶ Geertz: *Dichte Beschreibung*. S. 455.

nicht nur die Antizipation der Schriftkultur, sondern verweist explizit auf die enge Verzahnung von Imagination, Interpretation und Folgerung während der Suche.

1.1.1. Die Suche als Spurenlesen im Text

Die Suche nach Wissen ist – trotz der vielfältigen Formen, die sie annehmen kann, etwa die Sammlung der Herbarienschränke Linnés, die Gralssuche oder die Jagd nach dem Mörder in der Rue Morgue – vorwiegend eine Suche nach Texten und eine Suche in Texten, wie die zu Anfang skizzierte Episode aus der Wiener Hofbibliothek zeigt. Die Suche nach Wissen in Texten impliziert zwei relevante Faktoren: a) Das Wissen in Texten ist medial gefasst, also an ein Trägermedium gebunden; b) das Wissen ist bereits vorhanden, es war zuvor Element einer Kultur und die Suche zielt darauf ab, es *wiederzufinden*.

Zu a): Mit dem Übergang von oral tradiertem Wissen hin zur Schriftkultur erweiterte sich das Medium der Sprache, mittels dessen der „allgemeine Symbolshaushalt, bestehend aus Myriaden von Zeichen, die Verlangen, Furcht und Aggression der Menschen erregen,“⁵⁷ kommuniziert wurde, auf das haptisch erfahrbare Medium Schrift.

Durch die Transformation von Erfahrungen und Erkenntnissen in Symbole, oder genauer in Hieroglyphen, Runen oder Buchstaben, lässt sich das Wissen sichern und wird besitzbar. Mit den „körperexternen Speichermedien“⁵⁸ der Schriftkultur wird folglich der Horizont einer oralen Gedächtniskultur gesprengt, da sich mehr Wissen aufzeichnen lässt, als das menschliche Gedächtnis zu erinnern vermag.

Mit der Entstehung dieses „mineralischen Gedächtnisses“⁵⁹ setzt auch der Beginn der Geschichtsschreibung an, denn eine soziale Gruppe muss nun zur Identitätswahrung nicht mehr eine Geschichte erzählen, sondern Speichermedien aufbewahren.⁶⁰

Dies verweist nicht nur auf den Beginn des Archivs im Sinne der etymologischen Herkunft (gr. *archeîon* = Haus), dem Sitz der höheren Magistratsangehörigen, den *archontes*, in deren Wohnsitz die Dokumente der griechischen Stadtstaaten aufbewahrt

⁵⁷ Greenblatt: *Kultur*. S. 55.

⁵⁸ Assmann, Aleida: *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München 1999. S. 137.

⁵⁹ Eco, Umberto: *Die Kunst des Bücherliebens*. München 2009. S. 12.

⁶⁰ Vgl. Assmann, Jan: *Das kulturelle Gedächtnis. Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München 1992. S. 229-231.

wurden, da ihnen das Recht zukam, die Texte zu interpretieren.⁶¹ Es bedeutet auch, dass die Speichermedien sich aufeinander beziehen können, und je weiter eine Schriftkultur sich entwickelt, desto komplexer gestalten sich die Verweismechanismen der Speichermedien aufeinander.

Für die Suche nach Wissen in einer Schriftkultur lassen sich daher zwei Prämissen konstatieren: Indem Wissen durch eine Person „medialisiert“ wird, das heißt auf ein Speichermedium transferiert wird, wird es als kultureller Ausdruck für weitere Personen erfahrbar. Auf die Rolle des Mediums und seiner Bedeutung für die Vermittlung und Deutung des Wissens ist im Weiteren noch einzugehen.

Zudem ermöglichen Speichermedien den Verweis auf andere Medien, daher lässt sich nicht nur Wissen in einem Text suchen, sondern auch Texte in Texten. Die zu Anfang erörterte Szene in der Wiener Hofbibliothek verdeutlicht diesen Aspekt: Im dichten Geflecht der Bibliothek bietet der Katalog Ordnung und Struktur an, und da dieses Angebot dem Wissenssuchenden nicht ausreicht, erhält er eine „Bibliographie der Bibliographien“⁶².

Die Suche nach Wissen ist – sofern es sich um schriftlich verfasstes Wissen handelt – eine Suche *nach* und *in* Medien. Daran ändert sich auch im sogenannten „Informationszeitalter“⁶³, respektive in der Wissensgesellschaft⁶⁴ des 20. und beginnendem 21. Jahrhunderts nichts. Im Gegenteil: Die Alltag gewordene Wissenssuche im Internet, das sogenannte „Googeln“⁶⁵, bestätigt zwar den Übergang von der „Gutenberg-Galaxis“⁶⁶ des Printmediums zum – ebenfalls von Marshall McLuhan formulierten – „Global Village“⁶⁷, bleibt aber trotz digitaler Medien den Dimensionen der Textkultur verhaftet.

Zu b): Mit der Wende von ritueller zu textueller Kohärenz, der gesellschaftlich-kulturellen Identitäts- und Konventionsbewahrung, erlangte der Text als Produkt von Schriftkulturen zentrale kulturelle Bedeutung.⁶⁸ Diese Relevanz ergibt sich nicht nur aus

⁶¹ Vgl. Derrida, Jaques: *Dem Archiv verschrieben. Eine Freudsche Impression*. Berlin 1997. S. 11f.

⁶² Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*. S. 462.

⁶³ Castells, Manuel: *Die Netzwerkgesellschaft. Band I. Das Informationszeitalter*. Opladen 2001.

⁶⁴ Stehr, Nico: *Arbeit, Eigentum und Wissen. Zur Theorie von Wissensgesellschaften*. Frankfurt a.M. 1994.

⁶⁵ Als Verbum in den Duden aufgenommen: „goo|geln [ˈ:] <engl.>: mit Google im Internet suchen, recherchieren.“ Vgl. <http://www.duden.de/rechtschreibung/googeln>. (Letzter Zugriff: 16. August 2011).

⁶⁶ McLuhan, Marshall: *Die Gutenberg-Galaxis – das Ende des Buchzeitalters*. Düsseldorf 1968.

⁶⁷ McLuhan, Marshall / Powers, Bruce R.: *The Global Village. Der Weg der Mediengesellschaft in das 21. Jahrhundert*. Paderborn 1995.

⁶⁸ Vgl. Assmann, Jan: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München 1992. S. 87-95.

der Tatsache, dass Texte Wissen transportieren, indem sie auf die außertextuelle Welt referieren; die Texte transportieren kulturelles Wissen gleichsam subkutan, indem sie die gesellschaftlichen Normen, Konventionen und Werte, innerhalb deren sie entstanden, absorbiert haben.⁶⁹

Die Entwicklung vom oral tradierten Wissen zur Schriftkultur läutet aber zugleich einen Paradigmenwechsel in der kulturellen Identität ein. Während die rituelle Kohärenz auf Wiederholung basiert und Variationen ausschließt, ermöglicht und ermutigt textuelle Kohärenz zu Variationen.⁷⁰ Daher existiert „eine Distanz zwischen festgestelltem Text und wandelbarer Wirklichkeit, die nur durch Deutung zu überbrücken ist. So wird die Deutung zum zentralen Prinzip kultureller Kohärenz und Identität.“⁷¹

Dies gilt umso mehr, je größer die Distanz zwischen Entstehung und Deutung des Textes ist. In diesem Sinne ist Text eine „wiederaufgenommene Mitteilung“ im Rahmen einer „zerdehnten Situation“⁷², wie Konrad Ehlich definiert. Die Loslösung von Texten aus ihrem kulturellen Kontext erschwert ihre Deutung und somit ihr Verständnis: „Die Welt ist voller Texte, von denen die meisten praktisch unverständlich sind, sobald man sie aus ihrer unmittelbaren Umgebung entfernt.“⁷³

Um die ursprüngliche *Bedeutung* eines Textes zu erkennen, verweist Stephen Greenblatt auf eine Rekonstruktion des kulturellen Kontextes, welche nur durch eine Verknüpfung von textinternerer und -externer Sinnheiten gelingen kann: „Eine umfassende kulturelle Analyse wird schließlich die Grenzen des Textes verlassen und Verbindungen zwischen dem Text und Werten, Institutionen und Praktiken an anderen kulturellen Orten herstellen müssen.“⁷⁴ Dadurch entsteht eine Kreisschlüssigkeit: Aus einem Werk lassen sich somit Erkenntnisse über das kulturelle Umfeld gewinnen und daraus erneute Rückschlüsse über Inhalt und Intention des Werkes ziehen.

Eine kulturbezogene Analyse ist somit eine Suche nach Bedeutungen, eine Tätigkeit, die selbst wiederum nur Deuten kann. Gewissermaßen handelt es sich dabei um eine Spurensuche, es ist die Suche „nach jener prägenden Kraft, die in einem Ausdrucksmaterial, etwa einer Wachstafel, ihren Eindruck hinterlassen hat. Dieser Eindruck hat in

⁶⁹ Vgl. Greenblatt, Stephen: *Kultur*. In: Moritz Baßler (Hrsg.): *New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur. Mit Beiträgen von Stephen Greenblatt, Louis Montrose u.a.* Tübingen / Basel 2001. S. 48-59, hier S. 51.

⁷⁰ Vgl. Assmann: *Das kulturelle Gedächtnis*. S. 97

⁷¹ Ebd. S. 96.

⁷² Vgl. Ehlich, Konrad: *Text und sprachliches Handeln. Die Entstehung von Texten aus dem Bedürfnis nach Überlieferung*. In: Assmann, Jan / Hardmeier, Christoph (Hrsg.): *Schrift und Gedächtnis. Archäologie der literarischen Kommunikation I*. München 1983, S. 24-43, hier S. 38.

⁷³ Greenblatt: *Kultur*. S. 51.

⁷⁴ Greenblatt: *Kultur*. S. 50.

spezifischer Weise *Spurcharakter*.⁷⁵ Die Suche nach Spuren einer prägenden Kraft – Greenblatt spricht von „etwas“⁷⁶ – in einem Werk konstruiert deren Wesen; zugleich strukturieren Vermutungen über die Charakteristik einer solchen Kraft den Ablauf der Suche. Wenn Greenblatt in William Shakespeares „*Wie es euch gefällt*“ die subtile Inszenierung höfischer Kultivierungsabsichten erkennt, werden bereits kleine Details zu evidenten Argumenten der Beweisführung:

Selbst das einfache Landmädchen Käthchen erhält eine Benimmlektion von dem raffinierten Clown Probestein: „Halt dich grade, Käthchen!“ Diese Anweisung in Körperkultur, zweifelsohne der komischen Wirkung halber gespielt, setzt *en miniature* einen Kultivierungsprozess in Szene, der überall im Stück vorkommt, am machtvollsten vielleicht auf einer nahezu unbewussten Ebene [...].⁷⁷

Es sind in diesem Falle Greenblatts eigene Vermutungen, die textuelle Details zu Indizien und Symptomen transformieren, auf deren Basis erneut weitere Vermutungen angestellt werden.⁷⁸ Aus epistemologischer Sichtweise ist dieses Vorgehen nicht nur sinnvoll, sondern essentiell, wie Edmund Husserl festhält: „Die Fähigkeit, ideierend im Einzelnen das Allgemeine, in der empirischen Vorstellung den Begriff schauend zu erfassen, und uns im wiederholten Vorstellen der Identität der begrifflichen Intention zu versichern, ist die Voraussetzung für die Möglichkeit der Erkenntnis.“⁷⁹

Auf diesen immanenten Aspekt der Suche wird im Folgenden noch genauer einzugehen sein. An dieser Stelle ist jedoch festzuhalten, dass die Überwindung der „zerdehnten Situation“ eine kulturbezogene Rekonstruktion von Bedeutungen ist und damit eine Suche nach Spuren im Text – *ergo*: das Spurenlesen, das Deuten und Interpretieren von Spuren.

1.1.2. Die Suche nach dem Unbekannten und abduktive Inferenz

Das Suchen als Spurenlesen verdeutlicht den bereits zu Anfang skizzierten Prozess der Behebung eines Mangels von „Etwas“⁸⁰. Die Präsenz einer Spur intendiert die Absenz ihres Erzeugers. Zugleich benötigt das Erkennen einer Spur eine Vorstellung des

⁷⁵ Wirth, Uwe: *Logiken und Praktiken der Kulturforschung als Detailforschung*. In: ders. (Hrsg.): *Logiken und Praktiken der Kulturforschung*. Berlin 2008. S. 11-30, hier S. 13 [Kursivierung durch A.G.].

⁷⁶ Greenblatt: *Kultur*. S. 57.

⁷⁷ Ebd. S. 50.

⁷⁸ Vgl. ebd. S. 50f.

⁷⁹ Husserl, Edmund: *Logische Untersuchungen. Erster Band. Prolegomena zur reinen Logik*. 5. Auflage. Tübingen 1968. S. 101.

⁸⁰ Greenblatt: *Kultur*. S. 57.

Gesuchten und eine davon ableitbare Definition möglicher Spuren: „Spur ist nur das, was als Spur betrachtet und verfolgt wird.“⁸¹

Das Bewusstsein von Nichtwissen muss also mit einer Imagination dessen, wodurch sich der Mangel an Wissen beheben lässt, einhergehen. Daraus folgt die Fähigkeit, sich auf Abwesendes zu beziehen; zum reflexiven Wissen der subjektiven Unwissenheit tritt ein gegenstandsbezogenes Wissen, welches sich primär aus einer Vermutung über das Gesuchte ergibt.⁸² „Man kann nicht x-Beliebiges suchen, sondern nur ganz Bestimmtes.“⁸³

Mit der Benennung des Gesuchten liegt nicht nur dessen erste Determinierung vor, sondern auch eine Medialisierung, die wiederum erste Interpretationsakte zulässt. Der Name ist zugleich ein (sprachliches) Zeichen. Nach Ferdinand de Saussure ist das sprachliche Zeichen eine Vereinigung von Signifikant (Lautbild) und Signifikat (Vorstellung).⁸⁴ Saussures Zeichenmodell hat die Sprachwissenschaft grundlegend beeinflusst, bleibt jedoch stark der linguistischen Vorstellung von Sender und Empfänger verhaftet und ist auf Zeichen, die ohne sprachlichen Sender existieren, nicht anwendbar.⁸⁵ Umfassender ist hingegen das Zeichenmodell des Mathematikers und Philosophen Charles Sanders Peirce, das er unter dem Begriff der Semiose zusammenfasst, eine „cooperation of three subjects, such as a sign, its object and its interpretant, this tri-relative influence not being in any way resolvable into action between pairs.“⁸⁶ Das von Peirce formulierte triadische Verhältnis verdeutlicht zwei Sachverhalte: Erstens ist das Erkennen und Begreifen von Zeichen stets der subjektiven Interpretationsleistung eines Interpreten unterworfen. Zweitens verweist das Zeichen auf Abwesendes, es suggeriert eine Vorstellung dessen, was nicht da ist.

Dieser Sachverhalt ist für die Suchtätigkeit von erheblicher Bedeutung: Durch das Interpretieren von Zeichen lassen sich Rückschlüsse auf die Präsenz und den Zustand

⁸¹ Krämer: *Was also ist eine Spur*. S. 17.

⁸² Vgl. auch Sommer: *Suchen und Finden*. S. 21. Mit der Interpretation des Gesuchten hängt vor allem seine Verortung zusammen; und dies nicht nur in ein physisch lokalisierbaren Sinne, sondern auch in der Einordnung des Gesuchten in eine spezifische Ordnung, etwa die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Disziplin.

⁸³ Ebd.

⁸⁴ „Das sprachliche Zeichen vereinigt in sich nicht einen Namen und eine Sache, sondern eine Vorstellung und ein Lautbild. Dieses letztere ist nicht der tatsächliche Laut, der lediglich etwas Physikalisches ist, sondern der psychische Eindruck dieses Lautes, die Vergegenwärtigung desselben aufgrund unserer Empfindungswahrnehmungen [...].“ In: Saussure, Ferdinand de: *Grundlage der allgemeinen Sprachwissenschaft*. Hrsg. von Charles Bally und Albert Sechehaye. Berlin 1967. S. 77.

⁸⁵ Vgl. Eco, Umberto: *Einführung in die Semiotik*. München 1972. S. 30.

⁸⁶ Peirce: *Collected Papers*. 5.484.

des gesuchten Objektes ziehen: „Alles Schließen oder Rasonieren ist die Interpretation einer Art von Zeichen.“⁸⁷

Peirce unterscheidet in seinen 1903 gehaltenen „*Lectures on Pragmatism*“ drei Typen des logischen Schließens: Deduktion, Induktion und Abduktion. Die letztere Form ist eine Eigenentwicklung Peirces und stellt eine Erweiterung der aristotelischen Argumenttypen und Erkenntnismittel *sylogismos* und *epagôgê* (Deduktion und Induktion) dar, und ist von immanenter Bedeutung für das von ihm erschaffene Zeichenmodell: Als „the First Stage of Inquiry“⁸⁸ ist die Abduktion der erste Schritt logischen Schließens; sie ist das „echte synthetische“ Schlussverfahren, da sie nicht nur eine Erklärung für eine unerklärlich scheinende Situation finden kann, sondern auch zur Entwicklung neuer Theorien imstande ist.⁸⁹

Damit hebt sich die abduktive Inferenz vom deduktiven und induktiven Schließen ab: Die Deduktion verläuft als Schlussfolgerung vom Allgemeinen zum Besonderen. Aus allgemeinen Theorien und Regelsätzen lassen sich spezielle Einzelerkenntnisse im Sinne zwangsläufiger Schlüsse bilden.⁹⁰ Der verbreitetste Fall der Anwendung der deduktiven Methode ist die Beseitigung einer Implikation mittels einer Abtrennungsregel. Die logische Struktur dieser Regel lautet folgendermaßen:

$$\begin{array}{ll} A & \text{(Prämisse 1)} \\ A \rightarrow B & \text{(Prämisse 2)} \\ \text{-----} & \\ B & \text{(Konklusion)} \end{array}$$

Wenn A und $A \rightarrow B$ wahr sind, dann ist auch B wahr. So ergibt sich aus den beiden Prämissen „Es schneit“ (A) und „Wenn es schneit, muss es kalt sein“ ($A \rightarrow B$) die Konklusion „Es ist kalt“ (B). Die Folgerung ist gültig, wenn eine Relation zwischen den in den Prämissen vorausgesetzten Sachverhalte und dem in der Konklusion festgestellten Sachverhalt existiert.⁹¹

⁸⁷ Peirce, Charles S.: *Semiotische Schriften. Band I.* Hrsg. von Christian Kloesel und Helmut Pape. Frankfurt a.M. 1986. S. 191.

⁸⁸ Peirce, Charles S.: *A neglected argument for the reality of God.* In: *Values in an Universe of Change. Selected Writings of Charles Peirce.* Hrsg. von Peter Weimer. New York 1958. S. 358-379, hier S. 367.

⁸⁹ Vgl. auch Wirth, Uwe: *Abduktion und ihre Anwendung.* In: *Zeitschrift für Semiotik.* Bd. 17, 3-4 (1995). S. 405-424, hier S. 405-409.

⁹⁰ Peirce bezeichnet die Deduktion auch als „notwendiges Schließen“. Vgl. Peirce, Charles S.: *Vorlesungen über Pragmatismus.* Mit Einleitung und Anmerkungen neu hrsg. von Elisabeth Walther. Hamburg 1991. S. 107.

⁹¹ Peirce: *Vorlesungen über Pragmatismus.* S. 107.

Die Induktion hingegen bezeichnet die Anwendung einer Theorie, die bereits Voraussagen über ein Phänomen beinhaltet und kehrt so den Folgerungsweg der Deduktion um, indem von einzelnen Beobachtungen aus allgemeingültige Aussagen getroffen werden. So ergäbe sich im Induktionsschluss aus den Prämissen „Es schneit“ (A) und „Es ist kalt“ (B) die allgemeingültige Konklusion „Wenn es schneit, ist es kalt“ ($A \rightarrow B$). Die Problematik dieses *pars pro toto* liegt jedoch darin, dass logische Relationen falsch bewertet werden können, da auch die Konklusion „Wenn es kalt ist, schneit es“ ($B \rightarrow A$) als induktiver Schluss möglich wäre.⁹² Peirces Konzept der Abduktion unterscheidet sich von diesen beiden Formen erheblich, denn die Prämisse basiert auf einer Vermutung:

Abduktion ist der Prozess, eine erklärende Hypothese zu bilden. Es ist die einzige logische Operation, die irgendeine neue Idee einführt; denn Induktion determiniert nur einen Wert und Deduktion entwickelt nur die notwendigen Folgen aus einer reinen Hypothese.⁹³

Das abduktive Schließen zielt darauf ab, einen unbekanntem Sachverhalt zu erklären, und benutzt dazu eine Vermutung, die in der logischen Folgerung als Regel benutzt wird. Es handelt sich dabei jedoch um keine nonkausale Erfindung neuen Wissens; nach Peirce liegt ein stets logischer, wenngleich unterdeterminierter Prozess vor, der einer „economy of research“⁹⁴ folgt. Er skizziert das abduktive Schlussverfahren so:

Die überraschende Tatsache C wird beobachtet;
aber wenn A wahr wäre, würde C selbstverständlich sein;
folglich besteht Grund zu vermuten, dass A wahr ist.⁹⁵

Die Regel A kann also erst abduktiv koinzidiert werden, wenn dessen gesamter Inhalt in der Prämisse „Wenn A wahr wäre, würde C eine Selbstverständlichkeit sein“ erkennbar ist. So wäre etwa eine blutige Fußspur auf dem Boden ein überraschender Fakt, eine Störung der vertrauten Ordnung, da sie mit bestehenden, allgemeinen Prämissen („Ein Mensch hinterlässt Fußabdrücke, wenn er geht“ / „Ein Mensch der geht, ist lebendig“ / „Blutverlust bedeutet existenzielle Gefahr/Tod für einen Menschen“ / „Ein Toter kann nicht gehen“) im Widerspruch steht. Die Bildung einer Hypothese muss darauf angelegt sein, die als Überraschung wahrgenommene Beobachtung zu relativieren, indem sie durch eine Erklärung die Überraschung zu einer logischen Selbstverständlichkeit transformiert.

⁹² Ebd. S. 114f.

⁹³ Ebd. S. 115.

⁹⁴ Peirce: *Collected Papers*. 7.220.

⁹⁵ Peirce: *Vorlesungen über Pragmatismus*. S. 129.

In dieser Überwindung einer Überraschung, also eines Sachverhaltes, dessen Inhalt und Kontext unklar oder unbekannt sind, liegt die Analogie der abduktiven Inferenz zu den Praktiken des Suchens und Findens: Am Anfang steht eine Vermutung darüber was, wo und wie zu suchen ist. Mit einer erklärenden Hypothese wird versucht, die Störung oder Lücke einer vertrauten Ordnung – etwa das Bewusstsein eines Nichtwissens – zu überwinden. Zugleich determiniert die *Vorstellung* des Gesuchten den Ablauf des Suchprozesses und formt die Suchstrategie, welche insbesondere für die Wahrnehmung von Spuren inhärent ist. Erst der Kontext gezielter Interessen und der daraus resultierende Vorgang selektiver Wahrnehmung machen aus „Dingen“ Spuren.⁹⁶ Die Wahrnehmung einer Spur ist im Kontext der abduktiven Inferenz identisch mit der Vermutung, dass es sich um eine Spur für ein Objekt handelt.

Somit wird deutlich, dass die Erzeugung neuer Gedanken nicht nur essentielle Schritte eines Forschungs- und Erkenntnisprozesses, sondern auch elementare Voraussetzung für die Praktiken des Suchens und Findens von neuem Wissen sind, insbesondere dann, wenn diese Tätigkeiten als epistemischer, fast schon detektivisch anmutender Prozess des Spurenlesens begriffen werden. Aus diesem Grund wird das von Peirce geschaffene und von anderen Theoretiker des 20. und 21. Jahrhunderts weiterentwickelte Abduktionsmodell, neben basalen archiv- und informationswissenschaftlichen Ansätzen als theoretisches Fundament der anschließenden Untersuchung der Wirkungsmechanismen von Such- und Findeprozessen dienen.

Diese Untersuchung konzentriert sich daher auf zwei wesentliche Perspektiven: Einerseits das Suchen von Wissen im Sinne eines Aufspürens, Lesens und Interpretierens von Spuren; andererseits das (*Auf*-)Findbarmachen von Wissen als sinnvolle Relation von Zeichen (Spuren) und Objekt. Als Gegenstand dieser Arbeit lassen sich somit drei relevante Aspekte konstatieren: Die Suche, die Aufbereitung und die Präsentation von Wissen.

Mit der Fokussierung auf Intention und Methoden historisch-kritischer Editionen wird gewährleistet, dass differente Operationen der Suche und des Auffindens von Wissen nicht abgetrennt nach Disziplinen, sondern im Kontext *eines* thematischen wie methodischen Schwerpunktes analysiert werden. Die drei Aspekte innerhalb eines Editionsprozesses werden im Kontext der zentralen Arbeitsthese so behandelt, dass vorrangig abduktive Schlüsse diese Prozesse determinieren und regulieren. Das Untersuchungsfeld erstreckt sich dabei von den Techniken und Zielvorstellungen einer

⁹⁶ Krämer: *Was ist eine Spur*. S. 16.

printmedialen Herausgabe bis zur Implementierung neuartiger, im Kontext des Web 2.0 befindlicher Such- und Findemethoden (etwa *Recommender Systeme*, Anwendungen des *Social Bookmarking*, etc.) im Rahmen Digitaler Editionen.

1.2. Die Edition als Forschungsgegenstand

Um eine möglichst umfassende Untersuchung von Such- und Findprozessen sowohl in printmedialen als auch in digitalen Medien zu gewährleisten, wird als Forschungsgegenstand dieser Arbeit ein Editionsprozess ausgewählt, der beiden Aspekten gerecht wird. Es handelt sich dabei um die Herausgabe der „*Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt*“⁹⁷, ein binationales Editionsprojekt, das von 1998 bis 2009 an den Universitäten Gießen und Łódź gemeinsam mit dem Staatsarchiv Łódź durchgeführt wurde und in der Publikation einer deutschen (2007) und einer polnischen (2009) Druckausgabe des Werks kulminierte.⁹⁸

Der Prozess dieser Edition bietet optimale Voraussetzungen für eine Untersuchung des editionsphilologischen Verfahrens der Suche und des Auffindens, da aufgrund der historischen Situation sowohl materielle Lücken als auch inhaltliche Ambiguität in den Texten der Chronik vorlagen. Die Dokumentensammlung, ursprünglich eingebettet in die Wissensordnung des Gettos und primär in diesem Kontext zu verstehen, entstand insgeheim in den Jahren 1941 bis 1944 im Archiv des Gettos Litzmannstadt und ermöglicht tiefe Einblicke in das Alltagsleben des Gettos. Dabei handelt es sich um keine willkürliche Zusammenstellung: „Vor dem Archiv als Gedächtnis der Historie kommt allerdings das Archiv als Gedächtnis der Herrschaft,“⁹⁹ wie Aleida Assmann feststellt. Das Werk ist kein Ego-Dokument,¹⁰⁰ sondern als Produkt des Getto-Archivs

⁹⁷ Die Nationalsozialisten benannten Lodz im April 1940 nach General Karl Litzmann, der im I. Weltkrieg in der Nähe eine erfolgreiche Schlacht geschlagen hatte und sich später der NSDAP anschloss, in Litzmannstadt um. Daraus ergibt sich die unterschiedliche Bezeichnung der Stadt und des Gettos: Lodz respektive Litzmannstadt verweisen auf die Stadt vor und während der deutschen Besetzung, der poln. Name Łódź bezeichnet hingegen die Stadt nach 1945. Vgl. „Lodz“ In: *Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden*. Hrsg. von Israel Gutman, Eberhard Jäckel, Peter Longerich und Julius H. Schoeps. Bd. II. 2. Auflage. München 1998. S. 892-899, hier S. 893.

⁹⁸ *Die Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt 1941-1944. Fünf Bände*. Hrsg. von Sascha Feuchert, Erwin Leibfried und Jörg Riecke. In Kooperation mit Julian Baranowski, Joanna Podolska, Krystyna Radziszewska und Jacek Walicki. Göttingen 2007. / *Kronika getta łódzkiego / Litzmannstadt Getto 1941-1944*. Hrsg. von Julian Baranowski, Krystyna Radziszewska, Adam Sitarek, Michal Trębacz u.a. Łódź 2009.

⁹⁹ Assmann: *Erinnerungsräume*, S. 343.

¹⁰⁰ Vgl. Schulze, Winfried: *Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte? Vorüberlegungen für die Tagung „Ego-Dokumente“*. In: Schulze, Winfried (Hrsg.): *Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte* (Selbstzeugnisse der Neuzeit 2), Berlin 1996, S. 11-30.

ein institutionell gefertigtes, direktes Zeugnis der Herrschaft des Judenrates im Getto und indirekt ein Zeugnis der inhumanen Terrorherrschaft der Nationalsozialisten.¹⁰¹ Die Chronik entsteht daher im Kontext einer zweifachen Zensur des Inhalts: Sowohl um Kritik gegenüber den deutschen Besatzern, aber auch gegenüber der jüdischen Gettoverwaltung zu vermeiden. Die Texte sind als bewusste Dokumente für die Nachwelt konzipiert, die in ihrer Perspektivierung auf das Gettogeschehen durchweg kritisch zu bewerten sind.¹⁰² Hinzu tritt die komplizierte Situation der historischen Überlieferung: Ein vielschichtiger Umordnungsprozess, in dem die Dokumente nach der Befreiung des Gettos global verstreut in verschiedene Archive und Institutionen gelangten, prägt bis in die Gegenwart die Rezeption der Chronik.

Daran wird deutlich, dass innerhalb der Editionsphilologie theoretische und praktische Aspekte miteinander verzahnt sind: „Wenn ein Editor der Öffentlichkeit einen Text zugänglich machen möchte, dann muss er, um diesen Text in einer ihm geeigneten Form präsentieren zu können, eine Reihe von theoretischen Überlegungen anstellen.“¹⁰³ Ziele dieser Anstrengungen sind die Ermittlung und letztlich die Präsentation des authentischen Wortlauts.

Diese beiden Arbeitsbereiche bilden den Kern der Textkritik und der Textedition, wobei es sich bei der Ermittlung *verbaliter* um einen Suchprozess der Herausgeber handelt. Dieser entwickelte sich im Fall der Chronik auf zwei Ebenen: Einerseits die materielle Ebene der Heuristik, in der sämtliche zur Chronik zugehörigen Textzeugen ermittelt und gesammelt wurden und die als Basis des gesamten Editionsprojektes dienen. Andererseits die daran anknüpfende intertextuelle Ebene der inhaltlichen Textkritik, beginnend mit dem zeichengenauen Vergleich der einzelnen Texte, der *recensio*.¹⁰⁴ Im Fokus dieser Analyse stehen beide Ebenen, wobei dem inhaltlichen textkritischen Verfahren ein weitaus höheres Augenmerk zukommt. In beiden Untersuchungsbereichen liegen jedoch dezidierte Suchstrategien vor, die schließlich in der *recensio* münden. Dieser Vorgang darf nicht unterschätzt werden, da er auf der Makroebene eine Kompilation global verstreuter Textträger umfasst, um sich dann auf die Mikroebene typografischer Charakteristika zu restringieren.

¹⁰¹ Vgl. Mostowicz: *Es war einmal ein König...* In: „Unser einziger Weg ist Arbeit.“ *Das Getto in Łódź 1940-1944*. Hrsg. von Hanno Loewy und Gerhard Schoernberger. Frankfurt a. M. 1990. S. 41-44.

¹⁰² Vgl. Feuchert, Sascha: *Entstehung und Überlieferung*. In: *Die Chronik des Gettos Łódź/Litzmannstadt 1941-1944*. Bd. 5. S.167-190, hier S. 168ff.

¹⁰³ Kocher, Ursula: *Crux und frühe Textkritik. Eingriffe in den Text am Beginn der Editionswissenschaft*. In: Wirth / Bremer: *Konjektur und Krux*. S. 39-52, hier S. 40.

¹⁰⁴ Vgl. Nutt-Kofoth, Rüdiger: *Textkritik*. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Berlin 2003. S. 602-607, hier S.603.

Die auf die editionsmethodischen und -theoretischen Arbeiten Karl Lachmanns zurückgehende Einteilung des textkritischen Vorgehens in *recensio*, *examinatio* und *emendatio* bildete auch für die Herausgabe der Chronik die maßgebliche, methodische Grundlage.¹⁰⁵ Auf die einzelnen Aspekte wird später noch genauer einzugehen sein, festzuhalten gilt aber bereits, dass das feste Regelwerk der Textkritik einen Komplex divergenter Suchprozesse bedingt.

Dies setzt sich auf der inhaltlichen Ebene fort, wenn innerhalb der qualitativen Bewertung der gefundenen Überlieferung, der *examinatio*, Kriterien der Sprachrichtigkeit, des adäquaten Stils oder der Plausibilität der Gedanken zur Überprüfung des in der *recensio* Ermittelten auf ihre Originalität hin dienen.¹⁰⁶

Der Editionsprozess beschränkt sich somit nicht auf das bloße Zusammenspiel von Suchaktivitäten. Das wird besonders am Beispiel der *emendatio* evident: „Der Herausgeber versucht, die von ihm in der *examinatio* als fehlerhaft erkannten Stellen im Sinne des Originals zu ‚heilen‘. Gründliche literarhistorische Kenntnisse und ausgreifende metrische, grammatikalische und stilistische Studien sind dabei unerlässliche Voraussetzungen.“¹⁰⁷

Die Ausführung Bohnenkamps verdeutlicht nochmals, dass die Intention der Textkonstitution nicht nur darin liegt, gesuchte Texte zu kombinieren, sondern diese zu einer geeigneten Präsentation aufzubereiten. Die historisch-kritische Ausgabe, wie sie im Falle der Edition der Chronik vorliegt, umfasst jedoch nicht nur den edierten Text, sondern auch andere, mit dem herausgegebenen Werk korrespondierende Teile.

Dazu gehören Varianten und abweichende Fassungen, aber auch der Kommentar, das Register, der genetische Apparat, etc.¹⁰⁸ Es handelt sich zunächst um eine Dokumentation der editorischen Arbeit: Die Textkonstitution ist zugleich ein *Findbarmachen* von Gefundenem. Damit lokalisiert sich auch die Herausgabe der Chronik im Kontext einer institutionalisierten Wissensaufbereitung: Jede Nachlasserschließung in einem Archiv inkludiert einen Such- und Findprozess, indem die Dokumente von individuellen in archivspezifische Ordnungen umstrukturiert werden.¹⁰⁹ Dazu zählen vorrangig die Prozesse der Bewertung, Überlieferungsbildung

¹⁰⁵ Bohnenkamp: *Textkritik und Textedition*. In: Arnold, Heinz Ludwig / Detering, Heinrich: *Grundzüge der Literaturwissenschaft*. München 1996. S. 179-203.

¹⁰⁶ Vgl. Bohnenkamp: *Textkritik und Textedition*. S. 183.

¹⁰⁷ Bohnenkamp: *Textkritik und Textedition*. S. 183.

¹⁰⁸ Vgl. Scheibe, Siegfried: *Zu einigen Grundprinzipien einer historisch-kritischen Ausgabe*. In: ders.: *Kleine Schriften zur Editionswissenschaft*. Berlin 1997. S. 9-44, hier S. 15f.

¹⁰⁹ Vgl. Franz, Eckart: *Einführung in die Archivkunde*. Vierte überarbeitete Auflage. Darmstadt 1993. S. 81ff.

und Kassation, aber ebenso die der Erschließung. Diese zielen auf eine Einordnung der Primärtexte innerhalb determinierter und normativer Findbarkeitsstrategien ab, mit der Dokumente durch sekundäre Mediensysteme (Bibliothekskataloge, Suchmaschinen, etc.) auffindbar werden.¹¹⁰

Die Leistungen einer Edition gehen allerdings noch weit über eine reine institutionalisierte Wissensaufbereitung hinaus, worauf die Adjektive *historisch-kritisch* verweisen. *Historisch* ist dabei nicht nur der vorgeordnete Begriff, sondern auch Determinant der nachfolgenden Bezeichnungen.¹¹¹ Daraus ergibt sich eine wesentliche Anforderung für eine historisch-kritische Ausgabe. Sie muss nicht nur den edierten Text präsentieren, sondern auch den Kontext seiner Genese, *ergo* eine literatur- und kulturhistorische Kontextualisierung des Texts ermöglichen: „Sie muss mehr, als es bisher oft geschehen ist, das konkret Historische in der Entwicklung eines Werks, eines Autors erkennen und *erkennen helfen*.“¹¹²

In der Edition der Chronik erhält dieser Aspekt eine besondere Bedeutung, ist die Dokumentensammlung doch bereits als Zeugnis des Holocaust keinesfalls so zu behandeln wie andere Literaturgattungen:

Während in der zeitgenössischen Literatur [...] Konzepte der Simulation, Ambiguität, Entreferentialisierung und Tod des Autors propagiert werden, bestimmten und bestimmen Postulate wie Authentizität, Wahrhaftigkeit, moralische Integrität und Beglaubigung durch Autorschaft die Produktion, die Gestaltung, die Rezeption und die Bewertung von Kunst über den Holocaust.¹¹³

Doch nicht nur die Genese der Chronik im Getto Litzmannstadt vor dem Hintergrund des sich anbahnenden Genozids ist dabei relevant. Ihre Tageseinträge dokumentieren in hierarchisierten und strukturierten Texten das Geschehen im Getto vom täglichen Wetterbericht bis hin zu kulturellen und politischen Aspekten des Gettolebens.¹¹⁴ Dabei bleibt der Inhalt nicht statisch: Die Tageseinträge oszillieren zwischen nüchterner Dokumentation und Feuilleton, zwischen journalistischem Idealismus und Zwang zur

¹¹⁰ Diese Prozesse sind von essentieller Bedeutung für den Erhalt des inhaltlichen Kontextes der Dokumente: „Indem Archivare bewerten und ordnen, dass heißt Dokumente zu Vernichtung freigeben oder zur Aufbewahrung bestimmen und den Zusammenhang von Unterlagen bewahren oder wiederherstellen, greifen sie in das Material künftiger historischer Arbeit ein [...].“ In: Schenk, Dietmar: *Kleine Theorie des Archivs*. Stuttgart 2008. S. 75.

¹¹¹ Vgl. Martens, Gunter: „*Historisch*“, „*kritisch*“ und die Rolle des Herausgebers. In: *editio* 3, 1991. S. 12-27, hier S. 13f.

¹¹² Scheibe, Siegfried: *Zu einigen Grundprinzipien einer historisch-kritischen Ausgabe*. S. 12 [Kursivierung durch A.G.].

¹¹³ Martínez, Matías: *Zur Einführung: Authentizität und Medialität in künstlerischen Darstellungen des Holocaust*. In: *ders.: Der Holocaust und die Künste*. Bielefeld 2004. S. 7-21, hier S. 9.

¹¹⁴ Vgl. Feuchert: *Entstehung und Überlieferung*. S. 176ff.

Selbstzensur sowie zwischen Hoffnung und Resignation angesichts des Grauens des Holocaust.

Eine „Betonung der historischen Komponenten“¹¹⁵ des Werkes erscheint angesichts der widerstreitenden Faktoren, welche die Genese der Chronik beeinflussten, geboten; wird daran doch der Aspekt der Erzeugung von Findbarkeit deutlich: Wenn Scheibe das „Erkennen helfen“¹¹⁶ des konkret Historischen zu den primären Aufgaben eines Herausgebers zählt, so bedeutet dies das Erläutern des historischen Hintergrundes eines Begriffes oder Sachverhaltes, der einerseits dem Leser unbekannte Zusammenhänge erschließt, andererseits das Wissen und den Erkenntnisbereich der Editoren selbst widerspiegelt. Der Herausgeber publiziert somit nicht nur einen Text, er hilft dem Leser auch, diesen besser zu verstehen.

Das Verständnis, respektive das Erkennen des Sinns durch den Herausgeber spielt in der Edition eine vorrangige Rolle.¹¹⁷ Dies wird besonders in der Funktion der *emendatio* deutlich, erhalten doch hier die „theoretischen Überlegungen“ des Editors ganz praktische Relevanz: Die „sichere Korrektur“ umfasst die sinnvolle Berichtigung jener Fehler, die mittels der *examinatio* evident geworden sind.

Da sich darin aber nicht nur eindeutige Fehler finden, werden in diesem Verfahren auch Auszeichnungen jeder verderbten Textstelle erforderlich, die zwar als Fehler im Text, respektive im Sinn diagnostiziert wurden, deren „Heilung“¹¹⁸ dem Herausgeber aber nicht möglich ist: „Dieser Versuch führt entweder zu einer evidenten Emendation oder zu mehreren etwa gleichmäßig befriedigenden Konjekturen oder zu der Erkenntnis, daß eine Heilung durch *divinatio* nicht zu erhoffen ist.“¹¹⁹ Zwischen der *emendatio* („der sicheren Korrektur“¹²⁰) und der Konjektur, einer argumentativ begründbaren Vermutung über den richtigen Text,¹²¹ ist der Übergang fließend und hängt primär von der Bewertung der überlieferten Texte durch den Herausgeber ab.

Die Methode der Konjektur erzeugt eine Relation zwischen den oben angeführten Aspekten des Spurenlesens und der abduktiven Inferenz: Wenn die Konjektur die Beseitigung einer (vom Autor nicht gewollten) Anomalie darstellt,¹²² so ist die plausible Vermutung gleichermaßen die Relativierung einer Überraschung, indem durch eine

¹¹⁵ Scheibe: *Zu einigen Grundprinzipien einer historisch-kritischen Ausgabe*. S. 12.

¹¹⁶ Ebd.

¹¹⁷ Vgl. ebd.

¹¹⁸ Maas, Paul: *Textkritik*. Leipzig 1927. S. 10.

¹¹⁹ Maas: *Textkritik*. S. 10 [Kursivierung im Original].

¹²⁰ Nutt-Kofoth: *Textkritik*. S. 603.

¹²¹ Vgl. Nutt-Kofoth: *Textkritik*. S. 603.

¹²² Vgl. Maas: *Textkritik*. S. 10.

Erklärung die Überraschung zu einer logischen Selbstverständlichkeit transformiert wird.

Damit wird die besondere Relevanz der Konjektur für die Edition als Prozess des Suchens und der Erzeugung von Findbarkeit deutlich: Erklärende Hypothesen überwinden die Anomalien, also die Störung einer angenommenen Ordnung. Diese werden aber erst aufgrund einer „Reihe von theoretischen Überlegungen“¹²³ möglich, zu der insbesondere Textverständnis und Autorenbild zu zählen sind. Diese determinieren einerseits die Vorstellung des zu Ermittelnden und damit in weiten Teilen Ziel und Methodik der Suche, andererseits aber auch die Idee eines Produkts, das am Ende des Prozesses stehen soll, sowie dessen, was der zukünftige Leser darin finden soll.

Diese längere Ausführung zu editorischen Praktiken soll verdeutlichen, warum gerade die Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt als Untersuchungsgegenstand gewählt wurde: Anhand der Herausgabe der Chronik durch deutsche und polnische Forscher lässt sich nicht nur die Komplexität von Suchen und Finden im Kontext eines Editionsprozesses demonstrieren.

Es wird daran auch erkennbar, warum Konjekturen in diesem Zusammenhang eine besondere Bedeutung erlangen. Anomalien eines Textes, dessen Genese nicht nur vor dem Hintergrund des Holocaust stattfindet, sondern die zugleich von mehreren, zur (Selbst-)Zensur zwingenden Faktoren beeinflusst ist, können aus diesem Kontext heraus tiefere Bedeutungen haben als die einer „verdorbenen Stelle“.¹²⁴

Verbesserungen und Kommentierung von Anomalien sind Interpretationen, die zunächst im Antagonismus editorischer Leitfragen – „In welchem Maße darf man in einen Text eingreifen, um ihn lesbar zu machen? In welchem Maße muss man einen Text in seiner überlieferten Form bewahren?“¹²⁵ – verlaufen. Diesen Fragen kommt bei der Edition der Chronik als einem Zeugnis des Holocaust besondere Bedeutung zu, wie James E. Young zu den Konsequenzen der Interpretation von Holocaustliteratur betont: „Was vom Holocaust erinnert wird, hängt davon ab, wie es erinnert wird, und wie diese Ereignisse erinnert werden, hängt wiederum von den Texten ab, die diesen Ereignissen heute Gestalt geben.“¹²⁶ Youngs Erklärung ist nicht nur ein Aspekt der Erinnerungskultur, sondern auch ein Aspekt der Editionsphilologie; und Konjektur und

¹²³ Kocher: *Criux und frühe Textkritik*. S. 40.

¹²⁴ Schleiermacher, Friedrich: *Hermeneutik und Kritik*. Hrsg. von Manfred Frank. Frankfurt a.M. 1977. S. 264.

¹²⁵ Wirth, Uwe: *Abduktion und Transkription. Perspektiven der Editionsphilologie im Spannungsfeld von Konjektur und Criux*. In: ders. u.a. (Hrsg.): *Konjektur und Criux*. S. 390-412, hier S. 390.

¹²⁶ Young, James E.: *Beschreiben des Holocaust. Darstellung und Folgen der Interpretation*. Frankfurt a.M. 1997. S. 13.

Crux sind dabei, soviel ist bereits deutlich geworden, die dezisiven Instrumente in der Konstituierung der den Ereignissen gestaltgebenden Texte.

Die Relevanz der Interpretation geht aber – gerade deswegen – noch über die Praktiken reiner Textkritik hinaus: Interpretationen sind zugleich Spuren der grundlegenden Vorstellungen und Annahmen über den Text und der Autoren. An Verbesserung und Kommentierung des edierten Textes werden folglich die Prozesse einer editorischen Spurensuche ebenso deutlich, wie die Intention dessen, was der Leser an Wissen im Text erkennen – *ergo* finden – soll.

Die Edition der Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt bedingt einen Untersuchungsgegenstand, an dem die tiefgreifenden Wirkungsmechanismen von Suchen und Finden von der materiellen Kollation bis hin zur inhaltlichen Interpretation analysiert werden können. Der letztere Aspekt nimmt dabei eine besondere Stellung ein, da er nicht nur im Kontext einer historischen Distanz, sondern auch im Zusammenhang der Ansprüche eines Holocaustdokuments sowie der Zensurintention der Autoren steht.

Wird dieser Editionsprozess als Suchprozess im Sinne der bisherigen Ausführungen begriffen, so stellt sich die zentrale Frage, ob und wenn ja, welche Vermutungen und Vorstellung den Suchprozess der Herausgeber determinierten. Einzelne Konjekturen oder Kommentare wären in diesem Fall gleichermaßen Spuren der basalen Hypothesen von Editoren. Dies bedeutet nicht nur eine Rekonstruktion einer heuristischen Logik, respektive Methode.¹²⁷ Es evoziert auch, dass die Konjektur letztlich das Ergebnis einer Spurensuche seitens der Herausgeber in Folge einer Entdeckungslogik wäre. In Anbetracht der bisherigen Erläuterungen lässt sich die Arbeitsthese dieser Untersuchung dahingehend präzisieren, dass der Editionsprozess der Chronik des Gettos einen abduktiven Prozess des Suchens und Findens darstellt.

1.2.1. Die digitale Edition als Erweiterung der Forschungsperspektive

Als Untersuchungsgegenstand ermöglicht die Chronik eine Erweiterung der Forschungsperspektive, die über die bloße Rekonstruktion des Editionsprozesses der printmedialen Ausgabe hinausgeht. Die seit Juli 2008 begonnene (Neu-)Edition der Chronik zum Zwecke einer Digitalen Edition im Rahmen des durch die Hessische

¹²⁷ Vgl. Spoerhase: *Konjektur, Divination & Co.* In: Wirth u.a. (Hrsg.): *Konjektur und Krux*. S. 107-115, hier S. 111.

Landesexzellenzinitiative (LOEWE) geförderten Forschungsschwerpunktes „*Kulturtechniken und ihre Medialisierung*“¹²⁸ versetzt diese Untersuchung in die Lage, den epistemischen Prozess der Wissenssuche, insbesondere aber den Prozess des Findbarmachens von Wissen innerhalb Digitaler Editionen in den Fokus zu nehmen.

Dabei stellt sich zunächst die Frage, weshalb die Hinzufügung eines weiteren Editionsprozesses angesichts der zuvor angeführten Aspekte überhaupt eine Bereicherung dieses Forschungsvorhabens darstellt. Ist es das Format der Digitalisierung, also einer „Computergestützten Text-Edition“¹²⁹, welche ein zusätzliches, produktives Potenzial mitbringt?

Die Digitalisierung von Texten mittels Computer, die als Begriff den Terminus der Elektronischen Datenverarbeitung (EDV) abgelöst hat, stellt *per se* keine Innovation dar.¹³⁰ Der Computer als Werkzeug ist nicht nur ein unentbehrliches Arbeitsinstrument editorischer Vorhaben geworden, sondern besitzt als Werkzeug in den Geisteswissenschaften bereits eine erstaunlich lange Tradition, wie Fotis Jannidis betont: „Bereits 1949 begann Roberto Busa mit seiner Arbeit an der computergestützten Erstellung einer Konkordanz zu den Werken Thomas von Aquins, eine Arbeit, die erst Jahrzehnte später abgeschlossen wurde.“¹³¹

Auch die Etablierung der Computerphilologie als Forschungsdisziplin der Literaturwissenschaften in den 1990er Jahren betonte die Relation zwischen Philologie und Digitalisierung. Dieser vor dem Hintergrund der *Neuen Medien*¹³² ablaufende Prozess machte aber zugleich deutlich, dass diese zwar keine neue Editionswissenschaft, wohl aber eine Anpassung an neue Rezeptionsweisen, *ergo* neue Editionstechniken

¹²⁸ Die Landes-Offensive zu Entwicklung wissenschaftlich-ökonomischer Exzellenz (LOEWE) wurde 2008 vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst eingerichtet. Der LOEWE-Schwerpunkt „Kulturtechniken und ihre Medialisierung und das darin angesiedelte Projekt „Multimedialisierung der Chronik des Gettos Lodz“ ist am Zentrum für Medien und Interaktivität der Justus-Liebig-Universität Gießen und dem Herder-Institut Marburg in Kooperation mit der Fachhochschule Gießen-Friedberg angesiedelt. Vgl. hierzu www.kulturtechniken.info und www.zmi.uni-giessen.de/projekte/projekt-36.html. (Letzter Abruf 12. August 2011)

¹²⁹ Vgl. Kamzelak, Roland: *Computergestützte Text-Edition. Arbeitsgespräch im Deutschen Literaturarchiv vom 13.-15. Mai 1998*. In: *editio* 12 (1998), S. 169-173.

¹³⁰ Zum Verhältnis von Computer und Edition vgl. Kamzelak, Roland: *E-Editionen. Zur neuen Praxis der Editionsphilologie. Ida und Richard Dehmel – Harry Graf Kessler. Briefwechsel 1898-1935*. Tübingen 2004. S. 12-16.

¹³¹ Jannidis, Fotis: *Was ist Computerphilologie?* In: *Jahrbuch für Computerphilologie* 1 (1999). Hrsg. v. Volker Deubel, Karl Eibl und Fotis Jannidis. Paderborn 1999. S. 39-60, hier S. 40f. / Vgl. auch: Busa, Roberto: *The Annals of Humanities Computing. The Index Thomisticus*. In: *Computers and the Humanities* 14 (1980), S. 83-90.

¹³² Vgl. Manovich, Lev: *The Language of New Media*. Cambridge / London 2001. / Vgl. auch Arnold, Klaus / Neuberger, Christoph: *Alte Medien – neue Medien. Theorieperspektiven, Medienprofile, Einsatzfelder*. Wiesbaden 2005.

erforderten.¹³³ Das mit diesen Anforderungen korrespondierende Konzept der Multimedialität, respektive Intermedialität, ist dabei nicht unbedingt neuartig: Die Einbindung von Karten oder Bildern in Textausgaben ist seit der spätmittelalterlichen Handschrift gebräuchlich.¹³⁴

Das eigentliche Novum der Digitalen Edition ist somit nicht das Prinzip der Intermedialität, sondern der darin implizierte Aufbruch der Linearität. Der Hypertext bedingt nicht nur die Verbindung von Text und Subtext mittels *Hyperlinks* in einer Netzstruktur; entscheidend ist, dass es dem Leser (respektive dem Nutzer) obliegt, den Wechsel von Text zu Subtext zu vollziehen. Links ermöglichen einerseits dem Verfasser eines Hypertextes eine mehr oder weniger unbegrenzte Einbindung von Zusatzinformationen, wie sie in einer Printausgabe nur unter großem Material- und Kostenaufwand realisierbar wäre; sie versetzen aber andererseits den Leser in die Situation, selbst Kontrolle über diese optionalen Angebote weiteren Wissens auszuüben.¹³⁵

Für eine digitale Edition ist dieser Umstand von besonderer Bedeutung, geht es doch dabei nicht nur um eine geschickte Organisation von Fußnoten oder Apparaten: Während der Rezipient einer Printausgabe zum Nachschlagen einer Anmerkung im edierten Text weiträumig blättern oder eventuell zu einem anderen Band greifen muss, ist das Verfolgen eines Links nur einen Klick entfernt.

Durch das Organisieren eines Textes als Hypertext werden neue Rezeptionsweisen möglich, was fundamentale Veränderungen der Präsentation zur Folge hat. Neben der Implementierung (animierter) Grafiken ermöglichen Suchprogramme innovative Zugänge zum Text: „Die Startparameter [...] lassen sich durch den Leser setzen, so dass individuelle Ansprüche direkt befriedigt werden können. Das ist besser, als über Fallbeispiele alle Leser bedienen zu wollen.“¹³⁶

Digitale Editionen auf Hypertextbasis¹³⁷ sind folglich in der Lage, differente Leseerwartungen zu bedienen, indem unterschiedliche Leser jeweils andere Wege im

¹³³ So das Ergebnis der Konferenz „Computergestützte Text-Edition“ im Deutschen Literaturarchiv, Marbach. Vgl. Kamzelak, Roland: *Computergestützte Text-Edition*. S. 170f.

¹³⁴ Zur Illustration- und Kommentarfunktion von Bildern im Text vgl. Ott, Norbert H.: *Nonverbale Kommentare. Zur Kommentarfunktion von Illustrationen in mittelalterlichen Handschriften*. In: *Schrift-Text-Edition. Hans Walter Gabeler zum 65. Geburtstag*. Hrsg. von Christiane Henkes, Walter Hettche, Gabriele Radecke und Elke Senne. Tübingen 2003. S. 113-126.

¹³⁵ Vgl. Kamzelak: *E-Editionen*. S. 17ff.

¹³⁶ Kamzelak: *E-Editionen*. S. 19.

¹³⁷ Im Weiteren wird der Terminus *digitale Editionen* synonym für Hypertext-Editionen verwendet. Digitale Editionen ohne Hypertextbasis spielen für diese Arbeit keine weitere Rolle.

Hypertext verfolgen. Die von Scheibe¹³⁸ für den printmedialen Bereich vorgenommene Differenzierung von Studienausgabe, Leseausgabe und historisch-kritischer Edition lässt sich folglich nicht auf digitale Editionen übertragen: Diese drei Typen sind in diesem Fall nur noch einzelne Präsentationsformate *einer* Edition.

Vor dem Hintergrund einer Digitalisierung der Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt erhalten diese Aspekte große Relevanz: Zum einen handelt es sich bei dem Archiv, in dem die Chronik entstand, um ein multimediales Gedächtnis des Gettos. Neben den schriftlichen Dokumenten umfasste die Statistische Abteilung auch collagierte Präsentationsformate für Produktionsausstellungen vor allem aber Fotografien, die Mendel Grossman und andere heimlich im Getto aufgenommen hatten.¹³⁹

Spezielle Aufgabe des graphischen Büros war es, Bild Darstellungen statistischer Daten und Photomontagen herzustellen, die Propaganda- oder belehrenden Zwecken dienen. Die Photoabteilung fertigte an und sammelte Bildmaterial für praktische und Archivzwecke.¹⁴⁰

Eine digitale Edition eröffnet die Möglichkeit dieses Gedächtnis nicht nur in seinem konzipierten Spektrum, sondern auch darüber hinaus entstehen zu lassen.

Zum anderen ist die Chronik als ein „Zentraldokument der Shoa“¹⁴¹ nicht nur Gegenstand des Interesses von Historikern; erklärte Absicht des Vorhabens war eine Quellensammlung „for future scholars studying the life of a Jewish society in one of its most difficult periods.“¹⁴² Zugleich sind die Texte aber auch Teil der Erinnerungskultur des Holocaust, oder wie Joseph Rab, Herausgeber der hebräischen Ausgabe der Chronik, formuliert: „Für uns sind diese Texte nicht nur ein historisches Dokument, es sind Texte über unsere Familien.“¹⁴³ Aber nicht nur als Mittel individuellen Gedenkens, sondern auch als Gegenstand der Literaturwissenschaft als vermittelnde

¹³⁸ Vgl. Scheibe, Siegfried: *Zu einigen Grundprinzipien einer historisch-kritischen Ausgabe*. In: *Texte und Varianten. Probleme ihrer Editionen und Interpretationen*. Hrsg. von Gunter Martens und Hans Zeller. München 1971. S. 1-44, hier S. 1ff.

¹³⁹ Vgl. hierzu auch: Freund, Florian / Perz, Bertrand/ Stuhlpfarrer, Karl: *Bildergeschichten - Geschichtsbilder*. In: Loewy / Schoernberner (Hrsg.): „*Unser einziger Weg ist Arbeit*“. S. 50-58.

¹⁴⁰ N.N.: *Statistische Abteilung / Fortsetzung*. Archiwum Żydowskiego Instytutu Historycznego, 205 Getto Lodz/Litzmannstadt / 311 Getto-Enzyklopädie. Bl.366-368, hier Bl. 367.

¹⁴¹ Platthaus, Andreas: *Das Grauen im Begünstigungssystem*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 279 (Freitag, 30. November 2007). S. L19.

¹⁴² Zitiert nach: Dobroszycki, Lucjan: *Introduction*. In: *ders.* (Hrsg.): *The Chronicle of the Ghetto Łódź 1941-1944*. Übersetzt von Richard Lourie, Joachim Neugroschel u.a. New Haven u.a. 1984. S. I-LXVIII. hier S. X.

¹⁴³ Joseph Rab im Interview mit Andrea Löw. Das Protokoll dieses Interviews wird in der Arbeitsstelle Holocaustliteratur an der Justus-Liebig-Universität Gießen aufbewahrt. Vgl. Feuchert: *Entstehung und Überlieferung*. S. 189.

„Gedächtnisagentur“¹⁴⁴ ist die Chronik bedeutsam. Diese Aufzählung ließe sich noch steigern, deutlich wird aber bereits, dass ein solcher Text höchst unterschiedliche Leser anspricht; es ist also sinnvoll, die Präsentationsformen einer Digitalen Edition dementsprechend zu nutzen. Mit dieser kurzen Argumentation, die ganz entscheidend für eine Digitalisierung der Chronik spricht, ist auch der Grund gegeben, warum die Analyse eines Digitalisierungsprozesses zweckmäßig und produktiv für die Untersuchung des Suchens und Findens im Kontext einer Edition ist: Zwar erfordern digitale Editionen keine neue Editionswissenschaft, aber eine komplexere Form der theoretischen Überlegungen aufgrund des multimedialen Präsentationsformats. In die Textkonstitution des digitalen Textes fließen auch Metainformation ein, die von typografischen Charakteristika über Kapitelgrenzen bis zum Autornamen und den Werktitel reichen. Das Erfassen des Textes und das Anreichern mit zusätzlichen Metainformationen sind analytisch getrennte Schritte, in der Praxis aber meist Teil eines Arbeitsgangs.¹⁴⁵ Insgesamt hat der Arbeits- und Planungsbereich der Präsentation einen weit größeren Anteil als in der Druckausgabe, daher bietet die digitale Edition intensivere Instrumente für Suche und Auffinden:

Wer elektronische Editionen verwendet, wird bei genauerer Betrachtung nun jedoch feststellen, daß die Entscheidungen der Editionsphilologen über das Design der jeweiligen Ausgabe großen Einfluß darauf haben, wonach man überhaupt suchen kann und wie man Suchen formulieren muß, damit sie die gewünschte Information auch finden.¹⁴⁶

Die Rede ist hier nicht (nur) von einer Volltextsuche, die bereits einfache Textprogramme beherrschen; eine Suchmaschine mit verschiedenen Operationsmodi wie *Boolschen Operatoren* oder *fuzzy Retrieval*¹⁴⁷ versetzt den Leser in die Lage, in kürzester Zeit im Text das exakte Suchziel zu finden, so dass bereits ein Erstsemester alle Vorkommen des Wortes „Licht“ in Goethes Werken ermitteln kann.¹⁴⁸

Im Umkehrschluss bedeutet dies aber, dass die Herausgeber der Edition ein vollständiges und konstitutives Konzept zugrunde legen müssen; bereits vor der Anreicherung des Textes mit Metainformationen muss eine Vorstellung der endgültigen

¹⁴⁴ Feuchert, Sascha: *Der „ethische Pakt“ und die „Gedächtnisagentur“ Literaturwissenschaft. Überlegungen zu ethischen Problemfeldern eines literaturwissenschaftlichen Umgangs mit Texten der Holocaustliteratur.* In: „Ethical turn“? *Geisteswissenschaften in neuer Verantwortung.* Hrsg. von Christine Lubkoll und Oda Wischmeyer. München 2009. S. 137-156, hier S. 148ff.

¹⁴⁵ Vgl. Jannidis: *Was ist Computerphilologie?* S. 43.

¹⁴⁶ Jannidis: *Was ist Computerphilologie?* S. 41.

¹⁴⁷ Vgl. Stock, Wolfgang: *Information Retrieval.* München 2007. S. 185-200.

¹⁴⁸ Jannidis: *Was ist Computerphilologie?* S. 39.

Präsentation existieren, da es sich um den Arbeitsbereich der Texterfassung handelt, und nachträgliche Arbeiten umständlich und dadurch zeit- und zumeist auch kostenintensiv sind.

Die Situation unterscheidet sich daher zunächst von dem Moment der Konjektur: Zielt hier die Bemühung des Editors darauf ab, mittels einer plausiblen Vermutung den Text im Sinne des Autors zu verbessern, ist der Herausgeber einer Digitalen Edition gezwungen, sich in die Forderungen zukünftiger Nutzer an den Text hineinzusetzen. Denn gerade weil der Hypertext die Linearität aufbricht, ermöglicht er im schlechtesten Fall eine Offenheit, in welcher der Leser keine Führung mehr erhält, erscheinen doch alle Informationen, die mittels Klick erreichbar sind, gleichwertig.¹⁴⁹ Der Herausgeber muss also die Wege, auf denen er den Leser durch den Text führt, einerseits klar erkennbar einrichten, andererseits aber so offen gestalten, dass darin unterschiedliche Lese- respektive Suchstrategien Platz finden.

Die Gestaltung des Hypertextes hängt also auch von der Vermutung des Editors darüber ab, was ein zukünftiger Leser von dem Text erwartet. Die von Wirth formulierte editionsphilologische Leitfrage gilt, leicht umformuliert, auch hier: „In welchem Maße darf man in einen Text eingreifen, um ihn *digital* lesbar zu machen?“¹⁵⁰

Angewendet auf die Digitalisierung der Chronik stellt sich die zentrale Frage, welche Herangehensweise dieser zugrunde liegen und welche Implikationen sich für die Arbeit der Editoren daraus ergibt. Dieses Vorgehen ist dem Erzeugen von Konjekturen nicht unähnlich: Auch sind es plausible Vermutungen auf Basis des Textmaterials, die einer Verbesserung – nicht des Textes selbst, sondern seiner digitalen Präsentation – dienen.

Die Vermutung, und das ist der relevante Unterschied, ist aber nicht Teil der Suche nach der Autorenintention auf der Basis von Textzeugen, sondern Teil einer Strategie des Findbarmachens. Die Erweiterung des Forschungsansatzes dieser Arbeit auf die digitale Edition der Chronik ist somit berechtigt und notwendig, sollen beide Aspekte des epistemischen Prozesses, Suchen und Finden, gleichermaßen untersucht werden.

In der Generierung einer digitalen Edition wird auch die Analogie zur Abduktion erkennbar: Es sind plausible Vermutungen, die – als Regeln angewandt – die weiteren Schlüsse determinieren, ohne jedoch das Endprodukt bereits zu kennen. Es liegt dabei zwar keine Überwindung einer Überraschung vor, wohl aber die Imagination eines Sachverhaltes, dessen finaler Zustand unbekannt ist. Dazu noch einmal die Definition

¹⁴⁹ Kamzelak: *E-Editionen*. S. 20.

¹⁵⁰ Vgl. Wirth: *Abduktion und Transkription*. S. 390.

von Peirce: „Abduktion ist der Prozess, eine erklärende Hypothese zu bilden. Es ist die einzige logische Operation, die irgendeine neue Idee einführt [...]“.“¹⁵¹

In Bezug auf die Printedition und insbesondere auf die Konjekture ist die Analogie zur Abduktion einleuchtend, weil es sich um ein rekonstruktives Verfahren handelt. Im Fall der digitalen Edition hingegen liegt der Akzent auf dem konstruktiv-antizipierenden Verfahren; es ist augenscheinlich weniger die Bildung einer erklärenden Hypothese als vielmehr die Bildung neuer Ideen, oder, wie Peirce an anderer Stelle formuliert: „It is the idea of putting together what we had never before dreamed of putting together which flashes the new suggestion before our contemplation.“¹⁵²

Angewandt auf die Digitalisierung der Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt lässt sich die Fragestellung folgendermaßen präzisieren: Welche Hypothesen aufgrund des vorhandenen Textmaterials und Kontextes einerseits, und welche Vermutung über zukünftige Nutzererwartung andererseits formen die Vorstellung des endgültigen Präsentationsformats? Handelt es sich bei diesem Vorgang um ein abduktives Schließen, wobei keine Fakten rekonstruiert, sondern neue Ideen konstruiert werden?

Die Forschungsthese lautet, dass grundlegende Vermutungen über zukünftige Leser-, respektive Nutzerinteressen den gesamten Editionsprozess nachhaltig beeinflussen und sich in den wesentlichen, wenn nicht sogar in allen Entscheidungen widerspiegeln. Das bedeutet im Umkehrschluss, dass sich diese Vermutungen in minimalen Operationen des Findbarmachens abzeichnen; sich diese also als *Spuren* der abduktiven Inferenz der Editoren lesen lassen.

Aufgrund der Situation der gegenwärtigen Entstehung der digitalen Ausgabe der Chronik kann diese Arbeit nicht über die tatsächliche Nutzung einer fertigen Digitalen Edition berichten. Dieses Unterfangen käme ohnehin eher einer deskriptiv-empirischen denn einer literaturwissenschaftlichen Arbeit gleich. Im Vordergrund steht – auch im Kontext der obigen Ausführungen zur Printausgabe – also der Herstellungsprozess der digitalen Ausgabe. Der Verfasser dieser Arbeit ist aber dadurch auch in der besonderen Lage, die Produktion nicht mühsam anhand von schriftlichen Aufzeichnungen rekonstruieren zu müssen, sondern den Editionsprozess unmittelbar mitzuerfolgen und die Herausgeber während ihrer Tätigkeit zu beobachten. Diese, für eine literaturwissenschaftliche Arbeit eher ungewöhnliche Methodik wird im Folgenden näher erläutert.

¹⁵¹ Peirce: *Vorlesungen über Pragmatismus*. S.115.

¹⁵² Peirce: *Collected Papers*. 5.181.

1.2.2. Dichte Beschreibung als Analysemethode von Kulturtechniken

Das methodische Verfahren dieser Arbeit rekurriert zum Teil auf die klassische Definition der *Thick Description* nach Clifford Geertz.¹⁵³ Dieser Umstand ist insofern einer näheren Erläuterung bedürftig, da es sich primär um einen Terminus der Soziologie handelt. Den Folgerungen von Geertz geht ein Kulturbegriff voraus, auf den bereits im Kontext der Explikation von Kulturtechnik eingegangen wurde und der zugleich maßgebend für die Definition der dichten Beschreibung ist:

Ich [C. Geertz] meine mit Max Weber, daß der Mensch ein Wesen ist, das in selbstgestrickte Bedeutungsgewebe verstrickt ist, wobei ich Kultur als dieses Gewebe ansehe. Ihre Untersuchung ist daher keine experimentelle Wissenschaft, die nach Gesetzen sucht, sondern eine interpretierende, die nach Bedeutungen sucht.¹⁵⁴

Das Zitat verdeutlicht zweierlei: Zum einen ist Kultur ein Komplex, in dem die Menschen selbst Bedeutungen schaffen und sich dadurch zugleich darin einbinden. Zum anderen kann die Untersuchung von Kultur niemals Gesetze hervorbringen, weil ein eigenproduziertes Gewebe stets von subjektiver Bewertung abhängig und somit folglich unablässig modifizierbar ist. Eine Kulturanalyse muss diese Charakteristika betonen, will sie die komplexen Handlungsstränge von kultureller Bedeutung – die immer nur eine Zuschreibung, aber niemals eine dauernde Festlegung sein können – berücksichtigen.

Geertz wählt für diesen Analysemodus den Begriff der Dichten Beschreibung – in Abgrenzung zur Dünnen Beschreibung. Als Metapher eines interpretativen Zugangs zu sozialen, aber auch kulturellen Phänomenen ist die Dichte Beschreibung nicht nur methodologisches Prinzip der Soziologie, sondern auch der Geschichtswissenschaft, der Ethnologie, der Archäologie,¹⁵⁵ der Literatur- und der Kunstwissenschaft.¹⁵⁶ Mit der Übertragung der Dichten Beschreibung auf empirische Forschungsprozesse innerhalb dieser Disziplinen grenzt sich diese Methodik von einer rein positivistisch-rationalen ab

¹⁵³ Vgl. Geertz, Clifford: *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt a.M. 1987; Zuerst: ders.: *Thick Description. Toward an Interpretive Theory of Culture*. In: ders.: *The Interpretation of Cultures. Selected Essays*. New York 1973, S. 3-30.

¹⁵⁴ Geertz: *Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur*. In: Geertz: *Dichte Beschreibung*. S. 7-44, hier S. 9.

¹⁵⁵ Vgl. Ziegler, Meinrad: „Dichte Beschreibung“ – *Essayistisches Theoretisieren und persönlicher Standort der Interpretation*. In: *Exemplarische Erkenntnis. Zehn Beiträge zur interpretativen Erforschung sozialer Wirklichkeit*. Hrsg. von Waltraud Kannonier-Finster und ders. Innsbruck 1998. S. 65-92, hier S. 66.

¹⁵⁶ Vgl. Hoppe, Stefan: *Stil als Dünne oder Dichte Beschreibung. Eine konstruktivistische Perspektive auf kunstbezogene Stilbeobachtungen unter Berücksichtigung der Bedeutungsdimension*. In: *Stil als Bedeutung in der nordalpinen Renaissance. Wiederentdeckung einer methodischen Nachbarschaft*. Hrsg. von ders., Matthias Müller und Norbert Nußbaum. Regensburg 2008. S. 48-103.

– vereint die Dichte Beschreibung doch die zuvor getrennten Arbeitsschritte der beschreibenden Beobachtung einerseits und der interpretierenden Analyse andererseits.¹⁵⁷

Was aber ist die Dichte Beschreibung? Geertz übernahm den Begriff des Philosophen Gilbert Ryle, den dieser zuvor in dem Essay „The Thinking of Thoughts“¹⁵⁸ formulierte. Am Beispiel zweier Jungen, die blitzschnell das Lid des rechten Auges schließen, erläutert Ryle den Unterschied zwischen einer Dichten und einer Dünnen Beschreibung: „Beim einen ist es ein ungewolltes Zucken, beim anderen ein heimliches Zeichen an seinen Freund.“¹⁵⁹ Vom Ablauf her betrachtet sind beide Bewegungen gleichartig; phänomenologisch lässt sich nicht differenzieren, welches ein Zucken und welches ein Zwinkern darstellt.

Die Erfassung des direkt wahrnehmbaren Handlungsverlaufs und auch der damit verbundenen Selbstdeutung der Handelnden ist aber noch keine Dichte, sondern eine Dünne Beschreibung, oder, wie Ryle es bezeichnet, die oberste, dünne Schicht eines Sandwiches.¹⁶⁰ Die Dichte Beschreibung ist hingegen – um in Ryles Bild zu bleiben – ein dick belegtes Sandwich; eine geschichtete Hierarchie bedeutungsvoller, einander überlagernder Strukturen, die aus der Beobachterperspektive gefolgert, respektive interpretiert werden:

Der Zwinkerer teilt etwas mit, und zwar auf ganz präzise und auf besondere Weise: (1) er richtet sich absichtlich (2) an jemand bestimmten, (3) um eine bestimmte Nachricht zu übermitteln, (4) und zwar nach einem gesellschaftlich festgelegten Code und (5) ohne daß die übrigen Anwesenden eingeweiht sind.¹⁶¹

Erst das Wissen um die Existenz entsprechender „Codes“ ermöglicht die Mit-einbeziehung verschiedener Bedeutungsschichten; der Arbeitsschritt der Analyse ist folglich das Herausarbeiten von Bedeutungsstrukturen.

Ryles Begriff der „Codes“ erweist sich hingegen als irreführend, weil er die Praktik des Dechiffrierens evoziert. Nach Geertz ist die Tätigkeit des Ethnografen jedoch primär das Beschreiben: Sein Untersuchungsfeld „ist eine Vielfalt komplexer, [...] ineinander

¹⁵⁷ Vgl. Ziegler: „Dichte Beschreibung“. S. 67.

¹⁵⁸ Ryle, Gilbert: *The Thinking of Thoughts. What is „Le Penseur“ Doing?* In: ders.: *Collected Papers*. Vol. II. *Collected Essays 1929-1968*. London 1971. S. 480-496.

¹⁵⁹ Geertz: *Dichte Beschreibung*. S. 10.

¹⁶⁰ Ryle: *The Thinking of Thoughts*. S. 483.

¹⁶¹ Geertz: *Dichte Beschreibung*. S. 10f.

verwobener Vorstellungsstrukturen, die fremdartig und zugleich ungeordnet und verborgen sind und die er zunächst einmal fassen muss.“¹⁶²

Als Methode zur Analyse von Kulturtechniken eignet sich die Dichte Beschreibung gerade deshalb, weil sie sich auf mikroskopische Untersuchungen stützt.¹⁶³ Lassen sich Kulturtechniken als Praktiken definieren, die sowohl bestehende semiotische Konfigurationen rezipieren und modifizieren, als auch immer objektreflexiv fungieren,¹⁶⁴ so werden an diesen Techniken auch die relevanten Bedeutungsschichten einer Kultur beschreibbar. Eine interpretierende Untersuchung von Kultur, die nach Bedeutungen sucht, muss gerade dort anknüpfen, wo diese Bedeutungen in Form prozessoraler Handlungen oder Ereignisse beobachtbar und somit deutbar werden. Mittels der Dichten Beschreibung, wird dabei eine Konzentration auf das „bedeutungsvolle Einzelne“ möglich, an dem das kulturelle Ganze erkennbar wird.¹⁶⁵

Welcher Rückschluss ergibt sich aber daraus für die Analyse der Digitalen Edition der Chronik des Gettos Lodz? In welchem Zusammenhang steht der Unterschied von Zucken und Zwinkern mit der in dieser Arbeit vorgenommenen Analyse der Praktiken des Suchens und Findens in Editionsprozessen? Im Fokus steht die These, dass grundlegende Vermutungen, *ergo* Deutungen, von Sachverhalten, sowohl den Prozess der Suche, als auch den Prozess des Findbarmachens fundamental prägen und bis in die Ergebnisebene erkennbar sind.

Die Edition als Suchprozess, dessen Verlauf primär durch Spurenlesen bedingt ist,¹⁶⁶ wird somit zu einem Vorgang, in dem der Herausgeber die Spuren mit Bedeutung aufwertet, denn: „Im Spurenlesen muss erst herausgefunden werden, was signifikant, was ein Zeichen für etwas sein könnte.“¹⁶⁷

Die Dichte Beschreibung einer Suche gibt nicht nur das Handlungsgeschehen wieder, sondern auch die Eigeninterpretation des Handelnden.¹⁶⁸ Deren Auswertung und Deutung durch den Ethnografen ermöglicht aber erst Rückschlüsse auf eben jene grundlegenden Vermutungen, die den Suchprozess determinieren.

Gleiches gilt für den Prozess der Erzeugung von Findbarkeit in der Edition: Wenn Hypothesen über das Material und Vermutungen über die Erwartung späterer Leser die

¹⁶² Geertz: *Dichte Beschreibung*. S. 15.

¹⁶³ Vgl. ebd. S. 30f.

¹⁶⁴ Vgl. Krämer / Bredekamp: *Kultur, Technik, Kulturtechnik*. S. 18.

¹⁶⁵ Vgl. Bude, Heinz: *Der Essay als Form der Darstellung sozialwissenschaftlicher Erkenntnis*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Jg. 41, S. 526-539.

¹⁶⁶ Vgl. Kapitel 1.1.1.

¹⁶⁷ Kogge: *Spurenlesen*. S. 186.

¹⁶⁸ Vgl. Meinrad: „*Dichte Beschreibung*“. S. 66.

Vorstellung des endgültigen Präsentationsformats formen, so müssen mittels der Betrachtung des Gestaltungsprozesses, respektive der „mikroskopischen Untersuchung“¹⁶⁹, einzelne Arbeitsstufen ermittelbar sein. Auch diese Arbeitsstufen werden somit zu Spuren ursprünglicher Planungen seitens der Herausgeber.

Die Dichte Beschreibung lässt sich folglich nicht nur zur Deskription einer kompletten Kultur verwenden, sondern auch zur Darstellung einer individuellen „Eigeninterpretation“¹⁷⁰ innerhalb eines kulturellen Rahmens. Daher ist sie auch eine adäquate Methode, um durch die Fokussierung einzelner Entscheidungen (das „bedeutungsvolle Einzelne“¹⁷¹) innerhalb einer Praktik nicht nur kausale Zusammenhänge, sondern auch die inhärente Logik des Handelnden (also dessen Eigeninterpretation) zu rekonstruieren.

Die obigen Ausführungen verdeutlichen aber auch, wie nahe diese Methodik am eigens definierten Begriff der Suche verfährt: Indem Arbeitsstufen der Editoren als Spuren eines Sinnzusammenhangs gewertet werden, begibt sich der Verfasser selbst auf eine Spurensuche. Doch gerade dadurch „erfüllt“ er die Bedingungen der Dichten Beschreibung:

Die Untersuchung von Kultur besteht darin (oder sollte darin bestehen), Vermutungen über Bedeutungen zu bewerten und aus den besseren Vermutungen erklärende Schlüsse zu ziehen; aber nicht darin, den Kontinent Bedeutung zu entdecken und seine unkörperliche Landschaft zu kartographieren.¹⁷²

Für die Anwendung einer Dichten Beschreibung ergibt sich daraus, dass Handlungen nicht nur als Deutungen verstanden werden, sondern dieses Verstehen wiederum selbst eine Deutung, eine Interpretation seitens des Ethnografen ist. Setzt man diesem Beschreibungsverfahren, wie oben erwähnt, ein Verständnis der Kultur als „ineinandergreifende Systeme auslegbarer Zeichen“¹⁷³ voraus, so handelt es sich bei der Beschreibung einer Kultur durch einen Ethnografen folglich um die Interpretation einer Interpretation.¹⁷⁴

Allerdings geben weder Geertz noch Ryle eine feste Methodik zur Verwendung der Dichten Beschreibung an – das wäre auch letztlich widersinnig. Denn die Erkenntnis, dass die Dichte Beschreibung (auch) ein Produkt der subjektiven Interpretations-

¹⁶⁹ Ebd. S. 68

¹⁷⁰ Ebd. S. 76.

¹⁷¹ Ebd.

¹⁷² Geertz: *Dichte Beschreibung*, S. 29f.

¹⁷³ Geertz: *Dichte Beschreibung*, S. 21.

¹⁷⁴ Vgl. Giddens, Anthony: *Interpretative Soziologie. Eine kritische Einführung*. Frankfurt a.M. 1984. S. 199f.

leistung des Ethnografen ist, negiert die Vorgabe eindeutiger, methodologischer Instrumentarien.

Der Einsatz der Dichten Beschreibung bei der Untersuchung von Editionsprozessen als Praktiken des Suchens und Findbarmachens ist insbesondere in Bezug auf die digitale Edition sinnvoll: Während sich die (rekonstruierende) Analyse der Printausgabe auf die Auswertung des edierten Textes und Interviews mit den Herausgebern stützt, bietet der zur Zeit der Untersuchung noch aktuelle Digitalisierungsprozess der Chronik eine andere Zugangsweise.

Durch eine assoziative, weitestgehend aber passive Mitarbeit an der Multimedialisierung der Chronik befand sich der Verfasser in der – einem Ethnografen nicht unähnlichen – Situation, die Genese, Planung und Ausarbeitung der digitalen Ausgabe direkt zu verfolgen und detailliert zu protokollieren. Dadurch ist es möglich, nicht nur ursprüngliche Planungen (primär die Vermutungen über die Nutzererwartung) und die Form ihrer Umsetzung zu beschreiben, sondern daraus auch auf tiefere Bedeutungsschichten zu schließen.

Die Vorgehensweise dieser Arbeit verläuft folgendermaßen: Grundlegende Erörterungen der Archivtheorie, der Abduktionsforschung sowie der Editionstheorie und -praxis bilden den Forschungshintergrund, vor dem die Untersuchungen der printmedialen und der digitalen Ausgabe der Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt durchgeführt wird.

Dabei dient die Analyse der Druckversion dem Aspekt der Edition als Suchprozess, die Untersuchung der Digitalen Edition hingegen einer Fokussierung der Erzeugung von Findbarkeit, die ihrerseits neuartige Suchmodi zulässt. Da es sich bei der Digitalen Edition um ein Webportal handeln soll, bietet sich hier die Gelegenheit, auch auf Suchpraktiken des Web 2.0 einzugehen.

2. Suchen und Finden zwischen Spurenlesen und Wissensordnung

Das folgende Kapitel dient einer Auseinandersetzung mit den theoretischen und praktischen Voraussetzungen von Suchprozessen und der Erzeugung von Findbarkeit. Im Fokus steht dabei eine Lokalisierung der Praktiken des Suchens und Findens von Wissen innerhalb der Archivtheorie, insbesondere des – maßgeblich von den Arbeiten Jan und Aleida Assmanns geprägten¹⁷⁵ – Forschungsfeldes des Kulturellen Gedächtnisses. Daran soll herausgearbeitet werden, welche Bedeutung Suchen und Findbarmachen als Kulturtechniken erlangen, und welche kulturellen und institutionellen Relevanzrahmen ihre prozessuralen Entitäten determinieren.

Dies setzt eine konstitutive Behandlung des Wissensbegriffes im Kontext kultur- und archivtheoretischer Überlegungen voraus, von dem aus einerseits auf Formen institutionalisierter Findbarkeitserzeugung mittels analoger und digitaler Medien, andererseits aber auch auf die Charakteristika unterschiedlicher Suchmodi geschlossen wird. Dies soll als Grundlage zur anschließenden Beschäftigung mit der Abduktion dienen, aber auch den Zugang zur Untersuchung von Editionstheorie und -praxis erleichtern.

2.1. Finden und Auffindbar machen – Gedächtnisraum und Wissensordnung

Obleich Suchen und Finden ein logisches Korrelat bilden, handelt sich bei den einzelnen Handlungen um unterschiedliche Prozesse. So setzt der Akt des Findens nicht nur die Tätigkeit des Suchens voraus, notwendig ist auch ein Bewusstsein der Existenz des Gesuchten und dessen Implikationen.¹⁷⁶ Die sinnliche Erfahrung der *überraschenden* Existenz eines Objektes oder Sachverhaltes lässt sich hingegen mit dem Akt des „Entdeckens“ beschreiben, dem sehr stark das Charakteristikum des Zufalls anhaftet.¹⁷⁷

¹⁷⁵ Grundlegend: Assmann, Aleida (Hrsg.): *Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung*. Frankfurt a.M. 1991.; Assmann, Aleida: *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München 1999. / Assmann, Jan: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München 2002.

¹⁷⁶ Vgl. Sommer: *Suchen und Finden*. S. 26.

¹⁷⁷ Vgl. hierzu auch: Meyers, Morton A.: *Happy Accidents. Serendipity in Modern Medical Breakthroughs*. New York 2007. S. 1-28.

So konnte Christoph Columbus Amerika *entdecken*, *fund* aber (vermeintlich) den gesuchten Seeweg nach Indien, dessen Existenz sich aus der Annahme der Kugelförmigkeit der Erde ergab. Mit dem Ende der extensiven Entdeckungsfahrten am Ausgang des 18. Jahrhunderts verschwanden auf den Landkarten und Globen der Forscher und Kapitäne aber nicht nur die letzten Reste der *terra incognita*, die bei der Einführung des Längen- und Breitengradsystems durch Deslisle schlicht weiße Flecken geblieben waren. Die Einordnung von Erdteilen in ein festes Koordinatensystem machte Gebiete, Städte und Wege *wieder*-auffindbar, erschlossene Territorien wurden zur geschlossenen Einheit.

Das Wiederfinden ist aber auch schon ohne direkte Zuweisung in ein Koordinatensystem möglich, beruht es doch zum Teil auf *Wiedererkennen*. Bezogen auf landschaftliche Umrisse, etwa Italiens Südküste als Stiefel, setzt dieses eine ikonische Relation voraus, also ein Wahrnehmen der Karte als eine Art von Bild. Bilder an sich, also reine Ähnlichkeiten, übermitteln aber keine Information.¹⁷⁸ Der bereits erwähnte Philosoph und Geodät Charles Sanders Peirce verweist in seiner Zeichentheorie, in der er drei Zeichentypen – Ikon, Index, Symbol¹⁷⁹ – unterscheidet, jedoch stärker auf die indexikalische Funktion der Karte: „Diese Erfahrung über die Welt, in der wir leben, läßt die Karte zu etwas mehr als einem reinen Ikon werden, und überträgt auf sie die Eigenschaften eines Index.“¹⁸⁰

Wodurch bedingt sich aber die indexikalische Funktion, also die physische Verbindung von Karte und eingezeichneten Orten? Sie ergibt sich aus der Tatsache, dass die Abbildungen der Karte auf realweltliche Objekte referieren, was nicht zwangsläufig den Aspekt der Ähnlichkeit inkludiert: Die Karte ermöglicht es, alle geografischen Punkte (Details) als einzelne Objekte zu adressieren, ohne dass deren Wiedergabe eine bedeutende Ähnlichkeit mit den jeweiligen Objekten aufweisen muss. Die Karte ist folglich „ein Verbundsystem von virtuellen räumlichen *indices*, eine Zeigefläche, die in

¹⁷⁸ Peirce, Charles Sanders: *Die Kunst des Raisonierens*. In: *ders.: Semiotische Schriften*. Hrsg. Christian Kloesel und Helmut Pape. Frankfurt a.M. 1986. S. 191-201, hier S. 195.

¹⁷⁹ „§ 3. Es gibt drei Arten von Zeichen. Erstens gibt es Similes oder Ikonen, die die Ideen der von ihnen nachgestellten Dinge einfach dadurch vermitteln, daß sie sie nachahmen. Zweitens gibt es Indikatoren oder Indizes, die etwas über Dinge zeigen, weil sie physisch mit ihnen verbunden sind. Von dieser Art ist der Wegweiser, der den einschlagenden Weg anzeigt, oder das Relativpronomen, das direkt hinter dem Namen des Dings gesetzt wird, das es benennen soll, oder ein Ausruf im Vokativ [...]. Drittens gibt es die Symbole oder allgemeine Zeichen, die mit ihren Bedeutungen durch ihre Verwendung verknüpft worden sind. Zu ihnen gehören die meisten Wörter, Redewendungen, Reden, Bücher und Bibliotheken.“ In: ebd. S. 193.

¹⁸⁰ Ebd. S. 197.

einzelnen Zeigeakten realisiert werden kann.“¹⁸¹ Damit unterscheidet sich die Karte von eindeutigen Indikatoren wie dem Wegweiser, der seine Referenz verliert, sobald er in seinem physischen Zustand verändert wird. Die Karte ist ein mobiler Index und behält ihre Information auch, wenn sie reproduziert wird.¹⁸²

Die (Re-)Produktion einer Landkarte dimensioniert nicht nur die Erfahrung eines Weges auf Länge und Breite, sondern transformiert den singulären Akt des Findens in eine beliebig wiederholbare Methode:

Genau dies setzt auch Energien für weitere Kartierungen frei, mit denen nicht nur der Präzisionsanspruch erhöht, sondern teilweise auch der Akzent verschoben wird. Im Zuge dieser Entwicklung verlagert sich die Frage vom ‚Wo?‘ zum ‚Was?‘, von der Ordnung bestimmter Stellen zur Verortung bestimmter Dinge oder Eigenschaften dieser Dinge.¹⁸³

Die Karte zeigt folglich nicht nur Orte oder Länder im Verhältnis zueinander, sie ist ein Instrument zur Erzeugung des (Wieder-)Findens von Objekten. So ist der junge Jim Hawkins in Robert Louis Stevensons „*Treasure Island*“ mittels der Seekarte, die ihm im elterlichen Gasthaus in die Hände fällt, ohne besondere Vorkenntnisse in der Lage, die Insel und den Schatz von Kapitän Flint zu finden.

Die Karte demonstriert in recht einfacher Form die Relation von Suchen und Auffindbarkeit, denn ihre Benutzung ist der Versuch einer Lösung des Problems, wie sich Menschen in bekannter, mehr aber noch in unbekannter Umgebung orientieren, wie sie Relationen zwischen Orten schaffen und Gegenden wiedererkennen.

In den Kulturwissenschaften und der Psychologie wird versucht, diese Frage mit dem Komplex des *cognitiv mapping*, respektive *mental mapping*, zu beantworten. Die kulturwissenschaftliche, insbesondere aber die historische Perspektive fokussiert mit dem Begriff der *mental maps* Vorstellungen gesellschaftlicher und kultureller Ordnung im Kontext eines räumlichen Konnexes. Dabei implizieren *mental maps* eine Konstruiertheit historisch-territorialer Entitäten wie „Osteuropa“ oder „Mitteleuropa“, ohne jedoch die historische Wirksamkeit dieser Konstruktionen zu negieren. Gerade an der Konstruktion „Europa“ lässt sich erkennen, dass *mental maps* „in einer seit der Aufklärung und dem frühen 19. Jahrhundert etablierten ideologischen Grundmatrix der Perzeption des europäischen Raums eingebettet werden.“¹⁸⁴

¹⁸¹ Stockhammer, Robert: *Kartierung der Erde. Macht und Lust in Karten und Literatur*. München 2007. S. 52 [Kursivierung im Original].

¹⁸² Vgl. Stockhammer: *Kartierung der Erde*. S. 51.

¹⁸³ Ebd. S. 44.

¹⁸⁴ Bugge, Peter: „*Land und Volk – oder: Wo liegt Böhmen?*“ In: *Mental Maps*. Hrsg. von Christoph Conrad (Hrsg.). Göttingen 2002. S. 404-435, hier S. 405 (*Geschichte und Gesellschaft* 28/3).

Während der kulturwissenschaftliche Begriff der *mental maps* also vorrangig auf die Analyse gesellschaftlicher Definitionen von Raum abzielt, fokussiert die Kognitionspsychologie mit der *cognitive map* die Konstruierung einer kognitiven Karte aufgrund partieller Wahrnehmung eines Individuums.¹⁸⁵ Nach diesem Konzept können geographische und materielle Sachverhalte repräsentiert werden. Eine *cognitive map* ist keine psychische Abbildung von tatsächlichen Verhältnissen, sondern eine Konzentration auf relevante und markante Elemente von Zusammenhängen. Im Fall einer auf der Wahrnehmung *in extenso* basierenden kognitiven Karte würde jede noch so minimale Alteration des Bezugsrahmens – etwa der Neuanstrich eines Hauses in einer anderen Farbe – eine Reorganisation dieser Karte erfordern.¹⁸⁶

Damit lässt sich eine kognitive Karte im Sinne einer räumlichen Orientierung als „inter-representation network approach“¹⁸⁷ verstehen, also eines rekursiven Bezugssystems, in dem psychische Repräsentationen und materielle oder soziale Elemente gegenseitig aufeinander verweisen:

Eine kognitive Landkarte im Sinne einer subjektiven Repräsentation erscheint somit nur als eine Hälfte eines ganzheitlichen Repräsentationszusammenhanges, nämlich als die innerpsychische Repräsentation der externen Umwelt, die wiederum in externen Repräsentationen (Zeichen) objektiviert werden kann.¹⁸⁸

Die Hälfte dieses Verweissystems ist also mit Erinnerungen besetzt, da es sich bei einer „kognitiven Landkarte“ um Repräsentationen räumlich erlebter Kausalitäten handelt. Sie liefert also niemals einen Abgleich mit der räumlichen Wirklichkeit, sondern ist immer im Kontext biografisch akkumulierter und im Gedächtnis behaltener Erfahrungen zu begreifen.

Eine partielle Wahrnehmung bedingt ein selektives Gedächtnis, das zwar die Repräsentationen in ein bestimmtes Ordnungssystem bringt,¹⁸⁹ in dem Informationen

¹⁸⁵ Vgl. Langenohl, Andreas: *Mental Maps, Raum und Erinnerung. Zur Kulturosoziologischen Erschließung eines transdisziplinären Konzepts*. In: *Mental Maps, Raum und Erinnerung. Kulturwissenschaftliche Zugänge zum Verhältnis von Raum und Erinnerung*. Hrsg. von Sabine Damir-Geilsdorf. Münster 2005. S. 51-72.

¹⁸⁶ Vgl. Langenohl: *Mental Maps, Raum und Erinnerung*. S. 53.

¹⁸⁷ Portugali, Juval: *Inter-Representation Networks and Cognitive Mapping*. In: ders. (Hrsg.): *The Construction of Cognitive Maps*. Boston 1996. S. 11-43, hier S. 12.

¹⁸⁸ Langenohl: *Mental Maps, Raum und Erinnerung*. S. 54.

¹⁸⁹ Portugali spricht von „order parameters“. Portugali: *Inter-Representation Networks and Cognitive Mapping*. S. 14.

aber nicht zwangsläufig nach Vollständigkeit oder Genauigkeit, sondern nach *Gebrauchswert* wiedergegeben werden.¹⁹⁰

2.1.1. Gedächtnismetapher und Mnemotechnik

Die angeführten Überlegungen sollen am Beispiel des bereits erwähnten Werkes von Stevensons noch eingehender dargelegt werden. Die oben geführte Aussage, dass Jim Hawkins mittels der Karte die versteckte Beute des Kapitän Flint finden konnte, ist nicht ganz korrekt und muss näher präzisiert werden, denn die Karte von „*Treasure Island*“ liefert in ihrem Erscheinungsbild zunächst einmal nur geographische Angaben:

Sie [die Karte] enthielt die Angabe der geographischen Länge und Breite, die Namen von Hügeln, Buchten und Landzungen sowie alle sonstigen Einzelheiten, die notwendig waren, um ein Schiff an der Küste der Insel sicher vor Anker zu bringen. Die Insel war ungefähr neun Meilen lang, hatte einen Durchmesser von fünf Meilen und zwei schöne, vom Land umschlossene Häfen sowie etwa in ihrer Mitte einen Hügel, der die Bezeichnung „Fernrohr“ trug. Die Karte zeigte verschiedene Zusätze aus späterer Zeit [...].¹⁹¹

Der Weg zum Piratenschatz wird von Flint persönlich auf der Rückseite eingetragen und entstammt seiner eigenen, kognitiven Karte, die er – eben nicht in ihrer Gesamtheit, sondern nur mit den wichtigsten Suchhinweisen versehen – in eine materielle Form umwandelte:

Hoher Baum, Schulter des „Fernrohrs“, Richtung ein Strich N zu NNO. Skelett-Insel OSO zu O. Zehn Fuß. / Das Barrensilber befindet sich in dem nördlichen Versteck. Es liegt zehn Faden südlich von dem schwarzen Felsen, auf dem das Gesicht zu sehen ist. / Die Waffen sind in dem Sandhügel zu finden: N, ein Strich zu der nördlichen Landzunge. Richtung O und ein Viertel N. / J. F.¹⁹²

Die Insel lässt sich durch die Einbindung in ein festes Koordinatensystem leicht lokalisieren, die Auffindung des Schatzes hingegen ist mit weitaus mehr Schwierigkeiten verbunden – nicht nur weil sich die Protagonisten gegen die ehemalige Crew von Flint zur Wehr setzen muss: Indem die Schatzsucher Flints Anweisungen folgen, setzen sie sich mit der Fragilität von Erinnerungsmedien auseinander. Die kurze Skizzierung prägnanter Fixpunkte spiegelt die individuelle *cognitive map* des Kapitän Flint wider und

¹⁹⁰ Vgl. Redtenbacher, Claudia: *Kognitive Karten im Spielfilm*. In: *Cognitive Maps und Medien. Formen mentaler Repräsentation bei der Medienwahrnehmung*. Hrsg. von Peter Vitouch u.a. Frankfurt a.M. 1996. S. 15-72, hier S. 33.

¹⁹¹ Stevenson, Robert Louis: *Die Schatzinsel*. Klagenfurt 1986. S. 50.

¹⁹² Ebd. S. 51.

korrespondiert damit nicht nur mit der von Michael Polanyi erläuterten Logik des impliziten Wissens,¹⁹³ sondern eröffnet für Außenstehende zugleich einen hohen Interpretationsgrad.

An dieser Stelle ist es sinnvoll, kurz auf das Verhältnis von Begriffsverwendung und Metaphorik einzugehen: Das Verständnis der Schatzkarte von Kapitän Flint als Erinnerungsmedium evoziert, dass eine enge Wechselbeziehung zwischen Medien und den Metaphern des Gedächtnisses existiert.¹⁹⁴ Bilder wie die *cognitive map*, die für die Prozesse des Erinnerns oder Vergessens benutzt werden, orientieren sich an jeweils gegenwärtigen Medienformaten: „Das Phänomen Erinnerung verschließt sich offensichtlich direkter Beschreibung und drängt in die Metaphorik [...]“¹⁹⁵

Harald Weinrich verweist darauf, dass sich die Memoria-Metaphorik maßgeblich auf zwei beherrschende Metaphern konzentriert – Magazin und Tafel: „[...] Die Magazin-Metaphern sammeln sich nämlich vorwiegend um den Pol Gedächtnis, die Tafel-Metapher hingegen um den Pol Erinnerung.“¹⁹⁶

Diese Unterscheidung wird wie auch die Betonung der Metaphorik im anschließenden Kapitel noch eine wesentliche Rolle spielen. Im weiteren Verlauf dieser Arbeit dienen die einzelnen Medienformate jedoch weniger für eine Untersuchung von Metaphernbildung, sondern mehr einer Fokussierung von schriftlichen Aufzeichnungen als mnemotechnische Hilfsmittel.

Individuelles Wissen wird darin externalisiert und durch die Transformation in Schrift für andere Individuen erfahr- und besitzbar. Damit bleiben die Formen von Gedächtnis und Erinnerung nicht auf die Dimension einer kognitiv-psychischen Konstruktion beschränkt, sondern erweitern sich auf Kulturtechniken. Sigmund Freud wertete schriftliche Aufzeichnungen in den „*Notizen über den ‚Wunderblock‘*“¹⁹⁷ als *Ergänzung* des Gedächtnisses:

Die Schreiftafel oder das Blatt Papier, ist dann gleichsam ein materialisiertes Stück des Erinnerungsapparates, den ich sonst unsichtbar in mir trage. Wenn ich mir nur den Ort merke, an dem die so fixierte ‚Erinnerung‘ untergebracht ist, so kann ich sie jederzeit nach Belieben ‚reproduzieren‘ und bin sicher, dass sie unverändert, also den Entstellungen entgangen ist, die sie vielleicht in meinem Gedächtnis erfahren hätte.¹⁹⁸

¹⁹³ Polanyi, Michael: *The Logic of Tacit Inference*. In: *ders.: Knowing and Being*. Chicago 1969. S. 138-158. Vgl. hierzu: Kapitel 2.3.1.

¹⁹⁴ Vgl. Assmann: *Erinnerungsräume*. S. 149.

¹⁹⁵ Ebd. S. 150.

¹⁹⁶ Weinrich, Harald: *Typen der Gedächtnismetaphorik*. In: *Archiv für Begriffsgeschichte*. 1964, S. 23-26, hier S. 26.

¹⁹⁷ Freud, Sigmund: *Notizen über den ‚Wunderblock‘*. In: *ders.: Gesammelte Werke. Chronologisch geordnet. Bd. 14. Werke aus den Jahren 1925-1931. Dritte Auflage*. Frankfurt a.M. 1963. S. 3-8, hier S. 3.

¹⁹⁸ Freud, Sigmund: *Notizen über den ‚Wunderblock‘*. S. 3.

Die Aufzeichnung leistet nicht nur eine Visualisierung zuvor nichtsichtbarer Erinnerung: Die Ergänzung des Gedächtnisses ist ebenso eine Sicherung des Gedächtnisses; eine Form von Archivierung, die mit einer kognitiv-psychischen Konstruktion – etwa einer *cognitive map* – nicht leistbar ist. Die Erinnerung im Modus beliebiger Reproduzierbarkeit ist ein Schutz gegen das Vergessen und – nach Freuds Ansicht weitaus relevanter – eine Sicherung gegen spätere „Entstellungen“, also die psychisch erfolgte Deformierung von Erinnerung.¹⁹⁹

Freuds Verbesserung der Gedächtnisfunktion erfährt aber eine Relativierung: Nur wenn er sich den „Ort“ merkt, an dem die „fixierte ‚Erinnerung‘ untergebracht ist,“²⁰⁰ lässt sich diese beliebig reproduzieren. Das „materialisierte Stück des Erinnerungsapparates“ ist *ergo* nur dann eine Verbesserung, wenn sein immaterielles Äquivalent im Gedächtnis den Inhalt der schriftlichen „Erinnerung“ mit seiner materiellen, räumlichen Position verknüpft.

Die von Freud skizzierte Auslagerung von Wissen aus dem Gedächtnis in eine materielle Form erfordert also ein Findbarmachen in doppelter Hinsicht: Das Wiederfinden externalisierten Wissens setzt das Wiederfinden im Gedächtnis voraus. Fehlt ein Ende der Verknüpfung, geriert die Verbesserung zum Hindernis.

Das Wiederfinden von Fakten und Objekten – also von Wissen – ist der Sinn jedes Gedächtnisses und bedingt die Erinnerung, aus der heraus Sachverhalte und Objekte tatsächlich wiedergefunden werden können.

Bereits die Gründungslegende der Gedächtniskunst, die von Cicero im „*De oratore*“ geschilderte Geschichte des Chorlyrikers Simonides von Keos (557-467 v.Chr.) demonstriert die Technik des Erinnerns als Form des Wiederfindens:²⁰¹ Simonides, den der Athlet Skopas mit einem Lobesgedicht auf seine Festgesellschaft beauftragt, wird nach dem Vortrag nur die Hälfte des Lohnes zugesprochen, da er die Hymne zum Teil dem Dioskuren Castor und Pollux gewidmet habe. Die andere Hälfte solle er sich bei den Göttern abholen, antwortet Skopas Simonides auf dessen Beschwerde hin. Diese erhält der Lyriker auch umgehend, denn als er von zwei Unbekannten vor das Haus des Skopas gerufen wird, stürzt der Bau in sich zusammen und begräbt die gesamte Festgesellschaft unter sich. Es ist der Überlebende Simonides, der sich mittels seiner Gedächtnisleistung an die Sitzordnung der Gäste erinnert und somit den

¹⁹⁹ Vgl. hierzu auch Kapitel 4.1.

²⁰⁰ Ebd.

²⁰¹ Vgl. Assmann, Jan: *Das kulturelle Gedächtnis*. S. 29.

verstümmelten Leichen ihre Namen zuweisen kann.²⁰² Damit memoriert der Lyriker nicht nur die räumliche Positionierung der Gäste vor dem Unglück, sondern findet mit den Namen auch die Identität der Toten wieder. Erst zu diesem Zeitpunkt wird eine Totenmemoria möglich.²⁰³

Die Differenz zwischen der Simonides-Legende und Freuds Gedächtniserweiterung ist evident: Die antike Mnemotechnik implementierte in das instabile, natürliche Gedächtnis ein artifizielles, zweckgebundenes Gedächtnis, welches sich primär einer engen Verbindung von Erinnerung und Raum verdankt. Simonides von Keos kann die Identität der Toten wiederfinden, weil er sich ihre Position im Raum behalten hat. Das zentrale Moment der *ars memoria* besteht aus „imagines“²⁰⁴, der Transformation von Gedächtnisinhalten zu prägnanten Bildformeln und der Lokalisierung dieser Bilder an den spezifischen Orten eines strukturierten Raumes.²⁰⁵

Die Kunst der Mnemotechnik besteht also vorwiegend darin, Eindrücke visuell abzuspeichern und sie mittels einer *cognitive map* in eine relationale Struktur zu bringen, *ergo* die „imagines“ in eine zweckgebundene, auf räumliche Dimensionen rekurrierende Ordnung zu bringen.

Die von Freud erörterte Erweiterung des Gedächtnisses hingegen verweist auf materielle Mnemotechniken, die eine „dauerhafte Erinnerungsspur“²⁰⁶ erzeugen. Sie überwinden damit die Gefahr des Verlustes durch Vergesslichkeit – wengleich die Externalisierung die Gefahr einer materiellen Zerstörung eröffnet –, die nach Friedrich Nietzsche eine Notwendigkeit der menschlichen Existenz darstellt, da es doch „kein Glück, keine Heiterkeit, keine Hoffnung, keinen Stolz, keine *Gegenwart* geben könnte ohne Vergesslichkeit.“²⁰⁷

²⁰² Vgl. Cicero: *De oratore. Über den Redner. Lateinisch/Deutsch*. Hrsg. und übersetzt von Harald Merklin. Stuttgart 1976. II. 351-355 (S. 431ff).

²⁰³ Aleida Assmann hebt die Bedeutung des Totenkultes als ursprünglichste und verbreitetste Form der Erinnerung hervor: „Das kulturelle Gedächtnis hat seinen anthropologischen Kern im Totengedächtnis. Damit ist die Verpflichtung der Angehörigen gemeint, die Namen ihrer Toten im Gedächtnis zu behalten und gegebenenfalls der Nachwelt zu überliefern. Das Totengedächtnis hat eine religiöse und eine weltliche Dimension, die sich als Pietas und Fama einander gegenüberstellen lassen. Pietät mein die Pflicht der Nachkommen, das ehrende Andenken der Verstorbenen aufrechtzuerhalten. Pietät können immer nur die anderen, die Lebenden für die Toten aufbringen. Für Fama, d.h. für ein ruhmreiches Andenken, kann dagegen jeder zu einem gewissen Grade selber zu Lebzeiten Vorsorge treffen.“ In: Assmann: *Erinnerungsräume*. S. 33.

²⁰⁴ Vgl. ebd. S. 177.

²⁰⁵ Assmann, Aleida: *Zur Metaphorik der Erinnerung*. In: *Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung*. Hrsg. von ders. und Dietrich Hardt. Frankfurt a.M. 1991. S. 13-34, hier S. 14.

²⁰⁶ Freud: *Notiz über den ‚Wunderblock‘*. S. 3f.

²⁰⁷ Nietzsche, Friedrich: *Schuld, schlechtes Gewissen und Verwandtes*. In: *Kulturwissenschaft. Eine Auswahl grundlegender Texte*. Hrsg. von Uwe Wirth. Frankfurt a.M. 2008. S. 88-97, hier S. 88 [Kursivierung durch A.G.].

Freuds „*Notiz über den ‚Wunderblock‘*“ greift Nietzsches Forderung auf, indem er der „dauerhaften Erinnerungsspur“ des linearen Aufzeichnungssystems von Tinte auf Papier die „unbegrenzte Aufnahmefähigkeit“²⁰⁸ der Tafel diametral entgegensetzt. Die Tafel kann endlos neue Informationen aufnehmen, allerdings nur, indem vorherige Einträge gelöscht werden.

Wenn Freud im „Wunderblock“ und den darin befindlichen Schichten von Zelluloidplatte und Wachspapier eine Metapher der menschlichen Wahrnehmung und des Gedächtnisses sieht, nimmt er zugleich eine Differenzierung zwischen dauerhaftem Erinnern (Wachspapier) und kurzzeitigem Wahrnehmen (Zelluloidplatte) vor.²⁰⁹

Auch wenn Freuds Unterscheidung auf Wahrnehmung und Gedächtnis abzielt, ist das Vergessen ebenso ein Charakteristikum des Gedächtnisses wie das Erinnern: „Wenn ich meinem Gedächtnis misstrauere, [...] so kann ich dessen Funktion ergänzen und versichern indem ich mir schriftliche Aufzeichnungen mache.“²¹⁰ Diese Überlegung beinhaltet die Option, vielleicht sogar die Aufforderung, zu vergessen und entlastet somit das Gedächtnis.

Erforderlich ist aber eine Codierung des ausgelagerten Wissens, damit es wiedergefunden werden kann. Vorausgesetzt, dass das externalisierte Wissen neue Schlüsselwörter oder Assoziationsketten auslöst, von denen aus auf anschließendes, externalisiertes Wissen verwiesen werden kann, ergäbe sich so ein effektiver und dynamischer Austausch im Sinne eines *pars pro toto* zwischen zwei Gedächtnisformen. Das kognitiv-psychische Gedächtnis könnte dabei mit einem Index, das materielle Gedächtnis mit einem Speicher verglichen werden. Zugleich verlässt die Gedächtnistätigkeit mit dem Übertritt in eine Kulturtechnik die Dimension einer rein individuellen Gedächtnisleistung: Intime oder banale Aufzeichnungen, Tagebücher und Einkaufslisten können Elemente eines größeren, externalisierten – eines *kulturellen Gedächtnisses* werden: „Durch körperexterne und vom menschlichen Gedächtnis unabhängige Speichermedien wird der Horizont verkörperter, lebendiger Erinnerung gesprengt und die Bedingung für kulturelle Archive, für abstraktes Wissen und vergessene Überlieferung geschaffen.“²¹¹

Durch die Externalisierung kognitiven Wissens in schriftliche Form wird nicht nur die Kluft zwischen dem individuellen, tendenziell unzuverlässigeren Gedächtnis und einem

²⁰⁸ Freud: *Notiz über den ‚Wunderblock‘*: S. 4f.

²⁰⁹ Vgl. Freud: *Notiz über den ‚Wunderblock‘*: S. 6f.

²¹⁰ Ebd. S. 3.

²¹¹ Assmann: *Erinnerungsräume*. S. 137.

sinnlich erfahrbaren Speichermedium überwunden. Indem Wissen durch Medialisierung in Schrift oder Sprache für andere Personen wahrnehmbar wird, potenziert sich das von Freud angedeutete Problem des Wiederfindens. Eine Schwierigkeit, mit der sich auch die Protagonisten in „*Treasure Island*“ konfrontiert sehen: Beinhaltet das Erinnerungsmedium Karte in diesem Fall die Antwort auf die Frage, wie der Schatz des Kapitän Flint gefunden werden kann, so setzt dessen Existenz die Notwendigkeit (in diesem Fall für die ehemalige Piratencrew unter der Führung Long John Silvers) voraus, erst einmal das Medium selbst zu finden.

Daraus resultiert eine nicht unerhebliche Implikation für das kulturelle Gedächtnis: Wenn die Schrift als substanzielles Aufzeichnungssystem, also als externes Speichermedium und Medium des kulturellen Gedächtnisses anzusehen ist,²¹² stellt sich die Frage, wie sich das in Schriftform externalisierte Wissen darin wiederfinden lässt. Der Terminus des kulturellen Gedächtnisses definiert einen „jeder Gesellschaft und jeder Epoche eigentümlichen Bestand an Wiedergebrauchs-Texten, -Bildern und –Riten [...]“.²¹³ Diese sind aber nicht *per se* vorhanden, sondern bedürfen der „Pflege“ durch die Gesellschaft zum Zwecke der kollektiven Identitätsentwicklung und der (Re-)Konstruktion von Vergangenheit.

Dieses Konzept rekurriert zunächst auf die Arbeiten des Soziologen Maurice Halbwachs²¹⁴ und des Historikers Jacques le Goff²¹⁵, unternimmt zudem aber eine kulturhistorische Weiterentwicklung des von Halbwachs definierten *kollektiven* Gedächtnisses. Halbwachs analysierte die identitätsstiftenden Faktoren von sozialen Gruppen und folgte daraus die Existenz eines Gruppengedächtnisses, in dem wechselwirkend die Erinnerung die Gruppe und die Gruppe die Erinnerung stabilisiert und formiert.²¹⁶ Durch diese enge Verzahnung bewahrt dieses kollektive Gedächtnis die Charakteristika einer Gruppe (respektive einer Gesellschaft), bedarf dadurch aber ständiger, sozialer Interaktion.

Löst sich die Gruppe auf oder erfährt immanente Veränderungen (etwa ein politischer Wechsel), können jene Erinnerungen verloren gehen – oder „Entstellungen“ erfahren – deren Pflege für die Gruppe Identitätskonstruktionen geleistet haben: „Die Gesamtheit

²¹² Vgl. Wirth, Uwe: *Archiv*. In: *Grundbegriffe der Medientheorie*. Hrsg. von Alexander Roesler und Bernd Stiegler. Fink 2005. S. 17-27, hier S. 17; Vgl. auch: Assmann: *Erinnerungsräume*. S. 343f.

²¹³ Assmann, Jan: *Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität*. In: ders. / Hölscher, T. (Hrsg.): *Kultur und Gedächtnis*. Frankfurt a.M. 1988. S. 9-19, hier S. 15.

²¹⁴ Vgl. Halbwachs, Maurice: *Das kollektive Gedächtnis*. Stuttgart 1967.

²¹⁵ Le Goff, Jacques: *Histoire et mémoire*. Paris 1988. (dt. *Geschichte und Gedächtnis*. Frankfurt a.M. 1992).

²¹⁶ Vgl. Halbwachs: *Das kollektive Gedächtnis*. S. 55ff.

der Erinnerungen, die wir mit ihnen [d.i. der Gruppe] gemeinsam haben, verschwindet jäh. Einen Abschnitt seines Lebens vergessen heißt: die Verbindung zu jenen Menschen verlieren [...].“²¹⁷

Halbwachs unterscheidet die stets im Plural vorhandenen kollektiven Gedächtnisse vom singulären Gedächtnis der Geschichte, das sich auf Veränderungen von Sachverhalten konzentriert und folglich keine Identitätskonstruktion leistet: „Die Geschichte kann als das universale Gedächtnis des Menschengeschlechts erscheinen. Aber es gibt kein universales Gedächtnis. Jedes kollektive Gedächtnis hat eine zeitlich und räumlich begrenzte Gruppe zum Träger.“²¹⁸

Daraus resultiert, dass das kollektive Gedächtnis sich nicht auf externalisierte Erinnerungsmedien stützt, sondern primär sozial tradiert wird. Das intendiert nicht, dass Speichermedien für das kollektive Gedächtnis keine Relevanz besäßen, ihre Bedeutung ergibt sich aber aus dem inhaltlichen Anteil der öffentlichen Konstruktion der Vergangenheit und der kollektiven Identitätsbildung. Hieraus ergibt sich die Opposition des kollektiven Gedächtnisses zur Geschichte, da diese „im allgemeinen an dem Punkt beginnt, an dem die Tradition aufhört – in einem Augenblick, in dem das soziale Gedächtnis erlischt und sich zersetzt.“²¹⁹ Im Kontext der Historiographie erlangen Speichermedien hingegen einen essentiellen Stellenwert, denn in ihnen bleibt ein Eindruck dessen erhalten, was zuvor als „lebendiges Gut“²²⁰ aufbewahrt wurde – es handelt sich also um ein Zeugnis des erloschenen Gedächtnisses.

Auf der Grundlage dieser Differenzierung von Geschichte und Gedächtnis²²¹ entwickelt Aleida Assmann eine Unterteilung in bewohntes und unbewohntes Gedächtnis: Ersteres ist verbunden mit einem Träger – einem Individuum, einer

²¹⁷ Halbwachs: *Das kollektive Gedächtnis*. S. 10. Dass dieses Phänomen nicht auf gruppenspezifische Veränderungen beschränkt ist, sondern ganze Gesellschaften oder Hochkulturen umfassen kann, zeigt ein Beispiel aus der antiken Archäologie: Das „dark age“ bezeichnet die Jahrhunderte von 1100 bis 800 v. Chr., deren kulturelle Entwicklungen und Ereignisse nur mittels Fundstücke, nicht aber durch schriftliche Aufzeichnungen überliefert sind. Vgl. auch Assmann: *Das kulturelle Gedächtnis*. S. 48ff.

²¹⁸ Ebd. S. 72f.

²¹⁹ Ebd. S. 66.

²²⁰ Assmann: *Das kulturelle Gedächtnis*. S. 66.

²²¹ „Das kollektive Gedächtnis unterscheidet sich von der Geschichte in zumindest zweierlei Hinsicht. Es ist eine kontinuierliche Denkströmung – von einer Kontinuität, die nichts Künstliches hat, da sie von der Vergangenheit nur das behält, was von ihr noch lebendig und fähig ist, im Bewußtsein der Gruppe, die es unterhält, fortzuleben. Per definitionem erstreckt sich das kollektive Gedächtnis nicht über die Grenzen dieser Gruppe hinaus. Sobald eine Epoche aufhört, die darauffolgende Epoche zu interessieren, ist es nicht dieselbe Gruppe, die einen Teil ihrer Vergangenheit vergißt: es bestehen in Wirklichkeit zwei Gruppen, die einander folgen. Die Geschichte teilt die Folge der Jahrhunderte in Perioden ein, so wie man den Stoff einer Tragödie über mehrere Akte verteilt.“ In: Halbwachs: *Das kollektive Gedächtnis*. S. 68.

Gruppe oder einer Institution, aber keinem Medium! – und selektiert das Wissen durch Erinnerung und Vergessen, wodurch sich Identität und Handlungswerte konstruieren. Das unbewohnte Gedächtnis ist demgegenüber von einem spezifischen Träger gelöst, bewahrt das Wissen in egalitärer Weise und negiert damit Werte und Normen.²²²

2.1.2. Funktionsgedächtnis und Speichergedächtnis

Die Vorstellung eines unbewohnten oder entkörpernten Gedächtnisses der Kultur ist nicht ohne Schwierigkeit: Auch wenn es sich als Äquivalent zur Geschichte fast automatisch zu ergeben scheint,²²³ bleibt doch ungeklärt, wie es sich ohne Träger erhält, respektive überhaupt erschließen lässt, und falls letzteres gelingt, wäre die Verbindung zum bewohnten Gedächtnis nicht unausweichlich?

Aleida Assmann löst dieses Problem durch die Konkretisierung der beiden Formen in Anwendung auf jene zwei Modi des Gedächtnisses, deren Eigenschaften den bereits erwähnten Memoriametaphern von Harald Weinrich – Magazin und Tafel²²⁴ – gleichen: Das Funktionsgedächtnis und das Speichergedächtnis. Die relevanten Charakteristika der ersteren Gedächtnisform sind insbesondere die Selektivität, die Wertbindung, die Zukunftsorientierung und der Gruppenbezug – eine Analogie zu Freuds Zelluloidpapier drängt sich auf: „Über die Zeit bleibt notwendig vieles aus dem Vorrat lebendiger Erfahrung außerhalb dieser Geschichte und wird niemals erzählt [...]. Es bleibt amorph, ohne Ordnung und Gestalt.“²²⁵

Ein Speichergedächtnis hingegen fungiert als Gedächtnis zweiter Ordnung, worin jenes Wissen aufbewahrt wird, das als ehemals „lebendiges Gut“²²⁶ den Bezug zur Gegenwart verloren hat:

Unter dem weiten Dach der historischen Wissenschaften können solche unbewohnten Relikte und besitzerlos gewordenen Bestände aufbewahrt, aber auch so wieder aufbereitet werden, dass sie neue Anschlussmöglichkeiten zum Funktionsgedächtnis bieten.²²⁷

Das Speichergedächtnis umfasst jedoch mehr: Inbegriffen sind alle erdenklichen Zeugnisse kulturellen Schaffens, die Erinnerung und damit Wissen transportieren, das

²²² Assmann: *Erinnerungsräume*. S. 133.

²²³ Vgl. Halbwachs: *Das kollektive Gedächtnis*. S. 68.

²²⁴ Weinrich: *Typen der Gedächtnismetaphorik*. S. 25f.

²²⁵ White, Michael / Epston, David: *Die Zähmung der Monster. Der narrative Ansatz in der Familientherapie*. 4. Auflage. Heidelberg 2002. S. 32.

²²⁶ Halbwachs: *Das kollektive Gedächtnis*. S. 66.

²²⁷ Assmann: *Erinnerungsräume*. S. 134.

vergessen wurde. Das Speichergedächtnis ist daher folglich nicht nur ein Magazin, das Produkte von Kulturtechniken aufbewahrt: Als Gedächtnis der Gedächtnisse bewahrt es nicht nur, sondern muss auch Erinnerungen auffindbar machen. Diese Definition zeigt nicht nur die Dimension des Speichergedächtnisses auf, sondern verweist auch auf ihre grundsätzliche Problematik. Denn die historischen Wissenschaften sind im Gegensatz zu den aufbewahrten Relikten keineswegs körperlos, sondern können und müssen Teil des Funktionsgedächtnisses sein, erlangen sie doch erst durch diese Einbindung ihren Existenzsinn.

Darin liegt der gravierende Unterschied: Manifestationen des Speichergedächtnisses (die Bibliothek, das Archiv, aber auch Sammlungen, Museen, Friedhöfe, Architektur, Depots, etc.) sind zugleich Elemente des Funktionsgedächtnisses. Die Frage, was dem Speichergedächtnis zugeordnet werden kann, hängt folglich vom Fokus des Funktionsgedächtnisses ab. Präzise formuliert: Woran erinnert werden soll und was vergessen wurde.²²⁸

Das Funktionsgedächtnis ist selektiv, es aktualisiert nur einen spezifischen Teil der möglichen Erinnerungen zu unterschiedlichen Zwecken: Dazu zählen etwa Legitimationen, Delegitimationen oder Distinktionen, wobei unter letzterer symbolische Artikulationen zur Profilierung einer kollektiven Identität zu verstehen sind.²²⁹ Die Erinnerungen in dieser Gedächtnisform sind somit stets subjektiv, ihre Wertung und Erscheinungsform korrespondiert immer mit sozialen Interaktionen der Gruppe oder Gesellschaft. Ein Beispiel: In der sogenannten „Bitburg-Kontroverse“, ausgelöst durch die Kranzniederlegung von Helmut Kohl und Ronald Reagan am 5. Mai 1985 auf dem Soldatenfriedhof Bitburg, auf dem neben amerikanischen Soldaten auch Angehörige der Waffen-SS beerdigt waren, kollidierte der als Zeichen der Versöhnung angelegte Akt anlässlich des 40jährigen Endes des Zweiten Weltkrieges mit der Erinnerung an den Holocaust und anderen maßgeblich durch die SS durchgeführten Gräueln. Eine Erinnerung, die beide Regierungschefs paradoxerweise durch eine Kranzniederlegung in der Gedenkstätte des KZ Bergen-Belsen in ihrer Intensität noch aktualisierten. So konnte diese Erinnerung an gefallene Soldaten von großen Teilen der Gesellschaft als Relativierung der Erinnerung an die Verbrechen des

²²⁸ „Freilich trifft nicht zu, wovon Orwell ausging, dass sich nämlich das Speichergedächtnis automatisch und zuverlässig bildet, wenn man nur darauf verzichtet, es zu manipulieren oder zu eliminieren. Es ist selbst so wenig naturwüchsig wie das Funktionsgedächtnis, sondern muß durch entsprechende Institutionen gestützt werden, die kulturelles Wissen aufbewahren, konservieren, erschließen und zirkulieren lassen.“ In: Assmann: *Erinnerungsräume*. S. 140.

²²⁹ Vgl. Assmann: *Erinnerungsräume*. S. 138f.

Nationalsozialismus, als „[...]Abkehr von einer destabilisierenden Vergangenheitsbewältigung und die Bezeugung aktueller Waffenbrüderschaft“²³⁰ gedeutet werden.²³¹

Das Beispiel illustriert zwei Sachverhalte: Zunächst wird die Wechselwirkung von Funktions- und Speichergedächtnis erkennbar. Der Soldatenfriedhof in Bitburg ist nicht nur gemeinsame Ruhestätte verfeindeter Armeen, er konserviert als Speichergedächtnis sowohl individuelle Totenmemoria als auch Anknüpfungspunkte für die kollektive Erinnerung an den Weltkrieg. Diese Erinnerung wurde mittels des symbolischen Akts der Kranzniederlegung in der Öffentlichkeit und somit im Funktionsgedächtnis *aktualisiert*, allerdings mit erkennbarer Intention: Durch die gemeinsame Handlung der Repräsentanten ehemals verfeindeter Länder sollte der vergangenheitsbezogenen Erinnerung an Krieg und Feindschaft eine gegenwärtige und zukunftsorientierte Geste der Versöhnung als Antithese entgegengesetzt werden.²³² Diese Handlung war also betont als Legitimation des transatlantischen Bündnisses konzipiert.

Dass diese Inszenierung binationaler Freundschaft für Helmut Kohl zum Bumerang geriet und ihm den Vorwurf der Geschichtsklitterung einbrachte, weil im Bonner Kanzleramt übersehen wurde, dass neben 20.000 Wehrmachtssoldaten auch Angehörige der Waffen-SS auf dem Friedhof lagen,²³³ verdeutlicht aber auch, dass das Speichergedächtnis nur bedingt als ein Magazin verstanden werden kann, in dem Erinnerungsmedien gut sortiert in einzelnen Fächern lagern und bei Bedarf hervorgeholt werden. Gerade weil Erinnerungen „lebendiges Gut“²³⁴ eines Individuums, einer Gruppe oder einer Nation sind, rekurrieren sie aufeinander. Dieses Charakteristikum ist nicht nur den Medien des individuellen Speichergedächtnisses zu Eigen (etwa einer Kiste mit Liebesbriefen und Photoalben), sondern auch dem kulturellen Speichergedächtnis einer Gesellschaft. Der Friedhof bei Bitburg barg durch

²³⁰ Habermas, Jürgen: *Die Entsorgung der Vergangenheit. Ein kulturpolitisches Pamphlet*. In: *Die Zeit*. Nr. 21 (17. Mai 1985). S. 57-58, hier S. 57.

²³¹ Vgl. Winkler, Heinrich August: *Der lange Weg nach Westen. Deutsche Geschichte 1933-1990*. München 2000. S. 440f.

²³² „Das gemeinsame Auftreten des amerikanischen Präsidenten und des deutschen Bundeskanzlers auf dem Soldatenfriedhof von Bitburg anlässlich des 40. Jahrestages des Kriegsendes war als Fanal gedacht: Der Zweite Weltkrieg wurde unter der Hand zum europäischen Normalkrieg umstilisiert. So wie sich das Amerika Ronald Reagans trotz Ma Lai nicht sein gutes Gewissen rauben läßt, so sollte das Deutschland Helmut Kohls trotz Auschwitz wieder ungebrochen nationalen Stolz empfinden dürfen.“ In: Winkler, Heinrich August: *Auf ewig in Hitlers Schatten? Zum Streit über das Geschichtsbild der Deutschen*. In: *Frankfurter Rundschau*. Nr. 265 (14. November 1986). S. 20. Vgl. auch ders.: *Der lange Weg nach Westen*. S. 441.

²³³ Vgl. Habermas: *Die Entsorgung der Vergangenheit*. S. 58.

²³⁴ Halbswachs: *Das kollektive Gedächtnis*. S. 66.

die Gräber nicht nur die Möglichkeit kollektiver Erinnerungen an den Weltkrieg, sondern – damit untrennbar verwoben – auch die Erinnerung an die Gräueltaten des NS-Regimes.

Das Speichergedächtnis dient zunächst – das legt bereits die Analogie zur Magazinmetapher und deren Manifestationen nahe – als Quelle künftiger Funktionsgedächtnisse. Seine Einrichtung ermöglicht erst das spätere Wiederentdecken des vergangenen und gegenwärtigen kulturellen Wissens – ganz im Sinne von Pierre Novas Ausruf: „Archivieren Sie, archivieren Sie, irgendetwas bleibt immer!“²³⁵

Neben der Bedeutung für den kulturellen Wandel zeigt die Erörterung der „Bitburg-Kontroverse“, dass das Speichergedächtnis für die jeweilige Gesellschaft im Sinne eines Korrektivs wirkt: Dieses Gedächtnis der Gedächtnisse bildet als Kontext verschiedener Funktionsgedächtnisse deren Außenhorizont, von dem aus die verengten Perspektiven auf die Vergangenheit relativiert und verändert werden.²³⁶

2.1.3. Transkription als Schnittstelle des kulturellen Gedächtnisses?

Das Speichergedächtnis kann – anders als die Vorstellung der Geschichte bei Halbwachs – als Korrelat des Funktionsgedächtnisses verstanden werden, mit dem es zusammen den Komplex des kulturellen Gedächtnisses bildet.²³⁷ Dabei kann es erst unter den Voraussetzungen der Schriftkultur zu einer Ausdifferenzierung dieser beiden Gedächtnisformen kommen. Das kollektive Gedächtnis lässt sich daher in ein kommunikatives und das besagte kulturelle Gedächtnis unterteilen, welche in ihrer Ausformung medialen Dispositiven gleichkommen: Das kommunikative Gedächtnis umfasst mündlich tradierte Erinnerungen, die sich auf die rezente Vergangenheit beziehen. Das kulturelle Gedächtnis hingegen ist primär das der mnemotechnischen Hilfsmittel, wobei die Schrift als duratives Medium wesentliche Bedeutung erlangt.²³⁸

Allerdings weist bereits Aleida Assmanns Darstellung eines zwar differenzierten, aber durchaus miteinander interagierenden Verhältnisses von Funktions- und Speichergedächtnis daraufhin, dass Erinnerungsmedien nicht nur lediglich aufbewahrt und später rezipiert werden:

²³⁵ Riccer, Paul: *Gedächtnis, Geschichte, Vergessen*. München 2004. S. 260 (Übergänge 50).

²³⁶ Assmann: *Erinnerungsräume*. S. 141.

²³⁷ Vgl. Assmann, Aleida: *Archive im Wandel der Mediengeschichte*. In: Ebeling, Knut / Günzel, Stephan: *Archivologie. Theorien des Archivs in Wissenschaft, Medien und Künsten*. Berlin 2009. S. 165-176, hier S. 168.

²³⁸ Assmann: *Das kulturelle Gedächtnis*. S. 50.

Das kulturelle Gedächtnis ist nicht nur von den Institutionen des Erinnerns bestimmt, sondern auch von Institutionen, Praktiken und Prozessen des Vergessens. Zu diesen gehört die Institution der Zensur, die Häretisches ächtet, unter Strafe stellt und aus der Kommunikation verbannt.²³⁹

Auch wenn das kulturelle Gedächtnis erst durch die Schriftkultur möglich wird, sind die Formen der Erinnerung keineswegs nur durch literale, sondern auch durch inter- und intramediale Prozesse, oder genauer gesagt, durch die „strukturelle Verschaltung von kulturellem und kommunikativen Gedächtnis“²⁴⁰ beeinflusst. So wirken sich Selektionen durch das Funktionsgedächtnis auch auf das Speichergedächtnis aus – und umgekehrt. Die medialen Interaktionen greifen jedoch noch weiter als die angesprochenen Praktiken der Zensur. Ludwig Jäger formuliert die These, dass ein kulturelles Gedächtnis nicht ohne den performativen Ort seiner ständigen Remediatisierung existieren kann.²⁴¹

Wenn zuvor relativ unreflektiert von Erinnerungsmedien gesprochen wurde, muss nun angemerkt werden, dass Medien an sich keine Erinnerung leisten können, sondern entweder zum Zwecke von Erinnerung verfasst oder zur Aktualisierung vergangenen Geschehens benutzt werden können, „denn biographisches und kulturelles Gedächtnis lässt sich nicht [...] auslagern; diese können Erinnerungsprozesse nur im Verbund mit anderen Gedächtnissen anstoßen und abstützen.“²⁴²

Dafür spricht bereits die vorschriftliche, zum Kanon geschlossene Überlieferung, die mittels ritueller Form, also in einer performativen, nach klaren und tradierten Vorgaben definierten Weise, von Generation zu Generation übergeben wurde.²⁴³ Dieser rituelle Habitus setzt sich auch in der Schriftkultur fort, wenn schwarze Tinte auf brüchigem Pergament zum dauerhafteren Zeugnis als steinerne Monumente der Vergangenheit erklärt wird, da man Texte aus jener Zeit weiterhin *abschrieb*, las und lernte.²⁴⁴ Insbesondere das Abschreiben, ein fortwährendes Wiederholen der Texte, das gleichzeitig ihre (inhaltliche) Bewahrung darstellte, wird zum zentralen Moment des Speichergedächtnisses: „Kein Archiv ohne einen Ort der Konsignation, ohne eine

²³⁹ Assmann: *Archive im Wandel der Mediengeschichte*. S. 168f.

²⁴⁰ Jäger, Ludwig: *Transkription - Zu einem medialen Verfahren an den Schnittstellen des kulturellen Gedächtnisses*. In: *Trans. Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften*. Nr. 15 (September 2004). o.S. (http://www.inst.at/trans/15Nr/06_2/jaeger15.htm).

²⁴¹ Vgl. ebd.

²⁴² Assmann: *Erinnerungsräume*. S. 21.

²⁴³ Vgl. Assmann: *Das kulturelle Gedächtnis*. S. 229.

²⁴⁴ Vgl. Assmann: *Erinnerungsräume*. S. 181.

Technik der Wiederholung [...].²⁴⁵ Mit dem Eintritt in das Zeitalter der technischen Reproduzierbarkeit von Schrift beschleunigt sich die Wiederholbarkeit kulturellen Wissens und erweitert sich zugleich das Feld der Anwendung.

Der Begriff der „ständigen Remediatisierung“ geht jedoch weit über ein ständiges Wiederholen hinaus: Er lokalisiert sich an einer Schnittstelle von kulturellem und kommunikativem Gedächtnis, präziser: An der Schnittstelle von Funktionsgedächtnis und Speichergedächtnis, an der sich durative Textualität mit transitorischer Performanz verbinden.²⁴⁶ Das kulturelle Gedächtnis konstituiert sich danach sowohl über Prozesse der Intertextualität (Zitieren, Verweisen, etc.), aber auch über intermediale Verfahren, in denen insbesondere die mündlichen Diskurse eine Rolle spielen.

Unter Verweis auf Jägers These muss der von Aleida Assmann definierte Begriff des Funktionsgedächtnisses erweitert werden. Um tatsächlich als kulturelle Instanz einer Gesellschaft zu funktionieren, muss es einerseits skriptural, andererseits aber auch oral und audiovisuell operieren.²⁴⁷ Das Funktionsgedächtnis ist folglich nicht so sehr von Modus und Umfang der gespeicherten Erinnerungen geprägt, sondern vielmehr durch *rekursive Prozeduren*, in welchen das gespeicherte Wissen aus dem Zustand seiner Aufbewahrung „immer aufs Neue in performative Operationen seiner kommunikativen Adressierung eingefädelt wird.“²⁴⁸ Im Umkehrschluss ergibt sich daraus aber auch, dass das Speichergedächtnis nachhaltig von den performativen Prozessen des Funktionsgedächtnis, etwa der Zensur, aber auch durch andere Interaktionen medialer Dispositive geprägt ist.

Dieses wechselseitige Verhältnis beider Gedächtnisformen ist bereits bei Aleida Assmann angelegt, indem beide nicht in die binäre Opposition von oral und literal, sondern in das perspektivische Modell von Vorder- und Hintergrund gesetzt werden:

In dieser Bezogenheit [...] liegt die Möglichkeit beschlossen, daß sich das bewusste Gedächtnis verändern kann, daß Konfigurationen aufgelöst und neu zusammengesetzt

²⁴⁵ Derrida: *Dem Archiv verschrieben*. S. 25.

²⁴⁶ Vgl. Jäger: *Transkription - Zu einem medialen Verfahren an den Schnittstellen des kulturellen Gedächtnisses*. o.S.

²⁴⁷ Allerdings ist Jägers Annahme, Assmann schließe letztere Gedächtnisformen zugunsten einer Gewichtung der paratextuellen Relationen aus, nicht ganz korrekt: Die von Aleida Assmann als Beispiel der delegitimativen Prozeduren des Funktionsgedächtnis angeführte Umbettung des 1956 durch sowjetische Truppen hingerichteten ungarischen Ministerpräsidenten Imre Nagy im Jahr 1989 von einem Pariser auf einen Budapester Friedhof, inszeniert von ungarischen Dissidenten, ist schließlich kein rein intertextuelles, sondern komplex symbolisches Verfahren der Erinnerung. Vgl. Assmann: *Erinnerungsräume*. S. 138f. In diesem Zusammenhang sei auch nochmals auf die obige Erläuterung der „Bitburg-Kontroverse“ verwiesen.

²⁴⁸ Jäger: *Transkription - Zu einem medialen Verfahren an den Schnittstellen des kulturellen Gedächtnisses*. o.S.

werden, daß aktuelle Elemente unwichtig werden, latente Elemente emportauchen und neue Verbindungen eingehen. Die Tiefenstruktur des Gedächtnisses mit ihrem Binnenverkehr zwischen aktualisierten und nicht aktualisierten Elementen ist die Bedingung der Möglichkeit von Veränderung und Erneuerung in der Struktur des Bewusstseins.²⁴⁹

Diese Definition der Relation verweist primär auf eine Veränderung innerhalb des Gedächtnisses, oder anders formuliert, auf dessen interne, psychische Neuordnung.²⁵⁰ Folglich stellen die Thesen Jägers keine Erweiterung, wohl aber eine sinnvolle Präzisierung des Zusammenspiels von Funktions- und Speichergedächtnis dar, handelt es sich doch hier weniger um eine psychische, sondern um eine mediale Neuordnung: Die „rekursiven Prozeduren“²⁵¹ sind Formen der Remediatisierung, die maßgeblich die Übersetzung und Umgestaltung von Medien auf der Ebene des Inhalts und der Form intendieren. Diese Form der Sicherung von kulturellem Wissen erinnert dabei zunächst stark an die Speichermethoden der modernen Archive:

Die Suche nach dem dauerhaften Datenträger, der einen ewigen Fortbestand garantiert, wird aufgegeben zugunsten einer Praxis der Information in eine Digitale Domäne. Das Fortkopieren der Inhalte auf immer neue Träger ist freilich mit dem Verlust des authentischen Trägermaterials verbunden.²⁵²

Ogleich eindeutiges Indiz eines Paradigmenwechsels in der Archivtheorie, reicht dieses Prinzip des permanenten Überschreibens ebenso wenig wie die damit verbundene Iteration aus, um die von Jäger intendierten rekursiven Prozeduren zu beschreiben, da dieser Terminus doch weit über den Vorgang inhaltlicher Textsicherung hinaus zielt: Es sind *Transkriptionen*, die mittels Transformation und Translation Medien aus dem Speichergedächtnis in das Funktionsgedächtnis übertragen und es dort zu verständlichen Elementen eines kulturellen Diskurses werden zu lassen, deren Ergebnisse wiederum in medialer Form in das Speichergedächtnis gelangen können. Deswegen sind Transkriptionen keineswegs auf die sogenannten Neuen Medien beschränkt, wengleich sich dort gegenwärtig die medialen Interaktionen am deutlichsten zeigen:²⁵³ Die Alterationen des Fauststoffs von Heinrich Spies über

²⁴⁹ Assmann: *Erinnerungsräume*. S. 136.

²⁵⁰ Vgl. ebd.

²⁵¹ Jäger: *Transkription - Zu einem medialen Verfahren an den Schnittstellen des kulturellen Gedächtnisses*. o.S.

²⁵² Assmann, Aleida: *Das Archiv und die neuen Medien des kulturellen Gedächtnisses*. In: *Schnittstelle. Medien und kulturelle Kommunikation*. Hrsg. von Georg Stanizek und Wilhelm Voßkamp. Köln 2001. S. 268-281, hier S. 276f.

²⁵³ „Im Zeichen elektronischer Speichertechnologie wiederum gilt in der Gedächtnisforschung das Prinzip des permanenten Überschreibens und der Rekonstruktivität von Erinnerungen. In der

Christopher Marlowe und Johann Wolfgang von Goethe bis zu Thomas Mann sind etwa ein Beispiel für analoge Transkriptionen von Inhalt und Form.²⁵⁴

Die Transkription leistet folglich nicht nur eine Sicherung oder Hervorbringung aufbewahrter Medien; ihr Ziel ist die semantische Aktualisierung des in den Medien „sedimentierten Sinns“²⁵⁵. Da dies mittels Prozessen des Um- oder Überschreibens geschieht, sind stets mehrere Medien im wechselseitigen Verhältnis involviert, etwa bei der Exegese von Texten, einer Predigt, einem Diavortrag, etc. Der eigentliche Zweck der Transkription und der darin geleisteten Vergegenwärtigung des im kulturellen Wissen enthaltenen Sinns ist das *Lesbarmachen* des Speichergedächtnisses und somit die Erzeugung von Erinnerung.

Dieses vollzieht sich auf einer intra- und einer intermedialen Ebene: Intramedial, weil rekursive Prozeduren die Selbstbezogenheit der semiologischen Operationen (oral und literal) voraussetzen. Intermedial hingegen, da die Transkription zugleich ein Verfahren ist, in dem die Symbolsysteme unterschiedlicher medialer Provenienz aufeinander beziehbar werden und somit einander semantisch entschlüsseln können.²⁵⁶

Der Prozess der Transkription erlangt im Kontext einer Untersuchung von Suchen und Finden als Kulturtechniken besondere Bedeutung, weil daran das Ausmaß ihres Wirkungsbereiches erkennbar wird: Die Suche als epistemischer Prozess kann kulturelles Wissen hervorbringen, respektive aktualisieren, das von der Gesellschaft unbewusst oder auch absichtlich vergessen wurde.

Der Prozess der Transkription ist in den bisherigen Ausführungen zu gestaltlos geblieben und soll daher exemplarisch erläutert werden: Wie bereits dargelegt, hat die schriftliche Aufzeichnung als mnemotechnisches Instrumentarium im Sinne der „Verbesserung der Gedächtnisfunktion“²⁵⁷ fundamentale Relevanz; umso mehr, da es zum Zeugnis einer Kultur werden kann. Dies gilt für authentische oder gebrauchtsbezogene ebenso wie für fiktionale Texte. Eine usuelle Operation, um Texte

Speichertechnologie wie in der Hirnforschung erleben wir derzeit einen Paradigmenwechsel, bei dem die Vorstellung von einer dauerhaften Einschreibung ersetzt wird durch das Prinzip fortgesetzten Überschreibens.“ In: Assmann: *Erinnerungsräume*. S 20.; Vgl. auch: Manovich, Lev: *The Language of New Media*. Cambridge / London 2001. S. 88f.

²⁵⁴ Vgl. Klabund: *Literaturgeschichte. Die deutsche und die fremde Dichtung von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Wien 1929. S. 116f.

²⁵⁵ Jäger: *Transkription - Zu einem medialen Verfahren an den Schnittstellen des kulturellen Gedächtnisses*. o.S.

²⁵⁶ Ebd.

²⁵⁷ Freud: *Notiz über den ‚Wunderblock‘*. S. 3.

aus dem (als Manifestation des Speichergedächtnisses gedachten) Archiv in die (als Forum des Funktionsgedächtnisses definierte) Öffentlichkeit zu bringen, ist die der *Edition*.

Durch editorische Verfahren gelangt der Text in einer verständlichen Form in das Funktionsgedächtnis. Fußnoten mit Namen und Daten kreieren Anknüpfungspunkte zu unbekanntem Sachverhalten. Sie versuchen das Werk in den längst vergangenen Wissensraum einzuweben, in welchem es entstand, *ergo*, den „sedimentierten Sinn“²⁵⁸ des Wissens wiederzugeben. Diese intra- und intermediale Transkription vollzieht sich maßgeblich durch ein Verständnis des Textes innerhalb des kulturellen Kontexts seiner Genese: „Eine umfassende kulturelle Analyse wird schließlich die Grenzen des Textes verlassen und Verbindungen zwischen dem Text und Werten, Institutionen und Praktiken an anderen kulturellen Orten herstellen müssen.“²⁵⁹

Was Stephen Greenblatt hier beschreibt, reflektiert einerseits das Erfordernis eines „Bewusstsein[s] der Kultur als komplexem Ganzen,“²⁶⁰ verdeutlicht andererseits aber das Ausmaß der von Jäger skizzierten Transkriptionen: Remedialisierungen von kulturellem Wissen sind zugleich Rekonstruktionen von kulturellen Relevanzrahmen.²⁶¹ Diese Notwendigkeit ist bereits in der Ausführung der Texte von Halbwachs angeklungen, wird aber erst in der Darlegung von Greenblatt evident:

[...] Texte sind nicht bloß dadurch kulturbezogen, daß sie auf die Welt jenseits ihrer selbst referieren; sie sind kulturbezogen vermögens der sozialen Werte und Kontexte, die sie erfolgreich in sich aufgenommen haben. Die Welt ist voller Texte, von denen die meisten praktisch unverständlich sind, wenn man sie aus ihrer unmittelbaren Umgebung entfernt.²⁶²

²⁵⁸ Jäger: *Transkription - Zu einem medialen Verfahren an den Schnittstellen des kulturellen Gedächtnisses*. o.S.

²⁵⁹ Greenblatt, Stephen: *Kultur*. In: *New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur*. Hrsg. von Moritz Baßler. Tübingen 2001. S. 48-59, hier S. 50.

²⁶⁰ Ebd.

²⁶¹ Vgl. hierzu auch die Überlegungen von Erika Linz zu einer These der Transkriptivität des Gedächtnisses: „Die Prozesse der *Wissensspeicherung* und des *Wissensabrufs* lassen sich im Kontext des vorgestellten Modells also näher bestimmen als Prozesse der Amodalisierung bzw. der Remodalisierung. Gespeichert wird Wissen in Form amodaler Bindungsposition; um aber wieder ins Bewusstsein gerufen zu werden, bedarf es einer erneuten Remodalisierung in einem medialen Format. Dabei ist die je aktuell generierte Bedeutung nicht unabhängig von dem Format, in dem sie erzeugt wird. Denn sowohl in rezeptiven als auch in produktiven Prozessen beeinflusst die Wahl der modalen Form auch die Selektion derjenigen dispositionellen Strukturen, die in einer aktuellen Bedeutung realisiert werden. [...] Die Transkriptivität des Gedächtnisses verweist damit auf die Unmöglichkeit identischer Reproduktion [...].“ In: Linz, Erika: „*The Warehouse Theory is wrong*“ – *Zur Performativität semantischer Wissensstrukturen*. In: *Archivprozesse. Die Kommunikation der Aufbewahrung*. Hrsg. von Hedwig Pompe und Leander Scholz. Köln 2002. S. 282-298, hier S. 292f. [Kursivierung durch A.G.]

²⁶² Greenblatt: *Kultur*. S. 50f.

Greenblatt, der für die wechselwirkende Analyse von Kultur und Texten im Sinne eines *pars pro toto* (respektive eines *totum pro parte*) plädiert,²⁶³ betont damit die Verweiskraft der überlieferten Träger kulturellen Wissens untereinander. Solange sich diese nur innerhalb des Speichergedächtnisses befinden, handelt es sich um eine „amorphe Masse.“²⁶⁴ Ungebrauchte Erinnerungen, deren Wert und Inhalt unbekannt bleiben, und die erst mittels der Transkription an der Schnittstelle von Speicher- und Funktionsgedächtnis erkenntlich und nachweisbar werden:

Die strukturlosen, unzusammenhängenden Elemente treten ins Funktionsgedächtnis als komponiert, konstruiert, verbunden ein. Aus diesem *konstruktiven Akt* geht Sinn hervor, eine Qualität, die dem Speichergedächtnis grundsätzlich abgeht.²⁶⁵

Der *konstruktive Akt* ist die Transkription, und somit ist jede Handlung, welche dem überlieferten, kulturellen Wissen Struktur verleiht, sinnstiftend. Das heißt, dass das Verständnis eines Textes innerhalb des Funktionsgedächtnisses nicht erst mit einem öffentlich Diskurs einsetzt; eine rekursive Prozedur liegt bereits dann vor, wenn das Wissen zur späteren Akquise aufbereitet wird, folglich, sobald es durch eine Strukturierung findbar gemacht wird.

Im Kontext der Edition werden Prozesse der kulturellen Rekontextualisierung (als Ausformung der Transkription) ebenso Teil der Suche nach Sinn und Zusammenhang, wie auch der Erzeugung von Findbarkeit. Für das weitere Vorgehen lässt sich feststellen, dass es sich bei der Transkription sowohl um einen Prozess des Suchens, als auch um eine Form des Findbarmachens von Wissen handelt.

2.2. Der Wissensort als lokalisierte Schnittstelle des kulturellen Gedächtnisses

In den bisherigen Ausführungen ist dargelegt worden, dass die Schnittstellen zwischen Funktions- und Speichergedächtnis Transkriptionen von Medien und damit eine Aktualisierung und Rekontextualisierung von Sinn bedingen. Beeinflusst werden diese rekursiven Prozeduren nicht nur durch deren Ausführende (also Teilhaber, respektive

²⁶³ „Und wenn die Erkundung einer bestimmten Kultur zum besseren Verständnis eines literarischen Werkes führt, das in dieser Kultur hergestellt wurde, so wird die sorgfältige Lektüre eines literarischen Werkes auch zum besseren Verständnis der Kultur führen, in der es hergestellt wurde.“ In: Greenblatt: *Kultur*. S. 51.

²⁶⁴ Assmann: *Erinnerungsräume*. S. 136.

²⁶⁵ Ebd. S. 137 [Kursivierung durch A.G.].

Mitgestalter des Funktionsgedächtnisses), sondern auch mittels der Manifestation von Speichergedächtnissen.

Gerade aber die Stätten der Aufbewahrung von kulturellem Wissen lassen sich nur unzureichend mit den durch Jan und Aleida Assmann geprägten Terminus des *Erinnerungsraums* beschreiben, weist der Begriff doch ein hohe Ambivalenz auf, da er sowohl den Aspekt der Aufbewahrung als auch den Akt der Aktualisierung von Wissen, *ergo* Erinnerungsprozesse umfasst. Im Kontext einer Konzentration auf die bereits skizzierten Funktionen des Speicherns von Wissen (analog zur Magazin-Metapher des kulturellen Gedächtnisses) erweist sich der Begriff *Erinnerungsraum* daher als ungeeignet, weil er die Extension des Gedächtnis-Archivs um die sozial-gesellschaftliche Dimension impliziert.

Unpassend erscheint aber auch der Formatdeterminant *Raum*: „Wer über Raum nachdenkt, spricht von etwas, das es zu konstruieren, gestalten, nutzen, besetzen gilt.“²⁶⁶ Der *Erinnerungsraum* erfordert folglich soziale Interaktionen, die ihn ausfüllen und gestalten, die durch die Aktivität des Erinnerns zwischen Funktions- und Speichergedächtnis vermitteln.

Die Speicher des kulturellen Gedächtnisses hingegen zeichnen sich als Sammelstellen schriftlich externalisierten Wissens mittels der Eliminierung der engen Relation von Erinnerung und Identität aus.²⁶⁷ Somit benötigt das kulturelle Gedächtnis als Speicher auch realexistente Orte, an denen – um mit Polanyi zu sprechen²⁶⁸ – explizites, kulturelles Wissen aufbewahrt und ausgetauscht werden kann. Ein externalisierter, materieller Speicher ließe sich somit als *Wissensort* bezeichnen.

Dieser Terminus evoziert eine Zentrierung von Wissen auf einen räumlich lokalisierbaren Punkt, ist aber zugleich in seiner Bezeichnung höchst divergent, wie die Einleitung von Karl Jaspers „*Die Idee der Universität*“ offenbart. Orte des Wissens, an denen man Bildung erwerben könne, sind demnach: „Gymnasium, öffentliches Leben, agora, Fürstenhof, Salon, Universität.“²⁶⁹ Diese disparate Auffaltung ließe sich beliebig weiterführen, zielt sie doch auf die Produktion und in noch höherem Maße auf den Transfer von Wissen ab. Erweitert wird das Spektrum des Wissensortes durch die

²⁶⁶ Assmann, Aleida: *Geschichte findet Stadt*. In: Csáky, Moritz / Leitgeb, Christoph (Hrsg.): *Kommunikation, Gedächtnis, Raum. Kulturwissenschaften nach dem „Spatial turn“*. Bielefeld 2009. S. 13-28, hier S. 15.

²⁶⁷ Vgl. Assmann: *Erinnerungsräume*. S. 137.

²⁶⁸ Siehe Kapitel 2.3.1.

²⁶⁹ Jaspers, Karl: *Die Idee der Universität*. Berlin 1923. S. 9.

Funktion der Aufbewahrung von Wissen.²⁷⁰ Der Terminus umfasst somit eine große Bandbreite und lässt sich von der Bibliothek und dem Archiv über den Marktplatz bis hin zum Kaffeehaus, der Wirtsstube und sogar der Börse anwenden.²⁷¹

Diese Zuschreibung folgt auch der Definition Michel Foucaults, wonach die Produktion und Organisation von Wissen stets an Räume gebunden und ohne diese Orte auch kaum zu verstehen ist.²⁷² Diese Annahme ist der Grundgedanke der engen Verbindung von Macht und Wissen: „Kein Wissen bildet sich ohne ein Kommunikations-, Aufzeichnungs-, Akkumulations- und Versetzungssystem, das in sich eine Form von Macht ist.“²⁷³ Die hier skizzierte Relation rekurriert auf die zuvor bereits erläuterten Manifestationen des Gedächtnisses, Foucault hebt dabei aber insbesondere die Transferbeziehung hervor: „Umgekehrt kommt es zu keiner Ausübung von Macht ohne die Gewinnung, Aneignung, Verteilung oder Zurückhaltung eines Wissens.“²⁷⁴

Der von Foucault konstatierte Komplex des „Macht-Wissens“²⁷⁵ ist insofern plausibel, als es sich bei den schriftorientierten Wissensorten wie Archiv und Bibliothek um Aufbewahrungsorte von Dokumenten handelt, die von Privilegierten eingerichtet wurden und auch nur diesen Einlass gewährten. Die Einrichtung von Archiven durch säkulare oder klerikale Institutionen erfolgte aus pragmatischen und herrschaftspolitischen Gründen: Dokumente, die aus administrativen oder juristischen Zwecken erhalten wurden, sollten sicher aufbewahrt werden. Der Aspekt der Sicherheit korreliert dabei eng mit dem privilegierten Zugang; so ließ etwa der Erzbischof von Köln nach Bränden, aber auch nach Machtkämpfen mit der Bürgerschaft seit dem Hochmittelalter die Zeugnisse kurkölnischer Herrschaftsansprüche in Archiven außerhalb der Stadt unterbringen.²⁷⁶

²⁷⁰ Vgl. hierzu insgesamt: Scheutz, Martin / Schmale, Wolfgang / Štefanová, Dana (Hrsg.): *Orte des Wissens*. Bochum 2004. [Das Achtzehnte Jahrhundert und Österreich Band 18/19].

²⁷¹ Vgl. Burke, Peter: *Papier und Markteschrei. Die Geburt der Wissensgesellschaft*. Aus dem Englischen von Matthias Wolf. Berlin 2001. S. 69-100. / Scheutz, Martin: „*hab ichs auch im wirthshaus da und dort gehört [...]*“. *Gaststätten als multifunktionale öffentliche Orte im 18. Jahrhundert*. In: ders. (Hrsg.): *Orte des Wissens*. S. 169-203.

²⁷² Maresch, Rudolf / Werber, Niels: *Permanenzen des Raums*. In: dies. (Hrsg.): *Raum-Wissen-Macht*. Frankfurt a.M. 2002. S. 7-31, hier S. 21.

²⁷³ Foucault, Michel: *Theorien und Institutionen des Strafvollzugs*. In: ders.: *Analytik der Macht*. Hrsg. von Daniel Defert und François Ewald. Übersetzt von Hans-Dieter Gondek u.a. Frankfurt a.M. 2005. S. 65. Vgl. hierzu auch Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt a.M. 1976. S. 38f.

²⁷⁴ Ebd.

²⁷⁵ Ebd.

²⁷⁶ Miltzer, Klaus: *Entstehung und Bildung von Archiven in Köln während des Mittelalters*. In: Pompe, Hedwig / Scholz, Leander: *Archivprozesse. Die Kommunikation der Aufbewahrung*. Köln 2002. S. 27-36, hier S. 28f.

Während das Archiv durch das Sammeln relevanter Dokumente ein selektiertes Wissensfeld aufzeichnet – und somit eine selektive Machtbeziehung abbildet – spiegelt die Entstehung von Kloster- und Hofbibliotheken seit dem Mittelalter die Expansion einer Wissensproduktion (und eines Wissenstransfers) wider. Damit handelt es sich noch nicht um die Widerlegung der reinen Konstituierung einer Machtbeziehung durch Dokumente, gleichwohl ist die Genese dieser Wissensorte sowohl im humanistischen Bildungsstreben als auch im fürstlichen Repräsentationsbedürfnis zu verorten.²⁷⁷

Es zeigt sich, dass Foucaults Relation von Macht und Wissen als konstituierender Moment des Wissensortes nicht unterschätzt werden darf, aber zu einseitig auf die schriftorientierte Vernetzung von Archiv, Recht und Herrschaft, dem sogenannten „Macht-Wissen“²⁷⁸ fokussiert. Die Prämisse von Macht und Herrschaft als Ausgangspunkt der Manifestation des Wissens greift zu kurz, weil sich andere Orte des Wissens damit nicht umfassend beschreiben lassen.

Das Baconsche Diktum, dass Wissen Macht sei und die spätere Umkehrung durch Foucault, dass Macht zugleich Wissen hervorbringe, zielt auf den Aspekt der Herrschaft mittels Kontrolle, genauer: des privilegierten Zugangs zu Wissen, ab. Bei der Anwendung auf soziale oder ökonomische Wissensorte scheint die Foucaultsche Prämisse zu kurz zu greifen, sind diese doch Elemente sozialer Systeme und als solche „mit temporalisierter Komplexität auf ständigen Zerfall angewiesen.“²⁷⁹

Gerade an der Entwicklung der Bibliotheken wird dies evident: Mit dem Einsetzen des Buchdrucks in der Frühen Neuzeit erweiterten sich nicht nur der Umfang, sondern auch die Form der Benutzung. Zwar konkurrierte noch im 16. und 17. Jahrhundert an Universitäten der Ort der Bibliothek mit dem Seminarraum; so vertrat etwa die Universität von Löwen noch Mitte des 17. Jahrhundert die Meinung, die Einrichtung einer Universitätsbibliothek sei obsolet, da es sich bei den Professoren ja um „wandelnde Bibliotheken“ handle.²⁸⁰ Erfolgreicher und durchsetzungsfähiger war

²⁷⁷ Vgl. Seefeldt, Jürgen / Syré, Ludger: *Portale zur Vergangenheit und Zukunft. Bibliotheken in Deutschland*. Hildesheim 2007. S. 13.

²⁷⁸ Ebd.

²⁷⁹ Luhmann, Niklas: *Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt a.M. 1984. S. 78.

²⁸⁰ „The Hall was extended in the 18th century, and acquired a library. There was original no library, and before 1627 there was not even a collection of books, or the place for it until 1636. At this as at other universities, books of the Faculty of Arts were available to professors and students of all Faculties, hence the absence of a general university library. The professor Erycius Puteanus wryly observed in 1639 that ‚The University does not think it necessary to have a library, because the professors are walking libraries themselves.‘“ In: *The University of Louvain 1425-1975*. Hrsg. von Roger Aubert u.a. Leuven 1976. S. 80.; Vgl. auch Zedelmaier, Helmut: *Buch, Exzerpt, Zettelschrank, Zettelkasten*. In: *Archivprozesse. Die Kommunikation der Aufbewahrung*. Hrsg. von Hedwig Pompe und Leander Scholz. Köln 2002. S. 38-53, hier S. 40.

hingegen die frühneuzeitliche Entwicklung, die Bibliothek nicht nur als Buchmagazin und Ort der Wissensakquisition zu begreifen, sondern auch als Stätte kultivierter Soziabilität wahrzunehmen, die primär der Wissensproduktion diene: Als öffentlicher Wissensort begünstigte die Bibliothek zunächst die Interaktion von oralem *und* schriftlichem Wissen an einem Ort. Eine Tendenz, die spätestens mit dem Übergang der Barockbibliotheken – die dem Prinzip der *bibliotheca universalis* folgend eher Wunderkammern glichen – zu den nach Fachdisziplinen geordneten Bibliotheken der Aufklärung ein Ende fand.²⁸¹

Es wird deutlich, dass der Wissensort als Substitut eines kulturellen Speichers stets über die Funktion des Speicherns und Archivierens hinaus agiert; die Aufbewahrung dient unterschiedlichsten Zwecken, ob Machterhaltung, fiskalischem Interesse oder Bildungserwerb. Zugleich liegt gerade in der Intentionalität der Wissensorte die Differenzierung des dort befindlichen Wissens: Institutionen wie Archive, Bibliotheken, Zeughäuser oder Arsenalen definieren sich durch eine *Verortung* des kulturellen Wissens – oder genauer gesagt der Überlieferungs-, respektive der Wissensträger. Orte wie Kaffeehäuser oder Salons bieten der Wissensproduktion einen *Wissensraum*, leisten aber keine Verortung.

So zeichnete sich etwa der literarische Salon von Rahel Levin, später Varnhagen van Ense, in Berlin durch ein heterogenes Netz von Dichtern, Politikern und Wissenschaftlern aus, das vorrangig durch soziale Kontakte entstand. Mit der napoleonischen Besetzung Berlins nach den Schlachten von Jena und Auerstedt 1806, die teils erhebliche Auswirkungen auf die „mobilen Elemente“ des Netzwerkes hatten,²⁸² zerbrach dieser Wissensraum. Ein Brief Rahel Varnhagens von 1819 dokumentiert die Flüchtigkeit der Zusammenkunft: „Die ganze *Konstellation* von Schönheit, Grazie, Koketterie, [...] Drang die Ideen zu entwickeln, [...] ist zerstört.“²⁸³

Identitätsstiftend für den Raum sind somit nicht die darin befindlichen Elemente, sondern die Art und Weise, wie diese zueinander in Konstellation gebracht werden.²⁸⁴

²⁸¹ Vgl. Clarke, William: *On the bureaucratic plot of the research library*. In: Marina Frasca-Spada (Hrsg.) *Books and the Sciences in History*. Cambridge 2000. S. 190-206.

²⁸² Etwa Prinz Louis Ferdinand, der mit seiner Geliebten Pauline Wiesel zum engsten Kreis der Salongesellschaft gehört hatte, fiel als Kommandant einer preußischen Vorhut am 10. Oktober 1806 im Gefecht bei Saalfeld. Vgl. Debuch, Tobias: *Louis Ferdinand von Preußen als Musiker im soziokulturellen Umfeld seiner Zeit*. Berlin 2004.

²⁸³ Varnhagen, Rahel: *Brief an Karl Gustav von Brinckmann. 30. November 1819*. In: dies.: *Briefwechsel. Bd. 3. Rahel und ihre Freunde*. Hrsg. von Friedhelm Kemp. München 1979. S. 111-116, hier S. 113 [Kursivierung durch A.G.].

²⁸⁴ Vgl. Rheinberger, Hans-Jörg: *Wissensräume und experimentelle Praxis*. In: *Bühnen des Wissens: Interferenzen zwischen Wissenschaft und Kunst*. Hrsg. von Hellmar Schramm u.a. Berlin 2003. S. 366-382, hier S. 367.

Gerade weil sich diese Elemente beweglich in einem dynamischen – weil durch Hinzufügung oder Absonderung von Elementen ständigen alterierenden – Raum befinden, ist das Wissen in diesem Raum ebenso ephemeral wie Elemente, durch die es produziert oder aufbewahrt wird.²⁸⁵

Ein Wissensort ist hingegen durch die Garantie einer Verortung des Wissens, also der Aufbewahrung von Überlieferungsträgern, die an eine räumlich erfahrbare Institution gebunden sind, definiert. Die Speicherinstitutionen des kulturellen Gedächtnisses – Museen, Archive, Bibliotheken – versammeln Wissen, das in literaler, visueller oder auditiver Form zum Zwecke der Aufbewahrung und Weitergabe auf Überlieferungsträgern fixiert wird. Erst auf dieser Basis ist die Produktion und der nicht-orale Transfer von Wissen möglich.

Im Kontext der historischen Forschung kommt insbesondere den schriftlichen Zeugnissen eine relevante Beziehung zu ihrem Entstehungsort zu, wie Michel de Certeau in „*L'écriture de l'histoire*“ konstatiert: „Das Machen von Geschichte stützt sich auf eine politische Macht, die einen eigenen Ort erschafft, wo ein Wille ein System (eine Praktiken artikulierende Vernunft) schreiben kann und muss.“²⁸⁶

Damit verweist er nicht nur auf die Relation von Wissen und Macht, auf die zuvor bereits eingegangen wurde, sondern auch auf die Relation von Wissen und Ort. Denn die Transkription von Wissen, von de Certeau mit dem Prozess des „Machens von Geschichte“²⁸⁷ umschrieben, kann nur an einem räumlich konkretisierbaren Ort stattfinden, indem es in einem dortigen System schriftlich fixiert wird. Mit Hans-Jörg Rheinberger lässt sich folgende terminologische Differenzierung von Raum und Ort vornehmen:

Ein Ort schafft eine Ordnung und garantiert, dass die Dinge am Ort ihren rechten Platz einnehmen. Er konstatiert Elemente zueinander, schafft Stabilität und Struktur. [...]

Ein Raum dagegen ist eher ein dynamisches Netzwerk mobiler Elemente. Er hängt von Operationen ab, die ihn ausrichten, von den Zeiten, die ihn strukturieren, von den Bedingungen, unter denen er sich entfaltet.²⁸⁸

Diese Unterscheidung spiegelt den eruierten Antagonismus der Vergänglichkeit des Wissens *im* Raum und der Permanenz des Wissens *an* einem Ort wider. Die Gefahr des Verlusts von Wissen ist im Gegensatz zum Wissensraum weniger durch das Wegfallen

²⁸⁵ Vgl. auch Löw, Martina: *Raumsoziologie*. Frankfurt a.M. 2001. S. 154.

²⁸⁶ Certeau, Michel de: *Das Schreiben der Geschichte*. Aus dem Französischen von Sylvia M. Schomburg-Scherff. Frankfurt a.M. 1991. S.17.

²⁸⁷ Ebd.

²⁸⁸ Rheinberger: *Wissensräume und experimentelle Praxis*. S. 367.

von Elementen, als viel mehr durch die Auflösung des Ortes bedingt. Diese ist seltener, in ihren Auswirkungen jedoch weitaus gravierender, wie etwa der Einsturz des Kölner Stadtarchivs im März 2009 gezeigt hat.²⁸⁹ Daran wird auch die Relation von Speichergedächtnis und Wissensort deutlich: Eine Zerstörung des letzteren ist immer ein Eingriff in ersteres, teilweise mit irreparablen Folgen. Dazu muss nicht auf den Mythos von Alexandria rekuriert werden: Die Zerstörung der Universitätsbibliothek von Leuven durch deutsche Truppen in der Frühphase des Ersten Weltkrieges vernichtete ebenso tausende Urkunden, Inkunabeln und Bücher,²⁹⁰ wie die (mutmaßliche) Brandstiftung der Universitätsbibliothek von Bukarest in den revolutionären Ereignissen im Winter 1989/1990.²⁹¹

Zugleich produziert die Aufbewahrung von Wissen an einem Ort keine unverbrüchliche Verbindung von Speicher und Gespeichertem. Mit Gérard Lemaire kann konstatiert werden, dass der institutionelle Kontext des Wissens auch stets integraler Bestandteil seiner Geschichte ist,²⁹² und dies gilt nicht nur für das Umfeld der Textgenese,²⁹³ sondern auch für die Institutionen des Speichergedächtnisses. Mit der Verlegung von Dokumenten oder ganzer Archive an andere Wissensorte ändert sich auch der Kontext der Aufbewahrung, der Bestand erhält zugleich eine Neupositionierung im Wissensraum, durch die sich neue Verbindungen zu anderen Kontexten ergeben.

Wissensort und Wissensraum sind daher auch nicht als diametrale Opponenten, sondern als einander bedingende und ergänzende Konstruktionen aufzufassen. Der Wissensort erlangt erst dann seine Determinierung, wenn er an einem Wissensraum partizipiert: „Tatsächlich setzen bereits die Ursprünge unserer modernen Archive die

²⁸⁹ Vgl. Rühle, Alex: *Das schwarze Loch der Geschichte. Als wäre ein Reißwolf durchgedreht: Eine Spurensuche nach dem Untergang des Kölner Stadtarchivs*. In: *Süddeutsche Zeitung*, Nr. 61 (Samstag/ Sonntag 14./15. März 2009), S. 15.

²⁹⁰ Vgl. Schivelbusch, Wolfgang: *Die Bibliothek von Löwen. Eine Episode aus der Zeit der Weltkriege*. München 1988.

²⁹¹ Vgl. Krass, Stephan: *Alexandria – London und zurück. Via Oberried, Bukarest, Paris. Kleine Exkursion für Bibliothekare, Brandstifter und Bunkerspezialisten*. In: *Konstruktionen des Erinnerns. Transistorische Turbulenzen I* (Kunstforum 127 (1994)). S. 120-133, hier S. 129ff. Der Einsturz des Kölner Stadtarchivs reiht sich in diese Ereigniskette ein; zwar nicht in der Dimension politischer Intentionalität, wohl aber im Ausmaß eines irreparablen Schadens, der sich nicht nur auf die Zeugnisse vergangener Kultur bezieht, sondern auch Auswirkungen auf die Gegenwartskultur hat. So implizierte die Auslöschung dieses Wissensortes neben der Vernichtung unschätzbbarer Zeugnisse des Mittelalters auch den unwiederbringlichen Verlust der Nachlässe des Autors Heinrich Bölls und des Medienphilosophen Vilém Flussers. Vgl. Koldehoff, Stefan: *Forschung in Trümmern. Heinrich Bölls Schriften, Hans Mayers Nachlass. Im Kölner Stadtarchiv lagerten auch Schätze der Gegenwartskultur*. In: *Süddeutsche Zeitung*, Nr. 53 (Donnerstag, 5. März 2009). S. 11.

²⁹² Vgl. Lemaire, Gérard (Hrsg.): *Perspectives on the emergence of scientific disciplines*. Den Haag 1978. S. 8f.

²⁹³ Vgl. Greenblatt: *Kultur*. S. 49ff.

Kombination einer *Gruppe* (der ‚Gelehrten‘), von *Orten* (den ‚Bibliotheken‘) und *Praktiken* (Kopieren, Drucken, Kommunikation, Klassifikation usw.) voraus.“²⁹⁴

Ein Wissensort muss, um wirklich als Speicher, als archivierendes Substitut des kulturellen Gedächtnisses zu gelten, mit dem Wissensraum interagieren, der seinerseits ein Äquivalent zu Aleida Assmanns formuliertem Funktionsgedächtnis darstellt. Die hier erwähnten Manifestationen des Speichergedächtnisses – Archiv, Bibliothek oder digitale Speicher – werden terminologisch insofern als Wissensorte verstanden, indem sie Wissen durch Lagerung und Ordnung (auf)findbar machen. Daraus resultiert, dass ein Wissensort niemals autark existieren kann, sondern immer Grundelement eines Wissensraumes ist. Ebenso erlangt ein Wissensraum nur dann eine Nachhaltigkeit oder Überprüfbarkeit des in ihm produzierten oder transferierten Wissens, wenn Elemente dessen in einem Wissensort archiviert werden.

2.2.1. „Flüchtige Orte“ – Digitale Medien und das *World Wide Web*

Mit der Betrachtung digitaler Medien wird eine Präzisierung des zuvor erläuterten Verhältnisses von Wissensort und Wissensraum nötig, die nicht zuletzt im Unterschied von Printmedium und elektronischem Medium begründet liegt. Besonders evident ist dabei die Differenz zwischen gedrucktem und digitalen Text: Bereits in der einführenden Besprechung der Grundlagen digitaler Editionen ist auf das Novum digitaler Texte durch den darin implizierten Aufbruch der Linearität eingegangen worden. Möglich ist dies, weil digitale Texte mittels eines Repräsentationsmediums dargestellt werden, welches aber, im Gegensatz zum Papier, nicht auch Speichermedium ist. Zum Aufbewahren elektronischer Texte sind weitere Hilfsmittel nötig, entweder optische (CD-ROM, DVD) oder magnetische (Harddisk) Datenträger. Die Produktion und Archivierung digitaler Texte ist folglich immer auf ein *duales Mediensystem* angewiesen. Der Bereich der Datenspeicherung, der zugleich die Datensicherung umfasst, ist dabei Gefahren ausgesetzt, die in der „Gutenberg-Galaxis“ nicht vorkamen. Kurze Innovationszyklen von Hard- und Software können die Bewahrung von Texten als Träger kulturellen Wissens ebenso bedrohen wie die materielle Beschaffenheit der Speichermedien: „Ein Feuerleger ist heute gar nicht mehr

²⁹⁴ Certeau, Michel de: *Der Raum des Archivs oder die Perversion der Zeit*. In: Ebeling, Knut / Günzel, Stephan: *Archivologie. Theorien des Archivs in Wissenschaft, Medien und Künsten*. Berlin 2009. S. 113-121, hier S. 114.

nötig, um das kulturelle Gedächtnis zu löschen, die Datenträger verglühen von ganz allein.“²⁹⁵

Dieser Aspekt hat mehrere bedeutsame Folgen, denn Erosionsprozess des Materials bedroht Medium und Wissen gleichermaßen. Mit dem Übergang vom Wissensraum in den Wissensort ist das kulturelle Wissen damit der Gefahr ausgesetzt, neben den Prozessen des kulturellen Vergessens auch durch Formen materiell-technischer Abnutzung unwiederbringlich verloren zu gehen.²⁹⁶ Zugleich ist die Gefahr des Verlusts von kulturellem Wissen durch mangelhafte Trägermedien kein singuläres Phänomen des digitalen Zeitalters. Antiker Papyrus wurde nur in trockenen, hermetischen abgeriegelten Zuständen überliefert,²⁹⁷ die Druckwerke des 19. und frühen 20. Jahrhunderts sind dem Säurefraß ausgesetzt. Das kulturelle Wissen des antiken Persiens, in Tontafeln geritzt, wurde nur zufällig, aufgrund des Zerstörungsbrandes von Persepolis konserviert.²⁹⁸

Den digitalen Medien kommt aus dieser Perspektive eine besondere Bedeutung zu, weil mit ihnen der Wechsel einer Aufbewahrung von Wissen in durativen zu transkriptiven Medien ermöglicht wird: „Die Suche nach einem dauerhaften Datenträger, der einen ewigen Fortbestand garantiert, wird aufgegeben, zugunsten einer Praxis der Umschreibung der Informationen in eine digitale Domäne.“²⁹⁹ Hieran wird das von Jäger präzierte Prinzip der Transkription erkennbar und zugleich erweitert; denn die Remedialisierungen kulturellen Wissens finden damit nicht mehr nur als Rekonstruktionen innerhalb kultureller Relevanzrahmen statt, sondern auch zum Zwecke der medialen Erhaltung.³⁰⁰ Dieser Paradigmenwechsel evoziert einen tiefgreifenden Strukturwandel, insbesondere bei den Wissensorten: Schließlich

²⁹⁵ Assmann: *Das Archiv und die neuen Medien des kulturellen Gedächtnisses*. S. 276.

²⁹⁶ Das Problem ist nicht nur auf digitale Medien begrenzt, sondern gilt in weit höherem Maße für Analogmedien wie Fotografien, Schallplatten und Filme. Der Verlust von 700 Kisten mit Originalaufnahmen der Übertragung der Mondlandung 1969, der im Sommer 2006 bekannt wurde, wurde seitens der NASA auch mit dem Verweis auf die bedingte Haltbarkeit der Magnetbänder und eines unkonventionellen Speicherformats, dessen Wiedergabe unsicher sei, kompensiert. Vgl. <http://www.handelsblatt.com/magazin/nachrichten/originalaufnahmen-der-ersten-mondlandung-verschwunden;1121636> (Letzter Abruf: 3. September 2011).

²⁹⁷ Assmann: *Das Archiv und die neuen Medien des kulturellen Gedächtnisses*. S. 276.

²⁹⁸ Vgl. Holland, Tom: *Persisches Feuer. Das erste Weltreich und der Kampf um den Westen*. Stuttgart 2008. S. 18ff.

²⁹⁹ Assmann: *Das Archiv und die neuen Medien des kulturellen Gedächtnisses*. S. 276.

³⁰⁰ Jäger schließt diesen Aspekt nicht aus, hebt ihn zugleich aber auch nicht explizit hervor: „Der in historischen Speicher kulturellen Wissens sedimentierte Sinn kann also nur in Verfahren semantisch aktiviert werden, d.h. [...] *arkanisiert* und *rearchiviert* werden, die mindestens zwei Medien miteinander ins Spiel bringen.“ In: Jäger: *Transkription - Zu einem medialen Verfahren an den Schnittstellen des kulturellen Gedächtnisses*. o.S. [Kursivierung durch A.G.].

kombiniert die „Digitalisierung des kulturellen Erbes“³⁰¹ die Aufgaben der Langzeitsicherung mit denen einer gegenwärtigen Nutzung. Zu den traditionellen Kernkompetenzen der Wissensorte, Erhaltung und Erschließung, tritt die Entwicklung neuer Formen der Vermittlung von Wissen, das sich nicht mehr linear, sondern dynamisch, individuell und interaktiv entwickelt.³⁰²

Die Digitalisierung von Kulturgut ist ein wesentlicher Beitrag im Rahmen der sich weiterentwickelnden Informationsgesellschaft [...], die durch die drei Schlagworte „eCommerce“ (Handel- und Warenverkehr über das Internet), „eGovernment“ (Abwicklung von staatlichen Verwaltungsdienstleistungen über das Internet) und „eLearning“ (Lernumgebungen über das Internet) charakterisiert werden kann.³⁰³

Wenn Langzeitsicherung und Nutzbarkeit nicht nur miteinander korrespondieren, sondern einander bedingen und verbessern, wird deutlich, dass das Ineinandewirken von Wissensraum und Wissensort – bereits durch eine enge Verzahnung charakterisiert – im Zeitalter digitaler Archive so eng wird, dass sie scheinbar identisch wirken. Der Wissensort kann gar nicht mehr als autarker Ort existieren (und war es auch nie), der lediglich eine Speicherfunktion übernimmt. Vor allem die Öffnung der Archive hin zum Internet hängt mit einem veränderten Selbstverständnis als Informationsdienstleister zusammen, das zuvor stärker die Bibliotheken prägte und von neuen Formen der Wissenssuche gespeist wird:

In einer Gesellschaft, die sich zur Informationsbeschaffung mit weiterhin zunehmender Tendenz der Recherchemöglichkeiten in Rechnernetzwerken bedient, gehen Einrichtungen, die dort nicht präsent sind, inzwischen das sehr reale Risiko ein, gar nicht wahrgenommen zu werden.³⁰⁴

Die Präsentation von digitalen, respektive digitalisierten Dokumenten im Internet impliziert auch, wie bereits eingangs im Kontext der Digitalen Edition erläutert, neue Formen der Findbarkeit und damit der Suche für Nutzer.

³⁰¹ Maier, Gerald: *Kulturgut aus Archiven, Bibliotheken und Museen im Internet. Die Digitalisierung des kulturellen Erbes in Deutschland auf nationaler und europäischer Ebene*. In: *Samisdat in Europa. Prozess-Archiv-Erinnerung*. Hrsg. von Matthias Buchholz u.a. Dresden 2007. S. 127-140, hier S. 127.

³⁰² Vgl. Marckhgott, Gerhart: *Wissensräume im Archiv. Überlegungen zur Entwicklung archivischer Erschließung*. In: *Archivalische Zeitschrift 88 (Festschrift Hermann Rumschöttel zum 65. Geburtstag)*. Köln u.a. 2006. S. 585-595, hier S 587f.

³⁰³ Ebd.

³⁰⁴ Bischoff, Frank M. / Schäfer, Udo: *Das Angebot der Archive in der digitalen Welt. Retrokonversion, Datenaustausch und Archivportale*. In: *Forschung in der digitalen Welt. Sicherung, Erschließung und Aufbereitung von Wissensbeständen. Tagung des Staatsarchivs Hamburg und des Zentrums „Geisteswissenschaften in der digitalen Welt“ an der Universität Hamburg am 10. und 11. April 2006*. Hrsg. von Rainer Hering. Hamburg 2006. S. 169-182, hier S. 169.

Mit der Betätigung als „Informationsbroker“³⁰⁵ der Wissensorte im Internet geht die Verflechtung mit dem Wissensraum noch weiter und führt letztlich zu seiner – virtuellen – Auflösung. Im Kontext des *World Wide Web* verweisen bereits die Adjektive auf die Negierung von Ortsgebundenheit des Wissens, das durch die Onlinemedien präsentiert wird: Das Internet, das die Gesamtheit aller Netzwerke und Computer (die über das TCP/IP-Protokoll erreichbar sind)³⁰⁶ bildet, ist insofern Medium, indem es mit den technischen Systemen die Grundlage für Online-Medien bildet, die soziokulturellen Institutionen die Informationspräsentation, respektive Kommunikation ermöglicht.³⁰⁷

Das Internet stellt somit ein Netzwerk dar, an dem (auch) kulturelle Wissensorte als periphere Knotenpunkte partizipieren. Eine Verortung des Wissens findet jedoch nicht mehr statt, und zwar in zweifacher Hinsicht: Zum einen folgen Wissenstransfer und Wissensproduktion zwar – angefangen von den selbstgebastelten Homepages der 1990er Jahre bis zu den Blogs der zweiten Dekade des 21. Jahrhunderts – den Prinzipien der Literalität.³⁰⁸ Einen durativen Charakter besitzen die Onlinemedien als digitale Daten deswegen aber nicht, sondern sind jederzeit modifizier- und transformierbar.

Zum anderen muss nicht auf das Szenario sekundenschnell exekutierter Löschbefehle verwiesen werden,³⁰⁹ um die epheme Existenz des Wissens im Internet zu verdeutlichen. Der „Traum von der Universalbibliothek“³¹⁰, der mit der unendlichen Verfügbarkeit von Wissen im Internet seine Realisierung gefunden zu haben scheint, erliegt der Ernüchterung, wenn sich der Steuerungsbefehl eines Hyperlinks als *Dead Link* entpuppt. Die Notwendigkeit, mit informationstechnischen Entwicklungen mitzuhalten, führt dazu, dass Webseiten und ihre Inhalte in derartig kurze Innovations-

³⁰⁵ Bischoff/ Schäfer: *Das Angebot der Archive in der digitalen Welt*. S. 169.

³⁰⁶ Vgl. Loosen, Wiebke: *Internet*. In: *Handbuch Journalismus und Medien*. Hrsg. von Siegfried Weischenberg u.a.. Konstanz 2005. S. 114-118, hier S. 114.

³⁰⁷ Vgl. Trappel, Josef: *Online-Medien. Leistungsprofil eines neuen Massenmediums*. Konstanz 2007. S. 32ff.; Zur Begriffsunterscheidung vgl. auch Kubicek, Herbert: *Das Internet auf dem Weg zum Massenmedium? Ein Versuch, Lehren aus der Geschichte alter und anderer neuer Medien zu ziehen*. In: *Modell Internet? Entwicklungsperspektiven neuer Kommunikationsnetze*. Hrsg. von Christa Lang und Raimund Werle. Frankfurt a.M. 1997. S. 213-240, hier S. 220f.

³⁰⁸ Eine Ausnahme stellen die Audio- und Video-Podcasts dar, die den in Radio und Fernsehen tradierten Wegen mündlicher, respektive audiovisueller Informationsübermittlung folgen. Vgl. hierzu bspw. Rubens, Annik: *Podcasting. Das Buch zum Audiobloggen*. Köln 2006.

³⁰⁹ Marckhgott: *Wissensräume im Archiv*. S. 586.

³¹⁰ Drösser, Christoph: *Das digitale Alexandria*. In: *Die Zeit*, Nr. 4 (17. Januar 2008), S. 34-35, hier S. 34. / Vgl. hierzu auch Müller, Lothar: *Die undifferenzierte Angst vor dem Internet. Wer Google und Raupkopierer fürchtet, darf „Open Access“ beim wissenschaftlichen Publizieren nicht verteufern*. In: *Süddeutsche Zeitung*, Nr. 100 (2./3. Mai 2009). S. 16.

und Aktualisierungszyklen geraten, dass Wissen entweder verloren geht oder schlichtweg nicht auffindbar ist:

Das Lebensalter einer Web-Seite übersteigt durchschnittlich nicht die Dauer von zwei Monaten. Da eine typische Web-Seite im Mittel 15 Links zu anderen Seiten oder Objekten aufweist, zeigt sich schließlich auch aus dieser Warte die Brüchigkeit der komplexen digitalen Geflechte.³¹¹

Obwohl diese Prognose bereits aus dem Jahr 2000 stammt, verweist sie auf das Grundmuster: Nicht die Website (die Webpräsenz), sondern die Webseite (das HTML-Dokument) ist von besonderer Kurzlebigkeit. Diese ist bedingt durch einen Antagonismus von Modifikation und Restriktion: Das Bemühen um *immediacy*³¹², also der Aktualität des im Internet präsentierten Wissens, gehört zur Charakteristik der „Informationsbroker“ im Netz: „Die hohe Aktualität von den Online-Medien als wesentliches Differenzierungsmerkmal wird nach Kräften betont und zur Profilierung eingesetzt.“³¹³ Dazu zählt neben den extrovertierten Angeboten der Websites (E-Mails, RSS-Feed, SMS, etc.)³¹⁴ generell die Aktualisierung von Webinhalten.

Demgegenüber steht das Bestreben um *Persistenz*: „Die Informationen, die im Internet veröffentlicht werden, sind nicht flüchtig, sondern dauerhaft.“³¹⁵ Mittels der Backup-Systeme der Betreiber, aber auch davon unabhängige Institutionen wie das Cache-Angebot der Internetsuchmaschine Google oder dem Internet-Archive-Projekt³¹⁶ werden Inhalte von Webauftritten gespeichert, die nicht mehr präsentiert werden. Sinnfälliges Exempel ist die kollaborativ entwickelte, onlinebasierte Enzyklopädie Wikipedia, deren technologisches Prinzip der Wikis es ermöglicht, das Archivieren von Wissen zu demokratisieren.³¹⁷

³¹¹ Leskien, Herrmann: *Die digitale Bibliothek. Neue Bestände – neue Nutzer?* In: *Digitale Archive. Ein neues Paradigma? Beiträge des 4. Archivwissenschaftlichen Kolloquiums der Archivschule Marburg*. Hrsg. von Andreas Metzger. Marburg 2000. S.95-110, hier S. 97f.

³¹² Vgl. Trappel, Josef: *Online-Medien. Leistungsprofil eines neuen Massenmediums*. Konstanz 2007. S. 37

³¹³ Trappel: *Online-Medien*. S. 37.

³¹⁴ Ebd.

³¹⁵ Schmidt, Jan: *Das neue Netz. Merkmale, Praktiken und Folgen des Web 2.0*. Konstanz 2009. S. 107.

³¹⁶ Das 1996 von Brewster Kahle gegründete *Internet Archive* in San Francisco ist ein Non-Profit-Projekt, das sich der Langzeitarchivierung digitaler Daten in frei zugänglicher Form verschrieben hat. Es speichert Momentaufnahmen von Webseiten, Usenet-Beiträgen, Filmen, Büchern und Software. Vgl. hierzu: <http://www.archive.org/about/about.php> (Letzter Abruf 12. August 2011).

³¹⁷ „Einzelne Seiten lassen sich mit einem einfachen Text-Editor und einer spezifischen Syntax bearbeiten und untereinander verknüpfen. Jegliche Änderungen können nachverfolgt und gegebenenfalls rückgängig gemacht werden. Einzelne Seiten bzw. Artikel der Enzyklopädie besitzen zudem jeweils noch eine eigene ‚Diskussionsseite‘, auf der weitere Informationen eingetragen werden oder Auseinandersetzungen über die Formulierungen ausgetragen werden.“ In: Schmidt: *Das Neue Netz*. S. 164

Die Einträge der Online-Enzyklopädie lassen sich durch jeden Nutzer modifizieren und per Hyperlink miteinander verbinden und entsprechen so den bereits von Jean-Baptiste le Rond d'Alemberts gestellten Anforderungen an eine Enzyklopädie, „Aufbau und Zusammenhang der menschlichen Kenntnisse“³¹⁸ darzustellen. Sie erfüllen ebenfalls den Anspruch der *immediacy*, die Inhalte weitestgehend aktuell zu gestalten. Damit wird jedoch nicht nur eine auf reale Entwicklungen referierende Alteration des Wissens, sondern auch dessen Manipulation möglich, etwa durch *Virtuellen Vandalismus*³¹⁹ oder *hoax*-Einträge.³²⁰

Zugleich sind die Änderungen im Internet durch das Pertinenzprinzip nicht so gravierend wie die ständige *Damnatio memoriae*, die in Orwells Ministerium für Wahrheit betrieben wird: Gerade die Verwendung von Wikis, also Anwendung mit denen Hypertexte direkt im Browser produziert werden können, bietet die Möglichkeit Änderungen nachzuverfolgen und zu rekonstruieren. Damit bleibt das innerhalb eines Wikis produzierte Wissen erhalten, gleichwohl handelt es sich dabei zu großen Teilen um Metainformationen, die sich nicht zwangsläufig im Präsentationsmodus finden lassen.³²¹

Die mit dem Terminus Web 2.0 bezeichneten Anwendungen, bei denen es sich weniger um technologische Innovationen denn um soziale Prozesse handelt, implizieren eine Vertiefung individueller Mitgestaltung der Informationsressourcen und folglich auch eine Verschärfung des Antagonismus von *Immediacy* und *Persistenz*.

³¹⁸ D'Alembert, Jean le Rond : *Einleitung zur Enzyklopädie. Durchgesehen und mit einer Einleitung hrsg. von Günther Mensching*. Hamburg 1997. S. 21.

³¹⁹ Mit Virtuellem Vandalismus wird das böswillige Löschen oder Verändern von digitalen Inhalten, etwa Weblogs, Kommentarfunktionen und besonders Wikis, die aufgrund ihrer Zugänglichkeit für Nutzer ohne Filtermechanismen besonderer Gefahr ausgesetzt sind. Vgl. hierzu: Lorenz, Maren: *Wikipedia als Wissensspeicher der Menschheit – genial, gefährlich oder banal?* In: *Erinnerungskultur 2.0. Kommemorativ Kommunikation in digitalen Medien*. Hrsg. von Erik Meyer. Frankfurt a.M. / New York 2009. S. 207-236, hier S. 224ff.

³²⁰ Als *hoax* (engl. „Zeitungsente, Streich“) werden bewusste Falschmeldung, bzw. Streiche in digitalen Inhalten bezeichnet, die ähnlich der Zeitungsente auf reale Sachverhalte rekurrieren, allerdings der reinen Irreführung dienen. Herausragendes Beispiel in Bezug auf Wikipedia-Einträge in der jüngeren Vergangenheit war die Hinzufügung eines fiktiven, elften Vornamens in den Artikel des damaligen designierten Bundeswirtschaftsministers Karl-Theodor zu Guttenberg. Der Fehler wurde von zahlreichen Nachrichtenredaktionen übernommen, Hinweise auf einen Fehler wurden dabei mit Verweis auf Wikipedia entkräftet, während wiederum Hinweise auf fälschliche Informationen im Artikel mit Verweis auf die Presse entgegnet wurden. Vgl. Schmidt: *Das Neue Netz*; S. 166; Vgl. auch Biermann, Kai: „*Mich hat überrascht, wie viele den Fehler übernahmen.*“ *Indem er Wirtschaftsminister Guttenberg in Wikipedia einen zusätzlichen Namen verpasste, hat ein Student die Medien blamiert. Ein Interview mit dem „Wilhelm-Fälscher“*. In: *Zeit-Online*, 13. Februar 2009. (<http://www.zeit.de/online/2009/08/guttenberg-bildblog-namensfaelschung>) (Letzter Abruf: 30. April 2011).

³²¹ Vgl. Schmidt: *Das Neue Netz*; S. 25.

In Bezug gesetzt zu den bisherigen Definitionen eines Wissensortes erscheinen sowohl digitale Speicher als auch Wissensressourcen des Internets nahezu als „Flüchtige Orte“³²²: Das Wissen geht nicht zwangsläufig verloren, wie etwa im Falle korrodierender Bilddatenträger, sondern verliert nur seine Adresse und damit seine direkten Zugangswege – es wird somit un- oder zumindest schwerer auffindbar.

Im Falle des Internets werden Wissensraum und Wissensort identisch, die Grenzen zwischen kulturellem und kommunikativem Gedächtnis verwischen – auch, weil sich mündliche und schriftliche Kommunikationsformen verbinden. Dabei handelt es sich nicht nur um die von Misoch formulierte „Oraliteralität“³²³, die vornehmliche Verwendung von Umgangssprache, etwa in Chatrooms oder Foren. Durch das Primat der Literalität im „Hybridmedium“³²⁴ Internet wird jede Kommunikation schriftlich aufgezeichnet und damit speicherbar, respektive gespeichert: „Auch das Unbedeutendste und Ephemerste gerinnt zum Text, auch der Text zerfließt in vergleichsweise amorphe, jeder Um- und Neugestaltung offen stehende Datenmengen.“³²⁵

Damit korrespondiert die Differenz von Wissensraum und Wissensort. Indem die Informationsautorität und die Selektionsfunktion kultureller Instanzen wegfällt, respektive in ihrer Konsequenz nicht zwangsläufig höher wiegt als die eines Individuums,³²⁶ tritt eine Nivellierung der angebotenen Themen ein: „Im Medium WWW wird dies bewusst wahrgenommen, weil Informationen distanzlos, quasi nur einen Klick entfernt, nebeneinander liegen.“³²⁷ Mit den Optionen der hypermedialen Vernetzung setzt zudem eine veränderte Textrezeption ein, die vorrangig individualisierte Lektürepfade des Nutzers impliziert:

Als permanenter Mitarbeiter am Text pendelt der Hypertext-Leser zwischen seiner Freiheit, sich selbständig zusammenzulesen, was er will, und seiner Funktion als diskursiver Kohärenzstifter, die ihn für seine Lektüre verantwortlich macht. Diese Rolle entspricht der des Herausgebers, der als erster Leser und zweiter Autor, Geschriebenes sammelt, bearbeitet und herausgibt [...].³²⁸

³²² Löw: *Raumsoziologie*. S. 200; Vgl. hierzu auch: Castells, Manuel: *Space of Flows – Raum der Ströme*. In: Noller, Peter (Hrsg.): *Stadt-Welt. Über die Globalisierung städtischer Milieus*. Frankfurt a.M. 1994. S. 120-134.

³²³ Misoch, Sabina: *Online-Kommunikation*. Konstanz 2006. S. 168.

³²⁴ Hein, Dörte: *Erinnerungskulturen online. Angebote, Kommunikatoren und Nutzer von Websites zu Nationalsozialismus und Holocaust*. Konstanz 2009. S. 85.

³²⁵ Assmann, Jan: *Das kulturelle Gedächtnis*. S. 246.

³²⁶ Das Projekt Gutenberg-DE bietet deutschsprachige E-Texte werbefinanziert im Internet an. Dabei handelt es sich in den meisten Fällen um Texte von Autoren, die vor mehr als 70 Jahren verstorben sind und auf deren Werke deshalb kein Urheberrechtsanspruch mehr besteht.

³²⁷ Hein: *Erinnerungskulturen online*. S. 80.

³²⁸ Wirth, Uwe: *Wen kümmert's, wer spinnt? Gedanken zum Schreiben und Lesen im Hypertext*. In: *Hyperfiction. Hyperliterarisches Lesebuch: Internet und Literatur*. Hrsg. von Beat Suter und Michael Böhler. Frankfurt a.M. 1999. S. 29-42, hier S. 32f.

Daraus resultiert, dass digitale Medien, insbesondere aber das Internet, neue Formen des Suchens und Findbarmachens forcieren, die generelle und allgemein nachvollziehbare Handlungsabläufe offerieren, dabei zugleich aber Optionen individualisierter Suchstrategien bieten, um das Potenzial des Hypertextes zu nutzen.

2.3. Das Suchen in der Ordnung

Es ist bisher festgehalten worden, dass kulturelles Wissen an der Schnittstellen von Speicher- und Funktionsgedächtnis, genauer an den Übergängen von Wissensort und Wissensraum gefunden und mittels rekursiven Praktiken, den Transkriptionen, aktualisiert und präsentiert wird. Offen blieb bisher, wie und in welcher Form sich Wissen finden lässt. Ein anderer Untersuchungsaspekt, der sich aus der Definition des Wissensortes von Rheinberger ergibt, ist der Aspekt der Ordnung. Wie erfolgt die Garantie des Ortes, „dass die Dinge am Ort ihren rechten Platz einnehmen[...]“³²⁹ Welcher Operationen bedarf die komplexe Konstellation von Wissen, um das darin enthaltene Wissen findbar zu machen?

2.3.1. Wissen suchen – Informationen finden

Basale Charakteristika des kulturellen Wissens wurden im Kontext des Speicher- gedächtnisses und der digitalen Medien bereits eruiert: (Kulturelles) Wissen ist gebunden an Methoden der Aufzeichnung, der Speicherung und der Aktualisierung. Alle drei Aspekte basieren auf der Realisierung durch Zeichen, respektive Zeichensysteme, mittels derer materielle Zeichenträger mit Bedeutungen aufgeladen werden. Darin zeigt sich auch die kommunikative Funktion von Zeichen, die niemals isoliert stehen, sondern immer Elemente semiotischer Systeme darstellen. Als solche sind sie – und damit auch das Wissen, das mit ihnen transportiert wird – für mehrere Individuen nutz-, respektive erlernbar:

Wissen basiert auf und realisiert sich in wiederholbaren Beobachtungen, die als kondensierte Unterscheidungen funktionieren und für Benennung und Mitteilung differentiell organisierter Wahrnehmungen Zeichen voraussetzen wie erzeugen.³³⁰

³²⁹ Rheinberger: *Wissensräume und experimentelle Praxis*. S. 367.

³³⁰ Klausnitzer, Ralf: *Literatur und Wissen. Zugänge-Modelle-Analyse*. Berlin 2008. S. 27.

Die relevantesten semiotischen Systeme sind, auch darauf ist zuvor eingegangen worden, Sprache und Schrift. Der Übergang von der oralen zur skriptualen Wissenstradierung markiert den Wechsel vom menschlichen hin zum schriftlichen Gedächtnis, ändert aber nichts an der Bindung der Zeichenträger an semiotische Systeme und deren Regeln.³³¹ Diese Kommunikationsgrundlagen korrespondieren durchaus mit der Fundamentierung von Wissen durch wiederholbare Beobachtungen. Diese ermöglichen nicht nur Differenzierungen des Wissens, sondern bedingen zugleich dessen Verifizierbarkeit und dadurch eine gesicherte Erkenntnis.

Damit wird auch der Grad der Subjektivität im Wissen ersichtlich, wie es Immanuel Kant in der „*Kritik der reinen Vernunft*“ formuliert: „Das Fürwahrhalten oder die subjektive Gültigkeit des Urteils, in Beziehung auf die Überzeugung (welche zugleich objektiv gilt) hat folgende drei Stufen: *Meinen, Glauben* und *Wissen*.“³³² Das von Kant skizzierte, stufenförmige Erkenntnismodell verweist auf die Erfordernisse der intersubjektiven Plausibilität des Wissens, wodurch es sich von Meinen oder Glauben unterscheidet: „Endlich heißt das sowohl subjektiv als objektiv zureichende Fürwahrhalten das *Wissen*.“³³³

Zugleich muss eingeräumt werden, dass der Komplex, der zuvor als kulturelles Wissen bezeichnet wurde, in der Summe weit über das hinausgeht, was sich nach Kants Definition als Wissen bezeichnen lässt; indem Tagebücher, Briefe etc. zum kulturellen Gedächtnis gezählt werden, erhalten sie auch rein subjektive Momente. Der Widerspruch ergibt sich aus der Mehrdimensionalität des Wissensbegriffs, der sowohl als Substantiv und als Verb verwendet wird.³³⁴

Die Definition Kants weist aber auf ein anderes wichtiges Charakteristikum hin: Wenn Wissen verifizierbar ist, muss es dies stets für mehr als nur ein Individuum sein. Die Fähigkeit des „knowing that“³³⁵, also des „Wissen, dass“ impliziert eine wahre Aussage, basierend auf den Faktoren der Akzeptanz, Wahrheit und Evidenz.³³⁶ Zugleich wird

³³¹ „Es ist eine der Hypothesen der Semiotik, daß unter jedem Kommunikationsprozeß diese Regeln – oder Codes – existieren und daß diese auf irgendeiner kulturellen Übereinkunft beruhen. Wenn man annähme, daß diese Zeichen auf ‚intuitive‘ Art und Weise, durch spontane Teilnahme, durch direkten Kontakt zwischen zwei ‚geistigen Größen‘, ohne die Vermittlung von gesellschaftlichen Konventionen verstanden würden, dann hätte die Semiotik keinen Sinn.“ In: Eco, Umberto: *Einführung in die Semiotik*. München 1972. S. 20; Vgl. hierzu auch Kapitel 1.1.2.

³³² Kant, Immanuel: *Werke. Akademie-Textausgabe. Bd. III. Kritik der reinen Vernunft*. Berlin 1968. S. 532f. [Kursivierung durch A.G.].

³³³ Kant: *Kritik der reinen Vernunft*. S. 533 [Kursivierung durch A.G.].

³³⁴ Vgl. Klausnitzer: *Literatur und Wissen*. S. 27.

³³⁵ Vgl. Ryle, Gilbert: *Knowing How and Knowing That. The Presidential Adress*. In: *Proceedings of the Aristotelian Society. New Series*. Nr. 46 (1945-1946). S. 1-16.

³³⁶ Vgl. Stock: *Wissensrepräsentation*. S. 20.

aber deutlich, dass es eine Differenz zwischen subjektivem und objektivem Wissen geben muss.

Karl Popper führt in „*Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf*“³³⁷ eine Unterscheidung von subjektivem und objektivem Wissen mit einem deutlichen Medienbezug ein: Während ersteres das individuelle Wissen einzelner Personen bezeichnet, umfasst letzteres das Wissen, das in objektiven Wissensspeichern – von der Tontafel bis zur Datenbank – gelagert werden kann. Wissen in seiner subjektiven Existenz, das in der menschlichen Verstandestätigkeit Gewusste, ist formlos und muss zum Transfer zwischen zwei Subjekten auf einen Träger, also *In-Formation* gebracht werden, um überhaupt kommunizierbar zu werden.³³⁸

Information (lat. *informatio* = „etwas eine Form geben“) als eine Kombination von Wissen und physikalischem Träger – worunter neben materiellen Trägern auch die artikulierte Sprache zu verstehen ist – ist immer relevant, wenn subjektives Wissen als objektives Wissen fixiert wird, etwa beim Schreiben eines privaten Briefes, einer allgemeinverständlichen Gebrauchsanweisung oder eines fiktiven Romans.

Zugleich ist das Verstehen von Information die Voraussetzung, um aus objektivem Wissen subjektive Erkenntnis zu gewinnen, das gilt sowohl für schriftlich fixiertes Wissen als auch für mündliche Kommunikation: So imaginiert sich beispielsweise ein deutscher Handwerksgeselle in Johann Peter Hebels „*Kannitverstan*“ die tragische Lebensgeschichte des Amsterdamer Kaufmanns Kannitverstan, da er auf jede in Deutsch formulierte Frage, wem nun die reich beladenen Schiffe im Hafen oder wem dies enge Grab gehöre, ein niederländisches „Kann nit verstan“ als Antwort erhält.³³⁹

Zum Verstehen von Informationen ist also auch das Wissen notwendig, wie damit umzugehen ist. Die Geschichte des Herrn „Kannitverstan“ zeigt, dass sich Wissen nicht auf die Funktionalität einer Aussage – „ich weiß, dass...“ – beschränken lässt, sondern auch die Fähigkeit des „Knowing how“, also des „Wissen[s], wie...“ umfasst. Wissen ist folglich nicht nur die Kenntnis eines Sachverhaltes, wie Gilbert Ryle betont:

³³⁷ Popper, Karl: *Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf*. Hamburg 1984. 4. verbesserte Auflage. S. 186ff.

³³⁸ Vgl. Stock: *Wissensrepräsentation*. S. 20.

³³⁹ „Mit diesem Gedanken begleitete er die Leiche, als wenn er dazu gehörte, bis ans Grab, sah den vermeinten Herrn Kannitverstan hinabsenken in seine Ruhestätte und ward von der holländischen Leichenpredigt, von der er kein Wort verstand, mehr gerührt als von mancher deutschen, auf die er nicht achtgab. Endlich ging er leichten Herzens mit den andern wieder fort, verzehrte in einer Herberge, wo man Deutsch verstand, mit gutem Appetit ein Stück Limburger Käse, und wenn es ihm wieder einmal schwer fallen wollte, dass so viele Leute in der Welt so reich seien und er so arm, so dachte er nur an den Herrn Kannitverstan in Amsterdam, an sein grosses Haus, an sein reiches Schiff und an sein enges Grab.“ In: Hebel, Johann Peter: *Schatzkästlein des Rheinischen Hausfreundes*. Stuttgart 1981. S. 47.

„It is a runious but popular mistake to suppose that intellegence operates only in the production and manipulation of propositions, i.e., that only in rationating we are rational.“³⁴⁰ Nach Ryle wird der Aspekt des „knowing how“ zugunsten des „knowing that“ meist ignoriert, respektive diesem zugerechnet, es ist aber in seiner Relevanz deutlich höher einzustufen.³⁴¹ Einen Sachverhalt zu kennen impliziert nach Ryle nicht zwangsläufig, auch die Fertigkeiten zu besitzen, mit diesem zu arbeiten:

A pupil fails to follow an argument. He understands the premisses and he understands the conclusion. But he fails to see that the conclusion follows from the premisses. The teacher thinks him rather dull but tries to help. So he tells him that there is an ulterior proposition which he has not considered, namely, that if these premisses are true, the conclusion is true. The pupil understands this and dutifully recites it alongside the premisses, and still fails to see that the conclusion follows from the premisses even when accompanied by the assertion that these premisses entail this conclusion. So a second hypothetical proposition is added to his store; namely, that the conclusion is true if the premisses are true as well as the first hypothetical proposition that if the premisses are true the conclusion is true. And still the pupil fails to see. And so on for ever. He accepts rules in theory but this does not force him to apply them in practice. He considers reasons, but he fails to reason.³⁴²

Das „Wissen, wie“, meist Regeln oder Handlungsvorgaben, beinhaltet kein zusätzliches Wissen, es versetzt den Wissenden lediglich in die Lage, das Erkennen eines Faktes mit anderen Erkenntnismomenten in Relation zu bringen.³⁴³ Erst in der Fähigkeit, das „Knowing how“ praktisch einzusetzen, liegt die Differenz zum „Knowing that“.³⁴⁴ Das bedeutet im Umkehrschluss jedoch auch, dass der sinnvolle Besitz von Wissen, die „museum-possession of knowledge“³⁴⁵, das Wissen einer Benutzung dessen impliziert. Ryle unterscheidet dabei zwei Formen dieser „workshop-possession of knowledge“³⁴⁶, einerseits eine körperbezogene Form, „exhibited by deeds“³⁴⁷, und andererseits eine reproduzierbare Form, die Prinzipien oder Regeln folgt:

³⁴⁰ Ryle: *Knowing how and knowing that*. S. 8.

³⁴¹ Vgl. ebd. S. 4

³⁴² Ryle: *Knowing how and knowing that*. S. 6.

³⁴³ Vgl. Ryle: *Knowing how and knowing that*. S. 7.

³⁴⁴ „A soldier does not become a shrewd general merely by endorsing the strategic principles of Clausewitz; he must also be competent to apply them. Knowing how apply maxims cannot be reduced to, or derived from, the acceptance of those or any maxims.“ In: Ryle, Gilbert: *The Concept of Mind*. London 1962. S. 31.

³⁴⁵ Ryle: *Knowing how and knowing that*. S. 13.

³⁴⁶ Ebd.

³⁴⁷ Ebd. S. 8.

- (a) When a person knows how to do things of a certain sort (e.g., make good jokes, conduct battles or behave at funerals), his knowledge is actualised or exercised in what he does. [...]
- (b) When a person knows how to do things of a certain sort (e.g., cook omelettes, design dresses or persuade juries), his performance is in some way governed by principles, rules, canons, standards or criteria.³⁴⁸

Ryle verweist damit auf ein Problem, das zuvor bereits bei Popper angeklungen ist: Das in der menschlichen Verstandestätigkeit erzeugte Wissen kann zwar zwecks Übermittlung an andere durch Sprache, Schrift oder sonstige Zeichen übermittelt werden; jedoch ist kein Zeichensystem so komplex, das es die „amorphe Masse“³⁴⁹ subjektiven Wissens objektiv erfahrbar machen kann. Dies wird besonders an den Formen des „Knowing how“ deutlich, die nicht auf einem erlernten Prinzip basieren, sondern auf inhärenten Fähigkeiten einer Person, die sich in deren Handlung zeigen; etwa ein Schachspieler, der implizit und situativ bedingt Strategien entwickelt und benutzt, ohne sie in ihrer Ganzheit tatsächlich erlernt zu haben oder in der Lage wäre, sie explizit einer anderen Person zu erklären.³⁵⁰

Während reproduzierbare Formen des „Knowing how“ sich trotz teilweise hoher subjektiver Beeinflussung, etwa das „Geheimrezept“, das von dem ursprünglichen Rezept durch eine individuelle Abwandlung variiert, explizieren lassen, ist es nach Ryle nicht möglich, implizites „Knowing how“ auf explizites „Knowing that“ (also auch Regel, Prinzipien, etc.) zurückzuführen.³⁵¹

Michael Polanyi entwickelt diese Position Ryles zur „workshop-possession of knowledge“³⁵² weiter, wenn er die bereits skizzierte Problematik der Umwandlung von subjektivem zu objektivem Wissen in einer prägnanten Formulierung zusammenfasst: „I shall consider human knowledge by starting from the fact that we can know more than we can tell.“³⁵³

Ryles Ausführungen präzisierend, weist Polanyi auf die unterschiedlichen Facetten des „tacit knowings“ hin. Darin kombinieren sich situative Wahrnehmungsurteile mit Erlerntem, Intuition und Fähigkeiten;³⁵⁴ das Wissen ist also stillschweigend, weil sich das Individuum seines Wissens in dessen Komplexität nur teilweise bewusst ist. Zu trennen sind dabei zwei Arten des impliziten Wissens: „[...] the clues or parts, that are

³⁴⁸ Ryle: *Knowing how and knowing that*. S. 8.

³⁴⁹ Assmann: *Erinnerungsräume*. S. 136.

³⁵⁰ Vgl. Ryle: *Knowing how and knowing that*. S. 7.

³⁵¹ Vgl. Ryle: *Knowing how and knowing that*. S. 7.

³⁵² Polanyi, Michael: *The Logic of Tacit Inference*. In: *Philosophy. The Journal of the Royal Institute of Philosophy*. Bd. XLI, Nr. 155 (1966). S. 1-18, hier S. 16.

³⁵³ Polanyi, Michael: *The tacit dimension*. London 1967. S. 4

³⁵⁴ Vgl. Ryle: *Knowing how and knowing that*. S. 29.

subsidiarily known as the proximal term of tacit knowing and of that which is focally known as the distal term of tacit knowing.“³⁵⁵

Die Unterscheidung dieser beiden Aspekte ergibt sich maßgeblich aus der Bedeutungszuweisung.³⁵⁶ Die proximale Größe des impliziten Wissens liegt in der Bedeutung, die einem Objekt in der Interaktion zugesprochen wird (etwa einem Werkzeug). Die distale Größe hingegen bemisst sich aus dem Grad der Erfahrungsgebundenheit, folglich handelt es um einen weniger kognitiven, denn mentalen Entwicklungsprozess:

But tacit knowing does exercise in both cases its characteristic powers of integration, merging the subsidiary into the focal, the proximal into the distal. We may say then that in tacit knowing we always attend from the proximal to the distal term. In subordinating the subsidiary to the focal, tacit knowing is directed from the first to the second.³⁵⁷

Besondere Relevanz besitzt das implizite Wissen, weil es auch das Verständnis expliziten Wissens, also die Lektüre eines Textes, die Teilnahme an einem Gespräch, das Betrachten eines Bildes – kurz: Das Verstehen von Zeichen – determiniert: „While tacit knowledge can be possessed by itself, explicit knowledge must rely on being tacitly understood and applied. Hence all knowledge is either tacit or rooted in tacit knowledge.“³⁵⁸ Daraus ergibt sich, dass rein explizites Wissen nicht existieren kann: Sowohl seine Produktion als auch seine Rezeption bewirken automatisch, dass implizites Wissen mit in das Verständnis gelangt.

Die Ausführungen Polanyis verdeutlichen zwei grundlegende Momente: Einerseits ist erkennbar, dass die Unterscheidung von subjektivem und objektivem Wissen (Popper), respektive impliziten und expliziten Wissens (Ryle/Polanyi), nicht nur einer semantischen Erörterung dient, sondern die Voraussetzung der Rezeption und der Interpretation des expliziten Wissens bilden: „Though these ubiquitous tacit endorsements of our words may always turn out to be mistaken, we must accept this risk if we are ever to say anything.“³⁵⁹ Auf diesen Aspekt der Präsupposition wird im Kontext der Beschäftigung mit der Abduktion noch näher einzugehen sein.

Andererseits ist es evident, dass etwas zu wissen und die (orale, skriptuale oder picturale) Vermittlung dieses Wissens differente Anforderungen und Implikationen besitzen. Das wird besonders in der Unterscheidung von distalem impliziten Wissen

³⁵⁵ Polanyi: *The Logic of Tacit Inference*. S. 5

³⁵⁶ Vgl Stock: *Wissensrepräsentation*. S. 23.

³⁵⁷ Polanyi: *The Logic of Tacit Inference*. S. 3.

³⁵⁸ Ebd. S. 7.

³⁵⁹ Polanyi, Michael: *Personal Knowledge. Towards a Post-Critical Philosophy*. London 1958. S. 207.

und proximalem impliziten Wissen sichtbar: Während distal implizites Wissen aufgrund der Erfahrungsgebundenheit nicht weitergegeben werden kann, ist dies bei proximal implizitem Wissen durchaus möglich.³⁶⁰ Der Grund dafür liegt in der stufenartigen Entwicklung: Was anfänglich noch durch äußere Unterstützung, etwa der Gebrauch eines Werkzeugs – also während der Interaktion mit dem Werkzeug – gelernt wurde, geht von der ersten Stufe des impliziten Wissens zur zweiten über.³⁶¹

Jene erste Stufe lässt sich hingegen sowohl durch körperliches als auch durch geistiges Nachahmen vermitteln, Voraussetzung ist jedoch eine konkret vorhandene Externalisierung.

Doch worum handelt es sich bei externalisiertem Wissen? Es ist das oben bereits erwähnte, *In-Formation* gegossene Wissen, *ergo* das in die mediale Form eines allgemeingültigen Zeichensystems (Sprache, Schrift, etc.) überführte Wissen. Externalisierung bedeutet somit nicht nur mediale Formung, respektive Aufzeichnung zum Zwecke der Transformation, sondern auch Partizipation an allgemeinverständlichen Codes. Dies ist nicht allen Externalisierungen zu Eigen, wie etwa die Bleistiftskizzen Robert Walsers zeigen,³⁶² wird aber zur Notwendigkeit, wenn sie das Kriterium der allgemeinen Vermittlung erfüllen sollen.

Nach Ikujiro Nonaka und Hirotaka Takeuchi verläuft der Prozess vom impliziten zum expliziten Wissen ebenso indirekt wie der von Polanyi skizzierte Prozess des „interioriz[ing]“, des Internalisierens von Wissen im Übergang von proximalem zu distalem impliziten Wissen:³⁶³

In diesem essentiellen Prozess [der Externalisierung] nimmt das implizite Wissen die Form von Metaphern, Analogien, Modellen oder Hypothesen an. Diese Ausdrucksformen sind jedoch oft unzureichend, unlogisch und unangemessen.³⁶⁴

³⁶⁰ Vgl. Stock: *Wissensrepräsentation*. S. 23.

³⁶¹ Polanyi: *The Logic of Tacit Inference*. S. 3.

³⁶² Vgl. Groddeck, Wolfram: *Schrift und Textkritik. Vorläufige Überlegungen zu einem Editionsproblem in Robert Walsers Mikrogrammen am Modell der „Bleistiftskizze“*. In: *Modern Language Notes*. Bd. 117, Nr. 3, German Issue (April 2002). S. 544-559.

³⁶³ „I have shown how our subsidiary awareness of our body is extended to include a stick, when we feel our way by means of the stick. To use language in speech, reading and writing, is to extend our bodily equipment and become intelligent human beings. We may say that when we learn to use language, or a probe, or a tool, and thus make ourselves aware of these things as we are of our body, we interiorise these things and make ourselves dwell in them. Such extensions of ourselves develop new faculties in us; our whole education operates in this way.“ In: Polanyi: *The Logic of Tacit Inference*. S. 10.

³⁶⁴ Nonaka, Ikujiro / Takeuchi, Hirotaka: *Die Organisation des Wissens. Wie japanische Unternehmen eine brachliegende Ressource nutzbar machen*. Frankfurt 1997. S. 77.

Für die Suche von Wissen ergibt sich daraus, dass zwar Wissen gesucht, aber nur Informationen – Texte, mündliche Angaben, Piktogramme, etc. – gefunden werden können. Diese Feststellung erscheint zunächst banal, erlangt aber ihre Bedeutung durch den Umstand, dass Informationen einerseits nur einen Bruchteil des subjektiven Wissens einer Person enthalten; was etwa den Erzeugungsprozess eines Textes beeinflusst hat, muss nicht zwangsläufig in diesem Text explizit in Erscheinung treten. Hinzu kommt, dass das bereits vorhandene implizite Wissen wiederum die Internalisierung von explizitem Wissen bedingt, wozu insbesondere die von Ryle skizzierte „workshop-possession of knowledge“³⁶⁵ zählt. Mit Olaf Breitbach lässt sich folgende Definition vornehmen:

Wissen wäre somit *interpretierte* Information. Es bestünde nicht einfach in einer Aneinanderreihung von Informationen, sondern in der Form, in der diese Informationen zum Teil eines Ganzen werden, aus dem heraus und auf das hin wir agieren.³⁶⁶

Information und (explizites und implizites) Wissen sind folglich nicht synonym, sondern einander komplementierende Elemente im Kontext von Produktion, Transfer und Aufbewahrung von Wissen. Eine tatsächliche Innovation entsteht dann, wenn implizites und explizites Wissen zusammenwirken.³⁶⁷

Um ihre Interpretation zu realisieren, muss die Information aber in eine Ordnung eingebunden sein, in der sie nicht nur verfügbar – also wiederfindbar – ist, sondern in der sie sich bewerten lässt und damit zum *pars pro toto* darauf rekurrierender Praktiken und Planungen wird. Eine Wissensordnung ist daher als ein System zu begreifen, innerhalb dessen sich Informationen schlüssig bewerten und interpretieren lassen, worauf sich Reaktionen und Handlungen aufbauen, die ebenfalls als Informationen in das System einfließen:

Nicht die einzelnen unterschiedlichen Erfahrungen, sondern die ihren Beschreibungen zugrunde gelegte Struktur, nicht das Vage der Bestimmtheiten, sondern die Ordnung des Bestimmens gibt uns die Sicherheit, das, was wir wissen, wirklich zu wissen.³⁶⁸

Die Wissensordnung ist somit nicht nur durch eine gewisse Geschlossenheit und innere Schlüssigkeit gekennzeichnet, sondern auch dadurch, dass mit ihr auf der Basis der in

³⁶⁵ Ryle: *Knowing how and knowing that*. S. 16.

³⁶⁶ Breitbach, Olaf: *Neue Wissensordnungen. Wie aus Informationen und Nachrichten kulturelles Wissen entsteht*. Frankfurt a.M. 2008. S. 12 [Kursivierung durch A.G.].

³⁶⁷ Vgl. Nonaka / Takeuchi: *Die Organisation des Wissens*. S. 85.

³⁶⁸ Breitbach: *Neue Wissensordnungen*. S. 48.

ihr möglichen Kombinationen ein Erwartungshorizont potentieller Erkenntnisse und Aussagen entwickelt werden kann. Hier findet sich wieder, was bereits anfänglich im Kontext des Verhältnisses von Suche und Spurenlesen angeführt wurde: Erst durch ein vorab formuliertes Interesse und das auf einer Wissensordnung basierende, implizit vorhandene Kontextwissen erhält eine Information ihre Relevanz.³⁶⁹

Zugleich ist diese Ordnung Basis des Nutzbarmachens und Wiederfindens von Informationen, dem *Information Retrieval*, also dem Zurückgewinnen von Daten, deren Wissen bereits bekannt ist und gespeichert wurden. Wissensorte gehen dieser Kernaufgabe seit jeher mittels Inventarlisten, Findbüchern oder Zettelkatalogen nach; der Begriff des *Information Retrieval* ist jedoch im Besonderen mit den Techniken und Optionen der elektronischen Datenverarbeitung verbunden.³⁷⁰

Es lässt sich also festhalten, dass die mit Ryle und Polanyi getroffene Unterscheidung von implizitem und explizitem Wissen zwei differente Wissensformen bezeichnen, zwischen denen zwar teilweise ein Transfer möglich wird, dessen Prozesse der Internalisierung und Externalisierung aber trotz partieller Intersubjektivität aber letztlich von subjektiven Interpretationsleistungen abhängig sind. Diese beeinflussen maßgeblich die Suche nach Wissen. Ferner wird deutlich, dass Suchen und Findbarmachen von Wissen nicht allein von dessen Externalisierung abhängt, sondern von Formen und Prozessen der Wissensaufbereitungen, die dem Nutzen, *ergo* dem erneuten Suchen und dem Wiederfinden von Wissen dienen.

2.3.2. Das Sammeln als Prämisse und Produkt der Wissensordnung

Wenn Wissensorte als Manifestationen des kulturellen Speichergedächtnisses in medialer Form externalisiertes Wissen aufbewahren, wird evident, dass sie ihrer Aufgabe als kultureller Konservator erst durch das Ansammeln von Wissen nachkommen. Dies geschieht in institutionellen Rahmen zumeist durch Selektionsprozesse,³⁷¹ wodurch die Sammlung „zugleich gezieltes und kontingentes Resultat einer wissenschaftlichen und kulturellen Praxis ist.“³⁷²

³⁶⁹ Vgl. Klausnitzer: *Literatur und Wissen*. S. 29.

³⁷⁰ Vgl. Stock, Wolfgang: *Information Retrieval. Informationen suchen und finden*. München 2006. S. 38.

³⁷¹ Vgl. Kapitel 2.2.

³⁷² Heesen, Anke te/ Spary, E.C.: *Sammeln als Wissen*. In: *dies. / dies.* (Hrsg.): *Sammeln als Wissen. Das Sammeln und seine wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung*. Göttingen 2001. S. 7-21, hier S. 8.

Im Kontext der Akquise kulturellen Wissens weist das Sammeln jedoch eine gewisse Ambivalenz auf. Einerseits, darauf ist in der Einleitung bereits eingegangen worden, geht die Sammlung von Objekten, Tatsachen und Ideen der eigentlichen Forschung stets voraus.³⁷³ Als konstitutive Vorleistung kultureller und wissenschaftlicher Erkenntnis bedingt sie somit auch die Gestaltung einer Wissensordnung. Andererseits ist das Sammeln selbst abhängig von Wissensordnungen; die Art und Weise der Wissensaufbereitung bedingt ihre Nutzung, oder anders formuliert: Das Suchen von Wissen ist abhängig von den Formen des *Information Retrieval*, das primär ein Wiederfinden von Informationen / Wissen ermöglicht und sich auf bisherige Sammlungstätigkeiten stützt. Generell lässt sich konstatieren, dass das Sammeln als Praxisteil der Suche durch das Bedürfnis intendiert wird, etwas zu wissen. Damit wird deutlich, dass der Erkenntnisprozess sich nicht aus dem statischen Sammlungsmaterial heraus erklärt, sondern durch Prozesse einer dynamischen Anordnung, in denen externalisiertes Wissen, oder auch realexistente Objekte aus dem ursprünglichen Kontext herausgehoben und in einen anderen eingebaut werden.³⁷⁴ Dies ergibt sich bereits aus der etymologischen Bedeutung des Begriffs, denn „Sammeln heißt Zerstreutes von gleicher oder ähnlicher Beschaffenheit am selben Ort zusammentragen.“³⁷⁵

Die Praktik des Sammelns ist folglich mehr als eine Anhäufung von Objekten (oder Wissen). Durch die zielgerichtete Handlungsweise werden natürliche, ursprüngliche Zusammenhänge gelöst und neue, kultivierende Kontexte geschaffen. Das Sammeln wird zur Naturbeherrschung, der Sammler zum modernen Prometheus.³⁷⁶ Dieser kultiviert, indem er mit Walter Benjamin den „Kampf gegen die Zerstreuung“³⁷⁷ aufnimmt und Objekte arrangiert. Sowohl aus Gründen der Konservierung als auch zum Zwecke des Wiederfindens und Präsentierens ergibt sich die Obliegenheit eines Arrangements. Dabei handelt es sich nicht nur um private Interessen, wie sie sich etwa

³⁷³ „Das Sammeln geht der Wissenschaft immer voraus, das ist nicht merkwürdig, denn das Sammeln muss ja vor der Wissenschaft sein; aber das ist merkwürdig, dass der Drang des Sammelns in die Geister kömmt, wenn eine Wissenschaft erscheinen soll, wenn sie auch nicht wissen, was diese Wissenschaft enthalten wird.“ In: Stifter: *Der Nachsommer*. S. 110.; Vgl. auch Brüning, Jochen: *Wissenschaft und Sammlung*. In: Krämer / Bredekamp (Hrsg.): *Kultur, Technik, Kulturtechnik*. S. 87-114, hier S. 87.

³⁷⁴ Vgl. Brüning: *Wissenschaft und Sammlung*. S. 89.

³⁷⁵ Stagl, Justin: *Homo Collector. Zur Anthropologie und Soziologie des Sammelns*. In: *Sammler-Bibliophile-Exzentriker*. Hrsg. von Aleida Assmann, Monika Gomille und Gabriele Rippl. Tübingen 1998, S. 37-53, hier S. 37. / Vgl. auch das entsprechenden Lemma in: Grimm, Jakob / Grimm, Wilhelm: *Deutsches Wörterbuch*. Bd. 14. München 1984. Sp. 1741-1743.

³⁷⁶ Vgl. Bredekamp, Horst: *Antikensehnsucht und Maschinen Glaube. Die Geschichte der Kunstkammer und die Zukunft der Kunstgeschichte*. Berlin 1993. S. 26-33.

³⁷⁷ Benjamin, Walter: *Das Passagen-Werk*. Bd. 1. Hrsg. von Rolf Tiedemann. Frankfurt a.M. 1996. S. 279.

in den Wunderkammern der Spätrenaissance und des Barock präsentieren: Nach Emile Durkheim existiert ein anthropologisches Bedürfnis, Konglomerate von Objekten, Wissen und letztlich auch Menschen anzuordnen, was zur Ausbildung von Kategoriensystemen führte, durch die das Individuum und die Gesellschaft ihr Weltbild aufbauen.³⁷⁸

Eine Sammlung folgt in ihrer Genese dementsprechend einer Wissensordnung ihres Erzeugers, produziert aber zugleich eine neue, von den Sammlungsobjekten abhängige Ordnung, die sich in Form ihres Arrangements ausdrückt:

Der Einzelne wie die Gesellschaft bezieht das Gesammelte durch dessen Arrangement in die eigene Sphäre ein, drückt ihm den eigenen *Stempel* auf und ordnet uno actu auch die Vorstellung vom damit korrespondierenden Weltausschnitt.³⁷⁹

Die Sammlung ist somit zugleich Konsequenz und Konstrukt der eigenen Weltsicht des Sammlers;³⁸⁰ das Sammeln als Praxis ist folglich ein von dieser Wissensordnung prä-determinierter Selektionsprozess. Somit ist Sammeln und Sammlung Produkt einer Weltsicht, die sich in einer Wissensordnung ausdrückt. Handelt es sich um eine institutionalisierte Sammlung von Wissen, die in ihren Charakteristika einem Wissensort entspricht, so ist deren Wissensordnung aber eben nicht nur Basis der Anordnung zum Zwecke des Speicherns, Wiederfindens und Präsentierens, sondern zugleich Determinante zukünftigen, individuellen Sammelns.

Die Wissensordnung wird in diesem Kontext von einem Produkt der Sammlung zu einer Prämisse künftiger Sammelpraktiken. Dies setzt aber voraus, dass die Wissensordnung selbst eine gewisse Flexibilität aufweist. Die zuvor im Kontext des Wissensorts angesprochene Leistung der Verortung von Wissen soll nicht den Eindruck vermitteln, eine Wissensordnung sei ein unabänderliches Gefüge, in welches die gesammelten Objekte, respektive die Wissensträger dauernd einzufügen seien. Die Wissensordnung einer Sammlung ist letztlich offen und auch in ihrer Struktur modifizierbar, weil die Sammlung meist aktuelles Geschehen bleibt: Die Wissensorte

³⁷⁸ Vgl. Durkheim, Emile: *Individuelle und kollektive Vorstellung*. In: *ders.: Soziologie und Philosophie*. Mit einer Einl. von Theodor W. Adorno. Übersetzt von Eva Moldenhauer. Frankfurt a.M. 1996. S. 45-83.

³⁷⁹ Stagl: *Homo Collector. Zur Anthropologie und Soziologie des Sammelns*. S. 43. [Kursivierung durch A.G.]

³⁸⁰ Eine gegensätzliche Position nimmt etwa Adrian Stähli ein, wenn er für eine Definition der Sammlung eintritt, die die Beteiligung des Sammlers ignoriert, respektive negiert. Die Wahrnehmung einer Sammlung ist nach Stählis Position eine Folge der Außenwahrnehmung, unter Verweis auf Aleida Assmanns Modell des Speichergedächtnisses. Stähli ignoriert jedoch die Tatsache, dass auch die Speichergedächtnisse von Selektionsprozessen bestimmt sind, die eine aktive Beteiligung eines „Sammlers“ voraussetzen. Vgl. Stähli, Adrian: *Sammlungen ohne Sammler. Sammlungen als Archive des kulturellen Gedächtnisses im antiken Rom*. In: *Sammler-Bibliophile-Exzentriker*. S. 55-86.

erhalten und erschließen nicht nur, sie *erwerben* auch unentwegt.³⁸¹ Ein Indikator für diese Sammlungsaktivität sind sowohl leere Regale als auch die Magazine in Freihandbibliotheken; sie schaffen Platz für noch kommende Elemente der Sammlung.³⁸²

Deutlich wird dieser Aspekt etwa an den Sammlungen des Biologen Carl von Linné. Sein Herbarium war nicht nur Arbeitsmittel sondern auch Grundlage seines botanischen Lehrbuchs „*Philosophia botanica*“³⁸³. Dabei enthielt der Herbarschrank die Besonderheit beweglicher Fächer und Regalböden, die den Ansprüchen eines sich entwickelnden, nicht abgeschlossenen Erkenntnisprozesses und Wissenstandes nachkamen:

Linnés Herbarschrank war somit nicht dazu da, die gesammelten Herbarblätter in eine endgültige und fixe Anordnung zu bringen [...]. Er war vielmehr darauf angelegt, einen ständigen Strom von Sammlungsmaterial auffangen und in Bewegung halten zu können.³⁸⁴

Das Herbarium Linnés demonstriert die Relation von Sammlungsobjekten und Wissensordnung, insbesondere die der epistemischen Funktion, die sich durch das Arrangement von Sammlungsobjekten zueinander entwickelt. Der Herbarschrank erlaubte es, zwischen den einzelnen Präparaten jederzeit beliebige Vergleichskonstellationen herzustellen oder sogar neues Material einzubauen.³⁸⁵ Das Erzeugen neuartiger Verbindungen diente nicht nur der variierenden Präsentation des Materials, sondern auch neuer Erkenntnisse über die Pflanzenpräparate anhand von Details und beeinflusste so auch den Sammelprozess.³⁸⁶

Folglich ist auch die Wissensordnung, die den Sammlungsprozess lenkt, nicht abgeschlossen: Da das Sammeln von Wissen einen sich erst während seines Vollzugs komplettierenden Prozess darstellt, werden die einzelnen aufgefundenen Elemente zu

³⁸¹ Vgl. Raulff, Ulrich: *Sie nehmen gerne von den Lebendigen. Ökonomien des literarischen Archivs*. In: Ebeling, Knut / Günzel, Stephan: *Archivologie. Theorien des Archivs in Wissenschaft, Medien und Künsten*. Berlin 2009. S. 219-228, hier S. 221.

³⁸² Vgl. hierzu Schneider, Ulrich Johannes: *Bücher und Bewegung in der Bibliothek von Herzog August*. In: *Sammeln-Ordnen-Veranschaulichen. Zur Wissenkompilatorik in der Frühen Neuzeit*. Hrsg. von Frank Büttner, Markus Friedrich und Helmut Zedelmaier. Münster 2003. S. 110-127 (Pluralisierung & Autorität 2).

³⁸³ Linné, Carl von: *Philosophia botanica. Reprint der Ausgabe Stockholm und Amsterdam von 1751*. Lehre 1966 (Historiae naturalis classica 48).

³⁸⁴ Müller-Wille, Staffan: *Carl von Linnés Herbarschrank. Zur epistemischen Funktion eines Sammlungsmöbels*. In: *Sammeln als Wissen*. S. 22-38, hier S. 26.

³⁸⁵ Vgl. ebd. S. 33.

³⁸⁶ Nach Helmut Bredekamp zeigt sich bei Linné das durch die Kunst- und Wunderkammern des 16. und 17. Jahrhunderts geschulte Verfahren, assoziativ von Gegenständen der Natur zu Elementen fremder Gebiete wie etwa der Mythologie, unter anderem in der Benennung der Rosmarinheide (*Andromeda polifolia*). Vgl. Bredekamp: *Antikensehnsucht und Maschinenglaube*. S. 80-84.

Spuren, mittels derer sich das Endergebnis erst konstatieren kann. Auf diesen Aspekt wird in der Behandlung der Abduktion noch genauer einzugehen sein. Es lässt sich hier aber bereits feststellen, dass gesammelte Objekte, respektive gesammeltes Wissen einen Spurcharakter besitzen, welcher einerseits auf bereits existente Wissensordnungen verweist, andererseits auch an dem sich während der Sammlung entwickelnden Erkenntnisprozess partizipiert, von dem aus Modifikationen und Erweiterungen der individuellen Wissensordnung möglich werden. Das Werk Carl von Linnés macht die Differenz von Wissensordnung und Arrangement der Sammlungsobjekte besonders evident: Das Anordnen der beweglichen Präparate diene der genauen Bestimmung der „natürlichen“ Ordnung der Pflanzen; Kennzeichen der Art oder Gattung werden zu Spuren eines größeren Zusammenhangs.³⁸⁷

2.3.3. Archivierung, Katalogisierung und Findbarkeit – Vom Ordnungsmöbel zum *Memex*

Carl von Linnés Praktik des Arrangierens und Kombinierens von Pflanzenpräparaten mittels der beweglichen Schubfächer eines Herbarschranks verweist auf einen materiellen Aspekt der Wissensordnung: Die Ordnungsmöbel. In ihnen wird der „Kampf gegen die Zerstreung“³⁸⁸ konkret, denn Kästen, Schränke, Vitrinen und Regale dienen nicht nur der Aufbewahrung, sondern auch der Ordnung und – noch elementarer – dem Wiederfinden. Relevant werden Ordnungsmöbel bereits im ausgehenden Mittelalter, als in den Archiven (wieder) Akten anstelle der Urkunden treten.³⁸⁹ Die neue Kanzleipraktik, ausgehende Dokumente nicht mehr nur zu registrieren, sondern als Originale zu sammeln, evoziert eine Ordnungs- und Aufbewahrungsproblematik: Statt lediglich den Inhalt von Urkunden in einer Registratur zusammenzufassen, werden sämtliche Dokumente einer Thematik, etwa ein Briefwechsel, gemeinsam aufbewahrt.³⁹⁰ Diese Produktion von Akten, auch geprägt von einer exponentiellen Vermehrung ihres Volumens, erfordert neue Methoden der Aufbewahrung, da die Unterlagen nicht nur sicher gelagert werden, sondern sich auch zum erneuten Gebrauch wiederfinden lassen müssen.

³⁸⁷ Vgl. Müller-Wille: *Carl von Linnés Herbarschrank*. S. 30f.

³⁸⁸ Benjamin: *Das Passagen-Werk*. S. 279.

³⁸⁹ Vgl. Vismann, Cornelia: *Akten. Medientechnik und Recht*. Frankfurt a.M. 2000. S. 127ff.

³⁹⁰ Vgl. Vismann: *Akten*. S. 169-171.

Die Ordnungsstruktur wird dadurch dupliziert: Die Registereinträge reduzieren sich auf einen reinen Verweischarakter, während den Akten als Realien die eigentliche Bedeutung zukommt. Aus diesem Dualismus ergibt sich auch die Relevanz, die das Mobiliar als ordnende und verortende Instrumente der Wiederfindbarkeit erhält: „Aus Möbeln werden darin [in der Registratur] Adressen, Signaturen zum Wiederauffinden der realen Akten, die nach Kästen gezählt werden.“³⁹¹

Ordnungsmöbel als Bindeglied zwischen Registratur und Akten machen deutlich, dass Findbarkeit von Wissen in der Neuzeit von der Trennung einer realen und symbolischen Wissensordnung abhängt. Noch deutlicher wird dies im parallel zum Aktenzeitalter einsetzenden Phänomen der „Bücherflut“³⁹² seit dem 16. Jahrhundert: Bereits vor dem von Foucault formulierten Übergang der Sammlung vom Zeitalter des Theaters in das Zeitalter des Katalogs während der Aufklärung³⁹³ setzen neue Instrumentarien der Wissensverwaltung ein.

Die 1545 und 1548 erschienene „*Bibliotheca Universalis*“ des Schweizer Gelehrten Konrad Gessner enthält im ersten Band eine alphabetisch geordnete, auch Inhalte exzerpierende Bibliographie von über 10.000 Werken. Der zweite Band, publiziert mit dem Titel „*Pandectarum sive Partitio universalum*“, bietet hingegen Stichworte, nach Themen und Fachdisziplin sortiert, und nimmt somit eine Klassifizierung des Wissens vor, aus der sich eine Anleitung für andere Gelehrte und die Optionen einer Anordnung des gesammelten Wissens ergibt.³⁹⁴ Die sich bei Gessner auf 21 Hauptklassen auffächernde Baumstruktur folgt dem enzyklopädischen Prinzip eines „Buches der Bücher“³⁹⁵, das dem Individuum als Basis der eigenen Wissensverwaltung dient.³⁹⁶

Gessners Arbeit ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert. Zum einen geht die „*Bibliotheca Universalis*“ als Vorläufer der Bibliothekskataloge in ihrer Funktionalität über die Inventare hinaus, welche „die vorhandenen Kodizes genau in der Ordnung, wie sie im Raum aufgestellt sind, erfassen und daher gerne als Standortregister bezeichnet werden.“³⁹⁷ Nicht das Buch als Objekt – in den Regalen der frühneuzeitlichen

³⁹¹ Vismann: *Akten*. S. 176.

³⁹² Krajewski, Markus: *Zettelwirtschaft. Die Geburt der Kartei aus dem Geiste der Bibliothek*. Berlin 2002. S. 16.

³⁹³ Vgl. Foucault, Michel: *Die Ordnung der Dinge*. Frankfurt a.M. 1999. S. 172.

³⁹⁴ Vgl. Krajewski: *Zettelwirtschaft*. S. 17f.

³⁹⁵ Zedelmaier: *Buch, Exzerpt, Zettelschrank, Zettelkasten*. S. 41.

³⁹⁶ Vgl. ebd. S. 40.

³⁹⁷ Jochum, Uwe: *Am Ende der Sammlung. Bibliotheken im frühmodernen Staat*. In: *Macht des Wissens. Die Entstehung der modernen Wissensgesellschaft*. Hrsg. von Richard Dülmen und Sina Rauschenbach. Köln 2004. S. 273-294, hier S. 283.

Bibliotheken meist nach Größe geordnet – sondern die thematische Gewichtung seines Inhalts wird zum Kriterium der Position innerhalb der symbolischen Wissensordnung, das *Exzerpt* wird zum erschließenden Werkzeug eines Werkes. Damit kommt den Exzerpten eine erhöhte Bedeutung zu, weil sie nicht nur gezielt gesuchtes Wissen archivieren, sondern sich auch durch die von Gessner beschriebene Konstruktion eines hybriden Zettelkastens in ein eigenes Ordnungssystem überführen lassen, in dem sie einerseits findbar werden und sich andererseits je nach Intention zueinander disponieren lassen und somit situativ fixiert werden:³⁹⁸ „Immer wieder neu lassen sich die Zettel zu unterschiedlichen Dispositionen arrangieren, die als Basis für die Textproduktion dienen.“³⁹⁹

Ein mobiles Arrangement von Wissens-elementen zugunsten der Wissensproduktion – dieses Prinzip realisiert zweihundert Jahre später Carl von Linné, wie bereits erläutert wurde. Dennoch divergieren die Ordnungspraktiken Gessners und von Linnés: Denn während der Botaniker seine Sammlungsobjekte im Realen arrangiert, handelt es sich bei der „Verzettelung“ der Exzerpte um Repräsentanten der symbolischen Wissensordnung. Auch ist eine dynamische Verzettelung bei Gessner nicht als eigentliches Prinzip, sondern lediglich als Werkzeug der Wissensverarbeitung vorgesehen. Der Grund hierfür ist die Findbarkeit der Findmittel selbst: „Das Memorieren der Exzerpte benötigt fest gefügte, die Erinnerung fördernde Ordnungsstrukturen.“⁴⁰⁰

Dazu dienen zunächst *libros excerptorum*, eigens angelegte Exzerptenbücher, die sich jedoch als Instrumentarien der Wissensverwaltung als ungeeignet erweisen, da sie einerseits nie genug Platz aufweisen, um die stetig nachwachsende Masse der Literatur gänzlich zu fassen, und andererseits selbst wiederum wie Bücher gelesen werden müssen.⁴⁰¹ Stattdessen werden zunehmend Schränke, respektive Kästen benutzt, um lose Exzerptenzettel zu ordnen und sicher aufzubewahren, wie es der deutsche Gelehrte Vincent Placcius in seiner „*Historia excerptorum priorum*“ im Jahr 1689 beschreibt.⁴⁰²

³⁹⁸ „Fixieren heißt, die beweglichen Zettel/Papierschnipsel auf einem Blatt zu bannen, sie mit Klebstoff zu befestigen. Doch sollte diese Fixierung stets noch über eine Option zur Verschiebung verfügen, [...] ein System, das Einschübe, Umordnungen, kurz Beweglichkeit auch im Nachhinein noch ohne größeren Aufwand ermöglicht.“ In: Krajewski: *Zettelwirtschaft*. S. 21.

³⁹⁹ Krajewski: *Zettelwirtschaft*. S. 22.

⁴⁰⁰ Zedelmaier: *Buch, Exzerpt, Zettelschrank, Zettelkasten*. S. 44.

⁴⁰¹ Vgl. Zedelmaier: *Buch, Exzerpt, Zettelschrank, Zettelkasten*. S. 45.

⁴⁰² Vgl. Krajewski: *Zettelwirtschaft*. S. 26-28.

Als Findmittel der symbolischen Ordnung erlangen Zettelkästen auch im Zeitalter des Katalogs erhebliche Relevanz, da die Bibliothekskataloge mit dem gleichen Problem der Exzerptenbücher konfrontiert sind: Die begrenzte Kapazität der Kataloge im Buchformat erfordert im Kontext der Bibliothek als stetigem Sammlungsprozess ein permanentes Umschreiben.⁴⁰³ Trotz dieser Parallele muss jedoch zwischen „gelehrten Kästen“ und Bibliothekskatalogen differenziert werden: Die Exzerptensammlungen, die in Zettelkästen aufbewahrt werden, sind individuelle Wissensordnungen die auf selektierenden Sammlungspraktiken beruhen: „Der Bauplan der idiosynkratischen Gelehrtenmaschine erfordert keine Mitte(i)lbarkeit an Dritte.“⁴⁰⁴ In den gelehrten Exzerptenkästen – von Jean Pauls Destillation des Bücher-Alls⁴⁰⁵ bis zu Niklas Luhmanns Zettelkästen – sind folglich subjektive Kombinationen und Querverweise von Wissens-elementen möglich, die für Außenstehenden nicht zwangsläufig nachvollziehbar sind, weil sie aus assoziativen, impliziten Konnexen resultieren.⁴⁰⁶

Der Bibliothekskatalog, gerade im Zettelkastenformat, muss als Real- (Thema) und Nominalkatalog (Standort) hingegen allgemeingültig verfasst und schematisch aufgebaut sein, um *allen* Interessierten Zugang zum Wissen zu vermitteln: Der Bibliothekskatalog wird zur kollektiven Suchmaschine. Das bedeutet einerseits, dass er als Findmittel *jedem* Wissenssucher zugänglich ist; eine Innovation, die erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einsetzt und maßgeblich durch Ezra Abbot, Bibliothekar an der Universitätsbibliothek von Harvard, initiiert wird. Abbot schlägt 1862 einen Katalog auf Zettelkastenbasis vor, der im Gegensatz zum *master record*, dem nur den Bibliothekaren zugänglichen Katalog, jedem Leser Informationen über die Büchersammlung bereitstellt.⁴⁰⁷

Der Katalog übernimmt damit jene Schlüsselfunktion zur Öffnung der Bibliothek, die zuvor der Bibliothekar innehatte.⁴⁰⁸ Mit deren Präzisierung wächst zugleich auch ihr Monopol als Instrumentarium der Findbarkeit. Gerade der unendliche, weil räumlich

⁴⁰³ Vgl. Zedelmaier: *Buch, Exzerpt, Zettelschrank, Zettelkasten*. S. 43.

⁴⁰⁴ Krajewski: *Zettelwirtschaft*. S. 67.

⁴⁰⁵ Böck, Dorothea: *Die Taschenbibliothek oder Jean Pauls Verfahren, das „Bücher-All“ zu destillieren*. In: *Masse und Medium. Verschiebungen in der Ordnung des Wissens und der Ort der Literatur 1800/2000*. Hrsg. von Inge Münz-Koenen und Wolfgang Schäffner. Berlin 2002. S. 18-40.

⁴⁰⁶ Vgl. auch: Wieland, Magnus: *Stell-Werk. Literatur im Bücherregal*. In: *Quarto* 30/31 (2010). *Zeitschrift des Schweizerischen Literaturarchivs*. S. 27-33.

⁴⁰⁷ Vgl. Krajewski: *Zettelwirtschaft*. S. 93f.

⁴⁰⁸ Das Arkanwissen wird allgemeinzugänglich – vorausgesetzt der Leser findet sich zuvor in die schematische Struktur des Katalogs ein.⁴⁰⁸ Daraus folgt jedoch auch, dass die Katalogisierung nicht mehr Gelehrtenaufgabe ist, sondern zur Bibliothekarstätigkeit gehört: Bereits der erste Zettelkatalog in einer Bibliothek, der Josephinische Katalog der Wiener Hofbibliothek, besaß schriftliche Instruktionen, welche Angaben in ihn einzutragen seien. Vgl. Krajewski: *Zettelwirtschaft*. S. 51ff.

unbegrenzte und nichtlineare Zettelkatalog erlaubt die Adressierung des gesamten Bestandes und ist somit detaillierter und genauer, als es der Überblick durch das polyhistorisch-enzklopädische Wissen des Bibliothekars sein könnte:⁴⁰⁹

Mit seiner Hilfe wird es möglich, Verstreutes zusammenzubringen, ganze Bibliotheken zu fusionieren und so den Bestand des Erreichbaren auszuweiten. Man kann sogar einen [...] *Verbund-Fabrplan* zwischen den so integrierten Beständen anlegen – und all dies, ohne die jeweilige Bücherspeicher auch physisch zusammenzubringen.⁴¹⁰

Die Trennung von realer und symbolischer Ordnung fördert die Relevanz der Findmittel: Im napoleonisch besetzten Alten Reich bewahrten findige Bibliothekare ihre Büchereien vor Plünderung der Kommission Vivant Denons, indem sie die Kataloge versteckten;⁴¹¹ umgekehrt machten die Rothen Khmer in Kamboscha durch die Zerstörung der Zettelkästen ganze Bibliotheken unbrauchbar.⁴¹² Somit ist es nicht mehr der Wissensort an sich, sondern die Instrumente der Findbarkeit, die den Zugang zum Wissen ermöglichen und gewähren.

Wissen suchen bedeutet damit nicht nur Informationen zu finden, sondern auch zugleich zu lernen, mit den Findmitteln umzugehen, sie als Spuren auf der Suche nach Wissen zu lesen und zu interpretieren. Das simple Ordnungsprinzip der Klassifikation, das „Jedes Ding an seinem Platz“⁴¹³ verortet, führt nur dann zum gewünschten Wissen, wenn seine Logik vom Benutzer verstanden wurde. So etwa das *Dewey Decimal Classification System* der amerikanischen Kongressbibliothek, welches das Wissen der Welt in der ersten Dezimale von 0 bis 9 unterteilt und dann mit weiteren Dezimalen eine spezifischere Differenzierung der vorherigen Klasse vornimmt; dadurch wird eine numerische Adresse zum Pfad des gesuchten Textes.⁴¹⁴

Dieses Problem setzt sich auch mit dem Übergang in das Zeitalter der Elektronischen Datenverarbeitung ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts fort: Mit neuen Speichermedien durch technische Innovationen verbanden sich auch die Optionen

⁴⁰⁹ Vgl. Wegmann, Nikolaus: *Bücherlabyrinth. Suchen und Finden im alexandrinischen Zeitalter*. Köln 2000. S. 129.

⁴¹⁰ Wegmann: *Bücherlabyrinth*. S. 134.

⁴¹¹ Vgl. Savoy, Bénédicte: *Patrimoine annexé. Les biens culturels saisis par le France en Allemagne autor de 1800*. Bd. 1. Paris 2003. S. 115-146. Für diesen Hinweis danke ich sehr herzlich Herrn Rolf Reichardt.

⁴¹² Vgl. Michel, Paul: *Darbietungsweisen des Materials in Enzyklopädien*. In: *Populäre Enzyklopädien. Von der Auswahl, Ordnung und Vermittlung des Wissens*. Hrsg. von Ingrid Tomkowiak. Zürich 2002. S. 35-87, hier S. 36f.

⁴¹³ Gaus, Wilhelm: *Dokumentations- und Ordnungslehre. Theorie und Praxis des Information Retrieval*. 5. Auflage. Heidelberg 2005. S. 68.

⁴¹⁴ Vgl. Krajewski: *Zettelwirtschaft*. S. 100f. „Mondfinsternis“ befindet sich etwa an fünfter Dezimalstelle (0,52338) hinter Naturwissenschaft und Mathematik (5), Astronomie (52), beschreibende Astronomie (523), Mond (5233).“

einer maschinellen Präsentation von bereits erarbeitetem Wissen. Mit dem Einsetzen einer „Informations-Explosion“⁴¹⁵ erlangen die Instrumentarien zum Auffinden von Wissen, das *Information Retrieval*, essentielle Bedeutung: Das rasche Wiederfinden von Informationen dient nicht nur dem bloßen Wissenserwerb oder wissenschaftlicher Forschung, sondern ist zugleich ein Gebot der Effizienz im wirtschaftlichen Wettbewerb.⁴¹⁶ Noch gravierender zeigte sich die Relevanz des *Information Retrieval* im Kontext des politischen Wettbewerbs. Der sogenannte „Sputnik-Schock“, ausgelöst durch den erfolgreichen Start des ersten sowjetischen Satelliten, der dem Westen die technologische Leistung der Sowjetunion demonstrierte, wurde von einem zweiten Schock auf dem Gebiet des *Information Retrieval* begleitet:

Amerikanische Wissenschaftler benötigten etwa ein halbes Jahr, bis sie die Signale des Sputnik entschlüsseln konnten. Das wäre noch nicht so schlimm gewesen, wenn nicht kurz darauf bekannt geworden wäre, daß die Bedeutung der verwendeten Signale und ihre Verschlüsselung bereits zwei Jahre vorher in einer sowjetischen physikalischen Zeitschrift veröffentlicht worden waren. Noch dazu in einer Zeitschrift, deren Beiträge laufend [...] ins Englische übersetzt werden.⁴¹⁷

Der in Folge dieses Ereignisses in Auftrag gegebene Weinberg-Report kam zu dem Ergebnis, die Methoden des *Information Retrieval* angesichts einer „Informations-Explosion“, zu verbessern und Spezialisten zur Aufbereitung des vorhandenen Wissens zu beschäftigen, aus deren Tätigkeit sich wiederum innovative Erkenntnisse ergeben sollten: „Wissenschaftler dieser Art haben *neues Wissen* auszulösen und nicht nur Dokumente umzuwälzen [...]“⁴¹⁸

Dadurch wurde Anfang der 1960er Jahre von staatlicher Seite eine konkrete Entwicklung des *Information Retrieval* forciert, die der amerikanische Ingenieur Vannevar Bush in dem visionären Artikel „*As we may think*“ bereits zwei Dekaden zuvor entworfen hatte. Ausgehend von den technischen Innovationen, hervorgebracht durch den Zweiten Weltkrieg und nun für die Zivilgesellschaft nutzbar, forderte Bush eine „neue Beziehung zwischen den denkenden Menschen und der Summe unseres Wissens,“⁴¹⁹ wie es der Herausgeber des Artikels in „*The Atlantic Monthly*“ formulierte:

⁴¹⁵ Stock: *Information Retrieval*. S. 41.

⁴¹⁶ Vgl. Krajewski. *Zettelwirtschaft*. S. 145.

⁴¹⁷ Rauch, Wolf: *Was ist Informationswissenschaft. Akademische Antrittsrede*. Graz 1988. S. 8f. (Grazer Universitätsreden 32).

⁴¹⁸ *Wissenschaft, Regierung und Information. Genehmigte deutsche Übersetzung des Weinberg-Berichts vom 10. Januar 1963*. Hrsg. von Deutsche Gesellschaft für Dokumentation e.V. Frankfurt a.M. 1964. (*Report of the President's Science Advisory Committee*) S. 3 [Kursivierung durch A.G.].

⁴¹⁹ Bush, Vannevar: *Wie wir denken sollten*. In: Wirth (Hrsg.): *Kulturwissenschaft*. S. 392-416, hier S. 392

Der Forschende ist überwältigt durch die Ergebnisse und Schlußfolgerungen Tausender anderer, die wissenschaftlich arbeiten – Schlußfolgerungen, die zu begreifen der einzelne gar keine Zeit mehr findet, geschweige denn sich an sie zu erinnern, nachdem sie veröffentlicht wurden.⁴²⁰

Die Problematik, die Vannevar Bush beschreibt, umfasst sowohl die Aspekte der Transkription als produktive Schnittstelle zwischen Funktions- und Speichergedächtnis, als auch die dahinführenden und präeterminierenden Instrumente der Findbarkeit: Der Umfang der Publikationen als Manifestation gesammelten Wissens übersteigt die menschliche Fähigkeit, diese Aufzeichnungen auch zu nutzen. Dieses quantitative Problem der Masse korrespondiert mit dem qualitativen Problem der Auswahl, die Findmittel (etwa der oben erläuterte Zettelkatalog) sind nicht mehr adäquat, um das gesamte Spektrum der Medien expliziten Wissens zu überschauen und zu beherrschen; „[...] die Mittel, die wir anwenden, um uns Wege durch dieses wachsende Labyrinth zu bahnen, sind noch genau die gleichen wie zur Zeit der Segelschiffe.“⁴²¹

Ausgehend von neuartigen Speicher- und Schreibtechnologien (Fotozelle, Trockenentwicklung, Mikrofilm, etc.) entwickelt Bush ein Konzept, das als Vorgänger der gegenwärtigen, netzgestützten Anordnung von Wissen im Kontext digitaler Medien, insbesondere des Hypertextes, angesehen wird.⁴²² Den Schwerpunkt von Bushs Überlegungen bildet ein innovatives Speichersystem, das durch die komprimierenden Techniken der Mikroverfilmungen zu einer Archivmaschine mit einem gewaltigen Volumen auf kleinstem Raum wird: „A library of a million volumes could be compressed into one end of a desk.“⁴²³

Der *Memory Extender*, kurz *Memex*, den Bush konzipiert, ähnelt in seiner Form einem Schreibtisch, geht jedoch in seiner Funktion über ein reines Archiv hinaus, denn lediglich die Konzentration von Wissen löst *per se* keines der oben angesprochenen Probleme: „Mere compression, of course, is not enough; one needs not only to make and store a record but also to be able to consult it [...].“⁴²⁴ Die eigentliche Schwierigkeit liegt in der Aufbereitung des Wissens.

Bush konzipiert das *Memex* als Terminal, das im Inneren ein Wissensarchiv in Mikrofilmformat besitzt, dessen Inhalte auf einem Monitor auf der Schreibtisch-

⁴²⁰ Bush: *Wie wir denken sollten*. S. 392.

⁴²¹ Ebd. S. 394

⁴²² Vgl. Wirth, Uwe: *Vorüberlegung zu einer Logik der Kulturforschung*. In: ders. (Hrsg.): *Kulturwissenschaft. Eine Auswahl grundlegender Texte*. Frankfurt a.M. 2008. S. 9-69, hier S. 58; Vgl. auch Stock: *Information Retrieval*. S. 38ff.

⁴²³ Bush, Vannevar: *As we may think*. In: Druckrey, Timothy (Hrsg.): *Electronic Culture. Technology and visual representation*. New York 1996. S. 29-46, hier S. 33.

⁴²⁴ Ebd.

oberfläche wiedergegeben werden können. Obwohl aufgrund des Mikrofilms einer linearen Präsentation verhaftet, wird diese – analog zu den Exzerptenbüchern – in einen dynamischen Modus transformiert, indem mehrere Filme gleichzeitig wiedergegeben werden; Bilder, Texte, Karten oder Tabellen können dadurch, ähnlich den mobilen Präparaten in Linnés Herbarschrank, zueinander in Relation gesetzt werden.⁴²⁵ Die einzelnen Medien sollen nach Bushs Vorstellung direkt ausgewählt werden, dazu gehört etwa die sofortige Wiedergabe des Inhaltsverzeichnisses. Ein weiterer Selektionsmodi basiert auf dem gleichen Prinzip der Dewey’schen Dezimalklassifikation – der Adressierung durch Numerierung:

Die Maschine muß dafür nicht alle möglichen Nummern abfragen. Sie konzentriert sich nur auf die Klasse, die durch die erste Ziffer bestimmt wird, dann auf die Unterklasse, die mit der zweiten Ziffer eingegeben wird, und so weiter; so kommt sie schnell und nahezu fehlerfrei zu der Auswahl des gesuchten Anschlusses.⁴²⁶

Dieses bibliothekswissenschaftliche Prinzip der Findbarkeit ist es jedoch, dass Bush mit dem *Memex* zu überwinden versucht; es ist die Künstlichkeit der Indizierungssysteme, die einen direkten Zugang erschwert. Das numerische Anwählen ist nur funktionell, wenn die Indexnummer bekannt ist, der Ablauf ist nur aufgrund der Automatik leichter, nicht durch den Index: „Zum Auffinden der Information braucht man umständliche Regeln, mit denen der Pfad zum Ort, an dem sich die Information befindet, festgelegt wird.“⁴²⁷

Die Innovation des *Memex* ist es, diesem hierarchischen Prinzip einen nach menschlichen Maßstäben arbeitenden, assoziativen Operationsmodus entgegenzusetzen, denn der menschliche Geist ordnet Wissen nicht nach alphabetischen oder thematischen Kategorien, wie sie den symbolischen und realen Wissensordnungen zugrunde liegen:

It operates by *association*. With one item in its grasp, it snaps instantly to the next that is suggested by the association of thoughts, in accordance with some *intricate web of trails* carried by the cells of the brain. It has other characteristics, of course: trails that are not frequently followed are prone to fade, items are not fully permanent, memory is transitory.⁴²⁸

An dieser Stelle zeigt sich der innovative Kern der Speicher- und Bearbeitungsfunktion des *Memex*: Die elektronische Speicherung verhindert das Verschwinden eines

⁴²⁵ Zum detaillierten Aufbau des Memex vgl. Bush: *Wie wir denken sollten*. S. 410f.

⁴²⁶ Bush: *Wie wir denken sollten*. S. 407.

⁴²⁷ Ebd. S. 409.

⁴²⁸ Bush: *As we may think*. S. 40 [Kursivierung durch A.G.].

individuellen „trail of interest“, indem von einem Arrangement aus Informationen auf der Oberfläche per Schalterdruck eine Abbildung angefertigt, die wiederum auf Mikrofilm gespeichert wird.⁴²⁹ Assoziative Momentaufnahmen werden somit in durative Medien überführt. Darin liegt die mediale Pointe von Bushs Konzept, das somit auch das Prinzip der Transkription (Aufnahme und Speicherung) als Aktualisierung des Wissens aus dem Speichergedächtnis (Mikrofilmarchiv) durch das Funktionsgedächtnis (Arrangement durch den Benutzer auf der Oberfläche) illustriert: Das *Memex* wird zu einer Erweiterung des Gedächtnisses, indem „die vom Benutzer durch ein numerisches Aufschreibesystem hergestellten assoziativen Verknüpfungen [„trials of interest“] einerseits veränderbar bleiben und andererseits gespeichert werden können.“⁴³⁰

Relevant ist, dass eine Anordnung von Wissensträgern nicht nur der Produktion neuen Wissens dient: Die Anordnung selbst wird zu einem Wissensträger. Dabei folgt das Arrangement nicht mehr zwangsläufig einer vorgegebenen Wissensordnung, wie sie etwa Gessner postulierte; auch die Verknüpfungen der einzelnen Medien folgen nicht mehr präexistenten Querverweisen, wie sie d’Alembert und Diderot in der „*Encyclopedie*“ durch die *renvois* vorsahen, die wie ein Ariadnefaden durch das Labyrinth des Systems der Wissenschaften führen sollten.⁴³¹ Es ist der Benutzer, der selbst die Verknüpfungen zwischen einzelnen Informationen herstellt: Explizites Wissen wird durch implizites Wissen angeordnet, zusätzlich wird daraus erneut explizites Wissen, das mittels Mikrofilmaufzeichnung für Dritte zugänglich wird.

Die Wissenssammlung wird somit als Prozess sichtbar und nicht nur in ihrem Endprodukt: Als medial gespeicherte Verknüpfungen erhalten die implizit generierten Assoziationspfade damit zugleich den Charakter von Spuren, die Erkenntnisse über den Sammlungs-, respektive den Suchprozess zulassen.⁴³²

Zugleich sind die Assoziationspfade ein neues Mittel der Wiederfindbarkeit von bereits bekanntem Wissen – allerdings nur für den Benutzer des *Memex*, der sie auch angelegt hat. Dritte müssten erst die individuelle Assoziationskette rekonstruieren, wollten sie das schon *bearbeitete* Wissen nutzen. Als probates Instrument des Wiederfindens, darauf

⁴²⁹ Vgl. Bush: *As we may think*. S. 41.

⁴³⁰ Wirth: *Vorüberlegung zu einer Logik der Kulturforschung*. S. 59.

⁴³¹ Vgl. Wirth, Uwe: *Zur Medialität enzyklopädischer Verknüpfung Die Rolle des Hyperlinks im Rahmen hypertextueller Wissensorganisation*. In: *Enzyklopädische Weltentwürfe*. Hrsg. von Waltraud Wiethölter. Heidelberg 2005, S. 287-303, hier S. 299ff.; Vgl. auch: Eco, Umberto: *Die Enzyklopädie als Labyrinth*. In: Wirth: *Kulturwissenschaft*. S. 262-267.

⁴³² Wirth: *Vorüberlegung zu einer Logik der Kulturforschung*. S. 59.

verweist Bush, ist der Assoziationspfad nicht überall nutzbar: Mit der Speicherung eines Assoziationspfades erhält dieser einen Code, der wiederum in einem Codebuch eingetragen wird.⁴³³ Darin zeigt sich die Kontinuität des Exzerptbuchs oder Katalogs: „Frequently-used codes are mnemonic, so that he seldom consults his code book; but when he does, a single tap of a key projects it for his use.“⁴³⁴

In der Übertragung des *Memex* auf die gesamtgesellschaftliche Entwicklung hebt Vannevar Bush die Verbindung von Assoziationspfaden und Codes hervor: „There is a new profession of trail blazers, those who find delight in the task of establishing useful trails through the enormous mass of the common record.“⁴³⁵ Er antizipiert damit das *Information Retrieval* bis in die gegenwärtige Form, indem er „trail blazers“ forciert, die nicht nur Wege, sondern „useful trails“ zu immer mehr Wissen in Bibliotheken, Archiven und Aktenordnern von Administrationen und Unternehmen erzeugen.

⁴³³ Vgl. Bush: *As we may think*, S. 42.

⁴³⁴ Ebd. S. 41.

⁴³⁵ Ebd. S. 44

3. Spurensuche, Interpretation und Abduktion

Die Ausführungen des vorherigen Kapitels haben dargelegt, dass die einzelnen Praktiken des Suchens und Findens, das Sammeln, das Ordnen, das Deuten von Spuren und Antizipieren von Wissen ebenso wie das Aufbereiten, Bereitstellen und Präsentieren von Wissen durch tieferliegende Zusammenhänge von einer inhärenten Logik geprägt sind.

Dabei handelt es sich um Vorverständnisse, die individuell wie institutionell bedingt sind, und die sich insbesondere im „Knowing how“ (Ryle) als implizites Wissen (Polanyi) manifestieren, sich folglich also nicht zur Gänze explizit darlegen lassen. Da sie aber, so die abschließende These des vorherigen Kapitels, die Grundlage von Prozessen sowohl des Suchens, als auch des Findbarmachens bilden, müssen sich ihre Wirkungsmechanismen in den Abläufen jener Prozesse erkennen lassen. Daher wird die bereits in der Einleitung skizzierte, von Charles Sanders Peirce entwickelte Abduktion nun in den Fokus der Untersuchung gestellt. Denn ihre logische Besonderheit, an den Beginn einer Schlussfolgerung eine Hypothese, respektive eine Vermutung zu stellen, unterscheidet sie nicht nur von den anderen beiden Typen des logischen Schließens – Deduktion und Induktion –, sondern macht sie zur *First Stage of Inquiry*⁴³⁶: „Es ist die einzige logische Operation, die irgendeine neue Idee einführt; denn Induktion determiniert nur einen Wert und Deduktion entwickelt nur die notwendigen Folgen aus einer reinen Hypothese.“⁴³⁷

Abduktives Schließen wirkt innovativ, indem es einen überraschenden, weil unbekanntem Sachverhalt mittels einer Vermutung erklärt, die in der weiteren Folgerung als Regel benutzt wird. Dabei wird die anfängliche Hypothese zum bestimmenden Faktor einer (oder auch einer Kette von) Schlussfolgerungen. Das gilt generell für das bereits angesprochene Spurensuchen, da das Erkennen einer Spur stets eine Vorstellung des Gesuchten benötigt, aus der heraus erst eine Definition von Spurenmerkmalen möglich wird: „Spur ist nur das, was als Spur betrachtet und verfolgt wird.“⁴³⁸

Damit wird Abduktion von einem theoretischen Konzept zu einer anwendbaren (und angewendeten) Praxis in all jenen Bereichen, in denen das Deuten und Interpretieren von Spuren, respektive Zeichen, zur essentiellen Ausübung gehört: Von der Medizin

⁴³⁶ Peirce, Charles S.: *A neglected argument for the reality of God*. In: *Values in an Universe of Change. Selected Writings of Charles Peirce*. Hrsg. von Peter Weimer. New York 1958. S. 358-379, hier S. 367.

⁴³⁷ Ebd. S. 115.

⁴³⁸ Krämer: *Was also ist eine Spur*. S. 17.

über die Kriminalistik bis hin zur Wissenschaft. Peirces Beispiel von fossilen Knochenfunden illustriert die Auswirkung einer anfänglichen Hypothese auf eine Kette abduktiver Schlussfolgerungen: „Fossils are found; say, remains like those of the fishes, but far in the interior of the country. To explain the phenomenon, we suppose the sea washed over this land.“⁴³⁹

Die syllogistische Folge von Regel, Fall und Resultat wird von Peirce dahingehend verändert, dass die Regel gewissermaßen „erfunden“, also hypothetisch gebildet wird.⁴⁴⁰ Als Resultat liegen die fischähnlichen Fossilien im Landesinneren vor, zu deren Erklärung die Regel angenommen wird, dass einst Wasser diese Landfläche bedeckte. Als Fall ergäbe sich daraus konkludierend, dass es sich bei den Fossilien tatsächlich um versteinerte Fische handeln *könnte*: „Damit erklärt die Abduktion eine gewisse Tatsache, indem sie einen Zusammenhang einführt, in dessen Rahmen diese Tatsache verständlich wird.“⁴⁴¹ Die Abduktion beweist somit nichts, sondern bleibt zunächst eine Hypothese. Dennoch schafft die primäre, wie gleichwohl falsche Annahme, aufgrund der phänotypischen Ähnlichkeit von Fischskeletten und Fossilien von der Präsenz tierischer Knochen auf die frühere Präsenz des Meeres zu schließen, für das wissenschaftliche Forschen weitere Hypothesenbildungen, die sich zum Argument des Neptunismus oder dem Beweis für die Sintflut entwickeln können.

Das Beispiel des Fossilienfundes soll exemplarisch in die Abduktionstheorie einführen. Bereits zu Beginn wird erkennbar, dass abduktive Schlüsse nicht nur partiell und situativ erfolgen, sondern die Grundlage einer wissenschaftlichen Spurensuche bilden können, in der eine basale Vermutung weitere Hypothesen erzeugen. Zugleich hängt Abduktion jedoch stärker als Induktion und Deduktion – auf beide Formen wird noch detaillierter einzugehen sein – von subjektiven Erfahrungen und impliziten Wissensständen ab, die auch auf assoziative Analogien rekurren.

Dieses Kapitel soll darlegen, dass abduktives Folgern nicht nur die singuläre Erklärung eines situativen Phänomens ermöglicht, sondern das determinierende Charakteristikum einer ganzen Kette logischer Schlussfolgerungen darstellt. Dadurch prägt es implizit sowohl die Praktiken des Suchens als auch des Findbarmachens. Im weiteren Verlauf der Untersuchung wird die Abduktionstheorie nach Charles S. Peirce in ihren Grundlagen zu betrachten sein, im Anschluss soll der Zusammenhang von abduktiver

⁴³⁹ Peirce: *Collected Papers* 2.625.

⁴⁴⁰ Vgl. Roesler, Alexander: *Illusion und Relativismus. Zu einer Semiotik der Wahrnehmung im Anschluss an Charles Sanders Peirce*. Paderborn 1999. S. 195f.

⁴⁴¹ Ebd. S. 195.

Schlussfolgerung und der (Spuren-)Suche nach Wissen am Beispiel der Detektivgeschichte erläutert werden, um insbesondere die Relation von Abduktion zu Deduktion und Induktion zu erläutern. Im anschließenden Teil dieses Kapitels wird auf die Anwendung der abduktiven Folgerung im Kontext des wissenschaftlichen Forschens, vornehmlich aber auf die Funktion der Abduktion innerhalb der Edition eingegangen.

3.1. Die Abduktion nach Charles S. Peirce

Charles Sanders Peirce, 1839 in Cambridge als Sohn des Harvard-Mathematikprofessors Benjamin Peirce geboren, gilt als Begründer des amerikanischen Pragmatismus und wurde posthum zu einem der relevantesten Philosophen der Vereinigten Staaten erklärt, obgleich er durch seine Arbeiten als Mathematiker, Chemiker und Geodät bereits zu Lebzeiten große Bekanntheit erreichte.⁴⁴²

Philosophie wurde von Peirce primär als Methodologie betrachtet und Pragmatismus als Instrumentarium, welches „Erkenntnistheorie, Ontologie bzw. Phänomenologie, Normative Wissenschaften (Ästhetik, Ethik und Logik) und Metaphysik“⁴⁴³ kombiniert und diese zugleich auf eine neue Grundlage überführt. Die 1903 in Harvard gehaltenen Vorlesungen über Pragmatismus werden zugleich Wegbereiter der zentralen und innovativen Schlussform der Abduktion, die im Kontext der Wissenschaftslogik von Peirce die basale Vollzugsform sowohl der Erkenntnis- als auch der Interpretationsleistungen darstellt.⁴⁴⁴

Die „*Lectures in Pragmatism*“ stellen dabei eine Synthese der Arbeiten von Peirce zur Wahrnehmungstheorie dar. Wahrnehmungsurteile bilden demnach die Grundlage des Wissens und sind zugleich in ihrer Form Interpretation, während Perzepte⁴⁴⁵ ein Wahrnehmungsbild formen: „Ein Urteil ist ein Akt der Bildung eines vernünftigen Satzes, der mit seiner Annahme oder dem Akt der Zustimmung zu ihm verbunden ist.“⁴⁴⁶

Wahrnehmungsurteile bilden die Basis der Erkenntnis, bei deren Genese Peirce drei unterschiedliche Formen der Argumentation, respektive des Schlußfolgerns, definiert,

⁴⁴² Vgl. Walter, Elisabeth: *Einleitung*. In: Peirce, Charles S.: *Vorlesungen über Pragmatismus. Mit Einleitung und Anmerkungen*. Hrsg. von ders. Hamburg 1991. S. XI-XIX, hier S. XIII.

⁴⁴³ Ebd. S. XII.

⁴⁴⁴ Vgl. Wirth, Uwe: *Abduktion und ihre Anwendungen*. In: *Zeitschrift für Semiotik*. Bd. 17, H. 3-4 (1995). S. 405-424.

⁴⁴⁵ Perzept sind Wahrnehmungserlebnisse, d.h. die subjektiv erfahrenen phänomenalen Resultat eines Wahrnehmungsprozesses.

⁴⁴⁶ Peirce: *Vorlesungen über Pragmatismus*. S. 76.

die in ihren Grundlagen bereits in der „*Ersten Analytik*“ des Aristoteles zu finden seien.⁴⁴⁷ Es handelt sich um Deduktion, Induktion und Abduktion:

Deduktion ist das einzig notwendige Schließen. Es ist das Schließen der Mathematik. Es beginnt mit einer Hypothese, deren Wahrheit oder Falschheit mit dem Schließen nichts zu tun hat; und natürlich sind seine Konklusionen ideal. [...] Induktion ist die experimentelle Prüfung einer Theorie. Ihre Rechtfertigung liegt darin, daß, obwohl die Konklusion bei jedem Stand der Forschung mehr oder weniger irrig sein kann, die weitere Anwendung derselben Methode jedoch den Irrtum berichtigen muss.⁴⁴⁸

Die Abduktion, die in der Entwicklung von Peirces Werk zunächst unter dem Begriff der Hypothese gefasst ist,⁴⁴⁹ kehrt den traditionellen Weg des Schließens vom Allgemeinen zum Individuellen um: „Alle Ideen der Wissenschaft gelangen auf dem Wege der Abduktion zu ihr. Abduktion besteht im Studium der Tatsachen und dem Erfinden einer Theorie, um diese zu erklären.“⁴⁵⁰

Während also bei der Deduktion die Prämissen bereits bekannt sind, aus der sich „ideal“⁴⁵¹ die Konklusion ergibt, liegt im Falle des abduktiven Schließens eine Konklusion vor, auf deren Grundlage die Prämissen (Regel und Fall) *retroduktiv* gefolgert werden müssen.⁴⁵²

Diese drei Typen des Schlussfolgerns basieren auf früheren Arbeiten von Peirce, etwa dem 1867 verfassten Manuskript „*Induction and Hypothesis*“⁴⁵³, wobei der Begriff Abduktion später erscheint und anfangs noch mit „Hypothese“ bezeichnet wird. Deutlich wird die Differenzierung der Typen in „*Induction, Deduction and Hypothesis*“ von 1878, dem sogenannten „Bohnsack-Beispiel“⁴⁵⁴. Anhand eines Säckchens mit Bohnen und einigen einzelnen Bohnen auf einem Tisch lässt sich folgende Schlussfolgerung treffen:

(Regel)	Alle Bohnen in diesem Sack sind weiß (<i>Prämisse A</i>)
(Fall)	Die Bohnen auf dem Tisch sind aus dem Sack (<i>Prämisse B</i>)
(Ergebnis)	Die Bohnen sind weiß (<i>Konklusion C</i>) ⁴⁵⁵

⁴⁴⁷ Vgl. Peirce: *Vorlesungen über Pragmatismus*. S. 94.

⁴⁴⁸ Ebd. S. 96.

⁴⁴⁹ Es ist aufgrund der thematischen Ausrichtung dieser Arbeit nicht möglich, die gesamte Entwicklung des Abduktionsbegriffes innerhalb des theoretischen Werkes von Peirce aufzuzeigen, zumal dies auch bereits durch andere Arbeiten geleistet wurde. Vgl. hierzu u.a. Roesler: *Illusion und Relativismus*.

⁴⁵⁰ Peirce: *Vorlesungen über Pragmatismus*. S. 96.

⁴⁵¹ Ebd.

⁴⁵² Vgl. Wirth: *Abduktion und ihre Anwendung*. S. 406.

⁴⁵³ Peirce: *Collected Papers*. 2.508.

⁴⁵⁴ Peirce: *Collected Papers* 2.619.

⁴⁵⁵ Peirce: *Collected Papers* 2.623 [Übersetzung vom engl. Original ins Dt. durch A.G.].

Die Deduktion (lat.: *deductio* = „Abführen“, „Fortführen“) funktioniert als Schlussfolgerung vom Allgemeinen auf das Besondere. Aus allgemeinen Theorien und Regelsätzen lassen sich spezielle Einzelerkenntnisse formulieren; *ergo* lassen sich aus bestehenden Prämissen durch logisches Folgern die „notwendigen Schlüsse“ herleiten.⁴⁵⁶

Dieser deduktive Syllogismus lässt sich mittels Induktion umkehren, womit sich auch das Verhältnis von Regel, Fall und Ergebnis innerhalb der Schlussfolgerung verändert. Die Induktion (lat. *inducere* = „herbeiführen“) besteht in der Ansetzung einer Theorie, die bereits Voraussagen über ein Phänomen beinhaltet und dieses anschließend beobachtet und auf die Entsprechung der Theorie hin überprüft. Das induktive Schließen kehrt den Folgerungsweg der Deduktion um, indem von einzelnen Beobachtungen aus allgemeingültige Aussagen getroffen werden. Im Gegensatz zur Deduktion ist die Induktion kein notwendiges Schließen; ihre Gültigkeit hängt von der notwendigen Relation zwischen dem Allgemeinen und dem Singulären ab:⁴⁵⁷

(Fall)	Die Bohnen auf dem Tisch sind aus dem Sack (<i>Prämisse A</i>)
(Ergebnis)	Die Bohnen sind weiß (<i>Prämisse B</i>)
(Regel)	Alle Bohnen in diesem Sack sind weiß (<i>Konklusion C</i>) ⁴⁵⁸

Die Abduktion, respektive Hypothese, setzt hingegen bei einer „überraschenden Tatsache“ an, deren Kontext nicht zwangsläufig bekannt ist, etwa, wenn die Bohnen zwar auf dem Tisch, der Sack sich hingegen an einem anderen Platz im Zimmer befindet:

On the table there is a handful of white beans; and, after some searching, I find one of the bags contains white beans only. I at once infer as a probability, or as a fair guess, that this handful was taken out of the bag. This sort of inference is called making a hypothesis.⁴⁵⁹

Damit ändert sich die Relation von Fall, Regel und Ergebnis erneut. die Konklusion ist vorhanden, die Prämissen hingegen müssen durch eine Hypothese erschlossen werden:

(Regel)	Alle Bohnen in diesem Sack sind weiß (<i>Konklusion C</i>)
(Ergebnis)	Die Bohnen sind weiß (<i>Prämisse B</i>)
(Fall)	Die Bohnen auf dem Tisch sind aus dem Sack (<i>Prämisse A</i>) ⁴⁶⁰

⁴⁵⁶ Peirce bezeichnet die Deduktion auch als „notwendiges Schließen“. Vgl. Peirce: *Vorlesungen über Pragmatismus*. S. 107.

⁴⁵⁷ Ebd. S. 114f.

⁴⁵⁸ Peirce: *Collected Papers* 2.623 [Übersetzung vom engl. Original ins Dt. durch A.G.].

⁴⁵⁹ Ebd [Übersetzung vom engl. Original ins Dt. durch A.G.].

⁴⁶⁰ Peirce: *Collected Papers* 2.623 [Übersetzung vom engl. Original ins Dt. durch A.G.]

Damit hebt sich die abduktive Inferenz vom deduktiven und induktiven Schließen ab. Peirces Konzept der Abduktion unterscheidet sich von diesen beiden Formen erheblich, denn die Anwendung der Prämisse basiert auf einer Vermutung:

Abduktion ist der Prozess, eine erklärende Hypothese zu bilden. Es ist die einzige logische Operation, die irgendeine neue Idee einführt; denn Induktion determiniert nur einen Wert und Deduktion entwickelt nur die notwendigen Folgen aus einer reinen Hypothese.⁴⁶¹

Das abduktive Schließen zielt somit darauf ab, einen unbekanntem Sachverhalt zu erklären, und verwendet dazu eine Vermutung, die in der logischen Folgerung als Regel benutzt wird. Es handelt sich dabei jedoch um keine nonkausale Erfindung neuen Wissens, obgleich die logische Sicherheit der Abduktion aufgrund der Verwendung von Vermutungen gering ist: „Deduktion beweist, dass etwas sein muss; Induktion zeigt, dass etwas tatsächlich wirkt; Abduktion legt nur nahe, dass etwas sein kann.“⁴⁶²

Im Falle des Bohnensack-Beispiels ist es lediglich die Analogie der Beschaffenheit der Hülsenfrüchte (weiß), die eine Relation zwischen den Bohnen auf dem Tisch und jenen im Sack vermuten lässt; es erscheint wahrscheinlich, dass die Bohnen aus dem Sack stammen, ist aber keine logische Zwangsläufigkeit. Die Abduktion ist dadurch mit dem Problem konfrontiert, dass sie einerseits logischen Regeln unterworfen ist, andererseits aber in ihrem Kern konjunktural und damit nicht mehr nur logisch funktioniert, da sie abstrakte Logik mit individueller Assoziation verbindet:⁴⁶³ „Abduktion ist der Prozeß der Transformation von Assoziationen in Abstraktionen und Implikationen.“⁴⁶⁴

Dabei ist nicht jede Assoziation schon der Beginn einer abduktiven Folgerung. Da die Abduktion logischen Prozessen unterworfen ist, arbeitet sie zugleich mit selektiven Hypothesen; denn nur, was wirklich eine Erklärung liefert, ist als Hypothese qualifiziert: „Die Hypothese kann nämlich so lange nicht zugelassen werden, selbst nicht als Hypothese, bis von ihr angenommen wird, daß sie die Tatsachen oder einige von ihnen erklärt.“⁴⁶⁵

Damit inkludiert die Abduktion einen logischen, wenngleich unterdeterminierten Prozess, der einer „economy of research“⁴⁶⁶ folgt; Leitprinzipien, die den Charakter

⁴⁶¹ Peirce: *Vorlesungen über Pragmatismus*. S. 115.

⁴⁶² Ebd.

⁴⁶³ Vgl. ebd. S. 128.

⁴⁶⁴ Wirth: *Abduktion und ihre Anwendung*. S. 407.

⁴⁶⁵ Peirce: *Vorlesungen über Pragmatismus*. S. 129.

⁴⁶⁶ Peirce: *Collected Papers*. 7.220: „Nothing has caused so much waste of time and means, in all sorts of researches, as inquirers' becoming so wedded to certain likelihoods as to forget all the other factors of the economy of research.“

einer *Forschungsstrategie*, weniger einer Forschungsmethodik, besitzen.⁴⁶⁷ Diese abduktive Forschungsstrategie kombiniert die Formulierung innovativer, erklärenden Hypothesen mit einem Selektionsverfahren, das nach dem Prinzip der Plausibilität agiert, und so die potenziellen Hypothesen reduziert.⁴⁶⁸

Die Abduktion zeichnet sich folglich gerade dadurch aus, dass Prämisse und Konklusion nicht durch eine zwangsläufige deduktive Folgerung verbunden sind, sondern durch einen „konjekturalen Raum der Assoziation, in dem Wahrnehmungseindrücke mit Elementen eines ‚*personal knowledge*‘ [...] verknüpft werden.“⁴⁶⁹ Peirce skizziert das abduktive Schlussverfahren folgendermaßen:

Die überraschende Tatsache C wird beobachtet;
aber wenn A wahr wäre, würde C selbstverständlich sein;
folglich besteht Grund zu vermuten, dass A wahr ist.⁴⁷⁰

A kann erst dann abduktiv koinzidiert werden, wenn sein ganzer Inhalt in der Prämisse „wenn A wahr wäre, würde C selbstverständlich sein“ erkennbar ist. Dabei nimmt die fehlende Stufe zwischen A und C, das B, eine Schlüsselposition ein.⁴⁷¹ Im Falle des Bohnensack-Beispiels war es die farbliche Analogie, die eine potentielle Relation (B) zwischen der überraschenden Tatsache C und der vermuteten Prämisse A ermöglichte. Nun ist ein Sack mit Bohnen vielleicht wenig überraschend, hingegen illustriert das oben geschilderte Exempel der gefundenen Fossilien den Moment der Überraschung prägnanter: „Fossils are found; say, remains like those of the fishes, but far in the interior of the country. To explain the phenomenon, we suppose the sea washed over this land.“⁴⁷²

Erst die Assoziation von Fischknochen und Fossilien („remains like those of the fishes“) macht aus der Erklärung A („we suppose the sea washed over this land“) eine gültige Hypothese, die als Regel angewandt weitere Überlegungen und Vermutungen begünstigt. Für jemanden, der jedoch keine Fische kennt und folglich keine solche Assoziation treffen könnte, wäre die Erklärung A keineswegs zulässig.

⁴⁶⁷ Vgl. Wirth: *Abduktion und ihre Anwendung*. S. 407.

⁴⁶⁸ Vgl. Wirth, Uwe: *Die Konjektur als blinder Fleck einer Geschichte bedingten Wissens*. In: *Interesse für bedingtes Wissen. Wechselbeziehungen zwischen den Wissenskulturen*. Hrsg. von Caroline Welsh und Stefan Willer. München 2008. S. 269-294, hier S. 283

⁴⁶⁹ Wirth, Uwe: *Vorüberlegungen zu einer Logik der Kulturforschung*. In: *Kulturwissenschaft. Eine Auswahl grundlegender Texte*. Hrsg. von Uwe Wirth. Frankfurt a.M. 2008. S. 9-69, hier S. 22.

⁴⁷⁰ Peirce: *Vorlesungen im Pragmatismus*. S. 129.

⁴⁷¹ Vgl. Wirth: *Die Konjektur als blinder Fleck einer Geschichte bedingten Wissens*. S. 282.

⁴⁷² Peirce: *Collected Papers*. 2.625.

Dadurch wird auch die Differenz von Abduktion und Induktion, die beide auf Hypothesen basieren, deutlich: Abduktion bezeichnet den Moment der Generierung einer Hypothese. Die Induktion hingegen, die nach Peirce „zeigt, dass etwas tatsächlich wirkt“⁴⁷³, charakterisiert sich durch die Folgerung, respektive Überprüfung einer Hypothese und rekurriert folglich auf das Prinzip quantitativer Wahrscheinlichkeit.⁴⁷⁴ Die Assoziation von Fossilien und Fischeskeletten kann daher nur einer abduktiven Folgerung als Basis dienen, für eine Induktion fehlt die Erfahrungssicherheit, die sich nur aus bereits erfolgtem Vergleich ergäbe. Daran wird auch die innovative Funktion der Abduktion evident: „[Abduction] is the only logical operation which introduces any new ideas.“⁴⁷⁵

Abduktives Folgern ermöglicht neue Gedanken oder Erkenntnisse, indem es auf Instinktsicherheit basiert. Dabei formuliert Peirce innerhalb seiner Arbeiten drei Formen des „abductive instinct“⁴⁷⁶: Der angeborene, der metaphysische und der theistische.⁴⁷⁷ Während die letztere, quasigöttliche Eingebung bei Peirce etwas unklar bleibt,⁴⁷⁸ liegt in der Kombination des „guessing instinct“⁴⁷⁹ und des „*lumen naturale*“⁴⁸⁰ die Verbindung von innovativer Erklärung und einfacher Hypothese im Sinne einer ökonomischen Prüfbarkeit.⁴⁸¹

3.1.1. „Guessing“ und die detektivische Spurensuche

Wie aber wirkt der „abductive instinct“, wenn er überraschende oder unbekannte Tatsachen erklärt? In dem posthum veröffentlichten Manuskript „*Guessing*“ beschreibt Peirce die Abduktion als blitzartig kommende Einsicht: „[...] the Explanation flashes so naturally upon the mind and is so fully accepted.“⁴⁸²

Das anschauliche Beispiel stellt Peirce durch ein ihm widerfahrenes Erlebnis dar: Während einer Schifffahrt wird ihm seine wertvolle Uhr, die er während seiner

⁴⁷³ Peirce: *Vorlesungen über Pragmatismus*. S. 115.

⁴⁷⁴ Vgl. auch Peirce: *Collected Papers* 2.622.

⁴⁷⁵ Peirce: *Collected Papers* 5.171

⁴⁷⁶ Peirce: *Collected Papers* 1.630.

⁴⁷⁷ Vgl. Paavola, Sami: *Peircean abduction: Instinct or inference?* In: *Semiotica* 153 (2005), S. 131–154, hier S. 134ff.

⁴⁷⁸ Vgl. Shanahan, Timothy: *The first moment of scientific inquiry: C. S. Peirce on the logic of abduction*. In: *Transactions of the Charles S. Peirce Society* 22 (1986). S. 450–466.

⁴⁷⁹ Peirce, Charles: *Guessing*. In: *The Hound and Horn* 2 (1929). S. 267–282, hier S. 281.

⁴⁸⁰ Vgl. Peirce: *Collected Papers*. 1.630: „The third kind of reasoning tries what *il lume naturale*, which lit the footsteps of Galileo, can do. It is really an appeal to instinct.“ [Kursivierung im Original].

⁴⁸¹ Vgl. Ayim, Maryann: *Retroduction. The Rational Instinct*. In: *Transactions of the Charles Sanders Peirce Society* 9 (1973). S. 35–43.

⁴⁸² Peirce: *Guessing*. S. 267.

Arbeiten als Geodät von der US-Regierung erhielt, aus der Kabine gestohlen. Als Peirce den Diebstahl entdeckt, lässt er sämtliche farbigen Stewards des Schiffs antreten, ohne jedoch einen einzigen Hinweis zu haben, wer der Dieb sein könnte. Auch einzelne Gespräche mit allen Dienern führen Peirce nicht weiter, dennoch benennt er schließlich denjenigen, den er für den Täter hält: „But you simply *must* put your finger on the man. No matter if you have no reason, you must say whom you will think to be the thief.“⁴⁸³ In einem vertraulichen Gespräch erklärt Peirce dem Verdächtigen, dass er kein Interesse an einer Strafverfolgung habe, stattdessen offeriert er ihm eine Belohnung von fünfzig Dollar, wenn der Steward ihm seine Sachen wiederbeschafft. Dieses Angebot wird abgelehnt, woraufhin Peirce in New York einen Privatdetektiv engagiert, der jedoch den Verdacht seines Auftraggebers nicht teilt, sondern gegen einen anderen Schiffsbefehlshaber, der als Schieber bekannt ist, ermittelt.⁴⁸⁴ Tatsächlich scheint dieser suspekter, und erst eine Bekanntmachung an alle Pfandleihen in New York und Boston bestätigt den ursprünglichen Verdacht: „I repaired once more to Pinkerton’s office, and take my detective along with me, proceeded to the pawnbroker’s. The gentleman described the person who pawned the watch so graphically that no doubt was possible that it had been ‚my man‘.“⁴⁸⁵

Eine Durchsuchung der Wohnung des Diebes bringt schließlich auch die übrigen Sachen von Peirce ans Licht. Wie konnte Peirce wissen, dass es ausgerechnet dieser Steward der Dieb war, obgleich er kein Indiz dafür besaß? Nach Peirce ist dieser Rate-Instinkt einerseits der Entwicklung des menschlichen Geistes unter dem Eindruck der Prinzipien des Universums geschuldet; andererseits – und diese ist eine weniger metaphysische denn mehr kognitionspsychologische Erklärung – durch unterbewusste Wahrnehmungen, die durch Beobachtungen Hinweise auf tatsächliche Sachverhalte erlangen, ohne sich dessen bewusst zu sein.⁴⁸⁶ Vermutlich hat Peirce in dem Gespräch, das er mit allen Stewards führte, eben doch unscheinbare Merkmale wahrgenommen.

Zentraler für die abduktive Schlussfolgerung ist jedoch das Gespräch, das Peirce mit dem Verdächtigen in seiner Kabine führt. Peirce nimmt an, den Dieb vor sich zu haben und geht zugleich davon aus, dass ein bezichtigter Dieb stets versucht, so unschuldig wie möglich zu gelten. Die Belohnung für die Wiederbeschaffung der Uhr und der anderen Dinge wird somit zu einer Falle:

⁴⁸³ Peirce: *Guessing*. S. 271.

⁴⁸⁴ Vgl. ebd. S. 273f.

⁴⁸⁵ Ebd. S. 274f.

⁴⁸⁶ Vgl. ebd. S. 281f.

Sie haben bereits gestanden, daß Sie der Dieb sind, wissen Sie das denn nicht? Sie haben es äußerst offensichtlich getan, denn Sie sagten, daß Sie sich die fünfzig Dollar nicht verdienen könnten, weil Sie im Moment nicht wüßten, was aus den Sachen geworden sei. Aber fünfzig Dollar wären eine gute Bezahlung für einen gescheiten Kerl wie Sie, der alles über den Diebstahl herausfinden kann – ohne daß man sie verdächtigt, für mich zu arbeiten. Die Schwierigkeit ist einfach die, daß Sie niemand anderen beschuldigen können, weil Sie selbst der Dieb sind.⁴⁸⁷

Das Nichtannehmen des Geldes bestätigt nicht die Täterschaft des Dieners, aber die Hypothese von Peirce, für die es zunächst keine logische Grundlage gab. Dabei verbindet sich ein Instinktgefühl mit implizitem Wissen im Sinne Ryles, das sich erfahrungsbedingt gebildet hat.

Abduktive Inferenz ist folglich nicht ein gänzlich willkürliches Raten ins Blaue hinein, sondern basiert auf impliziten – somit nur tendenziell artikulierbaren – Präsumtionen der Persönlichkeit: Sie wird von der „*Ichheit*“ herausgearbeitet: Es handelt sich um eine Vermutung [*surmise*], eine Konjektur [*conjecture*] oder ein Raten [*guess*].⁴⁸⁸

Hier lässt sich eine Parallele zwischen dem Konzept der Abduktion von Peirce und der bereits erörterten Logik des impliziten Wissens von Polanyi ziehen: „The ‚logic‘ of the theory of tacit knowing, with its emphasis upon indwelling, seems to direct Polanyi toward ‚Monism as a provisional hypothesis‘, just as, Peirce claims, the logic of retrodution (6.73) directs.“⁴⁸⁹

Denn nach Peirce löst die Beobachtung einer überraschenden Tatsache ein Re-Arrangement⁴⁹⁰ der bisherigen Erinnerung aus, ein Prozess, der in Analogie zu dem von Polanyi skizzierten „act of integration“⁴⁹¹ mittels des impliziten Wissens gesetzt werden kann.⁴⁹²

Mit dem von Fichte übernommenen Begriff der „*Ichheit*“⁴⁹³, des Charakters des Ich-Seins, verweist Peirce indirekt auf die Bindung der Konjekturen und Vermutungen an die sie entwickelnde Persönlichkeit. Auch „pure guesses“ basieren also auf dem bereits

⁴⁸⁷ Peirce, Charles: *Raten*. In: Wirth: *Kulturwissenschaften*. S. 268-281, hier S. 273.

⁴⁸⁸ Peirce: *Raten*. S. 269 [Kursivierung im Original].

⁴⁸⁹ Mullins, Phil: *Peirce's Abduction and Polanyi's Tacit Knowing*. In: *The Journal of Speculative Philosophy*, Vol. 16, Nr. 3, (2002). S. 198-224, hier S. 213.

⁴⁹⁰ Vgl. Peirce: *Guessing*. S. 267: „This at once rouses us to consciousness; we turn over our recollections of observed facts; we endeavour so to rearrange them, to view them in such new perspective that the unexpected experience shall no longer appear surprising.“

⁴⁹¹ Polanyi: *The Logic of Tacit Inference*. S. 3: „This act of integration, which we can identify both in the visual perception of objects and in the discovery of scientific theory, is the tacit power we have been looking for. I shall call it tacit knowing.“

⁴⁹² Vgl. hierzu auch Wirth: *Die Konjektur als blinder Fleck*. S. 275f.

⁴⁹³ Vgl. Fichte, Johann Gottlieb: *Das System der Sittenlehre nach den Prinzipien der Wissenschaftslehre* (1798). Hrsg. von Hansjürgen Verweyen. Hamburg 1995. S. 207ff.

vorhandenen, impliziten Wissen. Nichtsdestotrotz evoziert die Anwendung des „abductive instincts“ durch eine Vermutung, Konjektur oder bloßes Raten die Initiation eines innovativen Gedankens in ein logisches Konstrukt; insbesondere dann, wenn sich der Prozess der Hypothesenbildung (*ergo* die abduktive Inferenz) aus einem Zusammenspiel von Deduktionen aus bereits erfahrem Wissen (bereits bekannte Regeln) und dem „pure guessing“ bildet.⁴⁹⁴

Da Abduktion somit vom impliziten Wissen, dem „personal knowledge“⁴⁹⁵, des Einzelnen beeinflusst ist, wird dadurch ein individuelles Schlussfolgern kreiert, das sich von Außenstehenden nicht zwangsläufig nachvollziehen lässt. So sah sich Peirce im Falle der entwendeten Uhr mit dem Befremden der Detektivagentur Pinkerton ob seines scheinbar unbegründeten Verdachts gegen den Steward konfrontiert:

Mr. Bangs zögerte kaum länger als fünf Sekunden und sagte dann zu mir: „Gestatten Sie mir, Ihnen einen Vorschlag zu machen: Sie haben sicherlich keine Erfahrung mit Dieben. Nun, wir haben Sie. Es ist unser Beruf, sie zu kennen. Ich werde unseren besten Mann mit dem Fall beauftragen. Er soll ihren Eindruck im Hinterkopf behalten und ihm volles Gewicht geben. Doch behindern Sie ihn nicht mit Handlungsanweisungen. Lassen Sie ihn aufgrund seiner eigenen Schlußfolgerungen handeln, nachdem er alle Hinweise [indications] berücksichtigt hat.“⁴⁹⁶

Der nichtbegründbare Verdacht und die sich anders entwickelnde Ermittlung lassen Peirce schließlich selbst zum Detektiv werden, und das mit Erfolg. Dabei besaß Peirce nur eine Ahnung und eine Spur in Form der Falle, die er dem vermeintlichen Dieb gestellt hatte. Doch es ist gerade diese Spur, welche die gelungene Auffindung des Diebesguts am Ende erklärbar macht. Bereits in der Einleitung ist auf die Relevanz des Spurenlesens als Praxis des Suchens und Findens im Sinne einer Kulturtechnik hingewiesen worden. Im Kontext abduktiven Folgerns erhält sowohl die Spur als auch das Spurenlesen essentielle Bedeutung, denn eine „überraschende Tatsache“⁴⁹⁷ ist nicht nur eine Störung der gewohnten Ordnung, sondern zugleich ein Indiz für einen noch unbekanntem Sachverhalt. Die zutreffende Deutung dieser Spur über den vermuteten Sachverhalt kann zu dessen Bestätigung oder Falsifikation führen.

Die Präsenz einer Spur intendiert die Absenz ihres Erzeugers, so lassen etwa die Fossilien auf die einstige Existenz eines Gewässers im Landesinneren schließen.⁴⁹⁸

⁴⁹⁴ Vgl. Peirce: *Guessing*. S. 268.

⁴⁹⁵ Polanyi, Michael: *Personal Knowledge. Towards a post-critical philosophy*. London 1969.

⁴⁹⁶ Peirce: *Raten*. S. 274.

⁴⁹⁷ Peirce: *Vorlesungen über Pragmatismus*. S. 129.

⁴⁹⁸ Vgl. Peirce: *Collected Papers*. 2.625.

Diese falsche Deutung, die jedoch zu einem bedingt stimmigen Resultat führt,⁴⁹⁹ evoziert, dass nicht nur das Deuten, sondern bereits das Erkennen einer Spur entwickelt eine Vorstellung des Gesuchten und eine daraus erfolgende Charakteristik potentieller Indizien: „Spur ist nur das, was als Spur betrachtet und verfolgt wird.“⁵⁰⁰ Es ist kein Zufall, dass das von Carlo Ginzburg diagnostizierte „Indizienparadigma“ zum Ende des 19. Jahrhunderts auf medizinische Werke des Altertums verweist.⁵⁰¹ Die von ihm untersuchten Phänomene erscheinen aus fachdisziplinärer Perspektive zunächst wenige Gemeinsamkeiten zu besitzen: Der Kunsthistoriker Giovanni Morelli entwickelte eine innovative Methode zur Identifizierung von Künstlern, respektive ihrer Werke anhand jener Details, denen der Künstler geringere Aufmerksamkeit schenkt und die infolgedessen weniger von einer Schule beeinflusst sind: „Ohrfläppchen, Fingernägel, die Form von Fingern, Händen und Füßen.“⁵⁰² Sigmund Freud hingegen war in der Frühphase seiner Arbeit durch die sogenannte „Morelli-Methode“ beeinflusst, erkannte er doch Parallelen zwischen der kunsthistorischen Detektivarbeit und seinem eigenen Wirken: „Ich glaube, sein [Morellis] Verfahren ist mit der Technik der ärztlichen Psychoanalyse nahe verwandt.“⁵⁰³ Freud bezieht sich damit primär auf die Methodik einer Interpretation, die sich auf scheinbar nebensächliche Details stützt, die jedoch aufschlussreicher sind als offenkundige Sachverhalte.

In diese Folge reiht sich die von Arthur Conan Doyle geschaffene Figur des Meisterdetektivs Sherlock Holmes ein, der ebenfalls anhand trivial erscheinender Indizien einen Kriminalfall löst. Nach Ginzburg ist es die Interpretation von Spuren, die alle drei Phänomene zu Indikatoren des Indizienparadigmas macht:

In allen drei Fällen erlauben es unendlich feine Spuren, eine tiefere, sonst nicht erreichbare Realität einzufangen. Spuren: genauer gesagt: Symptome (bei Freud), Indizien (bei Sherlock Holmes) und malerische Details (bei Morelli).⁵⁰⁴

Diesen drei Phänomenen der Spurensuche lag dabei die *medizinische Semiotik* zugrunde: Sigmund Freud wie Arthur Conan Doyle waren Ärzte, Morelli hatte in Medizin promoviert. Nach Ginzburg war es primär die hippokratische Medizin, die – ausgehend

⁴⁹⁹ Der Prozess der Fossilisation findet zum größten Teil am Gewässerboden statt, tritt aber auch an Land auf (Schlamm, etc.). Die Deutung basiert aber auf der Analogie von Fossilien und Fischskeletten.

⁵⁰⁰ Krämer: *Was also ist eine Spur*. S. 17.

⁵⁰¹ Vgl. Ginzburg: *Spurensicherung*. S. 87ff.

⁵⁰² Ginzburg: *Spurensicherung*. S. 79f.

⁵⁰³ Freud, Sigmund: *Der Moses des Michelangelo*. In: *ders.: Gesammelte Werke*. Bd. 10. Hrsg. von Anna Freud u.a. Frankfurt a.M. 1967. S. 185.

⁵⁰⁴ Ginzburg: *Spurensicherung*. S. 87.

von der basalen Kulturtechnik des Spurenlesens und der archaischen Wahrsagerei⁵⁰⁵ – ihre Methodik auf die Interpretation von Symptomen stützte: Ähnlich wie der Jäger, der durch Deutung der Spuren das Tier beschreiben konnte, ist es nach den antiken Hippokraten nur mittels der präzisen Beobachtung und Kombination der einzelnen Symptome möglich, den Verlauf einer Krankheit, respektive deren „Geschichte“ zu konstatieren oder zu rekonstruieren.⁵⁰⁶

Abduktion ist insofern ein Element des Indizienparadigmas, da in ihm neben der Anwendung existenter Normen primär die wissenschaftliche Erkenntnis, basierend auf der Interpretation des Individuellen, zum tragenden Element wird. Morellis Methode, sich auf Details zu konzentrieren, die von einer Malerschule vernachlässigt wurde und folglich deutlicher einen individuellen Duktus tragen mussten, setzte die Vermutung voraus, dass Details wie Ohrläppchen tatsächlich nicht zu den Kennzeichen einer bestimmten Schule gehörten und implementierte somit einen neuartigen Gedanken in die kunsthistorische Untersuchung.

Dass die Interpretation von Spuren, insbesondere aber die aufeinander aufbauenden und rekurrierenden Interpretationen analog einer „Kette“ abduktiver Folgerungen verläuft, soll im anschließenden Kapitel näher erläutert werden. Insbesondere der Aufbau abduktiver Hypothesen ist in der bisherigen Analyse zu unklar geblieben. Im Folgenden wird anhand einiger Beispiele aus der Kriminalliteratur – die Ginzburg als bedeutende Vertreterin der Indizienwissenschaft nennt – die Verkettung abduktiver Schlüsse erörtert.

3.1.2. „Indizien sind immer eine verzwickte Sache“ – Abduktive Inferenz bei Poe, Doyle und Christie

Es ist im vorherigen Kapitel deutlich geworden, dass ein auf Hypothesen basierendes Suchen, insbesondere aber das Spurenlesen zu den zentralen Charakteristiken verschiedener Berufe gehört. Dazu zählen neben Ärzten oder Therapeuten vor allem auch Polizisten, respektive Detektive, die als „professionelle Spurenleser“⁵⁰⁷ tätig

⁵⁰⁵ Vgl. Peirce: *Collected Papers*. 1.226: „Speaking in a broad, rough way, it may be said that the sciences have grown out of the useful arts, or out of arts supposed to be useful. Astronomy out of astrology; physiology, taking *medicine* as a half way out of magic; chemistry out of alchemy [...]“ [Kursivierung durch A.G.]

⁵⁰⁶ Vgl. Ginzburg: *Spurensicherung*, S. 92.

⁵⁰⁷ Reichertz, Jo: *Die Spur des Fahnders, oder: Wie Polizisten Spuren finden*. In: Krämer: *Spur*. S. 309-332, hier. S. 310.

werden. Die Spur und ihre Interpretation ist wesentlich, da sie als „Rest der Tat“⁵⁰⁸ Aufschluss über ein geschehenes Verbrechen geben kann. Das gilt zunächst für Spuren, die eine eindeutige Erkenntnis über den Tathergang und die Identität des Täters ermöglichen, wie etwa die Entwicklung der Daktyloskopie durch Francis Galton in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, mit deren Hilfe 1892 zum ersten Mal ein Mordfall aufgeklärt werden konnte.⁵⁰⁹ Als noch weitreichendere Spur hat sich seit den 1990er Jahren in der Kriminalistik der „genetische Fingerabdruck“ entwickelt, mithilfe dessen über Jahrzehnte zurückliegende Kriminalfälle neu bewertet und aufgeklärt werden können.⁵¹⁰

Zugleich ergeben sich Spuren nicht automatisch: Wenn die Präsenz einer Spur die Absenz ihres Erzeugers intendiert, benötigt die Bezeichnung eines Elements, respektive das Erkennen einer Spur, eine Ahnung des Gesuchten: „Spur ist nur das, was als Spur betrachtet und verfolgt wird.“⁵¹¹ Das Feststellen einer Spur als Rest der Tat hängt im Kontext einer kriminalistischen Ermittlung somit von der Leistung des Detektivs, also auch von dem Gedächtnis und der *Phantasie* ab.⁵¹²

Die Notwendigkeit der Phantasie scheint im Zusammenhang mit der faktenbasierten Aktivität der polizeilichen Ermittlungsarbeit erstaunlich, ist aber dennoch erforderlich, weil sich eine kriminalistische Untersuchung nicht nur auf sachliche Beweise, sondern auch auf einen „subjektiven Tatbefund“ stützt: „Subjektive Aussagen von Personen *und* durch die Tat bewirkte objektive Veränderung der Außenwelt werden gemeinsam als Spuren gedeutet.“⁵¹³

Subjektiv ist aber auch die Interpretationsleistung eines Detektivs, die nicht nur im Lesen einer Spur stattfindet, sondern zunächst im Bestimmen einer Spur. Jo Reichertz spricht daher zutreffend von der Konstruktion einer Spur; ein Detektiv „mustert am

⁵⁰⁸ Reichertz: *Die Spur des Fahnders*. S. 311.

⁵⁰⁹ Vgl. Ginzburg: *Spurensicherung*. S. 112ff. Vgl. auch die Geschichte der Entwicklung der Daktyloskopie auf der Internetpräsenz des Bundeskriminalamtes: <http://www.bka.de/pressemitteilungen/hintergrund/hintergrund1.html> (Letzter Abruf 5. Oktober 2010).

⁵¹⁰ Vgl. hierzu die Übersicht des Bundeskriminalamtes: <http://www.bka.de/profil/faq/dna02.html> (Letzter Abruf 5. Oktober 2010). Dass der „genetische Fingerabdruck“ als Indiz jedoch keine vollständige Sicherheit bietet und durchaus in die Irre führen kann, zeigte der Fall des „Phantoms von Heilbronn“, dessen weibliche DNA an über 40 verschiedene Tatorten mit unterschiedlichsten Hintergründen sichergestellt wurde. Daraus ergab sich für die Ermittler zunächst das Profil einer weiblichen, europaweit operierenden Serientäterin, deren Verhalten völlig unberechenbar und wahllos erschien. Erst im März 2009 wurde erkannt, dass sich die DNA-Spur aus verunreinigtem Material der Ermittler ergeben hatte. Vgl. Bäßler, Rüdiger: *Die falsche Formel der Fahnder*. In: *Zeit-Online*, 27.03.2009 (<http://www.zeit.de/online/2009/14/phantom-fahndungspanne>; Letzter Abruf 4. April 2011).

⁵¹¹ Krämer: *Was also ist eine Spur*. S. 17.

⁵¹² Vgl. Reichertz: *Die Spur des Fahnders*. S. 311.

⁵¹³ Ebd. S. 313 [Kursivierung im Original].

Tatort alle wahrnehmbaren Phänomene und nur mithilfe von Gedächtnis und einer ausgeprägten Vorstellungskraft *verzaubert* er einige dieser Phänomene in Spuren.⁵¹⁴ Reichertz setzt sich jedoch von Ginzburgs Indizienparadigma ab, indem er dessen Wirkungsweise umkehrt: Nicht die Spur ergibt die Vermutung, sondern die Vermutung bedingt die Spur.

Anhand von drei kurzen Episoden aus der Kriminalliteratur soll im Folgenden die Wechselwirkung von Spur und Vermutung deutlich gemacht und die Frage beantwortet werden, ob die Verflechtung von Indiz und Hypothese nicht enger begriffen werden muss und ob nicht gerade darin die Relevanz der Abduktion evident wird.

Edgar Allen Poes Erzählung „Die Morde in der Rue Morgue“ wird gemeinhin als Initialwerk der Gattung der Detektivgeschichte bezeichnet,⁵¹⁵ während Poe selbst die Handlung als *tale of ratiocination* beschrieb. Aus dieser Definition heraus ist ersichtlich, dass Poes Intention nicht vorrangig auf das klassische *Whodunit* des späteren angelsächsischen Kriminalromans abzielt,⁵¹⁶ sondern auf den „Process of Reasoning.“⁵¹⁷ Daher ermöglicht die Erzählung einen guten Einstieg, um eine potentielle Relation von Abduktion und kriminalistischer Ermittlung aufzuzeigen, zumal sie bereits die zentralen Elemente des modernen Detektivromans enthält:

(1) the eccentric and somewhat perverse ratiocinative mind at the center of an epistemological drama in which policemen toil mechanically in search of a solution available only by a leap of insight and (2) the “locked-room” mystery, a sub-genre of the detective story in which the plot hinges on a perpetrator’s egress from a seemingly secure chamber.⁵¹⁸

Die analytischen Fähigkeiten dieses exzentrischen Genius, der sich im Gegensatz zur schematisch agierenden Polizeibehörde durch vernunftgesteuerte Überlegungen auszeichnet, stützen sich in Poes Erzählung weniger auf die Methodik, sondern eher auf „den Geist der Intuition.“⁵¹⁹ Bereits vor der Schilderung der Mordtaten führt Poe in

⁵¹⁴ Reichertz: *Die Spur des Fahnders*. S. 324 [Kursivierung im Original].

⁵¹⁵ Vgl. Harrowitz, Nancy: *Das Wesen des Detektiv-Modells. Charles S. Peirce und Edgar Allan Poe*. In: Eco / Sebeok: *Im Zeichen der Drei*. S. 262-287, hier S. 262f. Diese Festlegung bleibt umstritten, weil kriminalistische Ermittlungen auch in früheren Werken zu finden sind, für die deutschsprachige Literatur gilt etwa E.T.A. Hoffmanns *Das Fräulein von Scuderie* (1819/20) als erste deutsche Kriminalgeschichte.

⁵¹⁶ Vgl. Nünning, Vera: *Kriminalromane. Genrekonventionen und neuere Entwicklungstendenzen*. In: dies. (Hrsg.): *Der amerikanische und britische Kriminalroman. Genres-Entwicklungen-Modellinterpretationen*. Trier 2008. S. 1-28, hier S. 7f.

⁵¹⁷ Nach dem Oxford English Dictionary eine Definition der „ratiocination.“

⁵¹⁸ Grimstad, Paul: *C. August Dupin and Charles S. Peire. An Abductive Affinity*. In: *Edgar Allan Poe Review*. Vol. VI, Nr. 2 (Herbst 2005), S. 22-30, hier S. 22

⁵¹⁹ Poe, Edgar Allan: *Die Mordtaten in der Rue Morgue*. In: *ders.: Sämtliche Werke*. Hrsg. von Ottmar Heist. Bd. 3. Erzählungen. Augsburg 1998. S. 59-98, hier S. 59.

das Wesen der Analyse ein, das sich deutlich von der mathematischen Kalkulation abhebt. So wird zwar in einem Schachspiel ein konzentrierter, mit allen Regeln versierter Spieler über einen Scharfsinnigen siegen. Bei einem Damespiel hingegen, das weniger komplexe Züge beinhaltet, liegt eine andere Situation vor:

Nehmen wir – um weniger abstrakt zu sein – ein Spiel an, in dem von den Figuren nur noch vier Damen übriggeblieben sind und wo natürlich kein Versehen zu erwarten ist. Es versteht sich von selbst, daß hier, wo beide Spieler gleich stark sind, der Sieg nur durch einen sehr ausgeklügelten Zug, das Ergebnis einer großen geistigen Anstrengung zu erringen ist. Aller gewöhnlichen Hilfsmittel beraubt, versetzt sich der Analytiker in die Gedankengänge seines Gegners, identifiziert sich mit ihm und erkennt so nicht selten mit einem Blick die einzige – bisweilen tatsächlich verblüffend einfache – Möglichkeit, mit der er ihn zu einem Fehler oder einer falschen Überlegen verleitet.⁵²⁰

Es sind die Bereiche außerhalb der Spielregeln, in denen das eigentliche Potenzial des Analytikers liegt; etwa das Beobachten der Mienen seiner Mitspieler. Dabei handelt es sich nicht nur um das Beobachten im Sinne eines Deutens von Details als Spuren eines größeren Kontexts, nach Poe liegt die eigentliche Herausforderung für den Analytiker darin, zu wissen, was er beobachten muss.⁵²¹ Die Analyse nach Poe ist damit nicht auf eine klare Methode beschränkt, sondern verdankt sich primär dem „Geist der Intuition“⁵²², wie die Ausführung eines analysierenden Kartenspielers aufzeigt:

Eine Finte erkennt er [der Kartenspieler] an der Art, wie die Karte auf den Tisch geworfen wird. Ein gelegentliches oder unbeabsichtigtes Wort, [...] Verlegenheit, Zögern, Eifer oder Bestürzung – das alles ist nach seiner offenbar anschaulichen Wahrnehmung Kennzeichen für die wirkliche Situation.⁵²³

Die *Intuition* wird somit zur Grundlage abduktiven Schließens bei Poe: Mimik und Gestik werden intuitiv zu Zeichen umgewandelt, die hypothetisch als Indizien der wirklichen Situation oder Strategie eines Mitspielers angewendet werden und dem Spieler Schlussfolgerungen ermöglichen. Der Spieler kann sich also nur insofern in seinen Gegner hineinversetzen, als er dessen Zeichen deuten kann. Die konstante Beobachtung wird daher zur Basis der *ratiocination*.⁵²⁴ Deutlich wird diese Kette von Schlussfolgerungen am Beispiel des Spaziergangs des Erzählers mit dem Privatier C. Auguste Dupin, der in der weiteren Handlung die Rolle des Detektivs einnimmt. Ein

⁵²⁰ Poe: *Die Mordtaten in der Rue Morgue* S. 60.

⁵²¹ „Die notwendigen Fähigkeiten bestehen in dem, was er zu beobachten hat.“ In: Ebd. S. 61.

⁵²² Ebd. S. 59.

⁵²³ Ebd. S. 62.

⁵²⁴ Ebd. S. 61f.

längeres Schweigen der beiden Spaziergänger wird von Dupin mit der abrupten Bemerkung gebrochen, es sei ein kleiner Bursche und würde wohl besser in das Théâtre des Variétés passen. Der Erzähler stimmt ihm zu, hält aber sogleich erschrocken inne, da Dupin eindeutig seine Gedanken erraten hat.⁵²⁵

Dupin rekonstruiert daraufhin den *process of reasoning*, den er mittels seiner Beobachtungsgabe habe verfolgen können:

Sie hielten den Blick zu Boden gerichtet, musterten, mit einem Ausdruck des Unmuts, die Löcher und Geleise im Pflaster (so daß ich sah, Sie waren in Gedanken immer noch bei den Steinen), bis wir das kleine, Lamartine genannte Gäßchen erreichten, welches versuchsweise eine Reihenpflasterung aus fest eingefügten Blöcken erhalten hatte. Hier erhellte sich ihre Miene, und indem ich eine Bewegung Ihrer Lippen bemerkte, konnte ich nicht zweifeln, daß Sie das Wort ‚Stereotomie‘ murmelten, einen besonders gern auf diese Art Pflasterung angewendeten Ausdruck. Ich wußte aber, daß Sie das Wort ‚Stereotomie‘ nicht vor sich hin sprechen konnten, ohne auf den Gedanken an Atome gebracht zu werden und mithin auf die Theorien Epikurs; und da ich Ihnen, als wir unlängst diesen Gegenstand erörterten, die Erwähnung tat, wie einzigartig doch, obschon mit geringem Aufsehen, die unsichern Mutmaßungen jenes ausgezeichneten Griechen in der neuen Nebel-Kosmogonie ihre Bekräftigung getroffen hätten, fühlte ich, daß Sie nun ganz unvermeidlich den Blick empor zur großen *nebula* im Orion richten mußten, und erwartete mit Sicherheit, daß Sie es tun würden. Sie blickten in der Tat auch auf; und nun hatte ich die Bestätigung, daß ich ihren Gedanken-Schritten korrekt gefolgt war.⁵²⁶

Diese Rekonstruktion des Gedankenganges setzt sich bis hin zum Erraten der Gedanken an einen Theaterschauspieler fort. Diese Episode verdeutlicht die theoretischen Vorüberlegungen Poes zum Wesen des Analysten, der in der Figur des C. Auguste Dupin identisch mit der Rolle des Detektivs wird.

Die Schilderung Dupins, wie er zu dem finalen Erraten des Gedankens seines Freundes gelangte, scheint zunächst wenig mit dem kriminalistischen Spurenlesen an einem Tatort zu verbinden: Dupin beobachtet die Mimik und Gestik und kombiniert sie mit der Umwelt. Der Erzähler, der sich anfangs im löchrigen Pflaster den Knöchel anstieß, reagiert freudig auf das einheitliche Pflaster eines anderen Weges. Dupin weiß, dass Stereotomie eine Bezeichnung für diesen Straßenbelag ist, und an der Lippenbewegung seines Gegenübers erkennt er, dass dieser ebenfalls an dieses Wort denkt.

Damit verlässt Dupin aber die Ebene der reinen Beobachtung, denn die Relation des gemurmelten Worts „Stereotomie“ zu der Atomtheorie und den Schriften Epikurs trifft

⁵²⁵ Vgl. Poe: *Die Mordtaten in der Rue Morgue*. S. 65

⁵²⁶ Ebd. S. 67.

Dupin rein intuitiv: „Ich wußte aber, daß Sie das Wort ‚Stereotomie‘ nicht vor sich hin sprechen konnten, ohne auf den Gedanken an Atome gebracht zu werden [...].“⁵²⁷

Dupin schließt abduktiv, da er annimmt, der Andere müsse bei „Stereotomie“ auch an Atome denken, und davon ausgehend sich an die Weiterentwicklung des anatomistischen Modells durch Epikur erinnern (1→2). Dupin benutzt diese Vermutung als Regel und wendet darauf gleich eine zweite Vermutung an, nach der sich sein Gegenüber ebenso an die Bestätigung der Thesen Epikurs durch die moderne Nebel-Kosmogonie erinnern müsse (2→3), die der Detektiv selbst in einem Gespräch mit ihm erwähnte. Eine dritte, darauf aufbauende Hypothese tritt hinzu, denn Dupin „fühlt“ nun, dass der Erzähler unweigerlich zum Orionnebel emporblicken müsse (3→4).⁵²⁸

Dieses Konglomerat an Vermutungen, die teils intuitiv, teils aus der Erfahrung heraus entstehen, wendet Dupin als Regel an, um daraus die Prämisse einer induktiven Überprüfung zumachen (1→2→3→4).⁵²⁹ Er erhält die Bestätigung der gesamten Folgerungskette, indem sein Gegenüber tatsächlich zum Himmel sieht: „Sie blickten in der Tat auch auf; und nun hatte ich die Bestätigung, daß ich ihren Gedanken-Schritten korrekt gefolgt war.“⁵³⁰

Dupin bedient sich abduktiver Schlussfolgerungen, indem er Peirces Modell der Abduktion antizipiert und Hypothesen in Regeln, respektive Gesetze umwandelt. Dabei basieren die Abduktionen nur zum Teil auf einem abrufbaren Erfahrungsschatz, das Gros der Folgerungen entstammt der Intuition und verdankt sich zugleich der analytischen Voraussetzung, sich in den anderen *hineinzusetzen*. Die kurze Episode illustriert zudem das Zitat Reichertz, nachdem der Detektiv Spuren konstruiert – nicht indem er sie tatsächlich erschafft, sondern indem er sie als Spur *für etwas* deutet.⁵³¹

Dupin kombiniert Beobachtungen der Außenwelt und eigene Vermutungen, um daraus Spuren für den Gedankengang seines Gegenübers zu konstruieren, die aber stets im Bereich der Spekulation bleiben. Der Blick zum Himmel bestätigt die als Regel angewandte Hypothese nur insofern, als dass die Konstruktion der Spuren bestätigt wird. Die „kreative Spekulation funktioniert nur, wenn die erste Analogie zu den

⁵²⁷ Poe: *Die Mordtaten in der Rue Morgue*. S. 67.

⁵²⁸ Vgl. ebd.

⁵²⁹ Zur detaillierten Darstellung der Folgerungskette vgl. auch Harrowitz: *Das Wesen des Detektiv-Modells*. S. 276f.

⁵³⁰ Poe: *Die Mordtaten in der Rue Morgue*. S. 67.

⁵³¹ Vgl. Reichertz: *Die Spur des Fabnders*. S. 324.

Fakten des Falles paßt [...].⁵³² Hätte der Erzähler gar nicht Stereotomie, sondern ein anderes Wort gemurmelt, wären Dupins Folgerungen falsch.

Reichertz kritisiert jedoch die Zuschreibung der Abduktion an C. Auguste Dupin, noch stärker aber an Sherlock Holmes, wie sie maßgeblich durch Umberto Eco und Thomas Sebeok in dem für den Analogieschluss von Abduktion und detektivischen Vorgehen zentralen Band „*The Sign of Three. Dupin-Holmes-Peirce*“⁵³³ vorgenommen wurde: Holmes stelle keine Vermutungen an, so der Vorwurf, sondern deute Spuren im Dienste einer qualitativen Induktion.⁵³⁴

Wenn jedoch das Fehlen einer eindeutigen Vorhersage und die Betonung des Entdeckens von neuen Erkenntnissen als charakteristisch für das abduktive Schlussfolgern gesetzt wird,⁵³⁵ die Abduktion somit bei Fakten einsetzt, um eine (erklärende) Hypothese zu bilden, illustriert die oben geschilderte Episode aus Poes „*Die Mordtaten in der Rue Morgue*“, dass Dupin ebenfalls keine feste Hypothese beim Verfolgen der aktuellen Gedankengänge seines Begleiters besitzt. Stattdessen entwickelt er anhand der beobachteten Fakten (Mimik, Gestik) intuitiv Vermutungen, die in Kombination eine Erklärung liefern, wie Dupin schließlich die Gedanken seines Freundes erraten konnte. Abduktion ist keine Hypothese, sie ist vielmehr im Sinne von Poe eine *Ratiocination*, „a process of reasoning“; der Prozess der Herausbildung der Theorie.⁵³⁶ Als Besonderheit bei Dupin tritt hinzu, dass hier keine rekonstruierende Retroduktion, sondern eine prognostisch vermutende Abduktion vorliegt.⁵³⁷ Dupins Vermutungen stützen sich zwar auf beobachtete Fakten, deren Analyse ist jedoch nicht nach eindeutigen Gesetzen vorgegeben: Wenn Dupin etwas „fühlt“ oder „ganz sicher weiß“, zeigt sich darin eindeutig das von Gilbert Ryle entworfene „Knowing how“, das als implizites Wissen so untrennbar mit eigenen Erfahrung und Empfindungen der Verstandestätigkeit verbunden ist, dass selbst Dupin es nur als „fühlen“ explizieren kann.

⁵³² Keller, Joseph / Klein, Kathleen Gregory: *Der deduktive Detektivroman. Ein Genre, das sich selbst zerstört*. In: Vogt, Jochen (Hrsg.): *Der Kriminalroman. Poetik-Theorie-Geschichte*. München 1998. S. 428-443, hier S. 431.

⁵³³ Eco, Umberto/Sebeok, Thomas (Hrsg.): *Der Zirkel oder im Zeichen der Drei. Dupin, Holmes, Peirce*. Übersetzt von Christine Spelsberg und Roger Willemsen. München 1985.

⁵³⁴ Vgl. Reichertz: *Die Spur des Fahnders*. S. 322ff.

⁵³⁵ Peirce: *Collected Papers*. 7.218: „Abduction makes its start from the facts, without, at the outset, having any particular theory in view, though it is motivated by the feeling that a theory is needed to explain the surprising facts. Induction makes its start from a hypothesis which seems to recommend itself, without at the outset having any particular facts in view, though it feels the need of facts to support the theory. Abduction seeks a theory. Induction seeks for facts.“

⁵³⁶ Vgl. Grimstad: *C. August Dupin and Charles S. Peirce*. S. 26.

⁵³⁷ Vgl. Chiasson, Phyllis: *Abduction as an aspect of retroduction*. In: *Semiotica* 153 (2005). S. 223-242, hier S. 227ff.

Anders verhält es sich hingegen mit Sherlock Holmes, der seinem Gehilfen Dr. Watson erklärt: „Nein, nein, ich rate nie. Raten ist eine abscheuliche Angewohnheit; es zerstört die Fähigkeit, logisch zu denken.“⁵³⁸ Diese Erläuterung steht dem abduktiven Ansatz von Peirce diametral gegenüber, wie Reichertz zutreffend kritisiert:

Holmes [...] kennt Fakten (aufgrund genauer Beobachtung) und Gesetze (aufgrund privater Studien), jedoch nicht den Zweifel. Er schließt in Kenntnis des Resultats und der Gültigkeit einer Regel auf den Fall. Insofern ist Holmes gewiß ein hypothetischer Schließer. Er weiß und wußte bereits alles [...].⁵³⁹

Reichertz' Kritik an der Analogie, die Thomas Sebeok zwischen Peirce und Holmes zieht,⁵⁴⁰ ist in dem augenscheinlichen Fakt begründet, dass Holmes in seinen Überlegungen niemals rät und damit jeglichen Zweifel negiert, der aber nach Reichertz für die Bedingungen von abduktive Schlussfolgerungen konstitutiv ist.⁵⁴¹ Holmes folgere induktiv, weil er durch sein voluminöses, arkanisches Kontextwissen keinem Fall ohne Hypothese gegenüberstehe.⁵⁴²

Diese Beschreibung ist indes nicht ganz korrekt. Selbst wenn Holmes nach eigenem Bekunden niemals rät,⁵⁴³ neigt er doch zu Vermutungen, wie der Beginn von Conan Doyles Roman „*Der Hund von Baskerville*“ zeigt. Anhand der Gravur eines Spazierstocks, den ein unbekannter Besucher am vorigen Abend vergaß, erteilt Holmes seinem Adlatus Dr. Watson eine weitere Lektion in der Deutung von Spuren. Daher liegt auch eine andere Ausgangssituation als im Falle Poes vor: Phänomene, respektive Objekte, werden aufgrund ihrer Referenz auf eine Person zu Spuren, und ermöglichen Vermutungen über diese:

Ich meine zum Beispiel, daß eine Ehrengabe an einen Arzt wohl eher von einem Krankenhaus als von einem Jagdclub stammt und daß, wenn die Buchstaben „C.C.“ vor diesem Hospital stehen, sich die Worte „Charing Cross“ ziemlich selbstverständlich daraus ergeben.⁵⁴⁴

Ein erstes Faktum lag bereits in der Gravur „Für James Mortimer M.R.C.S. von seinen Freunden im C.C.H.“ vor, aus dem sowohl Holmes als auch sein Schüler Watson

⁵³⁸ Doyle, Arthur Conan: *Das Zeichen der Vier*. Frankfurt a.M. 2007. S. 19.

⁵³⁹ Reichertz, Jo: *Folgern Sherlock Holmes oder M. Dupin abduktiv? Zur Feblbestimmung der Abduktion in der semiotischen Analyse von Kriminalpoesie*. In: *Kodika/Code. Ars Semiotica*. Vol. 13, Nr. 3/4 (1990). S. 307-324, hier S. 311.

⁵⁴⁰ Vgl. Sebeok, Thomas/ Umiker-Sebeok, Jean: „*Sie kennen ja meine Methode*.“ *Ein Vergleich von Charles S. Peirce und Sherlock Holmes*. In: Eco / Sebeok (Hrsg.): *Der Zirkel oder im Zeichen der Drei*. S. 28-87.

⁵⁴¹ Vgl. Reichertz: *Folgern Sherlock Holmes oder M. Dupin abduktiv?* S. 309.

⁵⁴² Vgl. ebd. S. 310f.

⁵⁴³ Doyle: *Das Zeichen der Vier*. S. 19.

⁵⁴⁴ Doyle, Arthur Conan: *Der Hund von Baskerville*. Frankfurt a.M. 2007. S. 11f.

deduktiv folgern, dass es sich bei seinem Besitzer um einen Landarzt handeln müsse. Auf den Beruf verweist das Kürzel M.R.C.S. (*Member of the Royal College of Surgeons*), auf den Landarzt hingegen die Beschaffenheit des Stocks, der für einen Stadtbewohner nicht modern genug wäre.⁵⁴⁵ Die weitere Folgerung ist hingegen Spekulation: Die Annahme von Holmes, dass ein Landarzt von einem Krankenhaus ein Geschenk erhält, beruht auf keiner Zwangsläufigkeit. Ebenso ist auch die Verbindung zum Charing Cross Hospital nicht automatisch gegeben, hingegen dürfte Holmes aber das Kürzel eines großen Londoner Krankenhauses bekannt sein.

Holmes rät also sehr wohl, und ähnlich wie Dupin verwendet er Vermutungen als Ansatz, um eine Theorie zu entwickeln: „Wenn wir das als Arbeitshypothese nehmen, haben wir eine neue Grundlage für die Rekonstruktion dieses unbekanntes Besuchers.“⁵⁴⁶

Holmes Folgerung entspricht somit durchaus der Abduktion nach Peirce: „Abduction makes its start from the facts, without, at the outset, havin any particular theory in view, though it is motivated by the feeling that a theory is needed to explain the surprising facts.“⁵⁴⁷

Der überraschende Fakt ist an dieser Stelle weniger der präsenste Spazierstock, als vielmehr dessen unbekannter Besitzer. Der Stock wird zur Spur, anhand derer Vermutungen über den Besitzer getroffen werden, die als Regeln verwendet – Holmes spricht von *Arbeitshypothesen* – auf eine finale Theorie hinarbeiten.

Der Erfolg von Sherlock Holmes' Folgerungen liegt somit nicht im Verzicht des Ratens, „sondern in der Tatsache, dass er Raten so vortrefflich beherrscht.“⁵⁴⁸ Doch auch wenn er darin der Empfehlung von Peirce zur Wahl der besten Hypothese folgt,⁵⁴⁹ weiß Holmes keineswegs alles:⁵⁵⁰ „O weh, o weh, das ist aber schlecht,“ sagte Holmes und schüttelte den Kopf. [...] ‚Warum sollte das schlecht sein?‘ ‚Nur, weil Sie unsere *netten Deduktionen* zunichte gemacht haben. Ihre Hochzeit, sagen Sie?“⁵⁵¹

Im Auftauchen eines bisher unbekanntes Faktes zeigt sich die Fragilität der Kette „netter Deduktionen“. Gerade weil abduktives Schlussfolgern eine sich entwickelnde Theorie zur Erklärung eines unbekanntes oder überraschenden Sachverhaltes darstellt

⁵⁴⁵ Vgl. Doyle: *Der Hund von Baskerville*. S. 10.

⁵⁴⁶ Ebd. S. 12.

⁵⁴⁷ Peirce: *Collected Papers*. 7.218.

⁵⁴⁸ Sebeok / Umiker-Sebeok: „*Sie kennen ja meine Methode*.“ S. 43.

⁵⁴⁹ Vgl. Peirce: *Collected Papers*. 7.220.

⁵⁵⁰ Reichertz, Jo: *Folgern Sberlock Holmes oder M. Dupin abduktiv?* S. 311.

⁵⁵¹ Doyle, Arthur Conan: *Der Hund von Baskerville*. S. 13.

und damit etwas Neues (weil zuvor Unbekanntes) erzeugt, kann es weder sämtliche Zweifel ausräumen noch als endgültige, sichere Hypothese gelten. Dass Sherlock Holmes das Raten so trefflich gelingt, ist jedoch auch in der narratologischen Rollenverteilung der Erzählungen von Doyle begründet: Für das Verfolgen falscher Arbeitshypothesen ist Dr. Watson verantwortlich, wofür ihm Holmes dankbar ist.⁵⁵²

Dass die „netten Deduktionen“ aufgrund unkorrekter Arbeitshypothesen zu falschen Erklärungen führen können, zeigt Agatha Christie in einer Kurzgeschichte der Hobbydetektive Tommy und Tuppence Beresford, in welcher sie das auf die Deutung von Spuren ausgerichtete Schlussverfahren parodiert, als eine neue Klientin das Detektivbüro betritt:

Dann lehnte er sich einen Augenblick lang zurück, schloss halb die Augen und bemerkte in müdem Ton: „Der Omnibus war wohl sehr überfüllt?“ „Ich bin im Taxi gekommen,“ sagte die Frau. „Oh!“ Tommy schien gekränkt. Sein Blick haftete voll auf einer blauen Omnibusfahrkarte, die aus ihrem Handschuh hervorlugte. Die Augen der Frau folgten seinem Blick, sie lächelte und zog das Billett heraus. „Sie meinen die Fahrkarte? Ich habe sie auf dem Gehsteig aufgelesen. Der Junge unseres Nachbarn sammelt sie.“ Tuppence hütelte und Tommy warf ihr einen vernichtenden Blick zu.⁵⁵³

Diese kurze Episode zeigt die enge Verzahnung von Spurenlesen und abduktivem Schließen: Nicht nur Spuren ermöglichen Vermutungen; ebenso prägen Vermutungen die Bestimmung von Objekten und Sachverhalten als Spuren,⁵⁵⁴ wie Sherlock Holmes in „*Das Rätsel von Boscombe Valley*“ erklärt: „Indizien sind immer eine verzwickte Sache, [...] sie verweisen oft scheinbar eindeutig auf etwas, aber wenn man seine eigene Perspektive ein klein wenig verändert, stellt man möglicherweise fest, daß sie genauso unmißverständlich auf etwas ganz anderes deuten.“⁵⁵⁵

Es ist deutlich geworden, dass Detektive wie Dupin oder Holmes abduktiv vorgehen, indem sie erklärende Hypothesen bilden, deren Ursache allerdings nur bedingt auf eindeutigen Regeln, sondern eher auf intuitivem, respektive implizitem Wissen, beruht. Dieses wird zum Ausgangspunkt der Interpretation von Spuren, die essentielle Auswirkungen auf die Genese der erklärenden Hypothese hat.

⁵⁵² Vgl. Doyle: *Der Hund der Baskervilles*. S. 11: „Als ich sagte, daß Sie mich anregen, meinte ich damit, offen gestanden, daß ich, indem ich ihre Fehler bemerke, zuweilen dadurch auf die richtige Spur gebracht werde.“; Vgl. auch: Hardwick, Michael / Hardwick, Mollie: *Mr. Holmes und Dr. Watson. Portrait einer Freundschaft*. In: *Sherlock Holmes Handbuch*. Hrsg. von Zeus Weinstein. München 1962. S. 7-40.

⁵⁵³ Christie, Agatha: *Die Büchse der Pandora*. Bern u.a. 1990. S. 24f.

⁵⁵⁴ Vgl. Reichertz: *Die Spur des Fabnders*. S. 323f.

⁵⁵⁵ Doyle, Arthur Conan: *Das Rätsel von Boscombe Valley*. In: *ders.: Die Abenteuer des Sherlock Holmes*. Frankfurt a.M. 2007. S. 109-146, hier S. 114.

Die Interpretation von Indizien und die Schaffung erklärender Hypothesen treten in einen engen, produktiven Kreislauf: Die kurze Szene aus Poes „Die Morde in der Rue Morgue“ illustriert, dass abduktive Schlüsse nicht nur ein singuläres Phänomen erklären, sondern durch einen ständigen Kreislauf von Deuten und Erklären eine ganze Theorie entwickeln können.

3.1.3. Im Zeichen der Drei – Abduktion, Deduktion und Induktion

Doch arbeiten Detektive – und diese Frage ist auch auf andere Wissenssucher anwendbar – nur abduktiv? Bei der Entwicklung einer erklärenden Hypothese bleibt Abduktion kein einmaliger Prozess. Gerade weil die Genese neuer Ideen durch Intuition, respektive implizites Wissen bedingt wird, reicht eine singuläre Assoziation nicht zwangsläufig aus, um eine befriedigende Erklärung zu kreieren.

Vermutungen und Konjekturen, so ergab die Analyse der Szenen bei Doyle und Poe, bauen aufeinander auf, um eine umfassend erklärende Hypothese zu entwickeln – im Gegensatz zu den basalen Arbeitshypothesen, die auch Holmes errät. Die beiden Szenen haben aber auch noch einen anderen Aspekt aufgeworfen: Bereits bei Poe ist die induktive Überprüfung (der Blick zum Himmel) angesprochen worden, wohingegen Doyle von „netten Deduktionen“ spricht.

Es liegt jedoch kein Widerspruch vor: Peirce betonte bereits in seinem Essay „*Some Consequences of Four Incapacities*“ von 1868 die Kombination und das Ineinandergreifen der drei Arten des Schlussverfahrens – Abduktion, Deduktion und Induktion – als eine obligatorische Notwendigkeit, wenngleich er der Abduktion in diesem Zirkel der drei Schlussarten eine exponierte Position zusprach:

Retroduction [Abduktion] does not afford security. The hypothesis must be tested. This testing, to be logically valid, must honestly start, not as Retroduction starts, with scrutiny of the phenomena, but with examination of the hypothesis [...].⁵⁵⁶

Irritierend ist der Begriff der „Retroduction“, den Peirce in früheren Werken ebenso wie Hypothese synonym für Abduktion verwendet. Mit Phyllis Chiasson wird Abduktion als *concept of musement*, Retroduction hingegen als übergreifende *recursive analysis* begriffen; somit wird Abduktion zu einem Element der Retroduktion.⁵⁵⁷

⁵⁵⁶ Peirce: *Collected Papers*. 6.469.

⁵⁵⁷ Vgl. Chiasson: *Abduction as an aspect of retroduction*. S. 236f.

Wenn Peirce Abduktion als „the First Stage of Inquiry“⁵⁵⁸ bezeichnet, verweist er damit auf die weiteren Stadien der Erkenntnis. Die Betrachtung jeglicher Art von konditionalen Erfahrungskonsequenzen, die sich aus der Wahrheit der Hypothese ergeben, konstituieren „the Second Stage of Inquiry“⁵⁵⁹, die *Deduktion*.

An sie schließt das dritte Stadium der Erkenntnis, die Induktion an. Mit ihr wird eine Überprüfung der potentiellen Konsequenzen durch den Abgleich mit der situativen Erfahrung von Tatsachen und Sachverhalten eingeleitet.⁵⁶⁰ Diese Phase ist maßgeblich, weil hier die grundlegende Vermutung nicht nur verifiziert oder widerlegt wird, sondern auch noch modifiziert werden kann.⁵⁶¹

Dieses rekursive Zusammenspiel von Abduktion, Deduktion und Induktion wendet Peirce selbst an, wenn er von der detektivischen Suche nach dem Dieb seiner Uhr berichtet: Der abduktiv erzeugte Anfangsverdacht gegen den Kabinensteward wird in das zweite Stadium überführt, wenn Peirce dem vermeintlichen Dieb eine Belohnung und Straffreiheit offeriert, so er die Uhr und die übrigen Dinge zurückbrächte. Peirce deduziert vorab – ohne es tatsächlich zu berichten –, dass nur der wahre Dieb sich möglichst unwissend und unverdächtig gerieren würde. Wenn dieser Diener der Täter wäre, müsste er sich also dementsprechend verhalten. Das artikuliert Angebot einer Belohnung für die Wiederbeschaffung ist somit schon die dritte Stufe, die induktive Überprüfung der Vermutung. Der Steward lehnt das Angebot ab; ein neuer Sachverhalt, der für Peirce zu einer Spur wird, da er den anfänglichen Verdacht bestätigt und weitere Folgerungen (der Dieb sucht eine Pfandleihe auf, etc.) eröffnet.

Abschließend kann konstatiert werden, dass die Abduktion zwar integrales und exponiertes Element der Bildung einer Hypothese ist, sie muss aber zugleich mit den Argumentationstypen Deduktion und Induktion kombiniert werden, um die Wissenssuche zu einem erfolgreichen, respektive innovativen Ergebnis zu führen.

Die Methode der detektivischen Suche, wie sie von Peirce ebenso wie von C. Auguste Dupin und Sherlock Holmes angewendet wird, differenziert sich in drei Schritte: Aufstellung von erklärenden (Arbeits-)Hypothesen zur Begründung der beobachteten Sachverhalte und deren Ursachen (*Abduktion*), Folgerung der Konsequenzen aus den postulierten Hypothesen (*Deduktion*) und die Überprüfung der Hypothesen durch Kombination mit anderen Beobachtungen und Wahrnehmungen (*Induktion*).

⁵⁵⁸ Peirce: *Collected Papers* 6.470

⁵⁵⁹ Ebd.

⁵⁶⁰ Vgl. ebd. 6.472.

⁵⁶¹ Vgl. ebd.

Es ist einleuchtend, dass Abduktion als exponiertes Element kriminalistischer Ermittlungsarbeit gelten kann. Die abschließende These lautet, dass dieser Zirkelschluss von Abduktion, Deduktion und Induktion nicht nur den Ausgangspunkt einer detektivischen Ermittlung bildet, sondern als zentrales Moment jeder wissenschaftlichen Untersuchung immanent ist. Dabei positioniert sich die Abduktion – im Gegensatz zur explizierbaren Deduktion und Induktion – zwischen dem von Polanyi skizzierten impliziten und expliziten Wissen. Das implizite Wissen trägt maßgeblich zur Form und Gestalt der Vermutung oder der Konjektur bei: „We may be aided by previous knowledge in forming our hypotheses.“⁵⁶²

3.2. Abduktion im Kontext des Forschens

Die Abduktion eröffnet durch die Präsupposition impliziten Wissens jedoch nicht nur neue Wege der Erkenntnis, sondern auch neue Probleme. Dies ist nicht nur im Kontext der detektivischen Ermittlung eine Schwierigkeit, sondern im gesamten Spektrum wissenschaftlichen Forschens. Die vermutete Regel, die als Erklärung einer überraschenden oder unbekanntem Tatsache als Arbeitshypothese des abduktiven Schließens verwendet wird, ist – da sie nicht induktiv oder lediglich teilweise deduktiv gefolgert werden kann⁵⁶³ – hochgradig subjektiv, jedoch nicht willkürlich.

Eben weil die abduktive Folgerung aus dem impliziten Wissen heraus gebildet wird, ist auch die Gültigkeit der Regel von der subjektiven Bewertung abhängig. Dies evoziert jedoch, dass der abduktive Schluss auf einen Fall durchaus unterschiedlich ausfallen kann, etwa wenn zwei Detektive dasselbe Ereignis untersuchen. Dies hat zugleich für wissenschaftliche Untersuchungen essentielle Konsequenzen: „Entsprechend divergieren die Expertenvoten in der Unterstellung einschlägiger Ursachen und entsprechend unterschiedlich fallen ihre Empfehlungen zum Umgang mit diesen Ursachen aus.“⁵⁶⁴

Das abduktive Schließen bildet folglich die Grundlage jedes Forschungsdiskurses, da es für das von Christoph Hubig entworfene Phänomen des *Expertendilemmas* verantwortlich ist, eine „nicht auflösbare[n] Vielfalt von Widersprüchen“⁵⁶⁵, die sich aus

⁵⁶² Peirce: *Guessing*. S. 268.

⁵⁶³ Vgl. Peirce: *Guessing*. S. 268f.

⁵⁶⁴ Hubig, Christoph: *Expertendilemma und Abduktion. Zum Umgang mit Ungewissheit*. Antrittsvorlesung Universität Stuttgart, 11. Dezember 1997. (<http://sammelpunkt.philo.at:8080/559/1/hubig-antritt.pdf>) (Letzter Abruf: 12. August 2011). S. 1-14, hier S. 4

⁵⁶⁵ Ebd. S. 2.

der differentiellen Analyse von Ur- und Tatsachen ergibt. Diese gehört jedoch zum existenziellen Charakteristikum der Forschung, wie Ludwig Fleck konstatiert: „Gedanken kreisen von Individuum zum Individuum, jedesmal etwas umgeformt, denn andere Individuen knüpfen andere Assoziationen an sie an.“⁵⁶⁶

Abduktion präsentiert folglich keinen Sonderfall der Welterschließung, sondern findet, beginnend bei der Kommunikation – bei der auf Sprecherintentionen geschlossen wird – über die Interpretation von Texten bis zum Laborexperiment, im gesamten epistemischen Spektrum statt. Problematisch hierbei ist jedoch, dass Peirce in den „*Lectures on Pragmatism*“ die Entwicklung der Abduktion aus Wahrnehmungsurteilen betont,⁵⁶⁷ in seinem Manuskript „*Guessing*“ jedoch auch die Komplettierung eines *pure guess* durch deduktive Folgerung für zulässig erklärt.⁵⁶⁸ Es existiert somit nicht *die* Abduktion an sich, sondern eine Auffächerung dieses Schlussverfahrens in unterschiedliche Typen.

Paul Thagard unterscheidet in seinem Aufsatz „*Semiotics and Hypothetic Inference in C.S. Peirce*“ zwischen der Hypothese als Schluss auf einen Fall und der Abduktion als Schluss auf eine Regel.⁵⁶⁹ Diese Differenzierung ist bereits in dem hier verwendeten, von Doyle übernommenen Begriff der Arbeitshypothese und der Abduktion aufgegriffen worden, sie lässt sich aber mit Umberto Eco noch erweitern und präzisieren.

Eco definiert, im Anschluss an die Arbeit Thagards, vier Typen der Abduktion nach dem Grad der Erzeugung neuen Wissens: Die übercodierte, die untercodierte, die kreative und schließlich die Meta-Abduktion. Der erste Typ scheint mehr in den Bereich der Deduktion zu gehören, da er nach Eco fast automatisch abläuft. Er setzt voraus, dass die Interpretation von Codes eine – wenn auch nur geringe – abduktive Folgerung darstellt, etwa im Bereich der Kommunikation, die aufgrund des expliziten Vorwissens der Sprache zwangsläufig Vermutungen über die Intention einer Artikulation trifft.⁵⁷⁰

Der Typ der untercodierten Abduktion hingegen lässt größeren Spielraum für die Entwicklung einer erklärenden Hypothese: Die Anwendung einer Regel auf einen Fall erfolgt aus einem Reservoir verfügbarer Regeln, von denen die plausibelste ausgewählt

⁵⁶⁶ Fleck, Ludwig: *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*. Frankfurt a.M. 1980. S. 58.

⁵⁶⁷ Vgl. Peirce: *Vorlesungen über Pragmatismus*. S. 71-79.

⁵⁶⁸ Vgl. Peirce: *Guessing*. S. 268.

⁵⁶⁹ Thagard, Paul: *Semiotics and Hypothetic Inference in C.S. Peirce*. In: *Versus* 19/20 (1978). S. 163-172.

⁵⁷⁰ Vgl. Eco, Umberto: *Hörner, Hufe, Soblen. Einige Hypothesen zu drei Abduktionstypen*. In: Eco / Sebeok: *Der Zirkel oder im Zeichen der Drei*. S. 288-320, hier S. 299f.

wird; die untercodierte Abduktion folgt somit dem Peirceschen Diktum einer „economy of research“.

Die kreative Abduktion verweist auf den Innovationscharakter des abduktiven Schlusses, der nach Peirce kreativ ist, da er eine neue Idee entwickelt: „His reference to a creative function of abduction has excited considerable interest, for there is widespread conviction that scientific hypotheses are generated and pursued, not by accident, but as a direct result of rational considerations.“⁵⁷¹ Kreativ ist die Abduktion, wenn sie eine Regel *ex novo* erfinden muss, um eine Tatsache zu erklären: „Beispiele finden sich in den ‚revolutionären‘ Entdeckungen, die ein feststehendes wissenschaftliches Paradigma ändern.“⁵⁷² Das bereits zitierte Exempel der gefundenen Fossilien gehört in diese Reihe.

Zugleich folgt nach Eco aus einer kreativen Abduktion eine Meta-Abduktion: „Sie liegt in der Entscheidung, ob das mögliche Universum [die neue Regel], das wir mit unseren Abduktionen der ersten Ebene entworfen haben, mit dem Universum unserer Erfahrungen übereinstimmt.“⁵⁷³

Dieser Prozess inkludiert nicht nur den Aspekt der Plausibilität der Regel, sondern ist vorrangig eine Entscheidung über die Gültigkeit der kreativen Abduktion, ein Abgleich mit den bisherigen Erfahrungen. An dieser Stelle sei nochmal auf die oben erwähnte Relevanz der Definition eines Sachverhaltes als Spur hingewiesen. Die Feststellung einer Spur kann neben unter- oder übercodierter Abduktion auch kreativ sein; in letzterem Falle muss die Vermutung jedoch mit der Erfahrungswelt abgeglichen werden, um die Spur zu verifizieren.⁵⁷⁴

Die Bedeutung der kreativen Abduktion liegt darin, dass der Vergleich von erzeugter Regel und Erfahrungsschatz nicht semipermeabel, sondern korrelativ verläuft, sofern die Regel als gültig bestätigt werden kann: Die Natur des Ergebnisses ist mit der Natur der Enzyklopädie verbunden.⁵⁷⁵

Kreative Abduktionen üben im Kontext der Forschung folglich eine zentrale heuristische Funktion aus, weil sie den Kenntnisstand in einem epistemischen Prozess

⁵⁷¹ Kapitan, Tomis: *In what way is abductive Inference creative?* In: *Transactions of the Charles S. Peirce Society* 26 (1990), S. 499-512, hier S. 499.

⁵⁷² Eco: *Hörner, Hufe, Soblen*. S. 301

⁵⁷³ Ebd.

⁵⁷⁴ Vgl. Reichertz: *Die Spur des Fahnders*. S. 311.

⁵⁷⁵ Vgl. Eco: *Hörner, Hufe, Soblen*. S. 301.

(die Lektüre eines Textes, Vorbereitungen für ein Laborexperiment, etc.) um einen hypothetischen Status erweitern; Abduktionen bedingen ein „provisorisches Wissen.“⁵⁷⁶ Daraus folgt, dass kreative Abduktionen nicht nur Erwartungen über die Ursachen eines Sachverhalts, sondern auch die Konstruktion der Interaktion mit diesen bedingen, und somit letztlich auch das Ergebnis beeinflussen. Dies konstatiert sich anschaulich in vier unterscheidbaren Abduktionsfeldern; praktische Anwendungsgebiete der Abduktion, die Christoph Hubig in Relation zu den von Eco definierten Abduktionstypen setzt: Die Wahrnehmung-, die Begriff-, die Kausal- und schließlich die Präsupptionsabduktion. Diese vier Felder stellen eine Stufung nach Komplexität der abduktiver Inferenz dar, die von der Wahrnehmung eines Gegenstands bis hin zur vermuteten Anwendung einer speziellen Methodik oder eines Instruments (Präsupptionsabduktion) auf diesen reichen.⁵⁷⁷

Daran wird deutlich, dass Abduktionen im Kontext wissenschaftlicher Forschung in einem breiten Spektrum zum Einsatz gelangen, beginnend bei elementaren Beobachtungen taktiler, auditiver oder visueller Form über die Identifizierung und Einordnung von Merkmalen bis hin zur Vermutung über die Gültigkeit tradierter Methoden.⁵⁷⁸ Der Einfluss von Vermutungen und Arbeitshypothesen zu Anfang einer wissenschaftlichen Untersuchung kann daher nicht überschätzt werden, wie auch Peirce betont: „Consider what effects, that might conceivably have practical bearings, we conceive the object of our conception to have. Then our conception of these effects is the whole of our conception of the object.“⁵⁷⁹

Die kreative Abduktion arrangiert, weil sie sich zwischen Innovation und Invention ansiedelt, auch neue Methoden, die zwar auf tradierter Heuristik basieren, durch den abduktiven Ursprung jedoch entscheidend modifiziert werden: „Das uns bekannte Welterzeugen geht stets von bereits vorhandenen Welten aus; das Erschaffen ist ein *Umschaffen*.“⁵⁸⁰

Zentrales Ergebnis eines wissenschaftlichen Umschaffens ist nicht unmittelbar ein neues Paradigma, sondern zunächst ein Fixieren der Erkenntnis in Beschreibungssystemen: Neu gewonnenes Wissen – an dessen Genese abduktive Inferenz in

⁵⁷⁶ Hubig, Christoph: *Die Kunst des Möglichen I. Grundlinien einer dialektischen Philosophie der Technik. Technikphilosophie als Reflexion der Medialität*. Bielefeld 2006. S. 207.

⁵⁷⁷ Zur übergreifenden Darstellung vgl. Hubig: *Die Kunst des Möglichen I*. S. 204-214.

⁵⁷⁸ Vgl. Hubig: *Die Kunst des Möglichen I*. S. 204-214.

⁵⁷⁹ Peirce: *Collected Papers*. 5.402.

⁵⁸⁰ Goodman, Nelson: *Weisen der Welterzeugung*. Frankfurt a.M. 1984. S. 19.

Kombination mit Deduktion und Induktion beteiligt ist – wird dadurch für andere Personen findbar.

Der Text als mnemotechnisches Instrumentarium ist zugleich Gegenstand des (kultur-)wissenschaftlichen Arbeitens und somit zwangsläufig Gegenstand von Interpretationstätigkeiten, da diese ihre kulturelle Relevanz erst durch die Implementierung sozialer Normen und Werte, sowie kultureller Kontexte in ihrer Genese erlangen.⁵⁸¹ Das Erkennen der ursprünglichen Bedeutung eines Textes evoziert eine Rekonstruktion des kulturellen Kontextes, welcher nur mittels einer Kombination textexterner und textinterner Sinneinheiten generiert werden kann.⁵⁸²

Diese Rekonstruktion steht jedoch vor einem Hindernis, wenn entweder die textinternen Sinneinheiten – die Abfolge aufeinander rekurrierender Sätze – nicht schlüssig oder nicht eindeutig sind (ein ungeordnetes Manuskript ohne Paginierung), oder auch gar nicht vollständig (das Fehlen einer Seite) sind. Auch die Referenz auf textexterne Sinneinheiten ist keineswegs gesichert, sondern von der Interpretation während der Lektüre abhängig. Dabei stellt das intertextuelle Arbeiten, also der Vergleich mit anderen Texten, die Grundlage der Textinterpretation dar; erst auf dieser Basis können durch die Interpretation neue relevante Sachverhalte erkannt und konstatiert werden.⁵⁸³

Die Textinterpretation involviert abduktive Inferenz, da basierend auf der Lektüre der Worte und Sätze nicht nur das Verständnis der Sinneinheiten, sondern zugleich Hypothesen über den weiteren Verlauf des Textes (sowohl des Inhalts als auch der Worte) erzeugt werden. Dazu gehört nicht nur das konjekturale Verbessern von fehlenden oder falschen Zeichen im Rahmen einer synekdochischen Leerstellenergänzung.⁵⁸⁴ Wenn Texte, wie Umberto Eco formuliert, ein „idiolektisches Gesetz“⁵⁸⁵, einen eigenen Code besitzen müssen, um sowohl als kohärentes, aber auch als ein aus sich heraus erklärbares Ganzes erkannt zu werden,⁵⁸⁶ liegt ein essentieller Teil der Textinterpretation darin, dieses Gesetz zu erkennen.

Herausragendes Exempel des „Erschaffens durch *Umschaffen*“⁵⁸⁷ ist wohl der Bereich der Edition, oszilliert sie doch zwischen Textgenese und Textinterpretation und

581 Vgl. Greenblatt: *Kultur*. S. 50.

582 Vgl. ebd.

583 Vgl. Eco: *Hörner, Hufe, Soblen*. S. 298.

584 Vgl. Wirth: *Die Konjektur als blinder Fleck einer Geschichte bedingten Wissens*. S. 274f.

585 Eco: *Hörner, Hufe, Soblen*. S. 297.

586 Vgl. Eco: *Hörner, Hufe, Soblen*. S. 297.

587 Goodman: *Weisen der Welterzeugung*. S. 19 [Kursivierung durch A.G.].

inkludiert dadurch abduktive Schlussfolgerungen auf zwei verschiedenen Ebenen, nämlich sowohl im Kontext der Interpretation, als auch im Entwicklungsprozess der Textkonstitution.

3.2.1. Die Edition zwischen Interpretation und Konstitution des Textes

In der Erörterung des Prozesses der Transkription ist deutlich geworden, welche exponierte Rolle die Edition als Scharnier zwischen dem Funktions- und dem Speichergedächtnis, oder vereinfacht formuliert, zwischen Gegenwart und Vergangenheit einnimmt. Der Text wird in einer verständlicheren Form im Funktionsgedächtnis konstruiert; dabei generiert primär der Kommentar Erklärungen zu unbekanntem Sachverhalten, wodurch das Werk zugleich in den vergangenen Wissensraum seiner Entstehung eingewoben wird. Diese intra- und intermediale Transkription erfolgt jedoch nicht automatisch, sondern ist das Resultat der Interpretation des Textes innerhalb des kulturellen Kontexts seiner Genese: Diese muss die Textebene verlassen und „Verbindungen zwischen dem Text und Werten, Institutionen und Praktiken an anderen kulturellen Orten herstellen [...]“.⁵⁸⁸

Die Edition als Transkription ist mit mehreren Herausforderungen konfrontiert: Der Text als eine „wiederaufgenommene Mitteilung“⁵⁸⁹ im Rahmen einer „zerdehnten Situation“, steht vor der Herausforderung, eine historisch-kulturelle Distanz zu überwinden. Die Trennung eines Texts aus seinem kulturellen Kontext erschwert sowohl Deutung als auch Verständnis, wie Greenblatt betont: „Die Welt ist voller Texte, von denen die meisten praktisch unverständlich sind, sobald man sie aus ihrer unmittelbaren Umgebung entfernt.“⁵⁹⁰ Dies setzt bereits auf der Ebene des Wortverständnisses an: Der Sinn eines Wortes ist nicht statisch, sondern von der gegenwärtigen kulturellen Deutung abhängig. Der Editor muss folglich historisch arbeiten, und zwar nicht nur in einem etymologischen Kontext, sondern auch kulturhistorisch, um die „durch das Wort bezeichnete historische Vorstellungswelt erschließen zu können.“⁵⁹¹

⁵⁸⁸ Greenblatt: *Kultur*. S. 50.

⁵⁸⁹ Ehlich: *Text und sprachliches Handeln*. S. 38

⁵⁹⁰ Greenblatt: *Kultur*. S. 51.

⁵⁹¹ Bremer, Kai/Wirth, Uwe: *Die philologische Frage. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf die Theoriegeschichte der Philologie*. In: dies. (Hrsg.): *Texte zur modernen Philologie*. Stuttgart 2010. S. 7-48, hier S. 10.

In diesem Zusammenhang erlangt die historisch-kritische Ausgabe eine herausragende Stellung, dabei ist nach Gunter Martens *historisch* der prägende Aspekt, der auch den Aspekt des Kritischen determiniert.⁵⁹² Denn nicht nur die Geschichte der Entwicklung eines Texts, sondern auch die Erörterung der Bezüge zwischen Text und Lebensgeschichte des Autors, aber auch die Darstellung der Relationen von Text und Zeitgeschichte sind wesentlich für eine Edition, die als historisch-kritisch gelten soll:⁵⁹³

Mit dem Sichtbarmachen des historischen Prozesses findet die Edition ihr eigentliches Ziel; ich möchte es als *höhere Textkritik* bezeichnen, denn je stärker die historische Komponente einer Edition, desto größer wird ihr Nutzen für die wissenschaftliche Forschung sein, die aufgrund dieser Edition erfolgt.⁵⁹⁴

Scheibe verweist damit nicht nur auf die Verzahnung von Philologie und Lehre, für die insbesondere Hans Ulrich Gumbrecht in „*Die Macht der Philologie*“ plädiert,⁵⁹⁵ sondern betont indirekt die Ambivalenz der „höheren Textkritik“: Einerseits ist sie als Teil der Textkonstitution, zumeist in differenzierter Form des Apparates, eine Handreichung für den späteren Rezipienten; ein *Findbarmachen* des edierten Textes im kulturellen Kontext seiner Genese. Andererseits ist die „höhere Textkritik“ – wie oben bereits erwähnt – die Voraussetzung einer angemessenen Textdeutung und damit Basis der editorischen Tätigkeit.⁵⁹⁶

Was aber als höhere Textkritik gelten kann, liegt – und damit wird die Rolle der Abduktion im Kontext der Edition prägnanter – im Ermessen des Herausgebers. Er ist es, der eine Definition und Funktionsbestimmung des Historischen leisten muss, um sich als Editor in Bezug zu „diesem historischen Geschäft“⁵⁹⁷ setzen zu können. Eine Konstitution von Texten aus Manuskripten, Entwürfen oder Handschriften ist ohne eine Interpretationsleistung des Herausgebers nicht möglich. Bereits die *recensio*, der zeichengenaue Vergleich der einzelnen Texte, definiert Bezüge zwischen den einzelnen Textfassungen und greift somit selektiv auf die späteren Arbeitsstufen der Edition vor.⁵⁹⁸

⁵⁹² Martens: „*Historisch*“, „*kritisch*“ und die Rolle des Herausgebers. S. 13.

⁵⁹³ Vgl. Scheibe: *Zu einigen Grundprinzipien einer historisch-kritischen Ausgabe*. S. 12.

⁵⁹⁴ Ebd. S. 14 [Kursivierung durch A.G.]

⁵⁹⁵ Vgl. Gumbrecht, Hans Ulrich: *Die Macht der Philologie. Über einen verborgenen Impuls im Umgang mit Texten*. Frankfurt a.M. 2003. S. 11-14.

⁵⁹⁶ Vgl. Bremer / Wirth: *Die philologische Frage*. S. 10.

⁵⁹⁷ Martens: „*Historisch*“, „*kritisch*“ und die Rolle des Herausgebers. S. 14.

⁵⁹⁸ Vgl. Nutt-Kofoth: *Textkritik*. S. 603.

Zwar werden die überlieferten Texte als „ein objektiv Gegebenes“⁵⁹⁹ verstanden, jedoch sind weder der edierte Text noch der Apparat als gesichert oder objektiv zu bezeichnen. Tatsächlich ist die Subjektivität (und mit ihr die Deutung) nicht nur zwangsläufige Begleiterscheinung, sondern durchaus erwünscht, ist sie doch die Voraussetzung des Verstehens und Erkennens des Textes.⁶⁰⁰

Im Kontext des impliziten Wissens ist bereits auf diese Notwendigkeit des Welterschließens eingegangen worden. Wesentlich ist an dieser Stelle jedoch, dass die subjektive Interpretationsleistung des Herausgebers explizit werden muss, und zwar in Form des Kommentars.

Hans Zeller formuliert in Bezug auf die editorische Methodik eine Differenz zwischen dem „Befund“, dem vorgefundenen Text, und der „Deutung“, der texterschließenden Interpretation durch den Herausgeber. Beide Aspekte sind voneinander getrennt. So kann bei der Edition einer Handschrift nur die originäre Handschrift als objektiver Befund gewertet werden, nicht aber der Text der Handschrift: „Die Handschrift [d.h. ihr Verständnis, A.G.] bedarf der Interpretation: das Ergebnis der Interpretation ist der Text.“⁶⁰¹ Diese Interpretation eines Textfragments ist bereits der Beginn der Textkonstituierung, nicht etwa erst der Akt der *emendatio*. Zugleich ist die Interpretation der Handschrift von der Interpretation des Textes zu unterscheiden, sie ist basaler, weil sie bei einer Deutung von Zeichen als Symbolen ansetzt.

Welch erheblichen Einfluss die subjektive Deutung des Herausgebers, insbesondere sein Interesse und Verständnis des historischen Aspekts für die Textkonstitution hat, demonstriert etwa Thomas Richter am Beispiel des Gedichtentwurfs „*Deutsche Größe*“ von Friedrich Schiller. Das Fragment entstammt dem Nachlass des 1805 in Weimar verstorbenen Dichters und ist auf drei losen Einzelblättern überliefert. Wenngleich die Entwicklung der Binnenstrukturen in diesem Textbestand rekonstruierbar ist, so lässt sich daraus dennoch keine Genese eines Textes (oder Werkes) konstatieren: „Nicht eindeutig festzustellen ist die Reihenfolge des Geschriebenen und erst recht nicht die inhaltliche Strukturierung [...]“⁶⁰²

⁵⁹⁹ Zeller, Hans: *Befund und Deutung. Interpretation und Dokumentation als Ziel und Methode der Edition*. In: *Texte und Varianten. Probleme ihrer Editionen und Interpretationen*. Hrsg. von Gunter Martens und ders. München 1971. S. 45-90, hier. S. 49

⁶⁰⁰ Vgl. Zeller: *Befund und Deutung*. S. 52.

⁶⁰¹ Ebd. S. 79.

⁶⁰² Richter, Thomas: *Textkonstitution als Interpretation. Schillers Gedichtentwurf „Deutsche Größe“ und seine Instrumentalisierung im Kaiserreich*. In: Henkes u.a.: *Schrift-Text-Edition*. S. 200-211, hier S. 203.

Es scheint bezeichnend, dass die Editions-geschichte des Fragments erst 1871, parallel zur Reichgründung des Deutschen Kaiserreichs, im Rahmen einer Schiller-Gesamtausgabe einsetzt. Bleibt hier das Fragment noch als solches erhalten, weist ihm Bernhard Suphan, Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs in Weimar, in der Schiller-Nationalausgabe von 1902 den Status eines Werkes unter dem Titel „*Deutsche Grüße*“ zu. Obgleich eine Kreation des Herausgebers, wird der Titel nicht in eckige Klammern gestellt, so dass der Text in Folge unter diesem Namen als ein Werk Schillers zitiert wird.⁶⁰³

Neben der subjektiven Festlegung von Titel und Werkcharakter liegt der entscheidende Eingriff des Editors in der Reihenfolge der einzelnen Textteile. Darin – ebenso wie in der Erzeugung des Titels – wird deutlich, dass ein „dezidiertes Vorverständnis“⁶⁰⁴ der Intention und der Argumentationsstruktur des Textes die Editionstätigkeit nachhaltig beeinflusst: „Das Paradigma der Germanistik im Deutschen Reich – Schiller habe sich vom übernationalen Dichter zum nationalen Standpunkt entwickelt – ist bereits in der Abfolge erkennbar, in der Suphan die losen Blätter mit Textfragmenten anordnet.“⁶⁰⁵

Während die tatsächliche Intention des Gedichtes in einer diametralen Entwicklung verläuft, nämlich der Übergang der deutschen Kulturnation und anderer Staaten in eine Gemeinschaft, die Nationen also „sich vereinen / In der Menschheit schönes Bild“⁶⁰⁶, konstruiert der Herausgeber ein Schillerbild, das sich umgekehrt vom kosmopolitischen Anspruch zum nationalistischen Standpunkt entwickelt. Suphans Interpretation der Handschrift – die Reihenfolge der Textfragmente der einzelnen Blätter – hat dabei weitreichende Auswirkungen auf die Interpretation des Textes als vermeintliches Zeugnis der Schillerschen Vorsehung eines deutschen Nationalstaates; ebenso auf weitere Interpretationen des Werks, die sich in ihren Ausführungen argumentativ auf die Form des editierten Textes stützen können. Der Herausgeber als „Testamentsvollstrecker“⁶⁰⁷ des Autors stellt folglich durch die Textkonstitution die Weichen für künftige Interpretationen.

Das Beispiel Suphans verdeutlicht aber auch, wie weitgehend Editoren durch zeitgenössische intellektuelle und ideologische Strömungen der jeweiligen Kultur beeinflusst sind. Dies gilt nicht nur für die Interpretation eines Textes, sondern bereits

⁶⁰³ Richter: *Textkonstitution als Interpretation*. S. 207.

⁶⁰⁴ Ebd.

⁶⁰⁵ Ebd.

⁶⁰⁶ Schiller, Friedrich: *Schillers Werke. Nationalausgabe*. Zweiter Band, Teil 1. Gedichte. Hrsg. von Norbert Oellers. Weimar 1983. S. 431-436, hier S. 433.

⁶⁰⁷ Zeller: *Befund und Deutung*. S. 52f.

für das Vorverständnis, welches implizit die Deutung eines Textes vor der eigentlichen editorischen Arbeit steuert. In diesem Fall war eine tatsächliche Textkritik gar nicht beabsichtigt, hatte doch bereits die Publikation des Werks in der Schiller-Ausgabe von Karl Goedecke 1871 ein „mehr politisch als literarisch inspiriertes Interesse“⁶⁰⁸ initiiert. Suphans Titelentwurf „*Deutsche Größe*“ ist somit eine kreative Abduktion; es ist eine Erfindung *ex novo*, da Schiller keinen Titel (ebenso wenig wie das Gedicht selbst) vorgesehen hatte. Sie folgt keinem Gesetz oder eingehender Untersuchung des Materials, sondern ist prägnantes wie tendenziöses Resultat dessen, was der Herausgeber implizit in das Werk hineindeutet: Eine Charakterisierung des Primats deutscher Kultur und Nation. Die notwendige Meta-Abduktion, der Abgleich mit bisherigen Forschungserkenntnissen, bestätigt die Titelgebung augenscheinlich; entspricht sie doch dem zeitgenössischen Schillerbild der Germanistik im Kaiserreich. Die Interpretationsleistung des Editors im Kontext der Textkonstitution setzt also nicht erst in der Textlektüre, sondern bereits im Vorverständnis des Textes an. Folglich ist der Prozess des Konstruierens vom Sinn eines Textes, wie Hans-Georg Gadamer formuliert, „selber schon dirigiert von einer Sinnerwartung, die aus dem Zusammenhang des Vorangegangenen stammt.“⁶⁰⁹ Der „Hermeneutische Zirkel“⁶¹⁰ nach Gadamer, der zugleich eine Absage an Schleiermachers subjektive Form der Interpretation – den divinatorischen Akt – darstellt, beschreibt eine synekdochische Bewegung des Verstehens, „vom Ganzen zum Teil und zurück zum Ganzen.“⁶¹¹ Daraus konkludiert, dass schon zu Beginn des Verstehens ein Vorverständnis des Ganzen, ein „Vorgriff der Vollkommenheit“⁶¹² existieren muss, dass zwar nicht kongruent mit dem endgültigen Ergebnis des hermeneutischen Prozesses ist, aber ein „provisorisches Wissen“⁶¹³ über den vorliegenden Text erzeugt. Dieses Vorverständnis lässt sich jedoch weder frei wählen, noch ist es einem Interpretieren in seinem gesamten Spektrum bewusst, weil es Teil des impliziten Wissens eines Lesers (respektive Herausgebers) ist. Somit verweist es in den Bereich übercodierter Abduktionen, da nahezu automatisch Schlüsse aufgrund von

⁶⁰⁸ Grawe, Christian: *Schillers ‚Gedichtentwurf‘: Ein Nationalhymnus im höchsten Stil? Ein Beispiel ideologischen Mißbrauchs in der Germanistik seit 1871*. In: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 36 (1992). S. 167-196, hier S. 170f.

⁶⁰⁹ Gadamer, Hans-Georg: *Hermeneutik I. Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. Tübingen 1990. S. 296.

⁶¹⁰ Ebd.

⁶¹¹ Ebd.

⁶¹² Gadamer, Hans-Georg: *Hermeneutik I*. S. 299.

⁶¹³ Hubig: *Die Kunst des Möglichen I*. S. 207.

Wahrnehmungen gezogen werden.⁶¹⁴ Der Editor ist folglich gar nicht in der Lage, „von sich aus vorgängig die produktiven Vorurteile, die das Verständnis ermöglichen, von denjenigen Vorurteilen zu scheiden, die das Verstehen verhindern und zu Mißverständnissen führen.“⁶¹⁵

Die Verifizierung des Vorverständnisses erfolgt damit erst im Prozess des Verstehens selbst, aus der Interaktion von Text und dessen Lektüre. Die Antizipation von Sinn, welche das Textverständnis modifiziert und motiviert, ist also kein ausschließliches Ergebnis der subjektiven Interpretationsleistung, sondern ergibt sich aus deren Kongruenz mit dem überlieferten Material.⁶¹⁶

Die Edition bezeichnet somit einen hermeneutischen Prozess, der sich durch das Zusammenspiel von „Befund“, also der Überlieferung, und „Deutung“, also der Interpretationsleistung des Herausgebers, auszeichnet, und dessen Endprodukt gleichermaßen die Konstitution des edierten Textes ist.

3.2.2. Zum Verhältnis von Konjektur und Abduktion

Eine gültige Interpretation des Textes ist von dessen Vollständigkeit abhängig; ein Kriterium, dass aufgrund der historischen Distanz, respektive der Form der Überlieferung, aber auch bereits durch die ursprüngliche Situation der Textentstehung nicht zwangsläufig erfüllt ist.

Zu den Herausforderungen einer Edition zählt daher auch, dass Werke in mehrfachen Textfassungen⁶¹⁷ vorliegen können. Da diese für den Autor zu einem spezifischen Zeitpunkt das Werk darstellten,⁶¹⁸ sind die Varianten wesentlich für die Textkonstitution. Folglich geht die Edition nur selten von einer Textfassung aus: „Man hat es vielmehr mit Fragmenten zu tun, also mit *unvollständigen* Texten, oder aber mit fehlerhaften Abschriften von Originalen, also *unzuverlässigen* Texten.“⁶¹⁹

⁶¹⁴ Vgl. Eco: *Hörner, Hufe, Soblen*. S. 299f.

⁶¹⁵ Gadamer: *Hermeneutik I*. S. 301.

⁶¹⁶ Vgl. ebd. S. 298.

⁶¹⁷ Zur Definition des Begriffes vgl. Martens: „*Historisch*“, „*kritisch*“ und die Rolle des Herausgebers. S. 23: „Textfassungen heißen vollendete oder nicht vollendete Ausführungen eines Werkes, die voneinander abweichen. Sie sind durch Textidentität [Übereinstimmung von Textteilen in Text und Zeichen, A.G.] aufeinander beziehbar und durch Textvarianz [Unterscheidung von Textteilen in Text und Zeichen, A.G.] voneinander unterscheidbar.“

⁶¹⁸ Vgl. Martens: „*Historisch*“, „*kritisch*“ und die Rolle des Herausgebers. S. 23.

⁶¹⁹ Bremer / Wirth: *Die philologische Frage*. S. 11 [Kursivierung durch A.G.].

Im Kontext dieses Aspekts geht die Funktion des Herausgebers weit über die eines „Testamentsvollstreckers“⁶²⁰ hinaus: Der Editor muss beim Fehlen eines Wortes, respektive dem Verdacht auf eine fehlerhafte Verwendung zur „Wortkritik“ übergehen und die Gültigkeit eines Wortes in Kombination mit dem sprachhistorischen Hintergrund überprüfen. Dieser Aspekt der Edition vollzieht sich in der *emendatio* und stellt ein essentielles Charakteristikum der editorischen Tätigkeit dar, denn die „sichere Korrektur“⁶²¹ umfasst die sinnvolle Berichtigung jener Fehler, die zuvor durch die *examinatio* evident geworden sind, zum Zwecke der Rekonstruktion des ursprünglichen Textes. Ermöglicht wird dies durch die Existenz mehrerer Textfassungen, die nicht nur eine Entwicklung eines Textes dokumentieren, sondern einander auch ergänzen können.

Dabei lassen sich jedoch nicht nur eindeutige Textfehler (Sachirrtümer, Fehler der Grammatik, der Metrik, etc.) finden, sondern auch „vermutliche Textverderbnisse“⁶²², bei denen ein Fehler oder Fehlen zwar naheliegend, aber nicht eindeutig ist.⁶²³ Beide Bereiche der editorischen Korrektur befinden sich im Zwiespalt der ambivalenten Position der Textkonstitution zwischen *Lesbarmachen* und *Bewahren* des Textes: Mit jeder Verbesserung durch den Herausgeber kommt es zu einer Vermischung von Befund und Deutung, und damit zur Gefahr einer „verfälschenden Kontamination des Textes als Erkenntnisgegenstand.“⁶²⁴

Die Interventionen des Editors in den Text müssen deswegen für spätere Rezipienten des edierten Texts transparent sein, etwa durch einen kritischen Apparat, der den editionsphilologischen Kommentar inkludiert, sich aber zugleich deutlich vom konstituierten Text abhebt. Bereits Schleiermacher plädiert für eine dementsprechende Trennung: „Der Leser geht aus von dem diplomatisch Ermittelten, und das Divinatorische macht sich jeder selbst, und fördert jeder nach seiner Art und Überzeugung in Beziehung auf die hermeneutische Operation.“⁶²⁵

⁶²⁰ Zeller: *Befund und Deutung*. S. 52.

⁶²¹ Nutt-Kofoth: *Textkritik*. S. 603.

⁶²² Martens: „Historisch“, „kritisch“ und die Rolle des Herausgebers. S. 25.

⁶²³ Ein prägnantes Beispiel ist die Zeile „Die Compturei mit Thurm und Chor / Ragt‘ bleich im Mondenglanz empor“ aus der Ballade „Der Rappe des Komturs“ von C.F. Meyer, die im späteren Druck zu „Die Compturei mit Thurm und Thor“ wurde. Vgl. hierzu: Zeller: *Befund und Deutung*. S. 68-70.

⁶²⁴ Bremer/Wirth: *Die philologische Frage*. S. 12.

⁶²⁵ Schleiermacher, Friedrich: *Hermeneutik und Kritik*. Frankfurt 1977. S. 286.

Paul Maas legt ein eindeutiges Vorgehen im Falle des Auffindens von „verderbten“ Textstellen fest, und bezeichnete es – in Anlehnung an den Begriff der divinatorischen Methode aus der Schleiermacher’schen Hermeneutik⁶²⁶ – als *divinatio*:

Erweist sich die Überlieferung als verdorben, so muß versucht werden, sie durch *divinatio* zu heilen. Dieser Versuch führt entweder zu einer evidenten Emendation oder zu mehreren etwa gleichmäßig befriedigenden Konjekturen oder zu der Erkenntnis, daß eine Heilung durch *divinatio* nicht zu erhoffen ist (*crux*).⁶²⁷

Maas definiert somit drei Optionen der Verbesserung von Textfehlern: Zunächst eine eindeutige Emendation, also eine sichere, weil aufgrund des überlieferten Befundes offenkundige Korrektur. Diese von Schleiermacher als *komparative* Methode definierte Herangehensweise, die vom Allgemeinen auf das „Eigentümliche“⁶²⁸ fokussiert, bedient sich bei mehreren Textfassungen eines Vergleiches: Die Verbesserung durch die komparative Methode basiert also auf den Differenzen des Befunds.⁶²⁹

Die Konjektur erfordert hingegen eine intensivere Intervention durch den Editor: Ihre Funktion äußert sich darin, eine „Anomalie“⁶³⁰ im Text zu beseitigen. Dabei ist es die grundlegende Erfordernis einer Konjektur, festzustellen, ob es sich um eine durch den Autor intendierte oder nicht beabsichtigte Anomalie handelt. Nur im letzteren Falle ist der Herausgeber berechtigt, Eingriffe in den Text vorzunehmen. Die Entscheidung darüber, was der Autor beabsichtigt hat, ist jedoch abhängig von dem (Vor-)Verständnis, das der Editor über diesen entwickelt hat.

Zuletzt bleibt die Option, dass auch der Herausgeber den Text nicht „heilen“ kann. Mit der Markierung entsprechender Stellen durch eine *Crux* (†) erhält der edierte Text die Zuschreibung eines fehlerhaften Zustands, woraus aber auch folgt, dass der Herausgeber eine dezidierte Vorstellung von Verfasser und Werk besitzt, diese aber in Kombination mit dem überlieferten Material an ihre Grenzen gelangt: Die Textstellen sind entweder nicht lesbar oder – nach dem Verständnis des Editors – sinnwidrig.⁶³¹ Damit wird die *Crux* zu einem Ausdruck der editorischen Souveränität: „Der Editor, der eine *Crux* setzt, schützt den Autor und den idealen Text, den er genau zu kennen glaubt, aber in diesem Fall nicht vor sich hat.“⁶³² Eine *Crux* ist somit eine indizierte

⁶²⁶ Vgl. Schleiermacher: *Hermeneutik und Kritik*. 169f.

⁶²⁷ Maas, Paul: *Textkritik*. Leipzig 1927. S. 10 [Kursivierung durch A.G.].

⁶²⁸ Schleiermacher: *Hermeneutik und Kritik*. S. 169.

⁶²⁹ Vgl. Bremer / Wirth: *Die philologische Frage*. S. 15.

⁶³⁰ Maas: *Textkritik*. S. 10.

⁶³¹ Vgl. Kocher: *Crux und frühe Textkritik*. S. 40.

⁶³² Kocher: *Crux und frühe Textkritik*. S. 40.

Nicht-Intervention des Editionsphilologen;⁶³³ sie stellt im Kontext von Konjekturen aber auch eine Grenzziehung dar, die den Erkenntnisstand des Nicht-Wissens über den Autor und das Werk akzentuiert.⁶³⁴

Eine andere Form der Souveränität des Herausgebers liegt darin, es angesichts einer verdorbenen Textstelle nicht bei dem bloßen Setzen einer Crux zu belassen, sondern – im Sinne der Textkonstitution – Verbesserungen des zu edierenden Textes vorzunehmen, die auf Wissen über den Text, respektive über die Autorintention gründen. Diese „plausiblen Vermutungen zur Verbesserung des Textes“⁶³⁵ stellen die Konjekturen dar.

Zwischen der *emendatio* und der Konjektur ist der Übergang fließend und hängt primär von der Bewertung der überlieferten Texte durch den Herausgeber ab. Da jede Verbesserung eine Intervention des Editors darstellt, die durch diesen erschlossen wurde und nicht überliefert ist,⁶³⁶ lässt sich die Konjektur auch als *inferentielle Intervention* bezeichnen.⁶³⁷ Diese umfasst sowohl die Rekonstruktion des Rückschlusses, zu dem der Editor gelangt, als auch die Plausibilität der Argumentation.

Letztere hob bereits August Boeckh im Kontext der *divinatio* hervor: „Indess muss die Divination stets mit verständiger Besonnenheit verbunden sein; der argwöhnische Sinn führt den Kritiker leicht irre, wenn er nicht durch Objectivität der Anschauung in Schranken gehalten wird.“⁶³⁸ Boeckh verwies zugleich auf die Problematik der Konjektur, die vom Erkenntnisstand des Herausgebers abhängt und sich daraus die Gefahr ergäbe, dass „von 100 Conjecturen, welche die Kritiker machen, nicht 5 wahr sind.“⁶³⁹

Wenn der Herausgeber mit einer Konjektur also einen Wissensanspruch vertritt, der zwar plausibel erscheint, sich aber nicht bestätigen lässt und folglich als unzutreffend herausstellen kann, stellt sich die Frage, weshalb eine solche „divinatorische

⁶³³ Bremer, Kai / Wirth, Uwe: *Konjektur und Crux. Methodentheoretische und begriffsgeschichtliche Vorüberlegungen*. In: *dies.* (Hrsg.): *Konjektur und Crux*. S. 14.

⁶³⁴ Vgl. auch Wirth: *Die Konjektur als blinder Fleck einer Geschichte bedingten Wissens*. S. 290.

⁶³⁵ Bohnenkamp, Anne: *Textkritik und Textedition*. In: *Grundzüge der Literatur- und Sprachwissenschaft*. Hrsg. von Heinz Ludwig Arnold und Heinrich Detering. München 2001. S. 179-203, hier S. 183.

⁶³⁶ Vgl. Boëtius, Henning: *Textkritik und Editionstechnik*. In: *Grundzüge der Literatur- und Sprachwissenschaft*. Hrsg. von Heinz Ludwig Arnold und Volker Sinemus. Bd.1. München 1973. S. 73-88, hier 77f.

⁶³⁷ Vgl. Bremer / Wirth: *Konjektur und Crux*. S. 14.

⁶³⁸ Boeckh, August: *Enzyklopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften*. Hrsg. von Ernst Bartushek. Leipzig 1877. S. 175.

⁶³⁹ Boeckh: *Enzyklopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften* S. 175.

Kühnheit“⁶⁴⁰ zulässig ist. Die Antwort liegt in der von Siegfried Scheibe geforderten Aufgabe des editorischen „Erkennen[s] und erkennen helfens“⁶⁴¹:

Die Konjektur steht hier im Dienste des ‚Verständlichmachens‘: Die Texterschließung wird nicht nur als rekonstruktives ‚Zurückschließen‘, sondern auch als kommunikatives ‚Aufschließen‘ begriffen, das im Dienste der Lesbarkeit steht.⁶⁴²

Im Fokus des Konjekturgebens steht somit eine methodenkonzentrierte Rekonstruktion, in welcher der Herausgeber (durchaus unbewusst) einer heuristischen Logik folgt, die sich auch durch Außenstehende rekonstruieren lässt.⁶⁴³

Dabei ist die Konjektur bei August Boeckh, mehr aber noch bei Friedrich Schleiermacher der *modus operandi* der divinatorischen Methode, nach welcher man, „indem man sich selbst gleichsam in den anderen verwandelt, das Individuelle unmittelbar aufzufassen sucht.“⁶⁴⁴ Die *divinatorische* Methode, als Pendant der *komparativen* Methode, intendiert daher mittels Konjektur eine Interpretation von der Textebene zu äußeren Kontexten hin:

Ihr Erkenntnisinteresse besteht darin, im Rekurs auf grammatische, semantische, historische und intentionale Hintergrundannahmen „interpretatorische Hypothesen“ über die Zusammenhänge zwischen den direkt wahrnehmbaren Worten eines Textes und den nicht direkt wahrnehmbaren Wissens-Kontexten herzustellen, um den Worten Sinn zuzuschreiben.⁶⁴⁵

Der Editor verleiht dem Text wie auch den Anomalien Bedeutung, indem er Kultur und Text in Beziehung zueinander setzt und damit der Forderung Greenblatts folgt, die „unmittelbare Umgebung“⁶⁴⁶ zu rekonstruieren. Die Konjektur im Dienste der kulturellen Rekontextualisierung ist eine Ausformung der Transkription, wie sie oben erörtert wurde. Entscheidend ist aber, dass das Kriterium des Sinnstiftens sowohl abhängig vom subjektiven Erkenntnisstand über Autor und Werk, als auch von der Sachlage der Überlieferung ist, über die der Editor verfügt. Die Konjektur referiert somit auf einen vermuteten Sachverhalt, respektive ein textuelles Artefakt, welche im Verlauf der Textgenese existent waren.⁶⁴⁷

⁶⁴⁰ Schleiermacher: *Hermeneutik und Kritik*. S. 327.

⁶⁴¹ Scheibe: *Zu einigen Grundprinzipien einer historisch-kritischen Ausgabe*. S. 12.

⁶⁴² Bremer / Wirth: *Konjektur und Krux*. S. 16 [Kursivierung durch A.G.].

⁶⁴³ Vgl. Spoerhase, Carlos: *Konjektur, Divination & Co. Einige Fragen und Probleme*. In: *Konjektur und Krux*. S. 107-115, hier S. 111.

⁶⁴⁴ Schleiermacher: *Hermeneutik und Kritik*. S. 327.

⁶⁴⁵ Wirth, Uwe: *Abduktion und Transkription. Perspektiven der Editionsphilologie im Spannungsfeld von Konjektur und Krux*. In: *ders. u.a.: Konjektur und Krux*. S. 390-412, hier S. 391.

⁶⁴⁶ Greenblatt: *Kultur*. S. 50.

⁶⁴⁷ Vgl. Spoerhase: *Konjektur, Divination & Co.* S. 108.

Es handelt sich bei der Konjektur folglich um eine Hypothesenbildung zur Rekonstruktion des ursprünglichen Zustandes eines Textes durch die Verstandesleistung des Herausgebers. Damit ist die Konjektur gleichermaßen Bestandteil der Textkonstitution wie der Textinterpretation: Indem der Text verbessert wird, wird seine spätere Rezeption erleichtert; dies ist aber ohne die subjektive Interpretationsleistung des Editors nicht möglich. Der Komplex Interpretation, allgemein als „Inbegriff der Methoden, die [...] ein Verständnis geistiger Vorgänge und geistiger Schöpfungen verschaffen sollen“⁶⁴⁸, definiert, birgt dabei mehrere Abstufungen. Auf die Rolle des Vorverständnisses, dass die Edition grundlegend beeinflusst und sich teilweise im Bereich impliziten Wissens ansiedelt, ist bereits eingegangen worden.

Wilhelm Wundt konstatiert „leitende Hypothesen“⁶⁴⁹, die im Zusammenhang der Edition zur Methode der Überlieferungserschließung werden, noch bevor sie im Rahmen der Textinterpretation stattfinden: „Schon bei der niederen, erst das Material für die eigentliche Untersuchung herbeischaffende Form der Interpretation kann die Hypothese in dieser Weise ihre führende [...] Rolle spielen.“⁶⁵⁰ Leitende Hypothesen gelangen bereits im Vorfeld der Edition zur Anwendung, wenn die Zuordnung von Handschrift und Autor nicht als gesichert gelten kann. Leitende Hypothesen, dies wurde bereits zuvor thematisiert,⁶⁵¹ haben entscheidenden Anteil an der Sammlung und Ordnung von Tatsachen: Die Sammlung ist zugleich Konsequenz und Konstrukt der eigenen Weltsicht des Sammlers; das Sammeln daher ein von leitenden Hypothesen prädeterminierter Selektionsprozess. In diesem Kontext erlangen die leitenden Hypothesen ihre Wirkung gerade dann, wenn sie möglichst wenig starr und einseitig, sondern in Kombination miteinander modifizierbar bleiben.⁶⁵²

In Bezug auf die Konjektur lassen sich mit Wundt zwei Formen der Hypothesenbildung skizzieren:

So sind philologische Konjekturen, die in eine lückenhaft oder verderbt überlieferte Textstelle grammatisch und logisch einen sachgemäßen Sinn zu bringen suchen, oder die Versuche, den Widerspruch zweier diplomatischer Aktenstücke durch die Annahme zu erklären, bei einem derselben liege eine Fälschung vor, interpretatorische Hypothesen [...].⁶⁵³

⁶⁴⁸ Wundt, Wilhelm: *Logik der Geisteswissenschaften*. Dritte, umgearbeitete Ausgabe. Stuttgart 1908. S. 79.

⁶⁴⁹ Ebd. S. 98

⁶⁵⁰ Ebd. S. 99

⁶⁵¹ Vgl. Kapitel 2.3.2.

⁶⁵² Wundt: *Logik der Geisteswissenschaften*. S. 99.

⁶⁵³ Ebd.. S. 99.

Die erste Form der Konjektur verortet sich eingeschränkt in „einem engeren Kreis von Möglichkeiten“⁶⁵⁴: Das Spektrum der Deutung dieser Anomalie ist begrenzt, weil es primär materialbezogen ist. Die Wahrnehmung der Anomalie beruht auf der Kenntnis grammatischer oder semantischer Regeln, die zugleich nur eine begrenzte Zahl an Lösungen offeriert. Zur Verbesserung muss überprüft werden, ob die vermutete Lesart mit dem „allgemeinen und dem individuellen Sprachgebrauch sowie mit dem aus historischen, logischen oder sonstigen allgemeinen Gründen zu erwartenden Sinn der Stelle übereinstimmt.“⁶⁵⁵

Hingegen arbeitet die zweite Form der Konjektur wesentlich spekulativer: Die Vermutung, dass es sich angesichts zweier widersprüchlicher Aktenstücke bei einem um eine Fälschung handeln müsse, verlässt die Ebene des überlieferten Textes und führt eine neue Hypothese in den Editionsprozess ein.

Maßgeblich in der Form der *kühnen Konjektur* liegt die Parallele zur abduktiven Inferenz: Wenn die Konjektur die Beseitigung einer (vom Autor nicht gewollten) Anomalie darstellt,⁶⁵⁶ so ist die plausible Vermutung gleichermaßen eine Relativierung einer überraschenden Tatsache. Durch die Erklärung, dass bei den widersprüchlichen Angaben ein Aktenstück eine Fälschung sein müsse, wird die Überraschung überwunden und zu einer logischen Selbstverständlichkeit transformiert. Die Parallele zur Definition der Abduktion nach Charles S. Peirce ist evident:

Die überraschende Tatsache C wird beobachtet:
aber wenn A wahr wäre, würde C selbstverständlich sein;
folglich besteht Grund zu vermuten, dass A wahr ist⁶⁵⁷

Die interpretatorische Hypothese, dass es sich bei einem der Dokumente um eine Fälschung handelt, lässt erst dann abduktiv koinzidieren, wenn der gesamte Inhalt in der Prämisse „Wenn A wahr wäre, würde C selbstverständlich sein“ erkennbar ist. Die interpretatorische Hypothese ist somit plausibel, weil sie die Anomalie, respektive überraschende Tatsache, erklärt. Es handelt sich um eine kreative Abduktion (Eco), weil eine innovative Erklärung eingeführt wird, die keiner vorgegebenen Regel entstammt – vorausgesetzt, der Urheber der Aktenstücke ist nicht bereits für Fälschungen bekannt.

⁶⁵⁴ Boeck, August: *Encyclopädie und Methodologie der Philologischen Wissenschaften*. Hrsg von Ernst Bratuscheck. Leipzig 1877. S. 189.

⁶⁵⁵ Wundt: *Logik der Geisteswissenschaften*. S. 99.

⁶⁵⁶ Vgl. Maas: *Textkritik*. S. 10.

⁶⁵⁷ Peirce: *Vorlesungen im Pragmatismus*. S. 129.

Die Konjektur nimmt in den Arbeiten von Peirce noch eine andere Position ein, nämlich als Grundlage abduktiver Schlüsse, wie Peirce in seinem „*Guessing*“-Manuskript ausführt. Abduktives Schlussfolgern basiert auf impliziten – somit nur tendenziell artikulierbaren – Präsuppositionen der Person: „It will be a surmise, *conjecture* or guess.“⁶⁵⁸

Peirce beschreibt den Betrachter eines Bildes, dessen unteres Viertel verdeckt ist: Der Betrachter „errät“ das fehlende Stück, und wird später vielleicht sogar überzeugt sein, es gesehen zu haben. Diese vermutete Komplettierung des erkennbaren Bereichs um das Unbekannte ist eine „synekdochische Leerstellenergänzung.“⁶⁵⁹ Maßgeblich ist jedoch der Verlauf der Konjektur, der in Anlehnung an Gadammers Hermeneutischen Zirkel „vom Ganzen zum Teil und zurück zum Ganzen“ verläuft, nämlich von Dreivierteln des bekannten Bildes auf ein unbekanntes Viertel. Das Bilden von (interpretatorischen) Hypothesen basiert, so Peirce, auch auf dem Vorwissen des Betrachters.⁶⁶⁰

Die Konjektur als interpretatorische Hypothese ist infolgedessen nicht singulär-situativ bedingt, wie etwa der obige Analogieschluss von Fossilien und Fischknochen, sondern Produkt der grundlegenden „leitenden Hypothesen“, auf welche neben den Determinationen durch das (implizite) Vorverständnis auch explizite Hypothesen, etwa die formulierten Editionsprinzipien und die gewählte Methodik, einwirken.

Die interpretatorische Hypothese folgt einer Inferenz, die sich aus dem „Ineinanderspiel der Bewegung der Überlieferung und der Bewegung des Interpretieren“⁶⁶¹ entwickelt und untercodierte oder kreative Abduktionen durch den Interpretieren, *ergo* den Herausgeber, fördern, respektive notwendig werden lassen, wenn nach einer plausiblen Erklärung für die Entstehung einer Anomalie gesucht wird.⁶⁶²

Diese Suche korrespondiert, wie bereits erläutert, mit der Frage der Autorintention. Diese ist jedoch, wie Fotis Jannidis konstatiert, „Resultat einer Zuschreibungsoperation“, und zwar einer höchst ambivalenten, denn „einerseits hat diese Zuschreibung einen Inhalt, nämlich das, *was* der Autor sagen will, und außerdem wird sie begleitet von der Annahme, daß er dies sagen *will*, indem er diese Zeichen verwendet.“⁶⁶³

⁶⁵⁸ Peirce: *Guessing*. S. 268 [Kursivierung durch A.G.].

⁶⁵⁹ Wirth: *Die Konjektur als blinder Fleck*. S. 275.

⁶⁶⁰ Vgl. Peirce: *Guessing*. S. 268.

⁶⁶¹ Gadamer: *Hermeneutik I*. S. 298.

⁶⁶² Vgl. Wirth: *Abduktion und Transkription*. S. 393ff.

⁶⁶³ Jannidis, Fotis: *Autor, Autorbild und Autorintention*. In: *editio* 16 (2002). S. 26-35, hier S. 29.

Die Feststellung der Autorintention ist somit Befund und Deutung in einem; anders formuliert. Indem Worte als „materielle Schreibspuren“ begriffen werden, ist nur das Spur, „was als Spur betrachtet und verfolgt wird.“⁶⁶⁴

Damit wird die Textkritik auch zu einer Vertreterin der Indizienwissenschaft. Im Gegensatz zur Medizin werden dabei nicht anhand von Symptomen Krankheiten diagnostiziert, sondern Elemente des Textes zu Indizien der Autorenintention. Deren Gestalt lässt sich in der Regel jedoch nur mithilfe anderer Zeugnisse rekonstruieren und ist somit selbst nur Produkt einer Spurensuche. Davon ausgehend kann der Editor nur vermuten, dass aufgrund anderer Texte eine bestimmte Intention des Textverfassers wahrscheinlich ist. Die Deutung der Spuren im Text basiert somit auf einer Vermutung, von der ausgehend erst Konjekturen, also in Textinhalt und -form eingreifende Verbesserungen möglich werden.

Im Kontext der hier analysierten Kulturtechniken verweist die Konjektur auf die Bedeutung der Edition als Transkription zwischen der Suche nach Wissen und der Erzeugung von Auffindbarkeit dieses Wissens. Die Konjektur selbst positioniert sich exakt im Moment des Übergangs von der Suche zum Finden: Als Ergebnis einer auf abduktiven Schlussfolgerungen basierenden (Schreib-)Spurensuche im Text nach Autorintention und originärem Zustand markiert die Konjektur zugleich das Resultat eines epistemischen Prozesses, dessen Verlauf für künftige Rezipienten des edierten Textes nachvollziehbar, respektive (wieder-)findbar sein muss. Hingegen verweist die Crux auf ein ungelöstes Problem der Leerstellenergänzung.⁶⁶⁵

Für den weiteren Verlauf dieser Untersuchung ist jedoch nicht unerheblich, dass in der Editionsphilologie von Boeckh und Schleiermacher hin zur Gegenwart eine deutliche Akzentverschiebung von einer konjekturenfreudigen zu einer konjekturenskeptischen Methodenpolitik stattfindet, wie Uwe Wirth konstatiert.⁶⁶⁶

Daher ist die Frage berechtigt, in welchem Maße gegenwärtige Editionsprinzipien Raum für Konjekturen beinhalten. Die Beantwortung dieser Problematik liegt primär in der Definition und der Wirkungsweise einer Konjektur. Aktuelle Textkonstitutionen weisen tendenziell eine stringente „materialbezogene“ Vorgehensweise auf, welche *interpretative* Interventionen in den Text auf ein notwendiges Minimum reduziert:

⁶⁶⁴ Vgl. Krämer: *Was also ist eine Spur*. S. 17.

⁶⁶⁵ Wirth: *Die Konjektur als blinder Fleck*. S. 290.

⁶⁶⁶ Wirth: *Abduktion und Transkription*. S. 392.

In historisch-kritischen Ausgaben wie auch in Studienausgabe sind Textfehler grundsätzlich zu emendieren, „vermutete Textverderbnisse“ demgegenüber nicht zu korrigieren, für sie sollten jedoch in Fußnoten oder in den Erläuterungen des Apparats ein Lesungsvorschlag notiert werden.⁶⁶⁷

Das Plädoyer von Gunter Martens ist weitgehende Praxis der historisch-kritischen Edition; sie ist zugleich Konsequenz der Betonung der historischen Rekontextualisierung, mit der auch die zeitliche Distanz zwischen Autor, respektive Werk und Herausgeber, evident wird, denn: „Je weniger der Editor die Distanz miteinberechnet, die ihn von seinem Objekt trennt, desto [...] teleologischer werden seine Rekonstruktionen.“⁶⁶⁸

Dass die Konjektur damit aus dem Text in den Paratext, den Kommentar, verschoben wird, ist eine zwangsläufige Folge. Doch bereits schon Friedrich Schleiermacher positioniert das Ergebnis der deutungsbezogenen Editionstätigkeit im Kommentar: „Daher wird es immer mehr Grundsatz der Herausgeber werden, die Resultate der divinatorischen Kritik nicht in den wirklichen Text aufzunehmen.“⁶⁶⁹

Der Kommentar ist an sich schon eine Interpretation,⁶⁷⁰ und kann folglich auch die Funktion einer *indirekten* Konjektur übernehmen, die in der historisch-kritischen Edition nicht mehr *interventional*, sondern *parergonal* erfolgt.

Es sind insbesondere Fuß- oder Endnoten, die parenthetisch eine Rekontextualisierung im Text vornehmen, indem sie „in einer Satzarbeit konsequent, also durchgängig verwendet werden,“⁶⁷¹ und sich eindeutig dem Anmerkungsapparat zuordnen lassen. Dabei kombinieren sich insbesondere in der Fußnote performative und indexikalische Eigenschaften: „Die Fußnote stellt als degenerierter Index eine Verbindung zwischen dem Haupttext und dem kommentierenden Text am Rande her.“⁶⁷² Dieser wiederum referiert auf linear vor- oder zurückliegende Stellen oder auch auf separate, außertextuelle Werke.

⁶⁶⁷ Martens: „Historisch“, „kritisch“ und die Rolle des Herausgebers. S. 26

⁶⁶⁸ Vgl. Wirth: *Die Geburt des Herausgebers aus dem Geist des Autors*. S. 77.

⁶⁶⁹ Schleiermacher: *Hermeneutik und Kritik*. S. 286.

⁶⁷⁰ Derrida, Jacques: *Nachwort. Unterwegs zu einer Ethik der Diskussion*. In: *ders.: Limited Inc.* Wien 2001. S. 171-238, hier S. 222.

⁶⁷¹ <http://www.typolexikon.de/f/fussnoten.html> [Letzter Abruf 10. November 2010]

⁶⁷² Wirth, Uwe: *Die Geburt des Autors aus dem Geist der Herausgeberfiktion. Editoriale Rahmung im Roman um 1800 Wieland, Goethe, Brentano, Jean Paul, E.T.A. Hoffmann*. München 2008. S. 104.

Im Falle der Endnoten ergibt sich hingegen ein separater Paratext, der nur mittels des degenerierten Index⁶⁷³ mit dem edierten Text verbunden ist; die Konjektur als interferentielle Intervention in den Text reduziert sich folglich auf ein Zeichen aus Zahlen oder Buchstaben.

Im Kontext der historisch-kritischen Ausgabe erhält der Kommentar damit eine polyvalente Funktion, nämlich die einer inneren und äußeren Texterschließung; er entwickelt sich zu einem Vollkommentar, der „in Druckeranordnung und wissenschaftlichen Gehalt, in die Darstellung der Textgenese hinein, anschließend aber aus den Fragen der Genese in weitere historische und literaturhistorische Zusammenhänge des Textes führt.“⁶⁷⁴

In dieses vielfältige Aufgabenfeld findet auch die Konjektur Eingang: Die abschließende These für das weitere Vorgehen lautet, dass der Kommentar mittels eines degenerierten Index indirekt die ursprüngliche Funktion der Konjektur übernimmt, ohne dabei zwangsläufig deren abduktiven Kern zu verlieren.

3.2.3. Der Kommentar als erschließende Hypothek des Textes

„Das Verfassen historischer Kommentare,“⁶⁷⁵ so Hans Ulrich Gumbrecht, gehört neben der Identifizierung von Fragmenten und der Herausgabe von Texten zu den basalen Tätigkeiten der Editionsphilologie.

Gumbrecht folgt damit der Definition Wilhelm Scherers, der das „Erklären“ neben der Herausgabe als grundlegendes philologisches Tätigkeitsfeld beschrieb.⁶⁷⁶ Der Kommentar wird zum texterschließenden Instrumentarium, das die zerdehnte Situation zwischen Genese und Rezeption eines Textes zu überbrücken und gleichzeitig durch die demonstrative Notwendigkeit einer Erläuterung, die historische Distanz zu erkennen hilft.⁶⁷⁷ Dabei umfasst der editorische Kommentar „1. historische und

⁶⁷³ Vgl. Wirth, Uwe: *Die epistemologische Rolle von Links in Wissensprozessen. Eine mediengeschichtliche Rekonstruktion*. In: *Wissensprozesse in der Netzwerkgesellschaft*. Hrsg. von Peter Gendolla und Jörgen Schäfer. Bielefeld 2005. S. 43-54, hier S. 46.

⁶⁷⁴ Frühwald, Wolfgang: *Formen und Inhalte des Kommentars wissenschaftlicher Textaufgaben*. In: *Probleme der Kommentierung*. Hrsg. von ders. / Herbert Kraft und Walter Müller-Seidel. Bonn 1975. S. 13-32, hier S. 16f.

⁶⁷⁵ Gumbrecht: Hans Ulrich: *Die Macht der Philologie*. S. 326.

⁶⁷⁶ Scherer, Wilhelm: *Goethe-Philologie*. In: *Im neuen Reich* 7 (1877). S. 161-178, hier S. 166.

⁶⁷⁷ So konstatiert Waltraud Hagen anhand weniger Beispiele aus der Ballhauszene aus Goethes „*Die Leiden des jungen Werther*“: „Der Ball beginnt, und Goethe gibt eine ausführliche Beschreibung der Tänze. Man schlängelt sich in Menuetts umeinander herum, und Werther, der nur Augen für Lotte hat, ist ungeduldig, da gerade die unleidlichsten Damen, mit denen er tanzen muß, nicht dazu kommen können,

literarische Folien, Parallelen; 2. Quellen; 3. Überlieferungen, Fassungen; 4. Topoi, Anspielungen, Verweise, Zitate; 5. metrische und sprachliche Formen und Bedeutungen; 6. Sacherläuterungen.“⁶⁷⁸ Der Kommentar dient späteren Rezipienten somit als Findmittel unverständlicher Textstellen sowohl im Sinne der Immanenz als auch der Historizität,⁶⁷⁹ er ermöglicht dadurch leichtere oder auch neue Zugänge zum vorliegenden Werk. Damit ist der Kommentar eine wissenschaftliche Leistung, in welcher der Herausgeber die Forschungsliteratur analysiert, Erkenntnislücken füllt und damit kontextuales Wissen zu Werk und Autor findbar macht.⁶⁸⁰

Zugleich fungiert der Kommentar aber auch im Sinne eines „Kontrollinteresses“⁶⁸¹ des Herausgebers – weniger des Urhebers – eines Textes. Durch den Kommentar reglementiert der Editor zwar nicht die eigentliche Präsentation des edierten Textes, die im Sinne einer materialbezogenen Herangehensweise auf eine diplomatische Umschrift mit geringen, nur notwendigen Interventionen abzielt, wohl aber die Lesart und Interpretation. Indem der Editor in den Kommentar Forschungserkenntnisse und eigene Überlegungen einbringt, determiniert er nachhaltig das Verhältnis von ediertem Text und künftigem Leser: Der Kommentar ist folglich eine Fixierung und Publikation der Interpretationsleistung des Herausgebers.

Dabei ist eine Ausgliederung des Kommentars aus der eigentlichen Ausgabe in eine eigenständige Publikation, wie sie etwa Elisabeth Höpker-Herberg und Hans Zeller im Kontext fiktionaler Literatur formulieren, da er nicht zum „unmittelbaren Gegenstandsbereich der Textwiedergabe“⁶⁸² (edierter Text, Variantenapparat, etc.) gehöre, in ihrem Wirkungsgrad von dem Kommentar *innerhalb* einer Ausgabe zu differenzieren.

Letzterer ist mit dem edierten Text enger verwoben: Bedingt wird dies durch die oben bereits erwähnten Fuß- oder Endnoten, die als degenerierte Indexe die diplomatische

ihm endlich die Hand zu reichen und dem Tanz ein Ende zu machen. Wieso muß der Tanzpartner warten, bis ihm seine Dame die Hand reicht und ihn damit entläßt? [...] Was heißt das, ‚Wetterkühlen‘ und den ‚Vortrag‘ zu einem Spiele zu machen?“ In: Hagen, Waltraud: *Von den Erläuterungen*. In: *Vom Umgang mit Editionen. Eine Einführung in die Verfahrensweisen und Methoden der Textologie*. Hrsg. von Siegfried Scheibe u.a. Berlin 1988. S. 205-225, hier S. 205f.

⁶⁷⁸ Kraft, Herbert: *Rezeption und Historizität. Die Erläuterungen*. In: ders. (Hrsg.): *Editionsphilologie*. Mit Beiträgen von Jürgen Gregolin, Wilhelm Ott und Gert Vonhoff. Unter Mitarbeit von Michael Billmann. Darmstadt 1990. S. 175-204, hier S. 181.

⁶⁷⁹ Vgl. Roloff, Hans-Gert: *Zur Geschichte des editorischen Kommentars*. In: *editio* 7 (1993). S.1-17, hier S. 15f.

⁶⁸⁰ Vgl. auch Woesler, Winfried: *Zu den Aufgaben des heutigen Kommentars*. In: *editio* 7 (1993). S.18-35.

⁶⁸¹ Gladigow, Burkhard: *Der Kommentar als Hypothek des Textes. Systematische Erwägungen und historische Analysen*. In: Assmann, Jan/ ders.: *Text und Kommentar. Archäologie der literarischen Kommunikation IV*. München 1995. S. 35-50, hier S. 35.

⁶⁸² Höpker-Herberg, Elisabeth/ Zeller, Hans: *Der Kommentar, ein integraler Bestandteil der historisch-kritischen Ausgabe?* In: *editio* 7 (1993). S. 51-61

Umschrift durchziehen, den Textfluss (und damit den Lesefluss) unterbrechen und den Text gleichsam „wie Efeu umschlingen“.⁶⁸³ Durch das Mittel des Verweises kann der Kommentar – und somit der Herausgeber – den edierten Text bestätigen, ergänzen, und modulieren, aber ihn auch widerlegen.

Damit korrespondiert die Frage, wo die notwendige Erläuterung eines Textes einsetzt und wie weit sie gehen kann – oder darf. Dies ist der wesentliche Aspekt eines Kommentars, denn er legt zugleich fest, wie hoch der Grad an Subjektivität ist, den der Herausgeber in seinen Interpretationen zulässt.

Herausragendes Negativbeispiel in der deutschen Editionswissenschaft ist etwa der Altphilologe Heinrich Düntzer, der zwar grundlegende Beiträge zur Goetheforschung des 19. Jahrhunderts erarbeitete, zugleich aber immer wieder die Grenzen des eigenen Kommentierungsverfahrens überschritt und dadurch in seinen Anmerkungen den divinatorischen Anspruch Karl Lachmanns, dem Autor in die „geistige Werkstatt schauen“⁶⁸⁴ zu wollen, ins unfreiwillig Komische pervertierte, indem er bei der Kommentierung von Goethes „*Dichtung und Wahrheit*“ mehrfach konstatierte: „Hier irrt Goethe.“⁶⁸⁵ So empört sich Düntzer über den Bericht Goethes, einer Damengesellschaft aus Shakespeares „*Hamlet*“ vorgetragen zu haben: „Das Vorlesen des ganzen ‚Hamlet‘ ist eine keineswegs glückliche Erfindung [...]. Etwas aus Ossian oder aus Homer wäre besser an dieser Stelle gewesen.“⁶⁸⁶

Diese Form der Erläuterung, die Gefahr läuft, als „akademische Besserwisserei“⁶⁸⁷ empfunden zu werden, zeigt jedoch auch, wie weit die Textinterpretation mittels Kommentar in die Rezeption des edierten Werkes eingreifen kann. Auch hier liegen Verbesserungen als „erschlossene, d. h. nicht überlieferte Lesarten“⁶⁸⁸ vor, nun aber nicht als direkte Konjekturen innerhalb der Textkonstitution, wohl aber als „inferentielle Interventionen“⁶⁸⁹ des Herausgebers in die Rezeption, *ergo* in die Lesart eines Textes hinein. Das Extrembeispiel Düntzers geht daher in seinen Bemühungen, sich in den Autor hineinversetzen zu wollen, nicht nur über gängige Kommentierungs-

⁶⁸³ Lichtenberg, Georg Christoph: *Schriften und Briefe. I. Band. Sudelbücher*. Hrsg. von Wolfgang Promies. Darmstadt 1968. L 191 (S. 879).

⁶⁸⁴ Lachmann, Karl: *Zum Lessing*. In: *ders.: Kleinere Schriften*. Hrsg. von Karl Müllenhoff. Berlin 1876. S. 548-587, hier. S. 566

⁶⁸⁵ Dieses geflügelte Wort wird Heinrich Düntzer zugeschrieben. Vgl. Roloff, Hans-Gert: *Zur Geschichte des editorischen Kommentars*. In: *Editio* 7 (1993), S.1-17.

⁶⁸⁶ *Goethes Werke. Wahrheit und Dichtung. Dritter Band*. Hrsg. von Prof. Dr. H. Düntzer. Stuttgart o.J. Bd. 17-20, hier Bd. 19. S. 27 (*Deutsche National-Litteratur. Historisch kritische Ausgabe* 100).

⁶⁸⁷ Roloff: *Zur Geschichte des editorischen Kommentars*. S. 2.

⁶⁸⁸ Boëtius: *Textkritik und Editionstechnik*. S. 73f.

⁶⁸⁹ Bremer/Wirth: *Konjektur und Krux*. S. 14.

gepflogenheiten hinaus, seine Erläuterungen werden zugleich eine Bevormundung des Lesers,⁶⁹⁰ und – eine Besonderheit Düntzers – eine Bevormundung des Autors.

Es stellt sich jedoch generell die Frage, ob Interpretationen des Kommentars, die über den Aspekt einer streng historischen oder literaturwissenschaftlichen Erläuterung hinausgehen, nicht letztlich *indirekte Konjekturen* darstellen, die als „vermutete Textverderbnisse“⁶⁹¹ im Zeichen einer modernen historisch-kritischen Editionspraxis aus der Textkonstitution verbannt und stattdessen im Kommentar als Lesungsvorschlag eingebracht werden.⁶⁹²

Indem der Kommentar die Aufgabe der Texterschließung übernimmt, tritt er als Vermittler, respektive als „Übersetzer“⁶⁹³ zwischen Text und Autor einerseits sowie Text und Leser andererseits auf. Problematisch ist dabei nicht nur die Historizität des Textes, sondern auch die differente Historizität des Herausgebers als Interpret. Denn welches Wort oder welche Stelle als der Erläuterung bedürftig definiert wird, hängt maßgeblich vom Textverständnis des Editors selbst ab: „In Wahrheit ist Interpretation ein Mittel selbst, um Herr über etwas zu werden,“⁶⁹⁴ konstatiert Friedrich Nietzsche im Zusammenhang von Interpretationskategorien.

Damit ist sowohl das historisch-kulturell geprägte Vorverständnis des Textes im Sinne Gadamer aufgegriffen, als auch auf das implizite Wissen verwiesen, das unbewusst Assoziationen zu individuellen Erfahrungen herstellt. Aus diesem Aspekt resultiert auch die Tatsache, dass unterschiedliche, teilweise auch widersprüchliche Erläuterungen zu identischen Werken möglich werden, und damit Konkurrenzen von Kommentaren; diese sind exemplarisch für die von Hubig skizzierten „Expertendilemmata“.

Das Erschließen des Textes umfasst daher auch die Verstehens- und Interpretationsleistung des Herausgebers nicht nur als Ergänzung, sondern auch als basales Element: „Der produktive Beitrag des Interpretieren gehört auf unaufhebbare Weise zum Sinn des Verstehens selber.“⁶⁹⁵

⁶⁹⁰ Vgl. Martens, Gunter: *Der Kommentar: Hilfestellung oder Bevormundung des Lesers*. In: *Editio* 7 (1993). S. 36-50, hier S. 48f.

⁶⁹¹ Martens: „*Historisch*“, „*kritisch*“ und die Rolle des Herausgebers. S. 26.

⁶⁹² Vgl. ebd.

⁶⁹³ Raible, Wolfgang: *Arten des Kommentierens – Arten der Sinnbildung – Arten des Verstehens. Spielarten der generischen Intertextualität*. In: Assmann / Gladigow: *Text und Kommentar*. S. 51-75. Vgl. Abel, Günter: *Übersetzung als Interpretation*. In: *Translation und Interpretation*. Hrsg. von Rolf Elberfeld u.a. München 1999. S. 9-24.

⁶⁹⁴ Nietzsche, Friedrich: *Aus dem Nachlaß der Achtziger Jahre*. In.: *ders.: Werke in drei Bänden*. Hrsg. von Karl Schlechta. Bd. 3. 9. Auflage. Darmstadt 1982. S. 415-925, hier S. 489.

⁶⁹⁵ Gadamer, Hans-Georg: *Hermeneutik*. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Bd. III. Basel 1974. Sp. 1068f.

Stellt der Kommentar eine indirekte Konjektur dar, indem er die Lesart im Sinne der vermuteten Autorintention korrigiert, greift der Herausgeber somit – auch ohne eine direkte Verbesserung vorzunehmen – in den Text ein. Ein Lösungsversuch, die Deutungstätigkeit durch den Herausgeber möglichst einzuschränken und somit auch indirekte Konjekturen zu verhindern, stellt augenscheinlich die Reduzierung des Kommentars auf einen *Intertext* dar; ein Paralleltext, der den Leser befähigt, eigene Interpretationen anzustellen:

Das Bereitstellen von zeitgenössischen Texten, die das Denken und Fühlen, das Wissen und die Kenntnisse des Autors und des Lesers aus der Zeit und dem Umkreis der Entstehung des Werkes dokumentieren, mag für die Rekonstruktion des Verstehenshorizontes dienlicher sein als die partielle Kommentierung von dunklen Einzelstellen.⁶⁹⁶

Doch löst dieser intertextuelle Kommentar das generelle Problem des Kommentars, interpretatorische Hypothek des edierten Textes zu sein? Denn wie kommt die Auswahl der Paralleltexte zustande? Liegt nicht bereits in der Zusammenstellung eine Selektion durch den Herausgeber vor, welche ebenfalls von dessen Kontrollinteresse geleitet wird?

Auch im intertextuellen Verfahren muss eine „Bevormundung“⁶⁹⁷ des Lesers gesehen werden, denn es handelt sich nicht nur um eine komparatistische Erläuterung, sondern gerade indem „eine Verwendung [der Texte] durch den Autor nicht nachzuweisen ist“,⁶⁹⁸ gibt der Editor dem Leser *Wissenspfade* vor, die zugleich Kontexte evozieren und auf Vermutungen des Herausgebers, nicht aber auf der Intention des Autors basieren.

Das Argument für die Analogie von Konjektur und abduktiver Inferenz ist, wie oben ausführlich erläutert, der Moment der Bildung einer erklärenden Hypothese angesichts einer überraschenden, respektive unbekanntem Tatsache. Die Konjektur als Arbeitshypothese (Doyle) oder interpretative Hypothese (Wundt) erlangt ihre Verifizierung jedoch erst durch den die vorgenommene Leerstellenergänzung umgebenden Text und den historisch-kulturellen Kontext.

Im Falle einer indirekten Konjektur liegt dabei nicht mehr eine tatsächliche Leerstelle, sondern eine antizipierte Leerstelle im Verständnis des Lesers vor. Der Herausgeber findet eine „Überraschung“ im Text, die er für erklärungsbedürftig hält, weil er bereits eine dezidierte Vermutung über die Autorenintention hat oder vom individuellen auf das allgemeine Verständnis schließt.

⁶⁹⁶ Martens: *Kommentar: Hilfestellung oder Bevormundung des Lesers*. S. 48.

⁶⁹⁷ Ebd. S. 48ff.

⁶⁹⁸ Ebd. S. 48.

Die einzelnen Kommentare stellen für sich singuläre Vermutungen dar; einzelne Worte oder Sequenzen werden durch den Herausgeber als Spuren eines Kontextwissens gedeutet, welches der Erläuterung bedarf. Diese Annahme evoziert die Notwendigkeit einer Erläuterung für spätere Rezipienten und diese bestätigt der Editor selbst, indem er durch Fußnoten selbst *direkte* Spuren auf das von ihm vermutete Kontextwissen im Kommentar erzeugt.

Wenn auch die einzelnen Kommentare, respektive Interpretationen singuläre Vermutungen im Zusammenhang separater Textstellen und -sequenzen darstellen, so bilden sie in Kombination dennoch ein Netz, aus dessen Gesamtheit sich die Intention des Herausgebers erkennen lässt. Der interpretative Kommentar als indirekte Konjektur wird zum Instrumentarium einer Verbesserung der Lesart im Sinne der Herausgeberintention. Dazu ist insbesondere der Kommentar einer historisch-kritischen Ausgabe zu zählen, da in dieser die intertextuelle Re-Kontextualisierung eine exponierte Stellung einnimmt.

3.3. Verknüpfung, Hyperlink und kreative Abduktion im Web

Das Prinzip der Querverweise (etwa Fuß- und Endnoten) mit anderen Texten verwobenen Primärtextes erlangt in Kombination mit digitalen Texten, in Form des Hypertexts, wesentliche Bedeutung. Der Hypertext lässt sich als ein „Netzwerk aus Fußnoten zu Fußnoten“⁶⁹⁹ begreifen. Er setzt sich im Wesentlichen aus Knoten zusammen, die mittels Hyperlinks wiederum auf andere Knoten verweisen, respektive diese einbinden.⁷⁰⁰

Die damit einhergehende Umgestaltung der Topologie des Textes beinhaltet nicht nur die multimediale Einbindung anderer digitaler Medien (Bilder, Töne, etc), sondern auch einen Funktionswandel des Paratextes. Denn während im Printtext die Ordnung der einzelnen Textsequenzen durch das Trägermedium festgelegt ist, bleibt die Abfolge einer Hypertextstruktur nicht monosequentiell, sondern ist durch die Benutzung von Hyperlinks multilinear.⁷⁰¹

⁶⁹⁹ Bolz, Norbert: *Am Ende der Gutenberggalaxis*. München 1993. S. 222.

⁷⁰⁰ Vgl. Nielsen, Jakob: *Multimedia, Hypertext und Internet. Grundlagen und Praxis des elektronischen Publizierens*. Braunschweig 1996. S.2f.

⁷⁰¹ Vgl. Mecke, Jochen: *Randbezirke des Hypertextes*. In: ders. / Heiler, Susanne: *Titel-Text-Kontext. Randbezirke des Textes. Festschrift für Arnold Rotbe zum 65. Geburtstag*. Berlin 2000. S. 51-72, hier S. 55.

Daraus folgt zugleich eine andere Rezeptionsweise: Die nichtlineare Folge von Sequenzen forciert ein „springendes Lesen“⁷⁰² des Texts. Damit wird die Gewichtung von Sequenzen zur Aufgabe des Lesers: „Als permanenter Mitarbeiter am Text pendelt der Hypertext-Leser zwischen seiner Freiheit, sich selbständig zusammenzulesen, was er will, und seiner Funktion als diskursiver Kohärenzstifter, die ihn für seine Lektüre verantwortlich macht.“⁷⁰³

In dieser Ambivalenz zeigt sich nicht nur die Herkunft des Hyperlinks aus dem Prinzip des printmedialen Querverweises, wie er sich etwa in der „*Encyclopedie*“ von Diderot und d’Alémbert konstatieren lässt,⁷⁰⁴ sondern auch die Rolle des Hyperlinks im Funktionswandel der Paratexte: Sind etwa in der Printedition Haupt- und Paratext hierarchisch getrennt – ersterer im Zentrum, letzterer als Rahmung im Randbereich –, wird diese Trennung im nonlinearen Hypertext nivelliert. Indem er per Hyperlink Bezüge zwischen Dokumenten und Dokumententeilen – durchaus im Sinne Vannevar Bushs – als eigenständige Daten speichert und diese als Links nutzbar macht, bietet er zugleich dem Leser, respektive dem Nutzer, in der Rezeption des Textes stets zwei Optionen an, nämlich einerseits dem Primärtext zu folgen oder andererseits dem Verweis auf den Paratext (Kommentar, Quellen, etc.) nachzukommen.⁷⁰⁵

Anders als im Printmedium entfällt im Hypertext die „parergonale Rahmungsfunktion“⁷⁰⁶ der Querverweise auf den Paratext, stattdessen werden die Randbereiche des Textes in den Primärtext integriert. Dadurch potenziert sich jedoch auch die Gefahr für den Leser, vom linearen Wege des Haupttextes abzukommen.⁷⁰⁷ Denn was zuvor am Rande des traditionellen Texts positioniert war, gerät per Hyperlink automatisch in den Fokus der Rezeption: „Der Außenbezirk stülpt sich nach innen und wird Teil des Textzentrums, der Bezug zwischen eigenem und fremden Text wird in den Text selbst verlagert [...]“⁷⁰⁸

Die Aufhebung textueller Hierarchie und die Nivellierung von Texten mittels Hyperlink eröffnen seit den 1990er Jahren neue Formen der Informationsorganisation von Dokumenten, für die eine lineare Lektüre weder sinnvoll noch notwendig ist, etwa Wörterbücher, Handbücher und insbesondere Enzyklopädien: „Im Gegensatz zum

⁷⁰² Wirth, Uwe: *Wen kümmert’s, wer spinnt?* In: *Hyperfiction. Hyperliterarisches Lesebuch: Internet und Literatur*. Hrsg. von Beat Suter / Michael Böhler. Basel / Frankfurt a.M. 1997. S. 29-42, hier S. 32.

⁷⁰³ Ebd.

⁷⁰⁴ Vgl. Wirth: *Zur Medialität enzyklopädischer Verknüpfung*. S. 288ff.

⁷⁰⁵ Vgl. Mecke: *Randbezirke des Hypertexts*. S. 55

⁷⁰⁶ Wirth: *Zur Medialität enzyklopädischer Verknüpfung*. S. 293.

⁷⁰⁷ Quod erat demonstrandum!

⁷⁰⁸ Mecke: *Randbezirke des Hypertexts*. S. 56.

linearen Lesen arbeitet man sich durch die Enzyklopädie mittels sachbezogener, struktureller und sprachlicher Verweise.⁷⁰⁹

Dieses „Durcharbeiten“ wurde bereits in der „*Encyclopédie*“ von d'Alémbert und Diderot durch *renvois*, Querverweise auf andere Artikel des enzyklopädischen Archivs, initiiert; sind diese doch gleichermaßen Bestätigung, Interpretant und Kommentar des darauf referierenden Artikels. Die *renvois* besitzen somit die Aufgabe eines referentiellen Zeigers, oder, um einen bereits gebrauchten Terminus zu verwenden, den Charakter eines degenerierten Index.⁷¹⁰ Diese selektive Akquise mittels Querverweis wird durch den Hyperlink weitergeführt und intensiviert: „Der Hypertext bietet den Lesern mehrere Alternativen an, und jeder einzelne Leser bestimmt beim Lesen die Alternative, die er bevorzugt.“⁷¹¹ Dadurch wird der Rezipient zum aktiven Bestandteil der Wissensorganisation; er selbst entwickelt sich „eigene Wissenspfade“⁷¹². Doch handelt es sich dabei tatsächlich individuelle *trails*, wie sie Vannevar Bush mit dem *Memex* postulierte?

Der Begriff des degenerierten Index legt im Sinne von Peirce nahe,⁷¹³ dass es sich um einen intentionalen, also einen nicht natürlichen Index – welcher im Gegensatz zum genuinen Index keinen zwangsläufigen Kausalzusammenhang zwischen Ursache und Wirkung besitzt⁷¹⁴ – handelt, der durch den intentionalen Verweischarakter eine assoziative Verbindung herstellt.

Der Hyperlink ist damit nicht nur ein Knoten des Hypertextes, sondern – ebenso wie der printmediale Querverweis – eine intentionale Intervention in den Text. Seine Erzeugung ist jedoch, anders als seine Benutzung, nicht Sache des Lesers, sondern des Verfassers.

Ob in einer Digitalen Edition auf CD-ROM oder in einem Enzyklopädieprojekt wie Wikipedia (also ob *off-* oder *online*), eigene Wissenspfade werden – sofern der Leser nicht zugleich Verfasser ist! – primär in Form individueller Lesarten durch freie Wahl der Verknüpfung möglich; nicht aber durch die Erzeugung individueller Wissenspfade,

⁷⁰⁹ Idensen, Heiko: *Die Poesie soll von allen gemacht werden. Von literarischen Hypertexten zu virtuellen Schreibräumen der Netzwerkkultur*. In: *Literatur im Informationszeitalter*. Hrsg. von Dirk Matejovski und Friedrich Kittler. Frankfurt a.M. / New York 1996. S.143-184, hier S.149.

⁷¹⁰ Vgl. Wirth: *Zur Medialität enzyklopädischer Verknüpfung*. S. 292.

⁷¹¹ Nielsen: *Multimedia, Hypertext und Internet*. S. 1.

⁷¹² Idensen: *Die Poesie soll von allen gemacht werden*. S. 149.

⁷¹³ Peirce: *Collected Papers*. 5.75: „On the other hand any mere land-mark by which a particular thing may be recognized because it is as a matter of fact associated with that thing, a proper name without signification, a pointing finger, is a *degenerated index*.“ [Kursivierung durch A.G.]

⁷¹⁴ Zur Unterscheidung vgl. Peirce: *Collected Papers*. 5.75. Vgl. auch: Wirth, Uwe: *Zwischen genuiner und degenerierter Indexikalität: Eine Peircesche Perspektive auf Derridas und Freuds Spurbegriff*. In: Krämer (Hrsg.): *Spur*. S. 287-303.

da der Leser letztlich nur dem folgt, was Produkt des Assoziationsprozesses des Verfassers ist. Damit ist der Hyperlink nicht nur degenerierter Index, er ist zugleich auch genuiner Index einer „nicht stillzustellenden Tendenz zur assoziativen Abdrift.“⁷¹⁵ Die Verknüpfung zweier Texte durch einen Hyperlink birgt damit auch einen abduktiven Kern, denn eine regel-, weil dauerhafte Verbindung wird nicht nur aufgrund einer festen Wissensordnung, sondern auch wegen der individuellen Assoziation des Verfassers erzeugt. Das Setzen eines Links folgt, ähnlich dem oben erläuterten Verknüpfen des Primärtexts mit dem erläuternden Kommentar, einer assoziativen, impliziten Verknüpfung des Verfassers. Ob diese Vermutung zugleich ein Bild der Erwartungen des zukünftigen Rezipienten antizipiert, muss zunächst offen bleiben. So findet sich etwa in dem Wikipedia-Artikel zu Friedrich Schiller unter dem Abschnitt „*Wirtschaftliche Konsolidierung seiner Lebensverhältnisse 1789-1799*“ folgender Absatz:

Im Jahr 1789 nahm Schiller eine [Professur](#) in [Jena](#) an – entgegen seinen Hoffnungen ohne Gehalt – und lehrte dort als [Historiker](#), obgleich er Professor der Philosophie war. Qualifiziert hatte er sich insbesondere mit seiner *Geschichte des Abfalls der Vereinigten Niederlande*. Beliebte, wie er vor allem durch *Die Ränber* war, löste die Nachricht der Lehrtätigkeit Schillers in Jena Begeisterungstürme aus. Die Antrittsvorlesung [Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?](#) brachte den Hörsaal zum Überlaufen, und so wechselten die zahllosen Hörer zum größeren Saal. Die ganze Stadt war in Aufruhr.⁷¹⁶

Es erscheint im Kontext der wirtschaftlichen Konsolidierung Schillers sinnvoll, einen Link zu seiner publizierten Antrittsvorlesung zu setzen, da sie Schiller doch einen hohen Bekanntheitsgrad verschaffte. Weshalb jedoch dem oder den Verfassern die Begriffe „Professur“, „Jena“ und „Historiker“ ebenso verweisbedürftig erschienen, bleibt hingegen unklar. Dass es plausibel sei, vom Leben Schillers auf die Geschichte des deutschsprachigen Professorenstandes zu verweisen, ist eine Vermutung des Artikelverfassers – die, als abduktive Inferenz angewendet – zu einer hypothetischen Erklärung einer vermuteten Leerstelle im Verständnis des späteren Rezipienten wird. Das Setzen eines Hyperlinks ist somit gleichsam eine *creative Abduktion*, die eine assoziative Beziehung in eine argumentative Relation transformiert und dadurch eine innovative, wie erkenntniserweiternde Beziehung erzeugt: Ob es sich tatsächlich um die Erzeugung neuen Wissens oder doch eher um eine Trivialität handelt, ist abhängig von der Meta-Abduktion, also dem Aspekt der Plausibilität der Regel, wie auch dem Abgleich mit der bisherigen Erfahrungswelt. Im Falle eines Wikipedia-Artikels, also

⁷¹⁵ Wirth: *Zur Medialität enzyklopädischen Verknüpfung*, S. 293.

⁷¹⁶ http://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Schiller [Letzter Abruf: 25. November 2010].

eines Wikis,⁷¹⁷ besteht eine zusätzliche Besonderheit darin, dass die Meta-Abduktion nicht nur durch den Erzeuger der kreativen Abduktion, sondern kollaborativ – also durch jeden potenziellen Nutzer des Wikis erfolgt.⁷¹⁸

Wie aber verhält es sich mit der Benutzung eines Hyperlinks? Der Leser eines Hypertextes folgt determinierten Hyperlinks und vollzieht somit die Assoziationen, respektive die Verweise der Verfasser: „Der Leser wird gezwungen, zu der einen Linie eines Gedanken auch eine andere hinzuzufügen.“⁷¹⁹

Durch die Präsenz des Links und seiner Wahrnehmung durch den Leser liegt zunächst eine untercodierte Abduktion vor: Der Leser weiß – sofern er nicht zum ersten Mal mit dem Phänomen eines Hypertextes konfrontiert ist – aus seiner Erfahrung mit Hyperlinks, dass durch bestimmte Zeichen (Unterstreichung, farbliche Abweichung) eine Verknüpfung eines Wortes oder eines Zeichens zu einem anderen Hypertext vorliegt. Dabei kann es sich nicht um irgendein Dokument handeln; das verknüpfte Objekt muss in einer dezidierten Weise auf den verlinkten Begriff referieren. Die erklärende (Arbeits-)Hypothese rekuriert folglich auf eine feste Auswahl von potenziellen Erklärungen.⁷²⁰

Doch tatsächlich kann der Linknutzer nur vermuten, dass es sich bei dem verknüpften Dokument tatsächlich um eine sinnvolle, weiterführende Information handelt, vor allem, wenn der Link an sich nicht mit zusätzlicher Information (etwa durch ein Maus-Rollover⁷²¹) ausgestattet ist. Der Hyperlink besitzt somit nicht nur einen semiotischen Spurcharakter, er ist zugleich die überraschende Tatsache in der Rezeption, die einen „Verdacht gegen den Linksetzer“⁷²² evoziert. Der Hyperlink wird Ausgangspunkt der Erzeugung einer abduktiven Inferenz zur Erklärung des unbekanntes Linkziels und damit auch gleichzeitig der Intention des Linksetzers. Der Moment des Klicks auf den

⁷¹⁷ WikiWikiWebs (kurz: Wikis) sind webbasierte Anwendungen, die es allen Nutzern einer Seite erlaubt, diese zu bearbeiten, zu ändern und zu korrigieren. Diese Änderungen können nachverfolgt und rückgängig gemacht werden: „Das heißt, die eigentliche Revolution des Wiki-Ansatzes besteht im Berechtigungssystem. Alle Nutzer haben zunächst gleiche Bearbeitungsrechte. [...] Es handelt sich um ein echtes Many-to-many-Medium. Alle Beteiligten arbeiten am gleichen Text. Der zufällige Leser sieht immer die aktuelle Fassung des Artikels.“ In: *Social Web*. Hrsg. von Anja Ebersbach, Markus Glaser und Richard Heigl. Konstanz 2008. S. 36.

⁷¹⁸ Vgl. Schmitt: *Das neue Netz*. S. 163f.: „Ziel dieses Vorhabens [der Wikipedia] war, eine Enzyklopädie im Internet zu erstellen, wobei Artikel von Experten erstellt und durch einen *Review-Prozess* geprüft werden sollten.“ [Kursivierung durch A.G.]

⁷¹⁹ Harnack, Adolf von: *Über Anmerkungen in Büchern*. In: ders.: *Aus Wissenschaft und Leben. Reden und Aufsätze. Band 1*. Gießen 1911. S. 127-162, hier S. 159f.

⁷²⁰ Vgl. Eco: *Hörner, Hufe, Soblen*. S. 300.

⁷²¹ Zur Analysefunktion des Cursors innerhalb einer Website vgl. McKelvey, Ron: *Hypergraphics. Design und Architektur von Websites*. Reinbek 1999. S.56ff.

⁷²² Wirth: *Wen kümmert's, wer spinnt?* S. 38.

Link leitet zugleich die Überprüfung der Hypothese ein, ob es sich tatsächlich um die erwartete Information oder Marginalien, oder gar einen *dead link* handelt. Neues Wissen entsteht daher nicht im Sinne einer tatsächlichen Produktion, sondern innerhalb des Verlaufs des epistemischen Prozesses des Lesers, respektive Linknutzers.

3.3.1. *Social Bookmarking* als kreative Abduktion

Mit den technologischen Erweiterungen des Internets, zusammengefasst unter den Termini Web 2.0 oder *Social Web*, hat jedoch eine weitgehende Nivellierung zwischen Leser und Verfasser, respektive Nutzer und Anbieter eingesetzt, die wesentlich über den Aspekt individueller Partizipation (private Webseiten, Blogs, etc.) hinausreicht. Der Konsument von Wissen ist zugleich auch der Produzent von (neuem) Wissen, es handelt sich gewissermaßen um „Prosumenten“ im Sinne Alvin Tofflers (engl. „prosumer“),⁷²³ deren interaktive Partizipation der Wissensorganisation über der Leistung passiver Nutzer, jedoch unter der der beruflichen, also institutionellen Anwender liegt.

Im Kontext der Strategien des Suchens und des Findbarmachens treten dabei besonders innovative Praktiken des Informationsmanagements in den Fokus, die maßgeblich durch die sogenannten Prosumenten ausgeführt werden. Es handelt sich um die Methode des *Social Taggings*, das in der gegenwärtigen Netzkultur in vielfältiger Form auftritt.⁷²⁴

Das „Tagging“⁷²⁵ benennt die Auszeichnung eines Datenbestands innerhalb einer Auszeichnungssprache mit zusätzlichen Informationen, den Meta-Daten. Es handelt sich um einen Annotationsprozess, in dem mittels einer Auszeichnungssprache dem Text weitere Informationen implementiert werden, die den Text zwar nicht inhaltlich verändern, jedoch den Anwender- und Präsentationsprogrammen Anweisungen zu Format, Titeln und anderen Texteigenschaften geben, die im Printmedium typographisch realisiert werden. Das Setzen eines Tags, etwa die Klassifikation eines Textelements, geschieht dergestalt: <titel>Deutsche Größe</titel>.

⁷²³ Vgl. Toffler, Alvin: *Die dritte Welle, Zukunftschance. Perspektiven für die Gesellschaft des 21. Jahrhunderts.* München 1983.

⁷²⁴ Vgl. Schmitt: *Das Neue Netz*, S. 157ff.

⁷²⁵ Vgl. Müller-Prove, Matthias: *Modell und Anwendungsperspektive des Social Tagging.* In: *Good Tags – Bad Tags. Social Tagging in der Wissensorganisation.* Hrsg. von Birgit Gaiser, Thorsten Hampel und Stefanie Panke. Münster u.a. 2008. S. 15-22.

Tags bezeichnen die in spitzen Klammern eingeschlossenen Kürzel, die in der Markup-Language dazu dienen, Textelemente auszuzeichnen oder Daten zu klassifizieren und zu strukturieren. Tagging stellt somit einen inhärenten Vorgang bei der Erzeugung eines Hypertextes dar.⁷²⁶ Das *Social Tagging* setzt hingegen bei dem fertigen Hypertext an und bezeichnet die freie Vergabe von individuell erzeugbaren Schlagworten, den „tags“, für einzelne Webressourcen.

Die Grundlage des *Social Taggings* ist das Bedürfnis von Nutzern, dezidierte Inhalte des Internets (Webseiten, Dokumente, Bilder, Videos, etc.) sowohl für die individuelle Wissensorganisation als auch für spätere Recherchen mit spezifischen Schlagworten zu versehen.⁷²⁷ Bereits die frühen Internetbrowser waren mit den Funktionen der Auszeichnung von Favoriten oder *Bookmarks* ausgestattet, die URL-Adressen speicherten und somit in der Nachfolge frühneuzeitlicher Exzerpte standen, indem sie einer Person als Basis der eigenen Wissensverwaltung dienen. *Social Tagging* zielt hingegen auf eine Verschlagwortung *von* und *in* Webressourcen ab: Es sind dabei vorrangig Web 2.0-Plattformen, die mit dem *Social Tagging* eine kollaborative Verschlagwortung durch die Nutzer parallel zur partizipativen Inhaltserstellung bereitstellen; ob es sich dabei um Dienste zum Aufbau einer Enzyklopädie (www.wikipedia.de), der Präsentation und Organisation von Bildern (www.flickr.com), Musik (www.myspace.de) und Videos (www.youtube.com) oder auch zur Verwaltung von Lesezeichen und Webressourcen (www.del.icio.us.; www.mister-wong.de) handelt.⁷²⁸

Mit der vielfältigen Anwendung des *Social Taggings* korrespondiert auch die Heterogenität der Tags selbst: „Tags can be just about any kind of term. They can be descriptions of the resource’s subject matter, its location, its intended use, a reminder or something else entirely.“⁷²⁹

Bezeichnend für das *Social Tagging* als Metadatenvergabe ist, in Abgrenzung zu institutionalisierten Formen der Wissensorganisation, dass der Verschlagwortung keine feste Wissensordnung – und damit auch kein „controlled vocabulary“ – vorgeschaltet ist, welche Zuordnungen mithilfe eindeutiger, hierarchischer Kategorien determiniert.⁷³⁰

⁷²⁶ Auf diesen Aspekt wird im Kontext der Digitalen Edition noch näher eingegangen.

⁷²⁷ Vgl. Smith, Gene: *Tagging. People-powered Metadata for the Social Web*. Berkeley 2008. S. 22ff.

⁷²⁸ Schmitt: *Das neue Netz*. S. 157.

⁷²⁹ Smith: *Tagging*. S. 15.

⁷³⁰ Vgl. Schmitt: *Das neue Netz*. S. 161.

Das *Social Tagging* setzt sich aus den Komponenten des Tags, der Ressource und des zuordnenden Nutzers zusammen,⁷³¹ was den polyvalenten Charakter des Taggings weiter hervorhebt: „People with different frames of references on the purpose, economics, and values of classification systems have different perspectives on tagging.“⁷³²

Daraus resultiert, dass Tags nicht Produkte einer festen Taxonomie sind, sondern auf Grundlage dezidierter Vorverständnisse und Erwartungen Ressourcen klassifizieren. Die Ordnungskriterien sind selbstgewählt und nicht frei von Assoziationen: Die Vergabe von Schlagworten drückt immer Aspekte der eigenen Person aus.⁷³³ Tagging ermöglicht folglich individuelles Informationsmanagement, zielt es doch auf die Suche und das Wiederfinden von persönlich relevanten Ressourcen im Netz ab.

Da der Nutzer seine Tags auf Webplattformen zusammen mit denen anderer Nutzer zugänglich macht, entwickelt sich aus dem individuellen Informationsmanagement zugleich ein kollektives – es entstehen *Folksonomies*.⁷³⁴ Diese Kontamination aus *Folk* und *Taxonomie* ist das Ergebnis des Taggings und bildet zugleich seine Grundlage. Es ist keine Klassifikation, sondern vielmehr die kollaborative Schlagwortsammlung in ihrer Gesamtheit, eine Präsentation des dynamischen Netzes, das sich aus den Tagging-Aktivitäten sämtlicher Nutzer in einer Plattform, respektive einem System entwickelt und dessen Struktur mit jeder Eingabe alternieren kann.⁷³⁵

Im Kontext der Verwaltungsdienste von Lesezeichen, dem sogenannten *Social Bookmarking*, wie Del.icio.us oder Mr. Wong besitzen *Folksonomies* hohe Relevanz,⁷³⁶ weil sie als Informationsarchitektur das Informationsmanagement (also die Anwendung von Metadaten auf Ressourcen) die Gesamtheit der Nutzer widerspiegeln und damit

⁷³¹ Jäschke, Robert u.a.: *Kollaboratives Wissensmanagement*. In: *Semantic Web. Wege zur vernetzten Wissensgesellschaft*. Hrsg. von Tassilo Pellegrini und Andreas Blumenauer. Berlin / Heidelberg 2006. S. 273-290, hier S. 283.

⁷³² Smith: *Tagging*. S. 5.

⁷³³ Schmitt: *Das neue Netz*. S. 160.

⁷³⁴ Hotho, Andreas u.a.: *Publikationsmanagement mit BibSonomy – ein Social-Bookmarking-System für Wissenschaftler*. In: *Web 3.0 & Semantic Web*. Hrsg. von Urs Hengartner und Andreas Maier. Heidelberg 2010. S. 47-59, hier S. 48. (Praxis der Wirtschaftsinformatik 47).

⁷³⁵ Vgl. Peters, Isabella / Stock, Wolfgang G.: *Folksonomies in Wissensrepräsentation und Information Retrieval*. In: *Information* 59 (2008). S. 77-90, hier 78f.

⁷³⁶ Thomas Vander Wal unterscheidet zwei Formen von Folksonomies: Weite (broad) und enge (narrow) Folksonomies. Während in der letzteren Tags nur einmal für eine Ressource verwendet werden und sich daher auch Häufigkeitsverteilungen darin anzeigen lassen, können in der ersteren viele unterschiedliche Nutzer einzelnen Ressourcen mehrere Tags vergeben. Die Ressource wird daher aus unterschiedlichen Intentionen mit gleichen oder auch differenten tags versehen. Im Folgenden werden nur breite Folksonomies behandelt. Vgl. Vander Wal, Thomas: *Explaining and showing broad and narrow folksonomies*. [Blog post; 2005-02-21]. In: www.vanderwal.net/random/category.php?cat=153.

zwei Aspekte bedienen. Einerseits modelliert jeder Nutzer durch die Vergabe von Tags die *Folksonomy* mit, andererseits tendieren Nutzer dazu, sich an der bestehenden Ordnung der Gemeinschaft zu orientieren: „People often use some common tags.“⁷³⁷ Der „Tagger“ sieht sich als janusköpfiger *Prosumer* daher mit dem doppelten Erfordernis abduktiven Schließens konfrontiert: Einerseits in der Vergabe von Schlagwörtern, die anders als der Hyperlink nicht nur Dokumente verknüpfen, sondern zugleich auch eine Begriffszuweisung einer Ressource vornehmen. Andererseits folgt er den Tags anderer Nutzer wie einer Spur, ohne die Gewissheit einer verifizierten Verbindung von Begriff und Ressource zu haben. Dadurch werden nicht nur einzelne Tags oder Ressourcen, sondern ganze Rechercheergebnisse nutzbar, wodurch sich das Potenzial erhöht, durch die Assoziations- und Interpretationsleistung anderer auf innovative Erkenntnisse zu stoßen.

Die Intention des *Social Bookmarkings*, bereits Recherchiertes für andere auffindbar zu machen, und damit gleichzeitig eigene assoziative Verknüpfungen zu relationalen Argumenten herzustellen, ist zugleich der (vorläufige) Endpunkt der Entwicklung abduktiver Techniken des Findbarmachens dar, der sich von printmedialen Formen bis hin zu Verweistechiken in Hypertexten und im Semantic Web erstreckt. Daher soll an dieser Stelle auch ein Schlusspunkt *ad interim* der theoretischen Untersuchung über das Verhältnis von abduktiver Inferenz und Such- und Findpraktiken gesetzt werden. Die folgenden Kapitel dieser Untersuchung gehen zunächst auf die Editionsprozesse der Chronik des Gettos in printmedialer und digitaler Form ein. Im Kontext der bisherigen theoretischen Erörterungen wird der Aspekt der Abduktion innerhalb der editorischen Praxis untersucht, maßgeblich in den Arbeitsstufen der Textkonstitution als Synthese von Such- und Findeprozessen zwischen Befund und Deutung.

⁷³⁷ Smith: *Tagging*, S. 15.

4. Die Edition der „*Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt*“ als abduktiver Suchprozess

Die Herausgabe der *Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt* stellt angesichts der bisherigen theoretischen Ausführungen einen adäquaten Untersuchungsgegenstand der abduktiven Inferenz innerhalb der editionsphilologischen Praxis dar. Als Transkription im Sinne Jägers⁷³⁸ – *ergo* als Bindeglied zwischen Funktions- und Speichergedächtnis – stehen bei der Edition, wie bereits erörtert, nicht nur philologische, sondern auch kulturhistorische Aspekte im Vordergrund. Im Falle eines Textes, der primär als dokumentarisches Werk konzipiert wurde, erweitert sich das für die Herausgabe des Dokuments maßgebende Verhältnis von Befund und Deutung auf die übergreifende Dialektik von Faktum und Interpretation: Nicht nur das editorische Verständnis des überlieferten Textes ist relevant; der Text als Faktum ist *per se* nur das Ergebnis der Interpretation eines Ereignisses durch den Textverfasser. Wenn kulturelles Vorverständnis und implizites Wissen die Rezeption eines Werkes beeinflussen, so gilt dies in gleichem – wenn nicht sogar in höherem – Maße für die Produktion eines Werkes. Wenn materielle Zeichenträger mit Bedeutungen aufgeladen werden, handelt es sich dabei stets um Elemente semiotischer Systeme, die zwar von anderen verstanden werden können, zugleich aber den materiellen und inhaltlich-interpretativen Duktus ihrer Verfasser tragen. Bezogen auf die Darstellung von Ereignissen gibt es somit nicht nur ambivalente Lesarten einer Quelle, sondern bereits ambivalente Deskriptionen: Die Hinrichtung Ludwigs XVI. lässt sich sowohl als „Ermordung des Königs durch den Pöbel“, als auch als „Hinrichtung des Bürgers Capet“ beschreiben.⁷³⁹ Diese zwiespältige Berichterstattung eines Ereignisses verweist auf die zwangsläufige Subjektivität und den selektiv-dokumentierenden Charakter vermeintlich *objektiver* Quellen: „Jede Wiedergabe ist bereits eine bestimmte Interpretation.“⁷⁴⁰

⁷³⁸ Vgl. Kapitel 2.1.3.

⁷³⁹ Vgl. Lorenz, Chris: *Konstruktion der Vergangenheit. Eine Einführung in die Geschichtstheorie*. Köln u.a. 1997. S. 28ff.

⁷⁴⁰ Ebd. S. 32.

4.1. „Niemand zeugt für den Zeugen“ – Edition und die Rekonstruktion von Vergangenheit

Im Kontext einer historisch-kritischen Edition birgt der interpretative Charakter des Textes als historische Quelle, wie sie in der „*Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt*“ vorliegt, eine kaum zu unterschätzende Relevanz, wie sich im Folgenden noch zeigen wird. Zunächst ist jedoch zu konstatieren, dass ein Herausgeber von historisch-dokumentierenden Werken nicht nur die Textkonstitution und deren Erläuterung vornimmt, sondern wesentlich quellenkritischer arbeiten muss, als etwa bei der Herausgabe rein literarischer Werke. Im Gegensatz zu fiktionalen Werken ist die Chronik vorrangig als historisches Zeugnis konzipiert, welches nicht nur aufgrund der Aufnahme sozialer Werte und Kontexte,⁷⁴¹ sondern in seiner genuinen Intention historisch ist. Der Wissensort der Entstehung der Chronik, das Archiv des Gettos Litzmannstadt, war nicht nur als „Gedächtnis der Herrschaft“⁷⁴² – sowohl in seinem offiziellen Zweck als statistische Behörde im Dienste der Wirtschaftsinteressen der deutschen Gettoverwaltung als auch im inoffiziellen Zweck zur Dokumentation der Regentschaft des Judenältesten Rumkowskis⁷⁴³ – auf die Gegenwart ausgerichtet, sondern zielte als Gedächtnis der Historie auch stets auf die zukünftige Rezeption.⁷⁴⁴ Die Chronik des Gettos ist als Produkt selektierender Archivprozesse folglich nicht als objektive Quelle zu begreifen, sondern als Text mit der subjektiven Intention, *Zeugnis* zu sein. Als Dokument der Holocaust-Literatur sollte die Chronik im Sinne der Verfasser „ein buchstäbliches Zeugnis ablegen,“⁷⁴⁵ und somit „[...] nicht bloß für die Zerstörung stehen oder lediglich auf diese hinweisen, sondern als leibhaftig bezeugter Beweis der Ereignisse rezipiert werden.“⁷⁴⁶

Das grundsätzliche Problem des Mediums, nie alles fassen zu können, was es zu transportieren versucht, geht im Falle einer Medialisierung des Holocaust noch weiter: „So genau, wie die Geschehnisse selbst verliefen, kann sie kein Mensch sich vorstellen, denn es ist unvorstellbar, dass man so genau unsere Erlebnisse wiedergeben kann [...],“⁷⁴⁷ schreibt ein Überlebender von Auschwitz. Damit wird nicht nur auf die

⁷⁴¹ Vgl. Greenblatt: *Kultur*. S. 51.

⁷⁴² Assmann: *Erinnerungsräume*. S. 343.

⁷⁴³ Vgl. Feuchert: *Oskar Rosenfeld und Oskar Singer. Zwei Autoren des Holocaust*. Frankfurt a.M. 2002. S. 228ff.; Vgl. Dobroszycki: *Introduction*. S. Xf.

⁷⁴⁴ Vgl. Dobroszycki: *Introduction*. S. X.

⁷⁴⁵ Young, James: *Beschreiben des Holocaust. Darstellung und Folgen der Interpretation*. Frankfurt a.M. 1997. S. 28.

⁷⁴⁶ Ebd.

⁷⁴⁷ Langbein, Hermann: *Menschen in Auschwitz*. Wien 1987. S. 222.

Begrenztheit des Mediums, sondern auch auf die Undarstellbarkeit der Ereignisse fokussiert – ein Problem, das vorrangig in der Struktur des Zeugnisses liegt.⁷⁴⁸ Zeugnisse der Ereignisse des Holocaust weisen stets eine Lücke auf, wie Elie Wiesel erklärt: „Diejenigen, die diese Erfahrung nicht durchgemacht haben, haben keine Ahnung; und diejenigen, die sie durchgemacht haben, werden nichts verlauten lassen [...]“.⁷⁴⁹ Wiesel meint nicht das Schweigen der Zeugen, sondern ihre Nicht-Existenz. So schreibt auch Primo Levi: „Die Zeugen sind per Definition Überlebende, und ihnen allen ist somit in gewissen Maßen ein Privileg zuteil geworden. [...] Das Schicksal des gewöhnlichen Häftlings hat niemand erzählt, weil es ihm nicht möglich war, körperlich zu Überleben.“⁷⁵⁰ Er entwirft ein Paradox, nachdem nur derjenige, der nicht überlebt hat, das Grauen des Holocaust in seiner kompletten Dimension bezeugen kann – und dies zugleich nicht, weil er es zur Gänze erlebt hat. Dieses Paradox korrespondiert mit der von Augenzeugen und Unbeteiligten immer wieder diskutierten Frage, inwieweit die Ereignisse sich darstellen lassen, respektive mit der von Adorno aufgeworfenen Frage, ob dies überhaupt zulässig sei.⁷⁵¹ Was ein Text also leisten muss, will er an die Ereignisse des Holocaust erinnern, ist eine Darstellung des Nichtdarstellbaren. Die Thematisierung dieses Widerspruchs ist ein Topos der frühen Texte von Überlebenden des Holocaust, wie die Schlusszeile von Paul Celans Gedicht „*Aschenglorie*“ eindringlich formuliert: „Niemand zeugt für den Zeugen.“⁷⁵²

Das Privileg des Überlebens versetzt jedoch auch in die Lage, Zeugnis für jene abzulegen, die kein Zeugnis ablegen können: „Der gewöhnliche Häftling ist auch von mir beschrieben worden, wenn ich von den ‚Muselmännern‘ berichte, die „Muselmänner“ selbst haben sich jedoch nicht geäußert.“⁷⁵³ Daraus ergibt sich für Primo Levi folgende Konsequenz: „Jetzt sprechen *wir*, als Bevollmächtigte an ihrer Stelle.“⁷⁵⁴ Das Recht, sich als Bevollmächtigte der Ermordeten einzusetzen, ergibt sich für die Überlebenden aus einer – wie auch immer gearteten – Teilhabe an den

⁷⁴⁸ Vgl. Agamben, Giorgio: *Was von Auschwitz bleibt. Das Archiv und der Zeuge*. Frankfurt a.M. 2003. S. 8

⁷⁴⁹ Wiesel, Elie: *For some measure of humility*. In: *Sh'ma. A Journal of Jewish Responsibility* 5. 31. Oktober 1975. S. 314 [dt. Übersetzung von A.G.].

⁷⁵⁰ Levi, Primo: *Gespräche und Interviews*. Hrsg. von Marco Belpoliti. München 1999. S. 226.

⁷⁵¹ „Sinn und Nichtsinn dieses Paradoxons werden an dieser Stelle durchsichtig, in ihm kommt nichts anderes als die zuinnerst duale Struktur zum Ausdruck, die das Zeugnis als Akt eines auctor kennzeichnet: Als Differenz und Ergänzung einer Unmöglichkeit und einer Möglichkeit zu sagen, eines Nicht-Menschen und eines Menschen, eines lebenden Wesens und eines sprechenden Wesens.“ In: Agamben: *Was von Auschwitz bleibt*. S. 131.

⁷⁵² Celan, Paul: *Aschenglorie*. In: *ders.: Die Gedichte*. Frankfurt a.M. 2003. S. 198.

⁷⁵³ Wiesel: *For some measure of humility*. S. 314.

⁷⁵⁴ Levi, Primo: *Die Untergegangenen und die Geretteten*. München 1993. S. 85f. [Kursivierung durch A.G.].

Ereignissen. Hierin liegt die Triebfeder, Zeugnis abzulegen sowie die Autorität der Zeugenschaft.⁷⁵⁵

Im Falle der Chronik hingegen ist das Zeugnis bereits durch Zeitzeugen abgelegt worden (weil bewusst als solches konzipiert), jedoch in seiner Zeugenschaft sonderbar indifferent: Die Chronik beschreibt das Leben im Getto Litzmannstadt, nicht das Sterben im Konzentrationslager. Der jüdischen Genozid bleibt in seiner finalen Gewalt ebenso außerhalb der Darstellung, wie eine direkte Beschreibung der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in den besetzten Gebieten; in diesem Zusammenhang wirkt die Fixierung von scheinbaren Details wie den statistischen Erhebungen oder dem Wetterbericht deswegen seltsam banal oder gar verharmlosend.

Tatsächlich muss bei der Rezeption der Chronik der oben skizzierte interpretatorische „Filter“ des Verfassers beachtet werden. Dabei handelt es sich nicht nur um bewusste Auslassungen von für den Zeugen unerträglichen oder entwürdigenden Details, die nach dessen Meinung ohnehin nichts zur historischen Faktenlage beitragen.⁷⁵⁶ Maßgeblich für das vermeintliche Verschweigen oder falsche Darstellen von Ereignissen ist der begrenzte Kenntnisstand der Bevölkerung im Getto: So meldeten sich für die ersten großen Deportationen des Gettos im Jahr 1944 auch immer wieder Freiwillige, denen das tatsächliche Ausmaß der Vernichtungsmaßnahmen ebenso unbekannt wie unvorstellbar war: „Schlechter kann es draussen nicht sein“ dachte der Austausch Kandidat.⁷⁵⁷

Die hermetische Abriegelung des Gettos von der Außenwelt beförderte ebenso wie die Täuschungspolitik der NS-Behörden⁷⁵⁸ (etwa die Postkarten aus den Lagern) nicht nur Unkenntnis, sondern schuf zugleich großen Spielraum für Interpretationen. Der Verfasser von Berichten über Ereignisse ist somit nicht „Instrument des Ereignisses“⁷⁵⁹, sondern dessen Interpret.⁷⁶⁰ Diese Tatsache mindert jedoch den historischen Gehalt der Texte der Chronik keineswegs: „Denn die Signifikanz und die

⁷⁵⁵ Vgl. auch Hartmann, Geoffry: *Intellektuelle Zeugenschaft und die Shoah*. In: Baer, Ulrich: „Niemand zeugt für den Zeugen.“ *Erinnerungskultur nach der Shoah*. Frankfurt a.M. 2000. S. 35-52.

⁷⁵⁶ Vgl. Baer, Ulrich: *Einleitung*. In: ders. (Hrsg.): *Niemand zeugt für den Zeugen*. S. 7-33, hier S. 10.

⁷⁵⁷ *Tageseintrag vom 6. März 1944*. In: *Die Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt*. Bd. 4. S. 188-191, hier S. 191.

⁷⁵⁸ Der Terminus ist kein Ausdruck unreflektierter Betrachtung, sondern soll die vielschichtigen Strukturen der deutschen Okkupationsmacht, etwa die SS- und Polizeiformationen, die Einsatzgruppen ebenso wie die Zivilverwaltung und andere NS-Formationen zusammenfassen. Vgl. Alberti, Michael: *Die „Endlösung der Judenfrage“ im Reichsgau Wartheland*. In: *Der Judenmord in den eingegliederten polnischen Gebieten 1939 – 1945*. Hrsg. von Jacek Andrzej Mlynarczyk und Jochen Böhrer. Osnabrück 2010. S. 117-142, hier S. 119f.

⁷⁵⁹ Edelman, Lily: *A Conversation with Elie Wiesel*. In: Cargas, Harry (Hrsg.): *Responses to Elie Wiesel. Critical Essays by Major Jewish and Christian Scholars*. New York 1978. S. 9-22, hier S. 14. [Übersetzung von A.G.]

⁷⁶⁰ Vgl. Lorenz: *Konstruktion von Vergangenheit*. S. 33f.

Bedeutung, welche die Texte den Ereignissen geben, spiegeln oft nur wider, wie diese Ereignisse damals von den Opfern begriffen wurden.⁷⁶¹

Wesentlich für die Rezeption der Chronik als authentisches Zeugnis des Holocaust ist daher die Rekontextualisierung des Werkes in das soziokulturelle Umfeld seiner Entstehung, die der Herausgeber als Bevollmächtigter an Stelle der Chronisten vornimmt. Seine Legitimation gründet dabei weniger in der Autorität des Überlebenden, also im Zeugen für den Zeugen, sondern vielmehr in der Bewahrung des Zeugnisses durch den Akt der Veröffentlichung: Der Herausgeber ist somit nicht der Bevollmächtigte des Zeugen,⁷⁶² wohl aber der Testamentsvollstrecker des Zeugnisses.⁷⁶³

Als solcher muss er – wie bereits erörtert – sowohl den Anforderungen des überlieferten Textes und der damit verbundenen Autorintention, als auch den Bedingungen der Publikation (Lesbarkeit, Verständlichkeit, etc.) Folge leisten. Im Falle der Chronik sind insbesondere die Bedingungen des Befunds von hoher Diffizilität, denn aufgrund der historischen Situation bieten die Texte materielle Lücken und inhaltliche Ambiguität zugleich: Die Chronik entsteht nicht nur unter dem Eindruck begrenzter Erkenntnisse und impliziter Interpretationen, sondern gleichwohl im Kontext einer zweifachen Zensur des Inhalts; einerseits um jegliche Kritik gegenüber den NS-Behörden, andererseits aber auch gegenüber der jüdischen Gettoverwaltung zu vermeiden. Diese Zensurmaßnahmen waren notwendig und evozieren gerade durch die Leerstellen eine Interpretation durch den Rezipienten:

Gerade das, was die Verfasser von Gettotagebüchern wie Kruk, Kalmanowitsch, Ringelblum und Kaplan in ihren Tagebüchern *ausgespart* haben, gewinnt seine eigene Signifikanz. Selbst jene Tagebuchschreiber, die ihre Tagebücher vielleicht ausdrücklich für die Nachwelt geschrieben haben, waren sich stets der Gefahr bewusst, dass diese Werke vorzeitig entdeckt werden könnten.⁷⁶⁴

Die Herausgeber der Chronik mussten daher innerhalb des editorischen Verfahrens zwei Aufgaben erfüllen: Einerseits die Konstitution eines vollständigen und lesbaren Textes mit der Auflistung von Varianten, andererseits die damit eng verbundene Ebene der inhaltlichen Textkritik mittels intertextueller Verfahren, die sich im Kommentar positioniert. Nur so war es möglich, sowohl den überlieferten Text als authentisches Zeugnis des Holocaust zu bewahren, als auch den Inhalt nicht nur historisch-kritisch zu

⁷⁶¹ Young: *Beschreiben des Holocaust*. S. 16.

⁷⁶² Vgl. Levi: *Die Untergegangenen und die Geretteten*. S. 85f.

⁷⁶³ Vgl. Zeller: *Befund und Deutung*. S. 52.

⁷⁶⁴ Young: *Beschreiben des Holocaust*. S. 51.

erläutern, sondern auch die Situation seiner Genese – somit auch die Intention für Niederschrift *und* Leerstellen – zu rekontextualisieren.

Es handelt sich damit zugleich um die Rekonstruktion von Vergangenheit, in der Leerstellen im Text – hiermit sind auch Widersprüche oder Fehler bezeichnet – mit einem Sinn gefüllt werden, in dem die Herausgeber die originäre Intention des Verfassers vermuteten. Die Fähigkeit, eine Leerstelle als Störung der erwarteten Ordnung zu erkennen, ist nicht nur einer editorischen Methodik, sondern auch, wie im vorangegangenen Kapitel bereits analysiert, der menschlichen Verstandestätigkeit inhärent und bildet zugleich den Grundstein abduktiver Inferenzen. Im Fokus der weiteren Untersuchung wird daher die Frage stehen, inwiefern die Herausgeber der Chronik indirekte Konjekturen in den Text – in Form des Kommentars – zum Zwecke der Ergänzung von Leerstellen einbanden. Zunächst ist jedoch, zur besseren Darlegung der Ausgangssituation von Werk und Edition, auf die Hintergründe der Entstehung und der Überlieferung der Chronik einzugehen.

4.2. Historischer Hintergrund: Das Getto Litzmannstadt

Mit der Okkupation Polens durch deutsche Truppen im September 1939 setzte auch die Auflösung des polnischen Staatsgebietes ein: Nach dem Molotow-Ribbentrop-Abkommen⁷⁶⁵ fiel der Ostteil Polens der Sowjetunion zu, während der zur „Germanisierung“⁷⁶⁶ bestimmte Westteil vom Deutschen Reich annektiert wurde und das dazwischenliegende Generalgouvernement außerhalb des deutschen Staatsgebietes lag, wohl aber unter deutscher Verwaltung stand.⁷⁶⁷

Die polnische Stadt Łódź, die sich im 19. Jahrhundert zum bedeutendsten Zentrum der Textilproduktion in Osteuropa entwickelt hatte, wurde in das neugeschaffene Verwaltungsgebiet „Reichsgau Wartheland“ eingegliedert. Damit fanden in Lodz (während der Besatzung Litzmannstadt), ebenso wie in allen anderen Gebieten, die

⁷⁶⁵ Vgl. Hass, Gerhart: *23. August 1939. Der Hitler-Stalin-Pakt. Dokumentation*. Berlin 1990.

⁷⁶⁶ Vgl. Kossert, Andreas: *Grenzlandpolitik und Ostforschung an der Peripherie des Reiches*. In: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*. Nr. 51 (2003). S. 117-146, hier 138ff.; Vgl. Harten, Hans-Christian: *De-Kulturation und Germanisierung. Die nationalsozialistische Rassen- und Erziehungspolitik in Polen 1939 – 1945*. Frankfurt a.M. 1996.

⁷⁶⁷ Der Begriff Generalgouvernement (GG) wurde vom NS-Regime bewusst an das im Ersten Weltkrieg existierende GG Warschau unter deutscher Verwaltung angelehnt. Vgl. Markus Roth: *Herrenmenschen: Die deutschen Kreishauptleute im besetzten Polen – Karrierewege, Herrschaftspraxis und Nachgeschichte*. Göttingen 2009. (= Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts, 9).

Anweisungen zur „Judenfrage in den besetzten Gebieten“⁷⁶⁸ ihre Anwendung, die von Reinhard Heydrich, dem Leiter des Reichsicherheitshauptamtes (RSHA) bereits am 21. September 1939 an alle Einsatzgruppen versendet worden war.⁷⁶⁹

Darin war zunächst die „Konzentrierung der Juden vom Lande in die Städte“⁷⁷⁰ vorgesehen, die als Vorbedingung des „Endziels“⁷⁷¹ galt und zwangsläufig zu einer Gettoisierung der jüdischen Bevölkerung führen musste, zugleich wurde die Bildung von „jüdischen Ältestenräten“⁷⁷² (respektive Judenräten) forciert. In Łódź wurde Mordechai Chaim Rumkowski, der zuvor Leiter des jüdischen Waisenhauses gewesen war, zum Ältesten der Juden, und somit zum Vorsteher der Zwangskörperschaft des Judenrates ernannt.⁷⁷³ Die Problematik des Judenrates besteht darin, dass die Juden augenscheinlich eine freie Selbstverwaltung ihrer Gemeinde ausübten, diese aber nur dazu diente, die jüdischen Bürger bis in ihre Gemeindeform hinein zu kontrollieren und zu tyrannisieren.⁷⁷⁴ Die sogenannte „Judenfrage“ wurde noch restriktiver verfolgt, indem die Juden an der Vernichtungspolitik teilhaben mussten. Der Judenrat war nach dem Rundschreiben Heydrichs „vollverantwortlich zu machen für die exakte und termingemäße Durchführung aller ergangenen oder noch ergehenden Weisungen.“⁷⁷⁵

Dem Judenrat oblag damit auch die interne Verwaltung des Ende April 1940 in Litzmannstadt (Łódź) errichteten Gettos, das von den ursprünglich 220.000 in der Stadt lebenden Juden noch etwa 160000⁷⁷⁶ Menschen – auf engstem Raum und hermetisch abgeriegelt – beherbergte. Die Gründung des ersten Großgettos im deutschen Herrschaftsbereich wurde von dem Regierungspräsidenten in Kalisch,

⁷⁶⁸ Schnellbrief an die Chefs aller Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei 21. September 1939. In: Kennzeichen J. Bilder, Dokumente, Berichte zur Geschichte der Verbrechen des Hitlerfaschismus an den deutschen Juden 1933-1945. Hrsg. von Helmut Eschwege. Frankfurt a.M. 1979. S. 140-142.

⁷⁶⁹ Die offizielle Einführung der Nürnberger Rassegesetze in den besetzten Gebieten zum 31. Mai 1941 bestätigte lediglich *de jure*, was seit eineinhalb Jahren bereits *de facto* Anwendung gefunden hatte. Angesichts einer rigorosen Unterdrückungs- und Vernichtungspolitik gegen die jüdische Bevölkerung stellte die Einführung nur eine formale Petitesse dar. Vgl. Baranowski, Julian: *The Łódź Ghetto 1940-1944 / Łódźkie Getto 1940-1944. Vademecum*. Archiwum Państwowe w Łódź & Bilbo 2003. S. 14.

⁷⁷⁰ Schnellbrief an die Chefs aller Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei 21. September 1939. S. 140.

⁷⁷¹ Ebd.

⁷⁷² Ebd. S. 140f.

⁷⁷³ Vgl. Baranowski: *The Łódź Ghetto 1940-1944*. S. 42.

⁷⁷⁴ Vgl. Trunk, Isaiah: *Judenrat. The Jewish Councils in Eastern Europe and Nazi Occupation*. Lincoln 1996. S. 1-42.

⁷⁷⁵ Schnellbrief an die Chefs aller Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei 21. September 1939. S. 141.

⁷⁷⁶ Etwa 70.000 Juden waren zwischen dem Beginn des Krieges und der Gründung des Gettos in Lodz entweder geflüchtet oder deportiert worden. Vgl. Pohl, Dieter: *Ghettos*. In: Wolfgang Benz / Barbara Diestel (Hrsg.): *Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Bd. 9. Arbeits-erziehungslager – Ghettos – Jugendschutzlager – Polizeihäftlager – Sonderlager – Zigeunerlager – Zwangsarbeiterlager*. München 2009. S. 161-192, hier S. 170.

Friedrich Uebelhoer, angeordnet.⁷⁷⁷ Der Umsiedlung der jüdischen Bevölkerung ins Getto war eine weitreichende Enteignungs- und Terrorisierungswelle vorausgegangen, die nicht nur durch die NS-Behörden, sondern auch durch die deutsche und polnische Zivilbevölkerung vorangetrieben wurde.⁷⁷⁸

Obwohl das Getto von den Behörden ursprünglich als temporäre Übergangslösung bis zur vollständigen Deportation der Juden ins Generalgouvernement konzipiert worden war,⁷⁷⁹ entwickelte es sich zu einer langfristigen Einrichtung, die bis in den Herbst 1944 hinein existierte, während andere Gettos bereits aufgelöst und ihre Bewohner in Konzentrations- oder Zwangsarbeitslager deportiert und dort ermordet worden waren.⁷⁸⁰

Die exponierte Situation des Gettos Litzmannstadt leitet sich insbesondere von der Lage der Stadt als Zentrum der osteuropäischen Textilindustrie ab: Rumkowski funktionierte das Getto in ein Arbeitsgetto um, in dem kriegswichtige Produktionen für Wehrmacht und Rüstungsbetriebe sowie für weitere deutsche Firmen durchgeführt wurden. Seine im Frühjahr 1940 postulierte Devise „Unser einziger Weg ist Arbeit“⁷⁸¹ prägte nachhaltig die Entwicklung des Gettos. Sie ermöglichte die vergleichsweise lange Existenz, da sie der vom RSHA formulierten Vorgabe folgte, „jüdische Lebens-, Kriegs- oder für den Vierjahresplan wichtige Industriezweige *zunächst* aufrecht [zu] erhalten [...]“.⁷⁸² Jedoch handelte es sich bei diesen Ausnahmen stets um temporäre Konstruktionen, die das anvisierte Ziel der „Endlösung“ nicht aufhoben, sondern lediglich verschoben. Zudem war der Handlungsspielraum Rumkowskis äußerst eingeschränkt und gänzlich von den Plänen und Zielvorstellungen der deutschen Gettoverwaltung abhängig – insbesondere von dessen Leiter, dem ehemaligen Bremer Kaffeehändler Hans Biebow. Dieser war wesentlich für die Umfunktionierung des

⁷⁷⁷ Zu den Motiven der Gettobildungen vgl. Alberti: *Die „Endlösung der Judenfrage“ im Reichsgau Wartheland*. S. 129.

⁷⁷⁸ Vgl. die Erinnerung des Lodzer Mediziners Edward Reicher: „Volksdeutsch Martin Klein came to me. 25 years ago we had been in the same class for three years. [...] He rocked in the armchair and looked around with the air of a new owner. Klein started to plunder my apartment systematically. The rosewood furniture was loaded onto his cart.“ In: Baranowski: *The Lodz Ghetto 1940-1944*. S. 18.

⁷⁷⁹ Bereits der Schnellbrief von Heydrich betont, dass „nur solche Städte als Konzentrationspunkte bestimmt werden, die entweder Eisenbahnknotenpunkte sind oder zum mindesten an Eisenbahnstrecken liegen.“ Vgl. *Schnellbrief an die Chefs aller Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei 21. September 1939*. S. 140.

⁷⁸⁰ Vgl. Pohl: *Ghettos*. S. 170f.

⁷⁸¹ Freund, Florian / Perz, Bertrand / Stuhlpfarrer, Karl: *Das Getto in Litzmannstadt (Łódź)*. In: *Unser einziger Weg ist Arbeit. Das Getto in Łódź 1940-1944*. Hrsg. von Hanno Loewy und Gerhard Schoenberger. Frankfurt a.M. 1990. S. 17-31, hier S. 24.

⁷⁸² *Schnellbrief an die Chefs aller Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei 21. September 1939*. S. 141 [Kursivierung durch A.G.].

Gettos in einen bedeutenden Industriestandort verantwortlich, wobei Biebow vorrangig durch gewinnbringende Ausbeutung der Gettobewohner seitens der höheren Verwaltungsbehörden bei seinem Vorhaben unterstützt wurde:⁷⁸³ „Biebow betrieb in der Folge die Ausplünderung konsequent auf mehreren Ebenen. Vor allem legte er die Streitigkeiten mit anderen lokalen Zivil- und Polizeibehörden bei, die ebenfalls vom Getto profitieren wollten.“⁷⁸⁴

Das Getto besaß infolgedessen nur bedingt eine Sonderstellung in der Vorbereitung des Holocaust; vielmehr stellte es eine Form der „indirekten Vernichtung“⁷⁸⁵ dar. Bis zum Jahresende 1941 waren immer wieder kleinere Personengruppen zu Arbeitseinsätzen aus dem Getto abgezogen worden, im Dezember erhielt der Judenälteste jedoch die Aufforderung, 20.000 Personen auszuwählen, die aus dem Getto auszusiedeln seien. Wenngleich die deutschen Behörden zunächst auf Rumkowskis Bitte, diese Zahl auf die Hälfte zu reduzieren, eingingen, handelte es sich letztlich nur um die Wahrung der Illusion der vermeintlichen Autonomie des Judenältesten.⁷⁸⁶ Bis September 1942 erhöhte sich diese Zahl auf etwa 70.000 Menschen, die aufgrund angeblicher Arbeitseinsätze aus dem Getto deportiert, tatsächlich aber im Vernichtungslager Chelmino (Kulmhof) ermordet wurden.⁷⁸⁷

Insbesondere anhand der Deportationen wird die Ambivalenz der Machtfülle des Judenältesten Rumkowskis evident: Während er einerseits über Tod oder Leben seiner „Untertanen“⁷⁸⁸ entschied, war er andererseits der Willkür seitens der deutschen Behörden fast ebenso ausgeliefert wie seine Mitbürger. So wurde der Judenälteste im Juni 1940, als er den Anforderungen der Ordnungspolizei, die verbliebenen polnischen Einwohner aus dem Gettobezirk zu entfernen, nicht nachkommen konnte, handfest aus dem Polizeirevier geworfen.⁷⁸⁹ Zugleich wird im Umgang mit den

⁷⁸³ Vgl. Baranowski, Julian: *Zur Vorgeschichte und Geschichte des Gettos Lodz*. In: Singer, Oskar: „Im Eilschritt durch den Gettotag...“ *Reportagen und Essays aus dem Getto Lodz*. Hrsg. von Sascha Feuchert u.a. Berlin 2002. S. 245-265, hier S. 256.

⁷⁸⁴ Feuchert: *Oskar Rosenfeld und Oskar Singer*. S. 216.

⁷⁸⁵ Vgl. Alberti: *Die „Endlösung der Judenfrage“ im Reichsgau Wartheland*. S. 132-134.

⁷⁸⁶ Vgl. Löw, Andrea: *Juden im Getto Lititzmannstadt. Lebensbedingungen, Selbstwahrnehmung, Verhalten*. Göttingen 2006. S. 265f.

⁷⁸⁷ Zum Überblick der Vernichtungswelle des Jahres 1942 vgl. Löw, Andrea: *Das Getto-Lititzmannstadt – eine historische Einführung*. In: *Die Chronik des Gettos Lodz/Lititzmannstadt. Bd. 5. Supplemente*. S. 145-166, hier S. 157ff.

⁷⁸⁸ Vgl. Mostowicz, Arnold: *Es war einmal ein König...* In: *Unser einziger Weg ist Arbeit*. S. 41-44.

⁷⁸⁹ Vgl. *Der Älteste der Juden, Schreiben Nr. 417/br/40, an die Geheime Staatspolizei, abschriftl. an Biebow. 11.6.1940*. In: APL, GV 5, Bl. 123; Vgl. auch: Klein, Peter: *Die Gettoverwaltung Lititzmannstadt. 1940 bis 1944. Eine Dienststelle im Spannungsfeld von Kommunalbürokratie und staatlicher Verfolgungspolitik*. Hamburg 2009. S. 103ff.

Deportationsbefehlen auch Rumkowskis Überzeugung offenkundig, dass das Getto nur durch Arbeit zu erhalten sei:

Neben Kriminellen und anderen Personen, die in irgendeiner Weise die von ihm angestrebte Ruhe im Getto störten, betraf die Aussiedlung seit dem Februar 1942 verstärkt auch Unterstützungsempfänger. [...] Damit wählte Rumkowski nun genau die Personen aus, deren sich die deutsche Verwaltung entledigen wollte: Es waren die „unproduktiven Elemente“, die Menschen im Getto Litzmannstadt, die nicht in den Fabriken arbeiteten.⁷⁹⁰

Es war zunächst die Umsetzung der deutschen Befehle innerhalb der Gettogrenzen, dann aber in zunehmendem Maße die Verwaltung des jüdischen Lebens, und in noch höherem Maße die Industrialisierung des Gettoalltags, die den Aufbau einer weitverzweigten jüdischen Gettoadministration erforderlich machten. In ihrer Ausprägung einer Kommunalverwaltung *en miniature* ähnlich, griff die jüdische Verwaltung im Dienste der deutschen Gettoverwaltung in alle Bereiche des Lebens im Getto ein: „Arbeit, Gesundheit, Verpflegung, Finanz und Wirtschaft. [...] Wir haben eine eigene Polizei, eine eigene Administrative und Post⁷⁹¹, wir werden eine eigene Valuta⁷⁹² haben.“⁷⁹³

Das wirtschaftliche System, das Rumkowski unter den Vorgaben der deutschen Gettoverwaltung errichtete, beinhaltete zahlreiche Betriebe und Fabriken – im Sprachgebrauch des Gettos als *Ressorts* bezeichnet –, die im industriellen Umfang Waren produzierten und lieferten. Dazu zählte vor allem der Bereich der Bekleidungsherstellung, sowohl für privatwirtschaftliche Unternehmen, als auch – mit der Dauer des Krieges proportional anwachsend – für die kriegswichtige Ausstattung der Wehrmacht. Diese Umstrukturierung des Gettos in ein „formidables Arbeitslager“⁷⁹⁴ sicherte den Juden im Getto kurzfristig ein Leben als billige Arbeitskräfte und bescherte zugleich der Gettoverwaltung immense Gewinne.⁷⁹⁵ Diese Entwicklung wurde im

⁷⁹⁰ Löw: *Juden im Getto Litzmannstadt*. S. 267.

⁷⁹¹ Der Briefverkehr stellte nach der Schließung des Gettos am 30. April 1940 – neben einigen Telefonen für administrative Belange – die einzige Möglichkeit der Kontaktaufnahme zur Außenwelt dar, jedoch wurde auch der Briefverkehr der Zensur unterzogen und konnte folglich eingeschränkt werden. Vgl. Baranowski: *The Lodz Ghetto*. S. 32ff.

⁷⁹² Das Getto-Geld stützte die Illusion der Scheinautonomie, diente jedoch maßgeblich dazu, verbliebene Geldbeträge und Devisen aus dem Getto zu ziehen. Vgl. Feuchert: *Oskar Rosenfeld und Oskar Singer*. S. 217ff.; Vgl. auch: Schulze, Manfred / Petriuk, Stefan: *Unsere Arbeit - unsere Hoffnung. Getto Lodz 1940 – 1945. Eine zeitgeschichtliche Dokumentation des Post- und Geldwesens im Lager Litzmannstadt. Postabteilung des Ältesten der Juden in Litzmannstadt-Getto*. Schwalmthal 1995.

⁷⁹³ N.N.: *Bericht über das Getto aus dem Archiv des Judenältesten*. In: APŁ, 278/1093. Bl. 338.

⁷⁹⁴ Singer, Oskar: *Epilog*. In: *ders.: „Im Eilschritt durch den Gettotag...“* Hrsg. von Sascha Feuchert u.a. Berlin 2002. S. 62-68, hier S. 66.

⁷⁹⁵ „Größter Abnehmer [der Bekleidungswaren] war mit etwa 90 Prozent des Bestellvolumens das Deutsche Reich und hier vor allem die Wehrmacht. Etwa zehn Prozent der Bestellungen betrafen

Getto allseits spürbar und durchaus positiv bewertet, wie dem Tagebuch von Dawid Sierakowiak zu entnehmen ist: „Das Getto entwickelt sich immer prächtiger. Es entstehen eine Unmenge neuer Werkstätten und Fabriken, die zusammen mit den schon vorhandenen wahrhaftig den Jüdischen Industriebezirk bilden [...]“⁷⁹⁶

Doch die Strategie des Judenältesten, durch Arbeit das Überleben zu sichern, stieß ebenso wie die Scheinautonomie des Gettos an ihre Grenzen: Obwohl die Deportationswelle des Jahres 1942 tiefe Breschen in die Bevölkerung geschlagen hatte, bestand das Getto dennoch ohne größere Umsiedlungen bis zum Mai 1944 weiter. Im Monat darauf ordnete der Reichsführer SS Heinrich Himmler schließlich die Räumung des Gettos an, die jedoch aufgrund des Vorrückens der Roten Armee zunächst ins Stocken geriet. Anfangs verließen nur kleinere Gruppen von ca. 700 bis 800 Personen pro Tag das Getto. Vermeintlich „zur Arbeit ausserhalb“⁷⁹⁷ ausgesiedelt, wurden sie im Lager Kulmhof ermordet.⁷⁹⁸ Im August 1944 wurde das Getto dann zur Gänze angeblich verlegt, tatsächlich fuhren alle Züge direkt nach Auschwitz-Birkenau. Lediglich 800 Personen verblieben zu Aufräumarbeiten im Getto.

4.2.1. Die Struktur des Gettos – Archiv und Statistische Abteilung

Zu den weitläufigen Strukturen der Gettoadministration zählten auch die Statistische Abteilung und das Archiv des Gettos. Beide waren der sogenannten Evidenzabteilung der Verwaltung zugeordnet, die bereits in der Frühphase des Gettos gegründet worden war. Die Einrichtung der Statistischen Abteilung diente anfänglich der Dokumentation der demografischen Entwicklung im Getto, dann aber in zunehmenden Maße der Zusammenstellung und Präsentation der Produktionsleistung des Gettos.⁷⁹⁹ Die statistischen Erhebungen dienten nicht nur der jüdischen Administration, sondern vorrangig den deutschen Behörden, wie aus einem Eintrag der „*Enzyklopädie des Gettos*“ hervorgeht. Aufgaben der Abteilungen waren demnach:

Privatfirmen. Die Löhne, die den Auftraggebern in Rechnung gestellt wurden, gingen auf das Konto der Gettoverwaltung, von dem die Versorgung des Gettos finanziert wurde.“ In: Löw: *Juden im Getto Litzmannstadt*. S. 120f.

⁷⁹⁶ Sierakowiak, Dawid: *Das Ghetto-tagebuch des Dawid Sierakowiak. Aufzeichnungen eines Siebzehnjährigen 1941/1942*. Leipzig 1993. S. 82f.

⁷⁹⁷ Vgl. *Tageseintrag der Getto-Chronik vom 16. Juni 1944*. In: *Die Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt*. Bd. 4. S. 363-366, hier S. 363.

⁷⁹⁸ Pohl: *Ghettos*. S. 170.

⁷⁹⁹ Vgl. hierzu auch die Präsentationstafeln der Textilabteilung, die frappant an Werbeplakate erinnern. In: Baranowski: *The Lodz Ghetto*. S. 150f.

Tägliche Meldungen der Geburten, Todesfälle und des Bevölkerungsstandes an die Staatliche Kriminalpolizei und an die Gettobehörden. Ausführliche Arbeiten demographischen Charakters, über den Stand der Beschäftigten, die Ressort-Produktion u.a. auf Verlangen des Ältesten der Juden.⁸⁰⁰

Die Bedeutung der Statistischen Abteilung für die (wirtschaftliche) Entwicklung des Gettos lässt sich auch an der Tatsache messen, dass dieser Bereich schon im September 1940 als eigenständige Unterabteilung aus dem Meldeamt ausgegliedert und zuvor um eine grafische und eine fotografische Abteilung⁸⁰¹ erweitert worden war.⁸⁰²

Im November 1940 wurde das Archiv des Gettos als zusätzliche Unterabteilung der Evidenzabteilung gegründet, und offiziell mit vergleichbaren Aufgaben wie die Statistische Abteilung betraut.⁸⁰³ Tatsächlich wurde das Archiv jedoch noch enger den Interessen Rumkowskis verpflichtet: „Nach dem Willen des Präses [Rumkowski] sollte diese Dienststelle in aller Stille das Material für eine künftige Schilderung (Geschichte) des Gettos sammeln und selbst entsprechende Aufzeichnungen machen.“⁸⁰⁴

Offiziell hatte das Archiv den Auftrag, Unterlagen für die deutsche Gettoverwaltung zu liefern. Die Mitarbeiter besaßen daher das Recht, die meisten Bereiche des Gettos zu besuchen und die Produktionssituationen zu dokumentieren. Inoffiziell dienten diese Arbeiten auch dazu, die Leistungen des Judenrates und besonders des Judenältesten Rumkowski zu dokumentieren, die letzterer mit durchaus selbstherrlichem Impetus für die Nachwelt bewahrt wissen wollte.⁸⁰⁵

Es handelte sich somit nur teilweise um ein Archiv im herkömmlichen Sinne: Dokumentiert wurde selektiv, das Archiv war ein bewusstes Speichergedächtnis „for future scholars studying the life of a Jewish society in one of its most difficult

⁸⁰⁰ N.N.: *Statistische Abteilung / Fortsetzung*. In: Archiwum Żydowskiego Instytutu Historycznego (AŻIH), 205 Getto Lodz/Litzmannstadt/ 311 Getto-Enzyklopädie. Bl.367

⁸⁰¹ Im Juli 1940 forderte Hans Biebow den Judenältesten Rumkowski auf, Zustandsfotos von den im Getto übernommenen Gebäuden anzufertigen. Die Intention dürfte daher rühren, gegenüber der Gebäudehaupttreuhandstelle Ost eine bessere Position bei Verhandlungen über die finanzielle Entschädigung für die Gebäude zu erlangen. Zugleich ging Biebow noch weiter, indem er im Hinblick auf den Ausbau des Gettos als Industriestandort forderte, „dass alle die Dinge bildlich festgehalten werden, welche Zeugnis von dem Wirtschaftsleben und damit von der Organisation im Getto ablegen [...]“. In: *Ernährungs- und Wirtschaftsstelle Getto an Rumkowski, 29.7.1940*. APŁ, G.V. 25, fol. 234. Vgl. auch: Freund, Florian / Perz, Bertrand / Stuhlpfarrer, Karl: *Bildergeschichten - Geschichtsbilder*. In: Loewy / Schoernberner (Hrsg.): *„Unser einziger Weg ist Arbeit“*. *Das Getto in Łódź 1940-1944*. S. 50-58, hier S. 53f.

⁸⁰² Zur Entwicklung der Statistischen Abteilung vgl. Feuchert: *Oskar Rosenfeld und Oskar Singer*. S. 227-244.

⁸⁰³ Sascha Feuchert weist darauf hin, dass Lucille Eichengreen, überlebende Mitarbeiterin des Archivs, die beiden Abteilung als identisch ansieht. Vgl. Feuchert: *Oskar Rosenfeld und Oskar Singer*. S. 235.

⁸⁰⁴ O[skar] S[inger]: *Archivum*. In: AŻIH, 205/311, Bl. 13.

⁸⁰⁵ Vgl. Feuchert, Sascha: *Die Getto-Chronik. Entstehung und Überlieferung*. In: *Die Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt. Bd. 5. Supplemente und Anhang*. Hrsg. von Sascha Feuchert, Erwin Leibfried und Jörg Riecke. Göttingen 2007. S.181f.

periods.“⁸⁰⁶ So waren alle Dokumente vor ihrer „Archivierung“ einer internen Zensur unterworfen, die sich aus der Situation des Archivs ergab: Gegenstand der Sichtung, Bewertung und Aufbewahrung waren nicht die Dokumente einer vergangenen Epoche, sondern einer konkreten Gegenwart.

Die Existenz einer Zensurkommission verweist zugleich auf die besondere Charakteristik des Gettoarchivs: Während die archivalischen Prozesse der Bewertung und Kassation durch die Normen des Provenienzgedankens bestimmt sind,⁸⁰⁷ bezeichnet der Aspekt der Zensur die Überprüfung einer Äußerung über eine Sache oder eine Person im Hinblick auf die Übereinstimmung mit gültigen Regeln.⁸⁰⁸ Dass eine Zensurkommission über die Aufnahme von Archivalien entschied,⁸⁰⁹ verweist auf die Gefahrenlage, in der sich alle Mitarbeiter des Archivs befanden. Sie waren – wie letztlich alle Bewohner des Gettos – abhängig von dem Judenältesten: „Nicht selten nämlich ließ er sich einzelne Texte vorlegen und überprüfte selbst das Bild, das in den Texten von ihm gezeichnet wurde.“⁸¹⁰ In nicht minderem Maße zielten die Zensurmaßnahmen auf eine weitere Gefahr ab: Die potentielle Entdeckung der archivierten Texte – insbesondere der Chronik des Gettos – durch die deutschen Behörden.⁸¹¹

Die Archivare des Gettos dokumentierten das Geschehen, welches sie selbst erlebten und erlitten, und das sich ebenfalls auf den Akt des Gedächtnismachens auswirkte: „Man darf sich unter dem A[rchiv] keine stille Gelehrtenstube vorstellen, wo emsig geschrieben und gesammelt wurde. [...] Hunger und Kälte liessen eine halbwegs regelmässige und erspriessliche schriftstellerische, schöpferische Arbeit kaum zu.“⁸¹²

⁸⁰⁶ Zitiert nach Dobroszycki: *Introduction*. S. X.

⁸⁰⁷ Schenk: *Kleine Theorie des Archivs*. S. 75.

⁸⁰⁸ Plachta, Bodo: *Zensur*. Stuttgart 2006, S. 15.

⁸⁰⁹ „Im Anschluß an das A[rchiv]. arbeitete eine sogenannte Zensurkommission bestehend aus dem Oberleiter Rechtsanwalt Neftalin, dem jeweiligen Leiter des A., Dr. Kamieniecki und dem Leiter der Schulabteilung, Mosze Karo. Alle von den Mitarbeitern des A. gelieferten Arbeiten wurden von dieser Zensurkommission nach verschiedenen Gesichtspunkten überprüft, bevor sie dem Archiv einverleibt wurden.“ In: O. S.: *Archivum*. Bl. 14.

⁸¹⁰ Feuchert, Sascha: *Oskar Rosenfeld und Oskar Singer*. S. 241.

⁸¹¹ Zu der unklaren Erkenntnislage, ob die deutschen Behörden nichts von dem Chronik-Projekt wussten, oder darin lediglich keine Gefahr sahen, vgl. Dobroszycki: *Introduction*. S. XVIII f.: „The Germans were unaware that the Chronicle was being written – its content leaves no doubt in that regard and no documentary or any other evidence has been found that would indicate that the German Ghetto Administration had been informed or had by its own means learned of the Chronicle’s existence.“ Eine gegensätzliche Ansicht vertritt Lucille Eichengreen, vgl. hierzu Feuchert: *Oskar Rosenfeld und Oskar Singer*. S. 241 f.

⁸¹² O. S.: *Archivum*. Bl. 15.

Zu den eigentlichen Akten und Unterlagen der Administration, die den zentralen Gegenstand des modernen Archivwesens bilden, besaßen die Archivare hingegen nur beschränkten Zugang: „Die Hauptschwierigkeit, die sich einer genauen Berichterstattung [des Gettos] entgegenstellte war der Umstand, dass von der Leitung / Büro d. Ältesten / nahezu nichts zu erfahren und keine wichtigen Unterlagen zu haben waren.“⁸¹³

Das Kernstück der Archivierungsbestrebungen im Getto bildete stattdessen ein Dokument, das tagesaktuell angefertigt wurde und damit dem gängigen Verständnis einer Archivalie als zwar im Archiv aufbewahrtes, aber nicht dort erzeugtes Dokument diametral gegenübersteht: Die Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt.

Die Initiative einer Aufzeichnung täglicher Ereignisse ging maßgeblich von Julian Cukier aus,⁸¹⁴ der zuvor für die polnische Tageszeitung „*Republica*“ geschrieben hatte und nun im Archiv des Gettos zum Hauptautor der Chronik avancierte, indem er durch seine Erfahrungen als Journalist die Gestaltung des Textes wesentlich beeinflusste.⁸¹⁵ Zugleich entstand die Chronik als *kollektiver* Text, an dem neben Cukier weitere Personen mit unterschiedlichen beruflichen Hintergründen arbeiteten: Der Theologe Abram Kamieniecki, der Ingenieur Bernhard Ostrowski, der Schäftemacher Samuel Hecht sowie der Schriftsteller Józef Żelkowicz.⁸¹⁶ Mit dem Zustrom von Juden aus den westlichen Gebieten des Deutschen Reiches im Herbst 1941, der für das Getto erhebliche materielle und räumliche Probleme erzeugte, aber auch soziale und kulturelle Konflikte nach sich zog,⁸¹⁷ erweiterte sich der Kreis der Chronisten um die beiden deutschsprachigen Journalisten Oskar Singer (Prag) und Oskar Rosenfeld (Wien), die anfänglich nur Recherchearbeiten übernahmen, dann aber in zunehmenden Maße zu den hauptverantwortlichen Autoren der Chronik zählten.⁸¹⁸

⁸¹³ O. S.: *Archivum*. Bl. 15f.

⁸¹⁴ Vgl. Dobroszycki: *Introduction*. S. XII.

⁸¹⁵ Vgl. Feuchert: *Die Getto-Chronik*. S. 176f.

⁸¹⁶ Zu den Chronisten vgl. ebd.

⁸¹⁷ Vgl. Loose, Ingo: *Die Berliner Juden im Getto Litzmannstadt 1941-1944*. In: *Berliner Juden im Getto Litzmannstadt. 1941-1944. Ein Gedenkbuch*. Bearbeitet von Ingo Loose. Hrsg. von der Stiftung Topographie des Terrors. Berlin 2009. S. 44-63, hier S. 49f.

⁸¹⁸ Vgl. Kapitel 4.2.3.

4.2.2. Archivierung gegen das Vergessen: Die Chronik

Die Chronik als zentrales Projekt der Archivierungsbestrebungen des Gettos ist zugleich das Ergebnis der Bemühung um ein schriftlich fixiertes Gedächtnis. Es folgt darin der Ausführung in Freuds „*Notiz über den ‚Wunderblock‘*“, aufgrund der Unzuverlässigkeit des menschlichen Gedächtnisses dessen Funktion zu ergänzen und schriftliche Aufzeichnungen anzulegen.⁸¹⁹ Das Motiv der Chronik gründet jedoch weniger in der Angst vor dem individuellen Vergessen, sondern vielmehr in der antizipierten Zerstörung des Gedächtnisses: Den Chronisten blieb, angesichts stets geringerer Überlebenschancen, immerhin eine „Erinnerungs- und Zeugnishoffnung“⁸²⁰ – ein Überleben im schriftlichen Gedächtnis. Was Emanuel Ringelblum – Initiator der als „Ringelblum-Archiv“ bezeichneten Textsammlung aus dem Getto Warschau – vor seinem Tod über diese Texte schrieb, gilt auch für die Chronisten in Łódź: „Wenn niemand von uns überlebt, soll wenigstens dies von uns bleiben.“⁸²¹

Als kollektiver Text und Ergebnis einer institutionellen Archivierung unterscheidet sich die Chronik von persönlichen Tagebüchern und gleicht in ihrer Konzeptualisierung durchaus dem Ringelblum-Archiv: Das Warschauer Geheimarchiv, zur Tarnung von den Mitgliedern als *Oyneg Shabes* („Freunde des Sabbat“⁸²²) bezeichnet, wollte die jüdischen Erfahrungen der Kriegsjahre und des Gettos dokumentieren und sammelte zu diesem Zweck Texte, Zeugenberichte und Artefakte ihrer Mitbürger.⁸²³

Obwohl die Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt und die Sammlung *Oyneg Shabes* durch die Intention der „Zeugnishoffnung“⁸²⁴ kollektiver Textzeugnisse analog scheinen, existieren doch zwischen ihnen gravierende Unterschiede. Zwar ist das Ringelblum-Archiv ebenfalls eine Historiographie, in seiner Konzeption jedoch wesentlich heterogener: „Es war die Geschichte einer Gemeinschaft, die sich aus hunderten kleiner Episoden zusammensetzte, aus individuellen Berichten über alltägliche Schrecknisse, aus Momenten des Atemholens, der Würde und des Mutes.“⁸²⁵

⁸¹⁹ Vgl. Freud: *Notiz über den ‚Wunderblock‘*. S. 3.

⁸²⁰ Breysach, Barbara: *Joseph Wulfs Zeugnissen in der deutschen und frühen polnischen Nachkriegsöffentlichkeit*. In: *Schuld und Sühne? Kriegserlebnis und Kriegsdeutung in deutschen Medien der Nachkriegszeit (1945-1961)*. Internationale Konferenz vom 01.-04.09.1999 in Berlin. Hrsg. v. Ursula Heukenkamp. Amsterdam 2001. S. 405-414, hier S. 412.

⁸²¹ Zitiert nach Löw, Andrea: *Chronisten des Gettos. Archive in den Gettos Litzmannstadt und Warschau*. In: *Theresienstädter Studien und Dokumente 2010* (in Vorbereitung).

⁸²² Vgl. Kassow, Samuel D.: *Ringelblums Vermächtnis. Das geheime Archiv des Warschauer Ghettos*. Deutsch von Karl Heinz Silber. Reinbek bei Hamburg 2010. S. 15.

⁸²³ Kassow: *Ringelblums Vermächtnis*. S. 357f.

⁸²⁴ Breysach: *Joseph Wulfs Zeugnissen in der deutschen und frühen polnischen Nachkriegsöffentlichkeit*. S. 412.

⁸²⁵ Kassow: *Ringelblums Vermächtnis*. S. 357.

Entscheidend ist aber die Position des Archivs innerhalb des Gettos: Es handelte sich um ein Geheimarchiv, das in keiner Form an Institutionen des Warschauer Gettos angegliedert war; die Gründung basierte auf den Strukturen der jüdischen Getto-Selbsthilfeorganisation *Alyenbilf*⁸²⁶, die mit ihren Substrukturen von Hauskomitees in Opposition zu dem von den deutschen Besatzern eingesetzten Judenrat stand.⁸²⁷

Damit unterscheidet sich das Ringelblum-Archiv grundlegend von dem Archiv des Gettos Lodz, das als offizieller Teil der jüdischen Administration auch in einem differenzierten Kontext betrachtet werden muss: „Vor dem Archiv als Gedächtnis der Historie kommt [...] das Archiv als Gedächtnis der Herrschaft“⁸²⁸, wie Aleida Assmann konstatiert.

Die Chronik – deren Entstehung entgegen des offiziellen Rahmens sehr wohl geheimgehalten wurde – versammelte keine privaten Aufzeichnungen wie *OyNEG Shabes*,⁸²⁹ sondern führte Berichte über die vielfältigen Bereiche des Gettolebens primär unter dem Aspekt der Produktivität zusammen. Darin zeigt sich das Ziel des Judenältesten Rumkowski, das Überleben der Juden durch die Transformation eines Wohngettos in ein Arbeitsgetto zu sichern. Damit war untrennbar die Dokumentation der Leistungen Rumkowskis verbunden: Wie das Archiv als Gedächtnis der Herrschaft des Judenältesten diente, so wurde auch die Chronik Zeugnis dieser Leistungen.⁸³⁰

Zur Intention des Archivs zählte mit der Chronik die Entwicklung einer sachlichen, tagesaktuellen Dokumentation der Ereignisse im Getto – durchaus im Bewusstsein der Grenzen, die ein solches Unterfangen zwangsläufig haben musste. In das hermetisch abgeriegelte Getto gelangten nur wenige Informationen von außen: Zwar erhielten die Chronisten für ihre Arbeit auch Dokumente aus der jüdischen Gettoverwaltung (obgleich nicht aus deren Leitung); doch obwohl deren Angestellte seit dem Frühjahr 1942 sogar zu Auskünften verpflichtet wurden, handelte es sich dabei nur bedingt um

⁸²⁶ Kassow: *Ringelblums Vermächtnis*. S. 357.

⁸²⁷ Vgl. ebd. S. 179-204.

⁸²⁸ Assmann: *Erinnerungsräume*. S. 343.

⁸²⁹ „Gesammelt wird alles: Kopien der Klingelcodes der von Dutzenden Mietern belegten Wohnungen; Reportagen über die Hauskomitees; Dokumente des Judenrats, die zum Teil ein junger Mann namens Marcel Reich-Ranicki liefert, Postkarten jener, die von der anstehenden Deportation mit „Unbekanntem Ziel“ schreiben, Gedichte; Bonbonpapiere; Straßenbahnfahrkarten; Lesebücher; Fotografien; Zetteln mit verzweifelten Hilferufen bereits Abtransportierter; Berichte über Massaker und über die grassierende Korruption; die Untergrundpresse; schließlich Aufrufe zum bewaffneten Widerstand.“ In: Aschenbrenner, Cord: *Beweismaterial des Grauens. Emanuel Ringelblum und seine Zeugnisse über den tödlichen Alltag im Ghetto*. In: *Süddeutsche Zeitung*, Nr. 7 (Samstag / Sonntag, 8. / 9. Januar 2011). S. V2/7.

⁸³⁰ Vgl. Feuchert: *Oskar Singer und Oskar Rosenfeld*. S. 234f.

verlässliche Quellen, weshalb die Archivmitarbeiter – Reportern gleich⁸³¹ – ihre Informationen selbst recherchierten.

Dass die Archivare teilweise in die „Rolle des Reporters“⁸³² schlüpfen, verweist nicht nur auf die journalistische Prägung der Chronisten, sondern auch auf den sich verändernden Charakter der Chronik von einer Dokumentation hin zu einer „Zeitung“⁸³³ für einen unbekanntem, zukünftigen Leser: „Das A[rchiv] erfuhrt also die Ereignisse aus persönl. Erleben, meist ohne eine Möglichkeit den Ursachen oder Hintergründen nachzuspüren.“⁸³⁴ Dadurch wird insbesondere in der Chronik „ein ziemlich aufschlussreiches Bild des Gettolebens“⁸³⁵ generiert, indem zur rationalen Zahlendokumentation von Nahrungslieferungen, Ressortproduktionen, zu Todes- und Krankenberichten auch Feuilletonenelemente wie die Rubriken „Kleiner Getto-Spiegel“ und „Man hört – man spricht“ treten. Bernard Ostrowski, der einzige überlebende Mitarbeiter der Getto-Chronik, skizzierte nach dem Krieg die Aufgabe der Archivare recht prägnant: „Alles zu beschreiben, was im Getto geschah, Materialien sammeln und diese für künftige Generationen bewahren.“⁸³⁶

Die Chronik fokussiert dabei die Anstrengungen des Archivs wie ein Brennglas: Sie fasste seit dem 12. Januar 1941 die wichtigsten Tagesereignisse, Nachrichten aus den Produktionsstätten, Bekanntmachungen des Präses, die Ernährungslage – genannt Approvisation – ebenso wie kulturelle Ereignisse, Unfälle und Selbstmorde in großteils kontinuierlichen Rubriken zusammen. Die Kopfzeile der meist auf ein bis zwei Schreibmaschinenseiten verfassten Tageseinträge bilden dabei von Beginn an stets das Datum und die fortlaufende Nummerierung.⁸³⁷ Eine zusätzliche Rahmung dieser tagesaktuellen Berichterstattung entwickelte sich durch die Komplettierung dieses Kopfes mit weiteren statistischen Angaben zum Wetter, der Zahl der Geburten und Sterbefälle, der Festnahmen sowie des Bevölkerungsstandes im Getto: „Every fact and event is, as

⁸³¹ Vgl. Feuchert, Sascha: *Oskar Singer und seine Texte aus dem Getto. Eine Hinführung*. In: Oskar Singer: „*Im Eilschritt durch den Gettotag...*“ *Reportagen und Essays aus dem Getto Lodz*. Hrsg. von Sascha Feuchert u.a. Berlin 2002. S. 7-26, hier S. 11-14.

⁸³² Ebd. S. 12.

⁸³³ Feuchert: *Oskar Singer und Oskar Rosenfeld*. S. 269.

⁸³⁴ O.S.: *Archivum*. Bl. 16.

⁸³⁵ Ebd.

⁸³⁶ Ostrowski, Bernard: *Bericht. 16.10.1947*. Archiwum Żydowskiego Instytutu Historycznego (AŻIH), 301 Relacje [Berichte/Aussagen]/2841, Bl. 1. Übersetzung aus dem Jiddischen und zitiert nach: Löw: *Chronisten des Gettos. Archive in den Gettos Litzmännstadt und Warschau* (in Vorbereitung).

⁸³⁷ Vgl. Dobroszycki: *Introduction*. S XVI.

mentioned previously, entered under an appropriate title or heading. In time, those headings became fixed and were used repeatedly, their subjects necessarily current.⁸³⁸

Diese schließlich kohärente Struktur etablierte sich in der ersten Jahreshälfte 1943, maßgeblich durch die Mitwirkung der deutschsprachigen Chronisten Oskar Singer und Oskar Rosenfeld. Durch deren leitende Mitarbeit seit 1942 wandelte sich die Sprache der Chronik von Polnisch zu Deutsch, zudem erhielt die Dokumentation die erwähnten journalistischen Elemente. Die Einträge generierten die Chronisten für jeden Tag aktuell und archivierten den Text nach Durchsicht und potentieller Korrekturen durch die Zensurkommission, ohne ihn später angesichts neuer Kenntnisse zu überarbeiten.⁸³⁹ Der Textkorpus dokumentiert folglich nicht nur das Alltagsleben des Gettos, sondern illustriert somit auch den begrenzten Wissensstand im Getto und seine bewusste Reflexion im Text.⁸⁴⁰

Die Chronik ist – trotz ihrer panegyrischen Intention – ein prägnantes Exempel des Zeugnisgebens: Gemeinsam mit anderen Materialien– insbesondere der Fotografien Mendel Grossmanns⁸⁴¹ – bildet sie ein „lebendiges Archiv“⁸⁴², dessen Fokus nicht auf der Sammlung von Dokumenten lag, sondern auf der Genese von Zeugnissen. Ebenso wie für Emanuel Ringelblum ist auch für die Chronisten das Zeugnisablegen weniger ein literarischer Akt als vielmehr eine „biologische Notwendigkeit“⁸⁴³. Von der Geschichte des Gettos Zeugnis abzulegen war folglich auch ein Akt des Widerstandes, indem die Chronisten dem Vernichtungswillen des NS-Regimes ihr schriftliches Gedächtnis entgegensetzten.

⁸³⁸ Dobroszycki: *Introduction*. S XVI.

⁸³⁹ Vgl. Feuchert: *Oskar Rosenfeld und Oskar Singer*. S. 239ff.

⁸⁴⁰ Besonders deutlich wird dies an der Rubrik „Man hört – man spricht“, die Gerüchte im Getto festhielt, auch wenn sich diese nur wenige Tage später als unrichtig erweisen sollten. So hält sich etwa Anfang September 1943 hartnäckig das Gerücht, dass die Versorgungslage des Gettos verbessert werden soll, wie die Rubrik beschreibt: „Man hoert, man spricht ... dass schon in den naechsten Tagen das Brot fuer 7 Tage ausgegeben werden soll. Diese Nachricht wird im Zusammenhang mit dem Geruecht gebracht, dass die Einwohner des Gettos hinsichtlich der Ernaehrung mit der polnischen Bevoelkerung im Wartegau gleichgestellt werden soll. Es heisst in diesem Zusammenhang, dass die Juden im Getto nunmehr woechentlich auch 25 dkg Fleisch erhalten werden [...]“. In: *Tagesbericht vom Sonntag, den 12. Juli 1943*. In: *Die Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt*. Bd. 3. S. 433-434, hier S. 434. Tatsächlich verschlechtert sich die Versorgungslage im Laufe der Wochen zusehends, wie sich an den folgenden Einträgen unter der Rubrik Approvisation ablesen lässt. So heißt es zwei Wochen später: „Die Lage ist nach wie vor ungemein kritisch. Die Bevoelkerung steht am Rande der Verzweiflung.“ In: *Ebd.* S. 457.

⁸⁴¹ Vgl. Freund / Perz / Stuhlpfarrer: *Bildergeschichten – Geschichtsbilder*. S. 50-58.

⁸⁴² Vgl. Breysach: *Joseph Wulfs Zeugnissen in der deutschen und frühen polnischen Nachkriegsöffentlichkeit*. S. 410. Im Folgenden vgl. ebd. S. 410ff.

⁸⁴³ Des Pres, Terrence: *The Survivor. An Anatomy of Life in the Death Camps*. Oxford 1980. S. 31.

4.2.3. Zeugnis und Zensur

Es ist evident, dass die Chronik als kollektiver Text, generiert innerhalb einer Institution der jüdischen Gettoadministration, keineswegs über das Potenzial der direkten Schilderung des Leidens oder der Reflexion des persönlichen Schicksals durch den Schreiber eines Ego-Dokuments verfügt. Der begrenzte Kenntnisstand, sowohl über die Vorgänge außerhalb des Gettos als auch innerhalb der jüdischen Gettoleitung, aber auch die offizielle Zensurkommission und der Zwang der Chronisten zur Selbstzensur, scheint den Anspruch der Chronik, Zeugnis zu sein, zu delegitimieren. Im Kontext der oben erörterten Definition eines Zeugnisses ist jedoch evident geworden, dass authentische Berichte über den Holocaust zwangsläufig Lücken aufweisen, die nicht nur in der Undarstellbarkeit der Ereignisse gründen,⁸⁴⁴ sondern Teil einer bewussten Schreibstrategie der Texterzeuger sind: „Selbst jene Tagebuchschreiber, die ihre Tagebücher vielleicht ausdrücklich für die Nachwelt geschrieben haben, waren sich stets der Gefahr bewusst, daß diese Werke vorzeitig entdeckt werden könnten.“⁸⁴⁵

Die Chronisten, die sowohl Kritik am Judenältesten als auch an den deutschen Behörden vermieden, erhielten nicht erst durch die Zensurkommission des Archivs eine Einschränkung des schriftlichen Zeugnisablegens. Die Angst vor Sanktionen gilt als Auslöser selbstzensurierender Prozesse und erzeugt eine Vorzensur während der Textgenese,⁸⁴⁶ so dass auch die Mitarbeiter des Archivs – angesichts der täglich erfahrbaren Konsequenz der herrschaftlichen Willkür der deutschen Behörden und des Judenältesten – nur in privatimem Zeugnissen zur offenen Kritik neigten.⁸⁴⁷

Folglich trifft auch auf die Chronisten zu, was bereits Heinrich Heine angesichts der restaurativen Zensur beklagte: Der Schriftsteller „begeht [...] sehr oft einen *Gedankenkindermord*, eben aus wahnsinniger Angst vor dem Richtschwerte des Censors.“⁸⁴⁸

Am Beispiel Heines wird aber auch erkennbar, wie sich rigide Zensurmaßnahmen zur kritischen Persiflage ihrer selbst instrumentalisiert lassen: In „*Die deutschen Censoren*“ bleibt der gesamte Text außer dem Wort „Dummköpfe“ geschwärzt, der Text geriert so durch fiktive Texteingriffe zu einer Beleidigung der Zensur.⁸⁴⁹

⁸⁴⁴ Vgl. Agamben: *Was von Auschwitz bleibt*. S. 8.

⁸⁴⁵ Young: *Beschreiben des Holocaust*. S. 51.

⁸⁴⁶ Vgl. Plachta: *Zensur*. S. 20f.

⁸⁴⁷ Siehe hierzu Kapitel 4.4.2.

⁸⁴⁸ Heine, Heinrich: *Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke*. Hrsg. von Manfred Windfuhr im Auftrag der Landeshauptstadt Düsseldorf. 16 Bde., hier Bd. 11. Hamburg 1973-97. S. 137 [Kursivierung durch A.G.].

⁸⁴⁹ Vgl. Plachta: *Zensur*. S. 106f.

Die Chronisten bedienen sich stellenweise humoristischer Passagen, um Situation zu kommentieren, an den Verhältnissen wird jedoch lediglich indirekte Kritik geübt. Sie benutzen ebenfalls Auslassungen, die zwar der Notwendigkeit der Zensur folgen, zugleich aber inhaltliche Lücken in der Schilderung erzeugen, die künftige Textrezipienten zu füllen haben. Dies zeigt sich etwa an der exemplarischen Betrachtung der Tageschronik Nr. 70, vom Freitag, den 4. April 1941. Unter den Tagesnachrichten findet sich folgender Eintrag: „Erschossen. Um ca. 10 Uhr abends wurde in der Nähe der Drähte die 61-jährige Malka Sura Cukier /ul. Nad Łódką 2/ durch einen Gewehrschuss getötet.“⁸⁵⁰

Der kurze Zweizeiler berichtet nüchtern über einen gewaltsamen Todesfall, ohne dabei auf die näheren Umstände einzugehen. Dabei überrascht weniger der Inhalt der Nachricht, als vielmehr ihre knappe Wiedergabe, denn im gleichen Tageseintrag findet sich über eine halbe Seite der Report von Verurteilungen krimineller Bewohner durch die (jüdischen) Schnellgerichte des Gettos. Weder der Täter noch das Motiv des Mordes werden genannt, und doch lässt sich diese Erkenntnislücke aus dem Kontext des Gettolebens ergänzen: Sowohl die Lokalisierung der Tat „in der Nähe der Drähte“⁸⁵¹ als auch die Tatwaffe „Gewehrschuss“⁸⁵² verweisen auf die Bewacher des Gettos: Gewehre besaßen nur die deutschen Wachmannschaften, die sich auf der anderen Seite der Drähte, also der Grenzzäune, befanden.⁸⁵³ Da zudem sowohl der Grund der Tötung, als auch deren Ahndung durch irgendeine Instanz fehlen, suggeriert die kurze Nachricht – ohne auch nur die deutschen Bewacher zu erwähnen – die brutale und vollkommen willkürliche Gewaltherrschaft der NS-Behörden von außerhalb des Gettos, das im Gegensatz zu den Vorfällen wie Diebstahl oder Bestechung innerhalb des Gettos ohne jegliche Konsequenz bleibt.⁸⁵⁴ Der Chronikeintrag forciert daher gerade dadurch Kritik an den Deutschen, indem er den Zensurbestimmungen folgt.

Zugleich illustriert dieser Tageseintrag den panegyrischen Teilzweck der Chronik. Während eine Nachricht den Anstieg der Lebensmittelpreise im Privathandel konstatiert, berichtet der folgende Eintrag über die wohltätige Leistung Rumkowskis:

⁸⁵⁰ *Tageseintrag von Freitag, den 4. April 1941.* In: *Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt. Bd. 1.* S. 109-111, hier S. 110.

⁸⁵¹ Ebd.

⁸⁵² Ebd.

⁸⁵³ Vgl. Alberti: *Die „Endlösung der Judenfrage“ im Reichsgau Wartheland.* S. 134.

⁸⁵⁴ Die „Urteile des Schnellgerichts“ im selben Tageseintrag listen zahlreiche Straftaten wie Diebstahl, Bestechung und Hehlerei auf, die allesamt durch die Gettojustiz geahndet werden. Vgl. *Tageseintrag von Freitag, den 4. April 1941.* In: *Die Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt. Bd.1.* S. 110f.

Mittagessen für die Gläubigen. Auf Veranlassung des Judenältesten erhöht sich durch die 3 rituellen Küchen im Getto [...] die Zahl der an den Festtagen herauszugebenden Mittagessensmahlzeiten beträchtlich. Der Preis dieses aus 2 Gängen bestehenden Mittagessens wurde auf 30 Pf. festgesetzt.⁸⁵⁵

Die dadurch vermittelte Suggestion eines sorgenden Judenältesten inmitten physischer Gefahr durch Gewalt von außen und Notleiden durch Hunger im Inneren, wird indes durch eine weitere Nachricht geschmälert: Dass der Obdachlose Kiwa Goldberg in den Räumen des Ordnungsdienstes vor Hunger stirbt,⁸⁵⁶ zeigt, dass auch die Gettoverwaltung der Mangelerkrankung keineswegs Herr wird.

Diese kurze Analyse demonstriert die Oszillation der Chronik zwischen kritischer Berichterstattung über die Geschehnisse im Getto und dem Zwang zur Zensur. Dass die Lücken, die der Eingriff der Selbstzensur erzeugt, insgeheim doch auf die dramatische Situation ubiquitären Leidens und Sterbens hinweist, ist einerseits durch die Wortwahl der Chronisten selbst, andererseits aber auch durch die Interpretations- und Kontextualisierungsleistungen des Rezipienten bedingt. Sascha Feuchert weist darauf hin, dass eine künftige Kontextualisierung der Chronikinhalte in der Intention ihrer Autoren lag: „Die Texte der Chronik würden später zwar Kontexte benötigen, um richtig eingeschätzt zu werden; doch ohne die Chronik würde es erst gar nicht möglich sein zu bestimmen, was genau kontextualisiert werden muß.“⁸⁵⁷

Auf diesen Aspekt ist im Folgenden noch weiter einzugehen. Deutlich wird bereits hier, dass das Speichergedächtnis des Getto-Archivs – in Form der Chronik – einer Transkription bedürftig ist, und zwar nicht nur im Sinne einer inhaltlichen Sicherung durch repetitive Skriptualität, sondern um eine semantische Aktualisierung des in der Chronik „sedimentierten Sinns“⁸⁵⁸ zu gewährleisten. Die Prozesse der Transkription zielen auf intra- und intermedialer Ebene auf das *Lesbarmachen* dieses Speichergedächtnisses ab. Lesbar, respektive verständlich, werden die Einträge der Chronik erst durch eine Rekontextualisierung: „Die Welt ist voller Texte, von denen die meisten praktisch unverständlich sind, wenn man sie aus ihrer unmittelbaren Umgebung entfernt.“⁸⁵⁹

Das Diktum Greenblatts wird an der oben vorgenommenen Analyse des Tageseintrags vom 4. April 1941 deutlich: Der interpretative Schluss, dass die ermordete Frau Opfer

⁸⁵⁵ *Tageseintrag von Freitag, den 4. April 1941*. S. 110f.

⁸⁵⁶ Vgl. ebd.

⁸⁵⁷ Feuchert: *Oskar Rosenfeld und Oskar Singer*. S. 270.

⁸⁵⁸ Jäger: *Transkription – Zu einem medialen Verfahren an den Schnittstellen des kulturellen Gedächtnisses*. o.S.

⁸⁵⁹ Greenblatt: *Kultur*. S. 50f.

eines deutschen Bewachers wurde, ergibt sich nicht aus dem Tageseintrag selbst, sondern erst durch einen intertextuellen Abgleich mit anderen historisch verbürgten Fakten. Hierin liegt der bereits in den obigen Ausführungen erklärte intermediale Charakter der Transkription, da innerhalb der rekursiven Prozeduren die Symbolsysteme verschiedener Medien (hier etwa Augenzeugenberichte der Opfer in Form von Autobiografien und Tagebüchern, Akten der deutschen Verwaltung, Fotografien, etc.) einander kontextualisieren und sich wechselseitig entschlüsseln können.⁸⁶⁰

Dass dieser Gedanke den Autoren der Chronik durchaus bewusst war und die Bereitschaft zur Selbstzensur im Zeugnisablegen sogar potentiell begünstigte, um mit den Lücken eine Interpretation durch den zukünftigen Leser der Chronik zu forcieren, zeigt eine Reflexion des Schreibens im Getto von Oskar Singer:

Nach dem Weltkriege⁸⁶¹ öffneten sich die geheimen Archive. Memoirenwerke überfluteten den Büchermarkt. Wer wissen wollte, konnte sich nun durch den Wust der Enthüllungen zu einer eigenen Meinung durchringen. Aber bis zu diesem Zeitpunkte hörte der zeitgenössische Historiker wenigstens die Stimmen der Weltpresse. Hernach musste er nur Lücken ausfüllen, Irrtümer berichtigen und Voreingenommenheit aufdecken. [...] Wie wird es hier sein? Ohne Presse – ohne Archive.⁸⁶²

Singers Ausführung demonstriert nicht nur die existenzielle Angst eines Gettobewohners, sie dokumentiert zugleich die Furcht des Ausbleibens von Zeugnissen über die Verbrechen des NS-Regimes. Indem Singer die Situation der hermetisch abgeriegelten Gettos mit der Nachrichtenlage des Ersten Weltkrieges vergleicht, beweist er nicht nur entschiedene Weitsicht, sondern betont die zwangsläufige Unvollständigkeit der gegenwärtig entstehenden Zeugnisse. Er antizipiert die Notwendigkeit einer späteren Komplettierung der aktuellen Dokumente durch zukünftige Historiker: „Lücken ausfüllen, Irrtümer berichtigen und Voreingenommenheit aufdecken.“⁸⁶³ Die Reflexion der eigenen Schreibsituation illustriert die engen Grenzen des Zeugnisablegens, die sowohl durch den eingeschränkten Kenntnisstand im Getto als auch durch den Zwang zur Selbstzensur determiniert sind. Wenn Singer vor dem Hintergrund der ersten Deportationswelle im Frühjahr 1942 betont, dass es „in Wirklichkeit keinen Widerstand gegen die Auswirkungen gegen die

⁸⁶⁰ Vgl. Jäger: *Transkription – Zu einem medialen Verfahren an den Schnittstellen des kulturellen Gedächtnisses*. o.S.

⁸⁶¹ Gemeint ist der Erste Weltkrieg.

⁸⁶² Singer: „*Im Eilschritt durch den Gettotag*...“ S. 62.

⁸⁶³ Ebd.

Staatsraison⁸⁶⁴ gibt, bezeugt er nicht nur das Ausbleiben von Protesten oder Aktionen gegen die Verbrechen der NS-Behörden durch das Instrument der jüdischen Gettoverwaltung, sondern indiziert gleichermaßen die eigene Insuffizienz zur Kritik: „Der gewissenhafte Publizist lässt sich vom Sturm der Gefühle nicht mitreißen.“⁸⁶⁵ Diese Zeilen sind auch im Hinblick auf den obersten Zensor des Gettos, den Judenältesten selbst, zu verstehen, der sich hin und wieder Teile der Chronik und anderer Texte des Archivs, wie etwa die selbige Reportage, vorlegen und sich dabei deutschsprachige Dokumente übersetzen ließ.⁸⁶⁶ So schreibt Singer weiter den bemerkenswerten Satz: „Ein Kopf wie Ch. M. Rumkowski weiss sehr wohl, dass er der Geschichte verantwortlich ist und dass ihn die Elogien seiner Würmer nicht decken werden.“⁸⁶⁷ Im Text bezieht Singer diese Aussage zwar auf den Byzantinismus im Getto, insbesondere auf den korrumpierten Apparat der Administration und betont, dass der Judenälteste „Gutes wolle“⁸⁶⁸ und „hemmungslose, bösartige Verleumder an der Gurgel packt.“⁸⁶⁹

In Anwendung auf den gesamten Text, einem Bericht über Deportationen, die der Präses organisieren muss, aber insbesondere unter dem Verweis einer zukünftigen Kontextualisierung der Zeugnisse, die Lücken ergänzt und Irrtümer ausräumt, erhält Singers Prognose eine andere Konnotation: Wie die Bestände der Geheimarchive des Ersten Weltkriegs wird auch der panegyrische Teilzweck des Getto-Archivs in den historischen Hintergrund gesetzt werden. Damit suggeriert Singer letztlich die Fragilität der Kernaussage seiner eigenen Reportage, nämlich dass „die Intentionen des Präses [...] die besten“⁸⁷⁰ gewesen seien. Wenn der Judenälteste nach Meinung des Autors nicht kontrollieren kann, „dass er auch *späterhin* nicht immer verstanden werden wird,⁸⁷¹ so verweist dies indirekt auch auf die von ihm zuvor im Kontext der Deportationen gestellte Frage, wer sich einmal zu verantworten habe, „wenn der Gerichtshof der jüdischen Geschichte zusammentreten sollte?“⁸⁷² Es ist bezeichnend, dass Singer dezidiert von der *jüdischen* – und nicht von der internationalen – Geschichte spricht, wenn er Rumkowski gleichwohl bescheinigt, als *Jude* zu handeln.⁸⁷³

⁸⁶⁴ Singer: „*Im Eilschritt durch den Gettotag...*“ S. 63.

⁸⁶⁵ Ebd.

⁸⁶⁶ Vgl. Feuchert: *Oskar Singer und seine Texte aus dem Getto*. S. 23f.

⁸⁶⁷ Singer: „*Im Eilschritt durch den Gettotag...*“ S. 64.

⁸⁶⁸ Ebd.

⁸⁶⁹ Ebd.

⁸⁷⁰ Singer: „*Im Eilschritt durch den Gettotag...*“ S. 68.

⁸⁷¹ Ebd. [Kursivierung durch A.G.].

⁸⁷² Ebd. S. 63.

⁸⁷³ Vgl. ebd. S. 64f.

Indem Singer – wie die anderen Autoren der Chronik auch – eine zukünftige Rezeption der Zeugnisse, kombiniert mit einer Kontextualisierung, antizipiert, reflektiert er in seiner Schreibsituation nicht nur die zwangsläufige Unvollständigkeit des Zeugnisses; er indiziert auch die Notwendigkeit der Zensur als eine temporäre Maßnahme, die im Zusammenhang der späteren Aufdeckung von Irrtümern und dem Füllen von Lücken aufgehoben werden kann.

Die Dichotomie von Zeugen und Zensieren muss jedoch auch im Hinblick des individuellen Umgangs von Autoren mit dem Holocaust verstanden werden, denn: „Auf welche Art und Weise kann über das eigentlich doch unsagbare Grauen des Lebens hinter den Drähten des Gettos berichtet werden?“⁸⁷⁴ Mit dieser Frage verweist Jörg Riecke auf den engen Zusammenhang von Teilhabe an den Ereignissen und einer beschreibenden Perspektivierung, wie ihn auch James Young definiert:

Wenn Zeugnis von Ereignissen ablegen heißt, an diesen Ereignissen beteiligt gewesen zu sein, ja, selbst zur Spur dieser Ereignisse zu werden, dann scheint der Autor den Akt des Zeugnisablegens nachgerade als eine Bestätigung seiner eigenen Verkettung mit der Erfahrung zu erleben.⁸⁷⁵

Zur Perspektivierung der Chronik, insbesondere der Tageseinträge nach 1942, zählt dabei die Eigentümlichkeit, dass die Autoren nicht nur auf Deutsch schreiben, sondern „ein geradezu leichtes und luzides Deutsch“⁸⁷⁶ zur Schilderung bestimmter Ereignisse benutzen, insbesondere in den Rubriken „Getto-Humor“ und „Kleiner Getto-Spiegel“, aber auch im Notieren der Gerüchte Verwendung findet. Indem diese Texte in einem teils feuilletonistischen Duktus, teils im Stil der deutschen Klassik verfasst werden, positionieren sie sich antagonistisch gegen die tatsächliche Situation des Gettos; gleichwohl bilden sie auch einen diametralen Gegensatz zum offiziellen Deutsch der NS-Behörden.⁸⁷⁷ Dieses Vorgehen stellt ebenfalls eine Selbstzensur dar, doch weniger im Kontext der existenziellen Gefahr durch Institutionen, sondern vielmehr im Hinblick auf einen Selbstschutz des Schreibers: „Die Literarisierung scheint hier der einzig gangbare Weg, der Wirklichkeit gegenüberzutreten.“⁸⁷⁸

⁸⁷⁴ Riecke, Jörg: *Notizen zur Sprache der Reportagen und Essays*. In: Singer: „Im Eilschritt durch den Gettotag...“ S. 237-246, hier S. 237.

⁸⁷⁵ Young: *Beschreiben des Holocaust*. S. 46

⁸⁷⁶ Riecke: *Notizen zur Sprache der Reportagen und Essays*. S. 239.

⁸⁷⁷ Riecke: *Notizen zur Sprache der Reportagen und Essays*. S. 239.

⁸⁷⁸ Ebd. S. 237.

Die Positionierung des Chronisten als „ausgestandener Beobachter“⁸⁷⁹ ist folglich nicht nur journalistische Methode, sondern ebenso Überlebensstrategie angesichts des täglichen Sterbens im Getto und dem damit verbundenen Bewusstsein des ständigen Damoklesschwerds über dem eigenen Haupt. Die Texte der Chronik unterliegen somit einer Perspektivierung, die nicht nur zensorische Eingriffe im Hinblick auf die deutschen Behörden und den Judenältesten inkludiert, sondern auch durch die selektierenden Interpretationen einer (schützenden) Selbstzensur geprägt ist.

4.3. Archivprodukt und Archivalie – Die Überlieferung der Chronik

Bereits die theoretischen Erörterungen des Sammlungsprozesses haben verdeutlicht, dass die Genese einer Sammlung auf der Basis der Wissensordnung ihres Erzeugers verläuft, damit aber zugleich eine neue, von den Sammlungsobjekten abhängige Ordnung produziert, die sich insbesondere in der Form ihres Arrangements ausdrückt.⁸⁸⁰ Folglich spiegelt die Sammlung als Konsequenz und Konstrukt die Perspektive ihres Sammlers wider. Im Kontext des Getto-Archivs erlangt das Sammeln als prädeteterminierter Selektionsprozess besondere Relevanz, weil es dem Gettoleben ein schriftliches Gedächtnis verleiht. Es ist bereits darauf hingewiesen worden, dass es sich bei dem Archiv zwar um eine halboffizielle Institution der Gettoadministration handelte, die aber in ihrer Konzeption weniger mit einem Archiv im herkömmlichen Sinne, sondern eher mit dem Gedächtnisprojekt des Ringelblum-Archivs verglichen werden muss. Dieses Ansinnen dokumentiert primär der ‚Archivum‘-Eintrag der Gettoenzyklopädie, der als Sammelschwerpunkt des Archivs folgende Unterlagen nennt:

Novellen, Gedichte, Reportagen, Monographien, verschiedene Sammelwerke / Reden des Präses / etc. und die Archive einiger Abteilungen, ergäben zusammen immerhin ein beachtenswertes Quellenmaterial für spätere objektive Beurteilung dieses eigenartigen Gemeinwesens.⁸⁸¹

Die Sammlungsintention – und damit unterscheidet sich das Archiv grundlegend von der Statistischen Abteilung des Gettos – lag auf der Erzeugung eines möglichst

⁸⁷⁹ Singer: „*Im Eilschritt durch den Gettotag...*“ S. 64.

⁸⁸⁰ Vgl. Stagl: *Homo Collector. Zur Anthropologie und Soziologie des Sammelns*. S. 43.: „Der Einzelne wie die Gesellschaft bezieht das Gesammelte durch dessen Arrangement in die eigene Sphäre ein, drückt ihm den eigenen Stempel auf und ordnet uno actu auch die Vorstellung vom damit korrespondierenden Weltausschnitt.“

⁸⁸¹ O.S.: *Archivum*. Bl. 16.

pluralistischen Gedächtnisses, dass neben den offiziellen Dokumenten auch individuelle Berichte über das Gettoleben eine besondere Relevanz enthielt. Insbesondere die grundlegende Konzeption der Archivalien als „Quellenmaterial“⁸⁸² ist jedoch herausragend, denn sie impliziert, dass es sich nicht um beliebige, sondern um bereits vorselektierte Zeugnisse handelt. Indem die Zensurkommission des Archivs über Aufnahme oder Ablehnung von Texten entschied, nahm sie einen Eingriff in zukünftige Erkenntnisse über das Getto vor: „Was vom Holocaust erinnert wird, hängt davon ab, wie es erinnert wird, und wie die Ereignisse erinnert werden, hängt wiederum von den Texten ab, die diesen Ereignissen heute Gestalt geben.“⁸⁸³ Die Zeugnisse erlangen als Speichermedien nicht nur einen existentiellen Stellenwert, da in ihnen ein Eindruck dessen aufbewahrt wird, was zuvor als „lebendiges Gut“⁸⁸⁴ existierte; stattdessen verweisen sie durch Lücken im Text auf den Eingriff und das Instrumentalisieren der Zensur. Fehlt hingegen der Text als Ganzes, lässt sich die Lücke als solche nicht mehr quantifizieren: Das Zeugnis verstummt nicht nur, es existiert schlichtweg nicht.

Vor diesem Hintergrund wird die Überlieferung relevant, hängt doch von ihr das Potenzial der Transkription ab. Im Kontext der Auflösung des Gettos Litzmannstadt im Sommer 1944 und der Deportation seiner Bewohner in die Vernichtungslager Kulmhof und Auschwitz-Birkenau erhält dieser Aspekt besondere Brisanz: Während die Dokumente des Ringelblum-Archivs in Metallkästen und Milchkannen, vergraben in der Erde, unentdeckt den Holocaust und das Ende des Zweiten Weltkrieges überstanden, blieben den Archivmitarbeitern keine derartigen Sicherungsmaßnahmen. Es ist möglicherweise ein Paradoxon, dass es gerade die gesteuerte Fehlinformation der Nationalsozialisten war, die eine Rettung der Chronik-Texte ermöglichte. Als Heinrich Himmler im März 1944 die Wiederinbetriebnahme des Vernichtungslagers Chelmo befahl, zeichnete sich die Auflösung des Gettos ab, die mit dem Einsetzen der Deportationen im Juni 1944 endgültig umgesetzt wurde.⁸⁸⁵ Eine kurzfristige Unterbrechung der Transporte⁸⁸⁶ wurde durch eine Bekanntgabe Rumkowskis

⁸⁸² O.S.: *Archivum*. Bl. 16.

⁸⁸³ Young: *Beschreiben des Holocaust*. S. 13f.

⁸⁸⁴ Ebd.

⁸⁸⁵ Baranowski: *Zur Vorgeschichte und Geschichte des Gettos Lodz*. S. 264.

⁸⁸⁶ Der Grund für das Aussetzen der Deportationen ist nicht eindeutig: Denkbar ist, dass die Kapazität des Vernichtungslagers nicht ausreichte, möglich sind aber auch interne Diskussionen des nationalsozialistischen Regimes; Albert Speer setzte sich als Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion für ein Weiterbestehen des Gettos ein. Vgl. hierzu Alberti: *Die „Endlösung der Judenfrage*. 120f.

aufgehoben, wonach das Getto auf Veranlassung des Oberbürgermeisters von Litzmannstadt verlegt werden müsse.⁸⁸⁷ Obwohl durch Besuche hoher Beamter aus der deutschen Verwaltung die Illusion generiert wurde, dass tatsächlich nur ein Umzug des Gettos durchgeführt werde, erzeugte diese Ankündigung Furcht und Schrecken im Getto. Möglicherweise liegt in dem vermeintlichen Umzug des Gettos jedoch auch der Grund, warum Nachman Zonabend, Briefträger des Gettos und Kenner des Chronik-Vorhabens, nach der Räumung des Gettos im Archiv fertig gepackte Koffer vorfand.⁸⁸⁸ Zonabend gehörte zu der Gruppe von etwa 800 Gettobewohnern, die im August 1944 nicht von Lodz nach Auschwitz-Birkenau deportiert worden waren, sondern im Getto als Aufräumkommando verblieben. Sie wurden zu Aufräumarbeiten im Getto eingesetzt, die primär der Sicherstellung letzter Wertgegenstände aus jüdischem Besitz und der Eliminierung der Beweise der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik dienten.⁸⁸⁹

Bereits im Oktober 1944 entzog sich Zonabend mehrfach der Überwachung durch die deutschen Wächter. Als Mitarbeiter der Gettoadministration besaß er sowohl Kenntnisse über den Standort der Verwaltungsunterlagen, als auch über die geheimen Arbeiten des Archivs an einer Chronik. Dies ermöglichte ihm die Rettung wichtiger Dokumente (unter ihnen auch die heimlich im Getto entstanden Photographien von Mendel Grossman), wodurch er gleichwohl die Bestrebungen der deutschen Behörden, Beweise zu zerstören, konterkarierte.⁸⁹⁰ So entdeckte Zonabend im Gebäude der Statistischen Abteilung einen Großteil der Unterlagen in Koffern verpackt, fertig zum Transport – oder zum Verstecken:

On the floors of rooms that were now deadly quiet the wind was scattering documents and papers and on one side was a row of suitcases secured with string, apparently stuffed with the most valuable archive material. Next to the suitcases was a trunk full of various graphs. It looked as if the cases and the trunk had been prepared for hiding by someone trying to save the priceless documents.⁸⁹¹

⁸⁸⁷ Vgl. *Rumkowski, Bekanntmachung Nr. 417, 2.8.1944*, In: YIVO, RG 241/549.

⁸⁸⁸ Zonabend, Nachman: *The truth about the saving of the Łódź Ghetto Archive*. Stockholm 1991. S. 8.

⁸⁸⁹ Zonabend: *The truth about the saving of the Łódź Ghetto Archive*. S. 7f.; Letzteres gilt auch für das Räumkommando selbst. Im Januar 1945 erhielten die Juden den Befehl, Massengräber auszuheben; bevor es jedoch zur Konsequenz dieser Vorbereitungen kam, gelang den meisten in Łódź verbliebenen Juden angesichts des Heranrückens der Roten Armee die Flucht. Vgl. Löw: *Das Getto-Litzmannstadt – eine historische Einführung*. S. 165.

⁸⁹⁰ Vgl. Zonabend, Nachman: *How the Łódź Ghetto Documents were rescued*. In: *The Documents of the Łódź Ghetto. An Inventory of the Nachman Zonabend Collection*. Hrsg. von Marek Web. New York 1988. S. 7-9, hier S. 7.

⁸⁹¹ Zonabend: *The truth about the saving of the Łódź Ghetto Archive*. S. 8.

Der Briefträger deponierte unbemerkt von den deutschen Wachmannschaften die Koffer in einem trockengelegten Brunnen im Hinterhof und schützte sie mit verstreut herumliegenden Decken und Kissen – Besitztümer der nach Auschwitz Deportierten – vor Witterung und der Entdeckung durch die Deutschen.⁸⁹² Ein umstrittener Forschungspunkt ist die Frage, ob möglicherweise weitere Varianten oder Teile der Chronik auf anderen Wegen gerettet wurden: Lucjan Dobroszycki, der als Überlebender des Gettos eine Edition der Texte zunächst in Warschau begann und 1984 in New York beendete, stellt die Behauptung auf, dass die Rettung der Chronik maßgeblich durch Bernard Ostrowski, dem einzigen überlebenden Chronisten, delegiert worden war.⁸⁹³ Dobroszycki erwähnt auch einen weiteren Textbestand, der nach Angaben Ostrowskis im September 1944 auf dem Friedhof des Gettos vergraben worden sei;⁸⁹⁴ eine Angabe, die nach der Beweisführung Zonabends jedoch auf einer bloßen Mutmaßung Ostrowskis basiert.⁸⁹⁵

4.3.1. Transnationale Archivierung:

Von Łódź nach Warschau, New York und Yad Vashem

Nach der Befreiung von Łódź durch die Rote Armee konnte Zonabend die Dokumente größtenteils unversehrt bergen.⁸⁹⁶ Er übergab das Gros der Chroniktexte, aber auch Bilder und andere Dokumente, an die zentrale Jüdische Historische Kommission in Polen. Damit nahm Zonabend, indem er die gefundenen Chronik-Texte nur partiell weitergab, eine entscheidende Aufteilung des Bestandes vor, die bis in die Gegenwart Auswirkungen hat.⁸⁹⁷

Obwohl ein breites Spektrum der jüdischen Intellektuellen (u.a. Nachman Blumenthal und Rachela Auerbach) die Kommission besetzten, entschied sich Zonabend dafür, die in seinem Besitz verbliebenen Dokumente dem YIVO Institut for Jewish Research in

⁸⁹² Vgl. Zonabend: *The truth about the saving of the Łódź Ghetto Archive*. S. 9.

⁸⁹³ Vgl. Dobroszycki: *Introduction*. S. XV (FN 22). Zonabend widerspricht den Angaben von Dobroszycki grundlegend. Vgl. Zonabend: *The truth about the saving of the Łódź Ghetto Archive*. S. 14-18.

⁸⁹⁴ Dobroszycki: *Introduction*. S. XV (FN 22).

⁸⁹⁵ „[...] in August 1944, during the final liquidation of the Ghetto, Neftalin packed up the Archive and probably gave it to the cemetery director Azjman to hide.“ In: Zonabend: *The truth about the saving of the Łódź Ghetto Archive*. S. 19 [Kursivierung durch A.G.].

⁸⁹⁶ Zonabend: *The truth about the saving of the Łódź Ghetto Archive*. S. 9. Zonabend beschreibt seine Motivation als Fortsetzung der Erinnerungsarbeit, welche die Chronisten, aber auch andere Gettobewohner mit der Beschreibung des Gettoalltags begonnen hatten. Vgl. ebd. S. 10.

⁸⁹⁷ Einen anderen Teil des geretteten Gedächtnisses des Gettos, primär die Fotografien von Mendel Grossman, übergab Zonabend an das Ghetto Fighter House in Israel. Vgl. Zonabend: *The truth about the saving of the Łódź Ghetto Archive*. S. 11.

New York zu überlassen.⁸⁹⁸ Das Vorhaben, die verbleibenden Chroniktexte – es handelt sich größtenteils um Abschriften, aber auch um einige Varianten – nach New York zu übermitteln, wurde erst im Oktober 1947 realisierbar, nachdem Zonabend nach Schweden emigriert war. Von dort aus transferierte er die übrigen Chroniktexte an das YIVO nach New York und nach Yad Vashem.⁸⁹⁹

Das Vorgehen Zonabends hatte eine ambivalente Konsequenz: Zwar erschwerte die Dezentralisierung des Materials eine potenzielle Edition mit allen Textzeugen, zugleich forcierte die Verteilung der Zeugnisse auf mehrere Orte aber ihre Erhaltung und die unterschiedlichen Rezeptionen. Auch für Zonabend selbst hatte die Weitergabe der Chroniktexte weitreichende Folgen: Nachdem eine Publikation des YIVO über den Fund der Dokumente berichtete, bezichtigte die polnische Zeitschrift „*Dos Naye Leben*“, das Organ des Zentralkomitees der polnischen Juden (CKŻP), Zonabend als Kollaborateur und Helfer der Gestapo.⁹⁰⁰ Die Diskreditierung Zonabends war bereits durch die antiwestliche Propaganda der sowjetischen Okkupationsmacht und des polnischen Zentralkomitees geprägt, die sich in der Folgezeit auf antisemitische Strömungen ausweitete.⁹⁰¹

Die im Besitz der Jüdischen Historischen Kommission befindlichen Bestände aus dem Archiv des Gettos Litzmannstadt wurden in der zweiten Hälfte des Jahres 1947 nach Warschau übersandt, um im restituierten Jüdischen Historischen Institut (ŻIH) untergebracht zu werden.⁹⁰²

Obwohl die Chronik mit den anderen Unterlagen des Archivs eine monumentale Dokumentation des Lebens und Sterbens in einem Getto darstellte, blieb das Interesse an einer Veröffentlichung der Chronik wie auch an Publikationen über das Getto insgesamt bis in die fünfziger Jahre gering. Eine Ausnahme stellen die von Überlebenden des Gettos publizierten Anthologien mit Materialsammlungen dar, die

⁸⁹⁸ Das 1925 im polnischen Wilno gegründete Institut zur Erforschung der Jüdischen Kultur in Osteuropa fand nach der Besetzung Polens 1940 einen neuen Sitz in New York als YIVO Institute for Jewish Research.

⁸⁹⁹ Vgl. Zonabend: *How the Łódź Ghetto Documents were rescued*. S. 9.

⁹⁰⁰ Walicki, Jacek: *Polityka historyczna a nauka. Dzieje badań materiałów archiwalnych getta łódzkiego i jego Kroniki do roku 1968*. In: *Kronika Getta Łódzkiego / Litzmannstadt Getto 1941-1944*. Hrsg. von Julian Baranowski, Krystyna Radziszewska, Adam Sitarek, Michał Trębacz, Jacek Walicki, Ewa Wiatr, Piotr Zawilski. In Zusammenarbeit mit Sascha Feuchert, Monika Kucner, Erwin Leibfried, Andrea Löw, Johanna Podolski und Jörg Riecke. Bd. 5. Lodz 2009. S. 247-268, hier S. 248f.

⁹⁰¹ Zur Situation der Juden zwischen dem virulenten polnischen Nachkriegsantisemitismus und zunehmender Gleichsetzung mit westlich gesteuerten „Reaktionisten“ im stalinistischen Polen vgl. Gross, Jan T.: *Fear. Anti-Semitism in Poland after Auschwitz. An Essay in Historical Interpretation*. Princeton / Oxford 1988. S. 206-244.

⁹⁰² Zu der umstrittenen Überführung der Dokumente, die sich über das gesamte Jahr 1947 erstreckte, vgl. Walicki: *Polityka historyczna a nauka*. S. 254ff.

durch Artur Eisenbach herausgegeben wurden und auch Unterlagen der deutschen Gettoverwaltung enthielten.⁹⁰³

Das gesellschaftliche wie staatliche Desinteresse war keineswegs zufällig, sondern gründete vornehmlich in der Inkompatibilität der Situation des Gettos – welches als Arbeitsgetto länger als alle andern Gettos existiert hatte – mit dem kommunistischen Geschichtsbild: „Das Lodzer Getto passte nicht zu dem Opfermythos, der im kommunistischen Polen verbreitet wurde.“⁹⁰⁴ Das Getto geriet zum Exempel der Kollaboration eines Judenrates mit den deutschen Besatzern, insbesondere durch die Fokussierung auf die Rolle Rumkowskis als opportunistischer „Kaufmann von Lodz“, wie der prägende Essay von Adolf Rudnicki titelte.⁹⁰⁵ Aber auch die Konzentration der polnischen Forschung auf den jüdischen Widerstand im antifaschistischen Sinne, etwa in Warschau und Bialystok, ließ die Rezeption der Zeugnisse aus dem Getto Litzmannstadt in den Hintergrund treten.⁹⁰⁶

Erst Anfang der 1960er Jahre wurde in Warschau mit einer Edition der Chronik begonnen. Dieses Vorhaben wurde maßgeblich von Danuta Dąbrowska und Lucjan Dobroszycki initiiert. Dąbrowska, Historikerin am ŻIH, hatte den Krieg mit gefälschten Papieren im Untergrund überstanden,⁹⁰⁷ während Dobroszycki Überlebender des Gettos war und als Mitarbeiter am Historischen Institut der Polnischen Akademie der Wissenschaften (PAN) in Warschau arbeitete. Neben seinen Forschungsarbeiten zur illegalen Presse im besetzten Polen,⁹⁰⁸ hatte er sich auch auf Editionen von Quellen aus der Zeit der deutschen Okkupation spezialisiert: So verfasste er den Zentralkatalog der polnischen Untergrundpresse 1939-1945 (*Centralny katalog polskiej prasy konspiracyjnej 1939-1945*) und gab 1960 das Tagebuch des Dawid Sierakowiak heraus.⁹⁰⁹

Ziel der Veröffentlichung der Chronik war eine historisch-kritische Edition, die nicht nur die Kollation der dem Institut von Zonabend ausgehändigten Textzeugen inkludierte, sondern auch die Ergänzung der Textdokumentation durch texterschließende Anmerkungen und Materialien.⁹¹⁰ Das Editionsprojekt verfolgte dadurch

⁹⁰³ Vgl. Eisenbach, Artur: *Centralny Żydowska Komisja Historyczna przy C. K. Żydów Polskich*. Warszawa 1946.

⁹⁰⁴ Radziszewska, Krystyna: *Polnische Forschung zur Erschließung des Getto-Materials*. In: *Spiegel der Forschung*. Wissenschaftsmagazin. Jg. 25/1 (Juli 2008). S. 16-23, hier S. 20.

⁹⁰⁵ Vgl. Rudnicki, Adolf: *Kupiec łódzki*. Warszawa 1963. S. 5-47

⁹⁰⁶ Vgl. Walicki: *Polityka historyczna a nauka*. S. 254f.

⁹⁰⁷ Feuchert: *Die Getto-Chronik. Entstehung und Überlieferung*. S. 185.

⁹⁰⁸ Radziszewska: *Polnische Forschung zur Erschließung des Getto-Materials*. S. 22.

⁹⁰⁹ Vgl. Walicki: *Polityka historyczna a nauka*. S. 259.

⁹¹⁰ Ebd. S. 260f.

die Strategie, das Konzept einer multimedialen Darstellung des Gettos fortzuführen, die durch das Archiv des Gettos bereits angelegt und bewusst intendiert worden war, fortzuführen. Die Tageseinträge wurden um Fotografien von Mendel Grossman, aber auch um amtliche Dokumenten des Judenältesten und der deutschen Gettoverwaltung ergänzt und so in ihrem chronologischen Ablauf unterbrochen.⁹¹¹

Aus dem Vorwort des ersten Editionsbandes ist zu entnehmen, dass die Chronik vollständig herausgegeben werden sollte, also mit allen Einträgen der Tageschronik in polnischer als auch in deutscher Sprache sowie den Anhängen und Sonderbulletins beinhalten.⁹¹² Dabei mussten in dieser Konstitution zwangsläufig jene Textzeugen fehlen, die Zonabend in die Vereinigten Staaten transferiert hatte und die sich somit unerreichbar jenseits des „Eisernen Vorhangs“ befanden.

Im *Wydawnictwo Łódzkie*, dem „Lodzer Verlag“, der sich nach Kriegsende insbesondere durch die Publikation zahlreicher jüdischer Ego-Dokumente aus dem Zeitraum der deutschen Besatzung und des Holocaust ausgezeichnet hatte,⁹¹³ erschien 1965 der erste Band der Chronik, der die polnischen Tageseinträge vom Januar 1941 bis zum Mai 1942 umfasste. Ein Jahr später folgte der zweite Band, der die Einträge bis zum Jahresende 1942 enthielt. In den folgenden Jahren sollten nach der Zielsetzung der Editoren der dritte (1968) und vierte Band (1969) publiziert werden.⁹¹⁴

Jedoch hatten die antisemitischen Maßnahmen im Kontext der März-Unruhen von 1968⁹¹⁵ existenzielle Auswirkungen für die Juden in Polen, die in ihrer Breite sowohl die Herausgeber, als auch die Edition der Chronik selbst betrafen. Nachdem der jüdische Verlagsleiter Aleksander Postołow unter dem Vorwurf, antinational und gegen die Richtlinien der kommunistischen Partei zu handeln, seines Postens enthoben worden,

⁹¹¹ Vgl. Dąbrowska, Danuta / Dobroszycki, Lucjan (Hrsg.): *Kronika getta łódzkiego. Z oryginału do druku przygotowali, wstępem i przypisami zaopatrzył*. Łódź 1965-1966. S. 16f. u. 128f.

⁹¹² Radziszewska: *Polnische Forschung zur Erschließung des Getto-Materials*. S. 22.

⁹¹³ Walicki: *Polityka historyczna a nauka*. S. 259.

⁹¹⁴ Walicki: *Polityka historyczna a nauka*. S. 264-266.

⁹¹⁵ Die unter dem Begriff „Märzereignisse“ zusammengefassten Geschehnisse bezeichnen den Beginn einer „antizionistischen“ Kampagne unter der Leitung des Innenministers und Vorsitzenden des Kombattantenbundes, General Mieczysław Moczar, deren Höhepunkt in die Monate März und April 1968 fiel. Die Kampagne war Instrument zur Unterdrückung der liberalen Reformbewegung und zugleich Mittel nationalistischer Strömungen innerhalb des kommunistischen Parteiapparates in Polen. Die Motivation für die Vertreibung der Juden aus allen öffentlichen Stellen ist zudem nicht nur in der Reaktion des Ostblocks auf den Sechs-Tage-Krieg 1967 zu sehen, sondern auch im existierenden Antisemitismus in Polen nach 1945. Vgl. Kosmala, Beate: *Die „Jüdische“ Frage als politisches Instrument in der Volksrepublik Polen*. In: dies. (Hrsg.) *Die Vertreibung der Juden aus Polen 1968. Antisemitismus und politisches Kalkül*. Berlin 2000. S. 49-64.; Vgl. auch: Michael, Holger: *Zwischen Davidstern und Roter Fabne. Juden in Polen im XX. Jahrhundert*. Berlin 2007. S. 229-244

änderte sich auch die Ausrichtung des Verlags, der zuvor einen Großteil der Werke jüdischer Autoren in Polen publizierte:

Die Handlung und Verlagspolitik von Direktor Postolow ist streng den *Ratschlägen* unterworfen, die er aus einem gewissen Umfeld bekommt, dessen Hauptvertreter der Redakteur M. Lerber ist. Infolge einer solchen Verlagspolitik ist die Institution zu einer Tribüne für antinationale Autoren geworden, die den Polen alle möglichen Fehler zuschreiben (insbesondere den Antisemitismus und Nationalismus) und die sich nicht für die Ziele der Partei engagieren.⁹¹⁶

Noch im selben Jahr erging ein Antrag des Kultusministeriums an den Verlag, wonach die bisher gedruckten Bände der „*Kronika getta łódzkiego*“ als Verlust zu buchen seien und die Edition der beiden ausstehenden Teile abzubrechen sei.⁹¹⁷ Zur Begründung erklärte das Ministerium, dass die Chronik ohne in den Kontext der NS-Okkupation eingeordnet zu sein, nicht publizierbar sei.⁹¹⁸ Dabei beschränkten sich die behördlichen Maßnahmen nicht auf einen bloßen Stopp des Editionsvorhabens, sondern weiteten sich – wie auch in anderen Bereichen des polnischen Kulturlebens – zu einer antisemitisch intendierten Säuberungsaktion aus: Die im Verlag befindlichen Typoskripte wurden zu Makulatur erklärt, die bereits im Buchhandel und in den Bibliotheken befindlichen Bände der Chronik entfernt.⁹¹⁹ Dobroszycki, der aufgrund seiner Kontakte zur israelischen Botschaft bereits seit 1965 vom polnischen Sicherheitsdienst überwacht wurde, sah sich – ebenso wie Danuta Dąbrowska und ca. 20.000 andere jüdische Mitbürger, zur Emigration genötigt.⁹²⁰ Dąbrowska emigrierte nach Israel, während Dobroszycki in die Vereinigten Staaten zog und in New York seine Forschungen erneut aufnehmen konnte.⁹²¹

Die antisemitischen Maßnahmen wirkten sich ebenfalls auf die Chronik aus: Infolge der staatlichen Kampagne gegen „Revisionisten, Zionisten und Kosmopoliten“⁹²² wurden die umfangreichen Bestände zur jüdischen Geschichte und Kultur, die das Institut in Warschau gesammelt hatte, auf einzelne Archive und andere Institutionen dezentralisiert, was eine (durchaus beabsichtigte) nachhaltige Schwächung der

⁹¹⁶ *Information über Wydawnictwo Łódzkie*, 6.02.1968. In: IPN Ld Pf 10/818, K. 9. [aus dem polnischen Original übersetzt von Anna Kiniorska-Michel].

⁹¹⁷ Walicki: *Polityka historyczna a nauka*. S. 267.

⁹¹⁸ *Polnische Forschung zur Erschließung des Getto-Materials*. S. 22.

⁹¹⁹ Walicki: *Polityka historyczna a nauka*. S. 267.

⁹²⁰ Feuchert: *Die Getto-Chronik*. S. 186f.

⁹²¹ Vgl. Walicki: *Polityka historyczna a nauka*. S. 267.

⁹²² Vgl. Loewy, Hanno: *Spuren*. In: *ders. / Schoenberger (Hrsg.): „Unser einziger Weg ist Arbeit.“* S. 59-66, hier S. 61.

Forschungskapazitäten des ŻIH nach sich zog.⁹²³ Etwa 5000 Akten aus dem Getto Litzmannstadt wurden nach Łódź zurück in das dortige Staatsarchiv überführt: „Im Institut geblieben sind die Objekte, Schilder, Alben, Artefakte aus dem Getto, Briefe und Tagebücher, alles das, was den polnischen Behörden nicht als integraler Bestandteil der Geschichte Polens erschien.“⁹²⁴

Die Position als *Senior Research Associate* am YIVO Institut for Jewish Research versetzte Lucjan Dobroszycki in die Lage, jenes Editionsprojekt, welches in Warschau unterbunden worden war, erneut aufzugreifen.⁹²⁵ Die Basis dieser neuen Edition bildeten einerseits die Bestände der „Zonabend Collection“ am Institut, andererseits wohl aber auch Abschriften und – vermutlich⁹²⁶ – eine vollständige Mikroverfilmung des Typoskripts der polnischen Edition.

Dobroszycki vollzog allerdings durch die Reduktion der Chronik auf ein knappes Viertel ihres tatsächlichen Umfangs eine substantiellere Veränderung.⁹²⁷ Die Motivation dieses – gegen die Prinzipien einer historisch-kritischen Edition verstoßende – Eingreifen in den Textfluss lag wesentlich in der Erzeugung einer besseren Lesbarkeit und die Suggestion einer dynamischen Erzählung:

The basic criterion for selections was to include those materials which would have been essential to the authors of the Chronicle while they were writing it and those that have not lost their value as information over the course of time.⁹²⁸

Die editorischen Eingriffe Dobroszyckis gehen weit über das Maß der innerhalb der Textkonstitution zulässigen Optionen hinaus. In der Herausgeberfunktion des „Testamentsvollstreckers“⁹²⁹ demonstriert Dobroszyckis Vorgehen die Problematik der Textinterpretation durch den Editor als selektive Hypothese in radikalerer, wenngleich in divergenterer Form als zuvor erörtert: Denn statt einer „divinatorische[n] Kühnheit“⁹³⁰, welche die Lücken des überlieferten Textes ergänzt, liegt hier eine geradezu „zensorische Kühnheit“ vor, indem der Herausgeber den überlieferten Text um Dreiviertel seines Umfangs kürzt.

⁹²³ Walicki: *Polityka historyczna a nauka*. S. 268.

⁹²⁴ Loewy: *Spuren*. S. 60f.

⁹²⁵ Dobroszycki: *Acknowledgements*. S. VII.

⁹²⁶ Die Vermutung äußerte Danuta Dąbrowska in einem Interview mit der Historikerin Andrea Löw. Das Protokoll dieses Interviews wird in der Arbeitsstelle Holocaustliteratur an der Justus-Liebig-Universität Gießen aufbewahrt. Vgl. Feuchert: *Die Getto-Chronik*. S. 187.

⁹²⁷ Vgl. Dobroszycki: *Introduction*. S. LXV.

⁹²⁸ Dobroszycki: *Introduction*. S. LXVI.

⁹²⁹ Zeller: *Befund und Deutung*. S. 52.

⁹³⁰ Schleiermacher: *Hermeneutik und Kritik*. S. 327.

Inwiefern sind diese Eingriffe zulässig? Dobroszyckis Vorgehen ist insofern fragwürdig, da er als Überlebender des Gettos zwar einige Chronisten kannte, allerdings nicht persönlich am Schreibprozess beteiligt war. Die Selektion von „wichtigen“ Informationen muss daher als höchst subjektive Interpretationsleistung begriffen werden. Insbesondere das großangelegte Streichen der „Monotonie“⁹³¹ in der Chronik lässt das strukturierte Erscheinungsbild der Tageseinträge verschwinden, und damit auch die *Banalität des Bösen*, die in der vermeintlichen Unschuld der Zahlen-dokumentation steckt: Der Eindruck der Schilderung ändert sich erheblich, wenn neben dem vermeintlich Essentiellen auch die Anzahl der Sterbefälle, der Diebstähle und die Temperaturen zueinander in Bezug gesetzt werden können.⁹³² Auch die Entscheidung, die Einträge zu den Werkstätten und Produktionszahlen weitgehend zu tilgen, ignoriert die Tatsache, dass sich die langfristige Existenz des Gettos primär aus der Umwandlung in ein industrielles Arbeitslager ergab und dass dieser Prozess außerordentlich prägend für das Leben im Getto war.⁹³³

Mit der Tilgung der „Monotonie“ negierte Dobroszycki das statistische Charakteristikum der Chronik zugunsten einer Fokussierung auf die feuilletonistischen Elemente und der sensationellen Aspekte. Damit wandelt sich die Chronik, die nach dem Willen ihrer Schreiber bewusst als Historie des Gettos konzipiert worden war,⁹³⁴ zu einer polyvalenten Anthologie des Gettolebens: Aus Geschichte werden Geschichten.

Zugleich liegt aber in der Reduzierung des Textes auch der Grund für die hohe Popularität, welche die Chronik des Gettos Lodz durch Dobroszyckis Edition in der Öffentlichkeit erlangte: Durch ausführliche Besprechungen im us-amerikanischen Feuilleton erhielt die Chronik des Gettos im Westen jene Aufmerksamkeit, die der polnischen versagt geblieben war.⁹³⁵ Die Streichung von Dreivierteln der Chronik war ein radikaler Eingriff in die Kohärenz des Dokuments, ermöglichte es jedoch, die Chronik für ein größeres Publikum zugänglich zu machen, als es eine vollständige Edition der verfügbaren Dokumente vermutlich hätte leisten können.⁹³⁶

⁹³¹ Dobroszycki: *Introduction*. S. LXV.

⁹³² Bis auf wenige Ausnahmen schloss Dobroszycki die statistischen Angaben aus. Vgl. Dobroszycki: *Introduction*. S. LXVII.

⁹³³ Vgl. Löw: *Juden im Getto Łitzmannstadt*. S.116-124.

⁹³⁴ Vgl. Feuchert: *Die Getto-Chronik*. S. 183f.

⁹³⁵ Zu den Auszeichnungen vgl. <http://yalepress.yale.edu/book.asp?isbn=9780300039245>. (Letzter Abruf: 17. August 2010).

⁹³⁶ Vgl. Feuchert: *Die Getto-Chronik*. S. 184.

Dobroszyckis Kürzung des Textes auf die nach seiner Interpretation wesentlichen Inhalte verdeutlicht nicht nur die Wirkung der Interpretationsleistung des Herausgebers auf den konstituierten Text: Sein Vorgehen illustriert gleichfalls die Autorität des Editors als Transkriptor überlieferter Texte in ein verständliches Format: „Die Texterschließung wird nicht nur als rekonstruktives ‚Zurückschließen‘, sondern auch als kommunikatives ‚Aufschließen‘ begriffen, das im Dienste der Lesbarkeit steht.“⁹³⁷

Dobroszycki folgt somit dem editorischen Regulativ des Lesbarmachens: Indem die „Monotonie“ auf ein notwendiges Minimum reduziert wird, werden die Fakten, die den Chronisten ein zentrales Anliegen waren,⁹³⁸ hervorgehoben. Wie eng dieses Aufschließen mit der Eigeninterpretation und dem Vorverständnis des Editors verbunden ist, wurde bereits im Kontext des Gedichtfragments „*Deutsche Größe*“ von Friedrich Schiller analysiert. Dobroszyckis Kürzungen weisen aber darüber hinaus auch auf die erinnerungskulturelle Vorprägung jenes Herausgebers hin, der bereits durch seine Tätigkeit als Publizist des Tagebuchs von Dawid Sierakowiak editionsphilologische Erfahrung mit Ego-Dokumenten besaß. Daher lässt sich die Intention der Herausgabe durch seine Betonung der Relevanz persönlicher Erinnerung charakterisieren: „No individual entry has been cut, no matter how long.“⁹³⁹ Die Chronik als polyvalentes Zeugnis verschwindet hinter dieser Interpretation.

Der Abbruch des polnischen Vorhabens 1968 initiierte zudem ein weiteres Editionsprojekt: In Israel fanden sich mehrere Holocaust-Überlebende zusammen, die in der Nachfolge des polnischen Projekts eine umfassende Veröffentlichung der Chronik anstrebten.⁹⁴⁰ Maßgeblich durch Arie Ben-Menachem, der Bewohner des Gettos gewesen war, und Joseph Rab, der vor dem Krieg aus Lodz nach Palästina emigrierte,⁹⁴¹ wurde zwischen 1986 und 1989 eine vierbändige Ausgabe der Chronik ediert⁹⁴² – sowohl von Lucjan Dobroszycki, als auch von Israel Gutman unterstützt. Als Textzeugen wurden sowohl die in den sechziger Jahren publizierten polnischen Bände der Chronik als auch Mikrofilme jener deutschsprachigen Teile verwendet, die sich in Yad Vashem befinden. Es ist nicht eindeutig erwiesen, ob es sich dabei um eine

⁹³⁷ Bremer / Wirth: *Konjektur und Krux*. S. 16.

⁹³⁸ Vgl. Dobroszycki: *Introduction*. S. LXVI.

⁹³⁹ Dobroszycki: *Introduction*. S. LXVI.

⁹⁴⁰ Feuchert: *Die Getto-Chronik. Entstehung und Überlieferung*. S. 188.

⁹⁴¹ Vgl. ebd. S. 188f.

⁹⁴² *Kronikab shel geto Lodz'*. Tirgemu ye-hosifu be'urim Aryeh Ben-Menahem en Yosef Rav. Mevo'ot Lutsyan Dobroshitski, Yisra'el Gutman. Jerusalem 1986-1989. (*The Chronicle of the Lodz Ghetto*. Hrsg. von Aryeh Ben-Menahem and Yosef Rab. Jerusalem 1986-1989)

Mikrofilmkopie handelt, die in Warschau zur Bestandssicherung hergestellt worden war.⁹⁴³

Die israelischen Editoren vernachlässigten eine gründliche Kollation der Textzeugen – obwohl Joseph Rab auch in Polen recherchierte – zugunsten einer möglichst umfassenden Darstellung des Gettogeschehens.⁹⁴⁴ Dennoch erhielt die hebräische Edition einen Anmerkungsapparat, der neben der Auswertung zahlreicher Quellen auch individuelle Erinnerungen enthielt.⁹⁴⁵

Diese erste umfassende Herausgabe der Chronik folgte dem Impetus ihrer Autoren, „ein ziemlich aufschlussreiches Bild des Gettolebens“ nachzuzeichnen. Indem die Chronik individuelle, subjektive Erinnerungen der Bewohner als Paratext aufnahm, folgte sie der Intention des Getto-Archivs, durch ein polyphones Gedächtniss „beachtenswertes Quellenmaterial für die spätere objektive Beurteilung dieses eigenartigen Gemeinwesens“⁹⁴⁶ zu sammeln.⁹⁴⁷

4.4. Das deutsch-polnische Editionsvorhaben

Zehn Jahre nach dem Erscheinen der ersten vollständigen Ausgabe der Chronik auf Hebräisch artikulierte sich sowohl in Polen als auch in Deutschland Interesse an einer kompletten Edition der Texte in den ursprünglichen Sprachen Polnisch und Deutsch. Dabei ebnete insbesondere eine seit 1992 bestehende germanistische Institutspartnerschaft der Universitäten Gießen und Łódź den Weg einer binationalen Forschungskooperation zur Untersuchung der Geschichte des Gettos Litzmannstadt und seiner schriftlichen Zeugnisse.⁹⁴⁸ Der Impuls einer intensiveren Beschäftigung mit der Chronik des Gettos und die daraus folgende Herausgabe ging dabei maßgeblich von Sascha Feuchert, Mitarbeiter der 1998 gegründeten Arbeitsstelle Holocaustliteratur an der Justus-Liebig-Universität,

⁹⁴³ Vgl. Leibfried, Erwin/Turvold, Elisabeth: *Zur Edition*. In: *Die Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt*. Bd. 5. S. 202-269, hier S. 214.

⁹⁴⁴ Vgl. Feuchert: *Die Getto-Chronik*. S. 189.

⁹⁴⁵ Vgl. Feuchert: *Die Getto-Chronik*. S. 189.

⁹⁴⁶ O.S.: *Archivum*. Bl. 16.

⁹⁴⁷ Zur Bedeutung der Publikation der Chronik als historisches Dokument in der jüdischen Geschichtsforschung, die sich trotz umfangreicher Materialien zum Getto eher partiell damit beschäftigt hatte vgl. Vgl. Löw: *Juden im Getto Litzmannstadt*. S. 21-25.

⁹⁴⁸ Vgl. hierzu auch: Radziszewska, Krystyna / Riecke, Jörg: *Deutsche Spuren in Lodz: Lehr- und Forschungsprojekte im Rahmen einer germanistischen Institutspartnerschaft*. In: *Spiegel der Forschung*, Bd. 17, Nr. 1 (Mai 2000). S. 48-57.

aus.⁹⁴⁹ Gemeinsam mit der Universität Łódź wurde ein binationales Editionsprojekt initiiert, das in Julian Baranowski, Oberkustos des Staatsarchivs Łódź, zusätzlich einen entscheidenden Befürworter fand und im Jahr 2000 durch einen Kooperationsvertrag zwischen den Universitäten Gießen und Łódź und dem Staatsarchiv Łódź besiegelt wurde.⁹⁵⁰

Dieses Editionsvorhaben unterscheidet sich erheblich von den Vorherigen. Zunächst zielte die Herausgabe der deutsch-polnischen Chronik nicht auf eine, sondern auf zwei Publikationen ab, die dem bilingualen Charakter der Texte Rechnung trug: Eine polnische und eine deutsche Ausgabe verwiesen nicht zuletzt auf den kulturellen Schmelztiegel, der sich aus der Zwangskonstruktion des Gettos ergab und innerhalb dessen polnische und deutsche Juden gleichermaßen an der Chronik schrieben.⁹⁵¹ Die zwei Teileditionen, die in enger Kooperation, aber in eigenständiger Arbeit in Gießen und Łódź entstanden, waren folglich Konsequenz des originären Entstehungszusammenhangs der Chronik und stellten gleichermaßen Desiderate der polnischen und deutschen Holocaustforschung dar.⁹⁵²

Im weiteren Fokus dieser Untersuchung steht die deutsche Edition, die von den Germanisten Sascha Feuchert, Erwin Leibfried und Jörg Riecke zwischen 2000 und 2007 an der Justus-Liebig-Universität herausgegeben wurde. Die polnische Edition bleibt hingegen außerhalb der weiteren Analyse, da sie zu Beginn dieser Untersuchung noch nicht abgeschlossen war.

Der Edition wurde jene Materialsammlung zugrunde gelegt, die von Dąbrowska und Dobroszycki in Warschau für das erste Editionsprojekt kompiliert und infolge der Märzereignisse 1968 in das Staatsarchiv transportiert wurde. Das Konvolut wurde aufgrund seiner annähernden Vollständigkeit zur maßgeblichen Fassung erklärt.⁹⁵³

Als problematisch für die Edition erschien dabei die Neupaginierung der einzelnen Textzeugen, die möglicherweise im Rahmen der ersten polnischen Herausgabe, wahrscheinlicher aber im Kontext der archivalischen Erschließung der Chronik vorgenommen wurde und die Ordnung der originären Paginierung beeinträchtigt: „Zusätzlich zu der ursprünglich von den Chronisten maschinenschriftlich vollzogenen Nummerierung, die

⁹⁴⁹ Radziszewska: *Polnische Forschung zur Erschließung des Getto-Materials*. S. 23. Vgl. auch die Angabe von Sascha Feuchert in: Grünes, Andreas: *Interview mit Sascha Feuchert am 10. März 2009*. S. 2.; Vgl. Feuchert: *Die Getto-Chronik*. S. 189f.

⁹⁵⁰ Zur vollständigen Übersicht der involvierten Mitarbeiter vgl. *Die Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt*. Bd. 5. S. 426-430; Vgl. auch Radziszewska: *Polnische Forschung zur Erschließung des Getto-Materials*. S. 23.

⁹⁵¹ Vgl. Feuchert: *Die Getto-Chronik*. S. 179f.

⁹⁵² Ebd. S. 189.

⁹⁵³ Leibfried, Erwin: *Notizen zu den editorischen Prinzipien der „Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt“*. In: *Spiegel der Forschung*, Jg. 25, Nr. 1 (Juli 2008). S. 42-45, hier S. 43.

nur Tage oder Monate fortlaufend zählt, weisen die Blätter am rechten oberen Rand bis zu drei unterschiedliche Seitenzählungen auf.“⁹⁵⁴ Die Herausgeber verzichteten aufgrund der unbekanntenen Urheberschaft der zusätzlichen Paginierung darauf, diese in den Prozess der Textkonstitution einzubauen.⁹⁵⁵

Im Vordergrund der editionsphilologischen Anstrengungen stand eine umfangreiche und international agierende Sichtung der Überlieferungslage, in der sämtliche zur Chronik gehörigen Textzeugen ermittelt und gesammelt wurden und die als Basis des zeichengenauen Vergleiches der einzelnen Textzeugen, der *recensio* diene. Dazu zählten neben dem besagten Hauptkonvolut im Staatsarchiv (abgekürzt HK) nicht nur die Dokumente innerhalb der *Zonabend Collection* im YIVO („New Yorker Konvolut“, abgekürzt NYK), sondern auch das in Yad Vashem in Jerusalem befindliche Konvolut (abgekürzt JK) ebenso wie dort auf Mikrofilm vorhandene Textzeugen (abgekürzt JFK), deren Provenienz noch ungeklärt ist.⁹⁵⁶ Flankiert werden diese Fassungen durch zwei kleinere Gruppen von Textzeugen: Einerseits durch Dubletten, Fragmente und Zusatztexte der Chronik (bezeichnet als Lodzer Konvolut, abgekürzt LK), andererseits durch Textzeugen der Chronik, die sich jedoch in den Unterlagen der deutschen Gettoverwaltung auffanden. Bei dem letzteren Konvolut handelt es sich jedoch um das Ergebnis der zahlreichen Umzüge und Umordnungen der Zeugnisse des Gettos. Anhand der Neupaginierung ließ sich erkennen, dass es sich bei diesem Bestand um das Ergebnis archivalischer Unachtsamkeit, respektive Fehlinterpretationen handelte.⁹⁵⁷

Im Gegensatz zu den vorherigen Editionen bemühten sich die Herausgeber um eine historisch-kritische Edition, die *alle* bekannten Textzeugen versammelte: In einer langjährigen Kollation wurden sämtliche Abweichungen der Textzeugen in einem umfangreichen Apparat vermerkt, insbesondere jene Teile, die zum Zweck der Edition ins Polnische, respektive ins Deutsche übersetzt werden mussten.⁹⁵⁸ Die exakte Verzeichnung von Abweichungen zwischen einzelnen Varianten ist dabei nicht nur Folge editorischer Sorgsamkeit; sie muss im Kontext des oben behandelten Zwangs zur Selbstzensur als ein

⁹⁵⁴ Leibfried: *Notizen zu den editorischen Prinzipien*. S. 43

⁹⁵⁵ Vgl. ebd. S. 42.

⁹⁵⁶ „Das Konvolut JFK bezeichnet eine im Archiv von Jad Vashem, Jerusalem, aufgefundene Mikrofilm-Kopie, die offenbar auf den Versuch einer kompletten Bestandssicherung der Getto-Chronik in den 1960er Jahren zurückgeht. Grundlage dafür war vermutlich der damals in Warschau vorhandene [...] Bestand. JFK geht aber in bemerkenswerter Weise quantitativ über die heute im Staatsarchiv Lodz liegenden Bestände hinaus, sodass es geboten schien, den Film wie eine eigene Sammlung von Textzeugen zu behandeln.“ In: Leibfried, Erwin / Turvold, Elisabeth: *Zur Edition*. In: *Die Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt*. Bd. 5. S. 202-269, hier S. 214.

⁹⁵⁷ Vgl. Leibfried / Turvold: *Zur Edition*. S. 213.

⁹⁵⁸ Leibfried: *Notizen zu den editorischen Prinzipien*. S. 43f.

Akt editorischer Spurensuche nach der potentiellen, ursprünglichen Autorenintention verstanden werden.

Damit hängt das maßgebliche Merkmal des Editionsprojektes zusammen, das einen wesentlichen Unterschied zu den Arbeiten Dąbrowskas, Dobroszyckis, Ben-Menachems und Rabs darstellt: Es handelt sich *nicht* um eine Publikation von Zeitzeugen des Holocaust. Die Herausgabe der Chronik, die als Zeugnis des Gettolebens auch ein Element der Erinnerungskultur der Opfer des Holocausts ist, war von früheren Editoren stets mit individuellem Wissen und Erinnerungen im Sinne einer Bestätigung oder Ergänzung der dort angegebenen Geschehnisse verbunden worden.⁹⁵⁹ Dass die deutschen Herausgeber diese Tradition und Wahrnehmung der Chronik aufnahmen, akzentuiert die editorische Richtlinie: „Die Erhaltung der *Heterogenität* der Textzeugen ist das leitende Prinzip der Edition der ‚Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt‘. Die Wiedergabe der deutschsprachigen Texte hält sich (fast) diplomatisch genau an die Vorlage.“⁹⁶⁰

Die Beibehaltung der Heterogenität als elementarer Wesenszug der editorischen Prinzipien hat weitreichende Folgen, weil sie mehrere Aspekte umfasst. Da ist zunächst der polyphone Charakter des kollektives Zeugnisses, der sich etwa im stilistischen Wandel der Chronik durch den Wechsel der verantwortlichen Autoren dokumentiert: „Nach und nach setzte Singer wesentliche Änderungen durch, die die Gestalt der täglichen *Chronik*-Einträge betrafen.“⁹⁶¹ Insbesondere die weitgehenden Kürzungen, die in der amerikanischen Ausgabe der Chronik durch Dobroszycki vorgenommen wurden, stellen aus Sicht der deutschen Herausgeber „philologisch bedenkliche Eingriffe“ dar; die deutsch-polnische Edition wird zwangsläufig zu deren Gegenentwurf, indem mit der Hervorhebung der Heterogenität zugleich die Erhaltung der vermeintlichen, von Dobroszycki gestrichenen Monotonie betont wird.

Dies verweist auf den Aspekt der Polyvalenz: Wenn die Texte der Chronik, wie zuvor konstatiert, einer doppelten Perspektivierung unterliegen, also sowohl zensorische Eingriffe im Hinblick auf Rumkowski und die NS-Behörden, als auch die selektierenden Interpretationen einer (schützenden) Selbstzensur enthalten, besitzen die Zeugnisse eine Mehrdeutigkeit, die sich nicht nur in den Texten selbst, sondern auch besonders in ihren Zahlendokumentationen verbirgt.

Die Entscheidung der Herausgeber, die Erhaltung der Heterogenität der Chronik zum maßgeblichen Prinzip der Edition zu machen, impliziert dabei zugleich eine „konjunktur-

⁹⁵⁹ Vgl. Dobroszycki: *Introduction*. S. LVXIf.

⁹⁶⁰ Leibfried: *Notizen zu den editorischen Prinzipien*. S. 44. [Kursivierung durch A.G.]

⁹⁶¹ Feuchert: *Oskar Rosenfeld und Oskar Singer*. S. 262. [Kursivierung im Original]

skeptische⁹⁶² Methodik: „Stillschweigend wurden nur eindeutige Schreibfehler, Buchstaben- oder Zahlendreher (1924⁶, ‚Spetember⁶) oder Buchstabenauslassungen korrigiert.“⁹⁶³

Der Verzicht auf interpretative Interventionen im Text zugunsten einer tendenziell materialbezogenen Vorgehensweise gründet dabei zugleich auch auf der sozialen Heterogenität der Chronikverfasser: „Stärkere Eingriffe, etwa im syntaktischen Bereich oder bei der schwankenden Schreibung von Fremdwörtern, waren nicht zu verantworten, da im deutschsprachigen Teil oft nicht entscheidbar ist, ob es sich beispielsweise um eine prager- oder wienerdeutsche Variante handelt.“⁹⁶⁴

Die Edition folgt damit der von Martens postulierten Praxis, „Textfehler grundsätzlich zu emendieren, ‚vermutete Textverderbnisse‘ demgegenüber nicht zu korrigieren [...]“⁹⁶⁵ Die daraus resultierende Verlagerung interpretativer Eingriffe aus der Textkonstitution heraus in den Kommentar ist nicht nur eine automatische Folge der Fokussierung auf den *Befund*,⁹⁶⁶ sondern auch Konsequenz des erklärten Willens der Herausgeber, den Entstehungszusammenhang des Texts möglichst authentisch in der Textkonstitution zu tradieren:

Ein Grund für die sehr zurückhaltende Handhabung von Normalisierungen bzw. für die ausgiebige Dokumentation vermeintlicher Fehler war auch das Bestreben, die reale Schreibsituation nicht zu verdecken. Man muss hier etwa bedenken, dass manche der Sekretärinnen keine normale Schulbildung genossen hatten, da eine solche von den Nationalsozialisten verhindert worden war.⁹⁶⁷

Damit geraten auch textfremde Elemente stärker in die Untersuchung hinein: Kenntnisse über die Autoren der Chronik und die Mitarbeiter des Archivs werden zu wesentlichen Bausteinen der zuvor skizzierten „höheren Textkritik“⁹⁶⁸. In deren Ambivalenz sind auch diese Kenntnisse nicht nur erschließende Erläuterungen in Form des Kommentars für den späteren Leser, sondern stellen zugleich die Grundlage einer angemessenen Textdeutung dar.⁹⁶⁹ Der Alltag des Gettolebens und seine Auswirkungen sind für die Vermutung über die Autorenintention ebenso zentral wie der biografische Hintergrund der einzelnen Autoren: „Zu den realen Bedingungen, die zu

⁹⁶² Wirth: *Abduktion und Transkription*. S. 392.

⁹⁶³ Leibfried: *Notizen zu den editorischen Prinzipien*. S. 44.

⁹⁶⁴ Ebd.

⁹⁶⁵ Martens: „Historisch“, „kritisch“ und die Rolle des Herausgebers. S. 26

⁹⁶⁶ Vgl. Zeller: *Befund und Deutung*. S. 51.

⁹⁶⁷ Leibfried: *Notizen zu den editorischen Prinzipien*. S. 44.

⁹⁶⁸ Vgl. Scheibe: *Zu einigen Grundprinzipien einer historisch-kritischen Ausgabe*. S. 12.

⁹⁶⁹ Vgl. Bremer/Wirth: *Die philologische Frage*. S. 10.

Schreibfehlern – oder bei Schreiben nach Diktat – zu Hörfehlern führten, gehörte weiterhin auch eine durch den Hunger und Kälte geschwächte Aufmerksamkeit.⁹⁷⁰

Die Erfahrung des Gettolebens und der Umgang der Autoren mit dem Geschehen wird zu einem wesentlichen Merkmal der Rekontextualisierung. Sie ist ebenso Konsequenz einer historisch-kritischen Editionsmethodik wie auch der dezidierten Programmatik der Herausgeber, am Prinzip der Heterogenität festzuhalten und überträgt dieses auf den Kommentar. Der erschließende Paratext wird mit zusätzlichen Elementen angereichert, die weit über das Maß rein editionsphilologischer Erläuterungen hinausgehen: Ein immanenter Schwerpunkt des Kommentars der Chronik liegt auf den historischen Erläuterungen durch Einbeziehung von Quellen, Memoiren und literarischen Texten.⁹⁷¹

Diese Vorgehensweise ist – im Kontext der oben dargelegten Zensurmaßnahmen in der Chronik – durchaus angemessen. Indem die Herausgeber den kritischen Apparat mit autobiografischen und literarischen Werken von Überlebenden versehen, formen sie nicht nur Verständnishilfen, sondern kontextualisieren die Chronik des Gettos mit anderen Werken der *Holocaustliteratur*. Darin lässt sich eine essentielle wie konstitutive Hypothese des Editionsprojektes konstatieren: Die Chronik wird von den Herausgebern der deutschen Ausgabe vorrangig als literarisches Zeugnis, denn als historische Quelle der Holocaustforschung verstanden. Sie ist das Produkt „literarisch-stilistischer Bearbeitungsprozeduren“⁹⁷², welches erst einen „Dialog mit der Nachwelt“⁹⁷³ über das Erleben des Holocaust bedingt. Im Folgenden sollen die Konsequenzen und logischen Folgerungen dieser grundlegenden Deutung näher untersucht werden.

4.4.1. Begriffliche Gattungsdefinition als abduktive Arbeitsthese der Edition

Die Bewertung der Chronik als Holocaustliteratur ist nicht nur die formale Bestimmung eines Dokuments, sondern eine programmatische, genrefokussierte Zuordnung, die eine dezidierte Methodik der Textrezeption evoziert, welche sich von anderen Gattungen deutlich unterscheidet. Der Begriff der „Holocaustliteratur“, der sich als „Genre-Bezeichnung [...] für eine Vielzahl von Texten zum Thema ‚Holocaust‘, die die klassischen Gattungsgrenzen zwischen Epik, Lyrik und Drama

⁹⁷⁰ Leibfried: *Notizen zu den editorischen Prinzipien*. S. 44

⁹⁷¹ Vgl. ebd. S. 45.

⁹⁷² Riecke: *Notizen zur Sprache der Reportagen und Essays*. S. 238.

⁹⁷³ Ebd.

überschreiten,⁹⁷⁴ etabliert hat, impliziert zugleich eine dezidiert philologische Herangehensweise an die Chronik. Diese zeigt sich am deutlichsten im Bemühen um die Erhaltung der Heterogenität und – in ihrer Konsequenz – der Ausweitung dieses Prinzips auf den Kommentar: „Der Respekt vor dieser beeindruckenden Arbeit [d.i. die Chronik] hat auch Folgen für die Gestalt der vorliegenden Edition: Bewusst verzichten die Herausgeber in Band 1 auf detaillierte Einleitungen sowie unter den Text gesetzte Fußnoten.“⁹⁷⁵

Fußnoten erzeugen als degenerierter Index nicht nur eine Relation zwischen Haupttext und kommentierendem Text am Rande,⁹⁷⁶ als Ausweis wissenschaftlichen Arbeitens bilden sie auch einen den Primärtext durchwebenden Paratext und prägen das Schriftbild von Forschungspublikationen.⁹⁷⁷ Die Präferenz von Endnoten betont nicht nur die exponierte Stellung der Chronik als Zeugnis, sondern verdichtet die einzelnen Kommentare des edierten Textes zu einem heterogenen Apparat. Dies bezieht sich nicht nur auf die Kombination von editionsphilologischen, sprachwissenschaftlichen oder historischen Anmerkungen, sondern insbesondere auf die vielschichtige Rekontextualisierung: „In diesen Endnoten werden neben Sach- und Worterklärungen weitreichende Vernetzungen mit anderen Tagebüchern, Memoiren oder Zeugnisaussagen geleistet.“⁹⁷⁸

Der vor dem Hintergrund verschiedener Zensurmaßnahmen notwendige Kontextualisierungsbedarf des Zeugnisses basiert, das ist zuvor bereits deutlich geworden, auf intertextuellen Verweisen und bildet den Grundstock der Textkritik: „Aktenschriftstücke, aber auch andere Quellen ergänzen, erklären, stützen sich einander.“⁹⁷⁹

Der Kommentar der Chronik zeichnet sich gerade dadurch aus, dass nur wenige ‚klassische‘ Quellen, wie etwa Akten der deutschen Gettoverwaltung, darin Eingang finden, sondern stattdessen individuelle Aufzeichnungen und Erinnerungen mit den Tageseinträge korrelieren. Dazu gehören ebenso autobiografische Zeugnisse, etwa die

⁹⁷⁴ Feuchert, Sascha: *Holocaust-Literatur*. In: ders. (Hrsg.): *Arbeitstexte für den Unterricht. Holocaust-Literatur. Auschnitt*. Stuttgart 2000. S. 5-28, hier S. 5.

⁹⁷⁵ Feuchert, Sascha: *Vorwort*. In: *Die Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt. Bd. 1*. S. 7-9, hier S. 8.

⁹⁷⁶ Vgl. Wirth: *Die Geburt des Autors aus dem Geist der Herausgeberfiktion*. S. 104.

⁹⁷⁷ Vgl. Walter-Drop, Gregor: *Plagiate an Hochschulen Fußnoten sind nicht nur akademischer Zierrat*. In: *Süddeutsche Zeitung*, Nr. 41 (Samstag/Sonntag, 19./20. Februar 2011). S. 13.

⁹⁷⁸ Feuchert, Sascha: *Vorwort*. S. 8.

⁹⁷⁹ Opgenoorth, Ernst / Schulz, Günther: *Einführung in das Studium der Neueren Geschichte*. 6. Auflage. Paderborn 2001. S. 127.

Aufzeichnungen Dawid Sierakowiaks,⁹⁸⁰ Lucille Eichengreens⁹⁸¹ oder Hilda Stern Cohens „*Genagelt ist meine Zunge*“⁹⁸², als auch fiktionale Werke wie Jurek Beckers „*Jakob der Lügner*“. Es sind folglich ebenfalls Texte der Holocaustliteratur, also „interpretierte Versionen des Holocaust in ihrer Textgestalt“⁹⁸³, die zur historischen Rekontextualisierung verwendet werden.

Dabei scheint es sich zunächst um die in der zeitgeschichtlichen Forschungsmethodik gebräuchliche Form der *Oral history*, also die Befragung von Augenzeugen im Kontext der Beschäftigung mit der „Epoche der Mitlebenden“⁹⁸⁴ zu handeln: So finden sich als Kommentar neben schriftlichen Aufzeichnungen auch verstärkt Interviews mit Überlebenden des Gettos, etwa mit Lucille Eichengreen.

Bei genauerer Betrachtung wird jedoch deutlich, dass die Kontextualisierung der Chronik durch andere Zeugnisse des Gettolebens eine programmatische Konsequenz der Genrebestimmung „Holocaustliteratur“ ist. Dabei ist die oben erläuterte Definition der Chroniktexte als *Zeugnis* des Holocaust, anstatt einer – ebenfalls möglichen – Wertung als historische Quelle, bereits richtungsweisend: Quelle und Zeugnis, formal synonym, unterscheiden sich diametral in ihrer Intention.

Während zur Quelle „alle Texte, Gegenstände oder Tatsachen, aus denen Kenntnis der Vergangenheit gewonnen werden kann,“⁹⁸⁵ gezählt werden, ist das Zeugnis durch den Akt des bewussten Bezeugens charakterisiert, und ist dadurch als „*leibhaftig* bezeugter Beweis der Ereignisse“⁹⁸⁶ untrennbar mit der bezeugenden Person verbunden. Dadurch stehen beide Begriffe keineswegs in Opposition zueinander, im Gegenteil: Jede Quelle kann mit der Fragestellung bearbeitet werden, „ob ihr Urheber Zeuge der berichteten Ereignisse war [...]“⁹⁸⁷ um daraus weitere Schlüsse über den Wert des Berichts ziehen. Das Zeugnis ist Produkt historiografischer Motivation, verbunden mit dem persönlichen Erfahren. Die Definition einer Quelle ist hingegen abhängig von der

⁹⁸⁰ Sierakowiak, Dawid: *Das Ghettotagebuch des David Sierakowiak. Aufzeichnungen eines Siebzehnjährigen 1941/1942*. Übers. von Roswitha Matwin-Buschmann. Stuttgart 1998.

⁹⁸¹ Eichengreen, Lucille: *Von Asche zum Leben. Erinnerungen*. Bremen 2001. Zur Bedeutung der Erinnerungen Lucille Eichengreens als überlebende Mitarbeiterin des Getto-Archivs vgl. Feuchert: *Oskar Singer und seine Texte aus dem Getto – eine Hinführung*, S. 7-25.

⁹⁸² Stern Cohen, Hilda: ‚*Genagelt ist meine Zunge*.‘ *Lyrik und Prosa einer Holocaust-Überlebenden*. Hrsg. von Erwin Leibfried, Sascha Feuchert und William Gilcher, in Zusammenarbeit mit Werner V. Cohen. Frankfurt 2003.

⁹⁸³ Young: *Beschreiben des Holocaust*. S. 16.

⁹⁸⁴ Rothfels, Erwin: *Zeitgeschichte als Aufgabe*. In: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* Jahrgang 1 (1953), Heft 1, S. 1-8, hier S. 4.

⁹⁸⁵ Opgenoorth / Schulz: *Einführung in das Studium der Neueren Geschichte*. S. 40.

⁹⁸⁶ Young: *Beschreiben des Holocaust*. S. 28 [Kursivierung durch A.G.]

⁹⁸⁷ Opgenoorth / Schulz: *Einführung in das Studium der Neueren Geschichte*. S. 57.

Forschungsintention, in welcher frühneuzeitliche Aktenstücke ebenso gut im Fokus des Interesses stehen können, wie Nachttöpfe, Bourdalous und Spucknäpfe. Wenn das Merkmal eines Zeugnisses in seiner Subjektivität besteht, so muss im Kontext seiner Erforschung und Erschließung zwangsläufig auch der Zeuge als Autor in den Fokus der Untersuchung rücken.

Dies belegt ein Interview, das mit Sascha Feuchert, einem der Herausgeber der Chronik, im Rahmen dieser Untersuchung geführt wurde. Auf die Frage nach der ursprünglichen Motivation der Herausgabe der Chronik aus einer dezidiert germanistischen Perspektive, erklärt Feuchert:

Die ursprüngliche Frage für mich war: Wie versprachlichen sie [die Autoren, A.G.] so etwas? Mir war diese Idee von Anfang an im wahrsten Sinne ‚ungeheuerlich‘, dass man über so ein ‚Ding‘ wie das Getto über vier Jahre hinweg Protokoll führen kann. Und einer der ersten Texte, die mir damals in die Hand gefallen sind, war einer von Oskar Singers ‚Getto-Spiegeln‘. Ich weiß nicht mehr, welcher das war, aber da ist mir der feuilletonistische Sprachstil aufgefallen und mir war, warum auch immer, klar, dass das auch ein Thema für Germanisten und somit auch für mich ist.⁹⁸⁸

Diese Ausführung belegt das Interesse der Herausgeber an der Chronik im Sinne eines Zeugnisses, dem ein Vorverständnis der Erfahrung des Gettolebens als etwas „Undarstellbares“⁹⁸⁹ vorangestellt ist. Auch der Herausgeber Jörg Riecke betont im Hinblick auf Zeugnisse des Gettos Lodz: „Die nackte Wahrheit des Gettos bleibt unverdaulich, nicht vermittelbar.“ Vor diesem Hintergrund müssen die von den Zeugen nichtsdestotrotz gewählten, subjektiv-interpretierenden „Versionen des Holocaust in ihrer Textgestalt“⁹⁹⁰ in den Fokus des Forschungsinteresses rücken, wie Rieckes Ausführung belegt: „Ein Dialog mit der Nachwelt wird nur durch bestimmte literarisch-stilistische Bearbeitungsprozeduren möglich.“⁹⁹¹

Riecke verweist wie Feuchert auf den auch für die Holocaustliteratur zentralen Aspekt der Versprachlichung. Die Frage „Wie versprachlichen sie [die Autoren] so etwas?“ wird zur leitenden Intention der intensiveren Beschäftigung mit der Chronik. Im Zentrum des editorischen Interesses steht damit nicht der Gehalt der Dokumente im Sinne einer historischen Quelle, sondern die Form der *Vermittlung*. Wie bereits in Kapitel 4.2.3. erläutert wurde, unterliegen die Texte der Chronik – wie alle Zeugnisse des Holocaust – einer starken Perspektivierung, die nicht nur durch notwendige

⁹⁸⁸ Grünes: *Interview mit Sascha Feuchert*. S. 2.

⁹⁸⁹ Baer: *Einleitung*. S. 12.

⁹⁹⁰ Young: *Beschreiben des Holocaust*. S. 16.

⁹⁹¹ Riecke: *Notizen zur Sprache der Reportagen und Essays*. S. 238.

zensorische Eingriffe, sondern auch durch selektierende Interpretationen einer (schützenden) Selbstzensur geprägt sind. Wenn – wie zu Anfang des 4. Kapitels konstatiert – bereits jede Wiedergabe eine bestimmte Interpretation ist,⁹⁹² muss diese Regel für Zeugnisse als „*leibhaftig* bezeugter Beweis der Ereignisse“⁹⁹³ im Besonderen gelten.

Die Frage nach der Versprachlichung ist gleichwohl die Frage nach dem Grad und der Gestalt der Interpretation: Der wesentliche Anspruch der Herausgeber an die Chronik ist folglich der eines literarischen, wenngleich keineswegs fiktionalen Zeugnisses, dessen interpretativer Charakter gleichsam wie ein Filter bei der Wiedergabe der Ereignisse wirkt.

Die Art und Weise der Interpretation (respektive die zensorischen Maßnahmen) zu bestimmen, musste daher den Herausgebern ein zentrales Anliegen sein, wollten sie von den „hermeneutischen Aktivitäten bei der Texterzeugung“⁹⁹⁴ durch die Chronisten auf deren originäre Intention schließen. Dieser Ansatz evoziert aber zugleich eine viel intensiver literatur- und sprachwissenschaftliche denn rein historisch vorgehende Rekontextualisierung der Dokumente.

Das hier zu konstatierende Ergebnis, dass die Chronik primär als literarisches Werk begriffen und analysiert wurde, scheint zunächst keine besondere Erkenntnis darzustellen, wenn man sich vergegenwärtigt, dass es sich bei allen drei Herausgebern um Sprach- und Literaturwissenschaftler handelt, die zwangsläufig einen anderen Umgang mit Texten pflegen, als etwa in der Zeitgeschichte tätige Historiker. Gleichwohl stellte die Edition der Chronik eine Aufgabe dar, die aus Sicht der Herausgeber „nur in einem interdisziplinären Team aus Philologen und Historikern zu bewältigen war.“⁹⁹⁵

Die Intention der bisherigen Ausführung zielt jedoch darauf ab, die Bewertung der Chronik als Literatur als grundlegende Annahme zu beweisen. Analog zu der in Kapitel 3 ausgeführten Darstellung der abduktiven Inferenz stellt auch diese Annahme eine Hypothese basierend auf implizitem Wissen dar: Dass eine philologische Herangehensweise an das „Protokoll“⁹⁹⁶ des Gettos angemessen ist, wird von den Herausgebern durch das dezidierte Interesse an der Versprachlichung intendiert. So

⁹⁹² Vgl. Lorenz: *Konstruktion der Vergangenheit* S. 32.

⁹⁹³ Young: *Beschreiben des Holocaust*. S. 28 [Kursivierung durch A.G.].

⁹⁹⁴ Ebd. S. 17.

⁹⁹⁵ Feuchert: *Die Getto-Chronik*. S. 189.

⁹⁹⁶ Grünes: *Interview mit Sascha Feuchert*. S. 2.

nennt Feuchert den „feuilletonistischen Sprachstil“⁹⁹⁷ als wesentlichen Moment einer germanistischen Forschungsperspektive. Indem die „literarisch-stilistischen Bearbeitungsprozeduren“⁹⁹⁸ in den Mittelpunkt von Analyse und Edition rücken, werden zugleich entscheidende Weichen für das weitere Vorgehen gestellt: Das es sich bei der Chronik primär um Literatur handelt, ist die zentrale, gleichwohl abduktiv erschlossene Arbeitshypothese, die den weiteren Fortgang der Edition bestimmte.

Es ist im Sinne dieser Arbeitshypothese konsequent und programmatisch zugleich, dass die Herausgeber mit der Gründung der Arbeitsstelle Holocaustliteratur einen „institutionellen Rahmen“⁹⁹⁹ erzeugten. Die Relevanz dieses Konstrukts für die Edition darf nicht unterschätzt werden, weil es richtungsweisende Präliminarien inkludierte: „Dieser institutionelle Rahmen setzte voraus, dass man sich zunächst mit grundlegenden Fragen, etwa der Besonderheit von Holocaustliteratur, auseinandersetzt.“¹⁰⁰⁰

Im Kontext der editorischen Arbeitshypothese, dass es sich bei der Chronik um ein Zeugnis der Holocaustliteratur handelt, verweist die Gründung der Arbeitsstelle im Sinne von Peirces Essay „*Some Consequences of Four Incapacities*“¹⁰⁰¹ auf Kombination und Interaktion von Abduktion, Deduktion und Induktion. Denn die Gründung einer institutionellen Form als Vorbereitung der eigentlichen Edition stellt durchaus eine deduktive Weiterführung der interpretativen Hypothese dar: Dass die Besonderheit der Holocaustliteratur näher untersucht werden muss, ist die notwendige Folgerung der Gattungsdefinition der Chronik.

Doch wie steht es um die ebenso erforderliche Induktion, welche die Überprüfung der potentiellen Konsequenzen durch den Abgleich mit der situativen Erfahrung von Tatsachen und Sachverhalten einleitet?¹⁰⁰² Diese Phase ist von wesentlicher Tragweite, da hier die grundlegende Arbeitsthese nicht nur verifiziert oder widerlegt, sondern auch noch modifiziert werden kann.¹⁰⁰³ Dabei ist elementar, dass die Bezeichnung der Holocaustliteratur zur Zeit der Gründung der Arbeitsstelle, im Jahr 1998, nicht bereits als etablierter Gattungsbegriff vorhanden war, sondern in erster Linie eine Adaption der us-amerikanischen Definition darstellte, die maßgeblich auf den Arbeiten von James E. Young basierte.¹⁰⁰⁴

⁹⁹⁷ Grünes: *Interview mit Sascha Feuchert*. S. 2.

⁹⁹⁸ Riecke: *Notizen zur Sprache der Reportagen und Essays*. S. 238.

⁹⁹⁹ Grünes: *Interview mit Sascha Feuchert*. S. 6.

¹⁰⁰⁰ Ebd. S. 6.

¹⁰⁰¹ Peirce: *Collected Papers*. 6.469.

¹⁰⁰² Vgl. Peirce: *Collected Papers*. 6.472.

¹⁰⁰³ Vgl. Peirce: *Collected Papers*. 6.472.

¹⁰⁰⁴ Vgl. insgesamt: Young: *Beschreiben des Holocaust*.

Feuchert räumt im Interview mit dem Verfasser dieser Arbeit die letztlich nicht gänzlich gesicherte Stellung des Gattungsbegriffes ein, verweist aber gleichwohl auf die wesentliche Bedeutung des Begriffs als epistemische Funktion: „Das ist ein erkenntnisleitender Begriff.“¹⁰⁰⁵

Darin wird die anfängliche Fragilität der Arbeitshypothese erkenntlich: Wenn die begriffliche Zuordnung des zu untersuchenden Dokuments nicht nach zwangsläufigen Konventionen verläuft, sondern auf einer interpretativen Annahme basiert, muss diese nach dem notwendigen Schließen der deduktiven Folgerung induktiv überprüft werden.

Dabei ist zunächst zu fragen, was die Annahme, die Chronik sei Holocaustliteratur, besagt: Im schriftlichen Zeugnis verbinden sich historische und literarisch-stilistische Elemente im Akt subjektiv erfahrener, interpretativ selektierender Texterzeugung. Folglich muss die Untersuchung von Holocaustliteratur diese Elemente interdisziplinär reflektieren. Für die Analyse und die darin notwendigerweise enthaltene Rekontextualisierung der Chronik folgt daraus, dass Zeugnisse unterschiedlichster Provenienz gleichberechtigt neben- und miteinander in Relation gesetzt werden müssen.

Die Gattungsbestimmung, die zugleich weitreichende Folgen für die editorische Tätigkeit besitzt, wurde daher von den Herausgebern unter der Frage „Kann man eigentlich solche Texte unter ein Rubrum bringen?“¹⁰⁰⁶ untersucht. Eine Antwort ist sicherlich in der Herausgabe des Bandes „*Holocaust-Literatur. Auschwitz*“ durch Sascha Feuchert im Jahre 2000 zu sehen. Diese Publikation, die zwar im Kontext der pädagogisch-didaktischen Erweiterung der Arbeitsstelle zu verstehen ist,¹⁰⁰⁷ stellt zugleich eine editorische Präliminarie dar, da sie durch die Kompilation differenter Textsorten den Begriff der Holocaustliteratur definiert: „Die Textauswahl versucht zudem, konsequent die in der Definition des Genres Holocaust-Literatur erarbeiteten Prämissen umzusetzen. Das bedeutet zunächst, dass hier Texte versammelt werden, die unterschiedliche Häftlingsgruppen berücksichtigen [...]“¹⁰⁰⁸

Der Band vereint unmittelbar entstandene Zeugnisse mit retrospektiven Autobiografien und fügt überdies noch Zeugnisse der Tätergruppe hinzu. Diese Publikation ist zugleich eine induktive Überprüfung der Gattungsbestimmung als „erkenntnisleitender

¹⁰⁰⁵ Grünes: *Interview mit Sascha Feuchert*. S. 6f.

¹⁰⁰⁶ Ebd.. S. 6.

¹⁰⁰⁷ Ebd. S. 8.

¹⁰⁰⁸ Feuchert: *Holocaust-Literatur. Auschwitz*, S. 27.

Begriff¹⁰⁰⁹: Denn indem sich die nach der Genredefinition kompilierten Texte als ein Desiderat für Lehre und Forschung zeigen,¹⁰¹⁰ erweist sich zunächst auch die Arbeitsthese und damit der abduktiv geschlossene Forschungsansatz der Herausgabe der Chronik als gültig.

4.4.2. Autorenbild und Ego-Dokumente als interpretative Werkzeuge der Texterschließung

Die bisherigen Ausführungen haben die Relevanz abduktiver Schlussfolgerungen auf der konzeptionellen Ebene des Editionsprojektes deutlich gemacht. Im Folgenden geht es um die inhaltlichen Konsequenzen der Arbeitshypothese, die sich in besonderer Form auch innerhalb der Textkonstitution auswirken. Dass der editorischen Bearbeitung zugrunde liegende Prinzip der Erhaltung der Heterogenität ist Konsequenz der zweiten Arbeitsthese, unter dem Rubrum „Holocaustliteratur“ heterogene Textsorten zu verstehen, welche die klassischen Gattungsgrenzen überwinden.¹⁰¹¹

Eine daraus resultierende Folge ist die intensivere Beschäftigung mit den Urhebern der Chronik: Indem sich die Chronisten mit dem Wunsch des Zeugnisablegens einerseits und dem Zwang zur Zensur andererseits bei der Textproduktion zwischen Skylla und Charybdis bewegten,¹⁰¹² treten mit der editorischen Fokussierung auf „hermeneutische Aktivitäten bei der Texterzeugung“¹⁰¹³ letztlich auch die Autoren der Texte in das Zentrum des Forschungsinteresses. Das Maß der Interpretation ist untrennbar mit der interpretierenden Person verbunden, wie neben den Ausführungen in Kapitel 3 auch die unterschiedlichen Deutungen der Hinrichtung Ludwigs XVI. zu Anfang dieses Untersuchungsabschnitts belegt.¹⁰¹⁴

Dabei stehen besonders die deutschsprachigen Autoren im Mittelpunkt der näheren Untersuchung, es handelt sich dabei um Oskar Rosenfeld und Oskar Singer. Als deutschsprachige Autoren liegen sie der Rezeption durch die Herausgeber nicht nur näher, sondern ermöglichen durch ihre weiteren Texte und ihr Wirken zentrale Zugänge zum Verständnis der Chronik,¹⁰¹⁵ da die Kenntnisse über die Autoren der

¹⁰⁰⁹ Grünes: *Interview mit Sascha Feuchert*. S. 7.

¹⁰¹⁰ Vgl. Grünes: *Interview mit Sascha Feuchert*. S. 7.

¹⁰¹¹ Dass auch durchaus ein anderer Umgang mit der Chronik möglich gewesen wäre, verdeutlicht insbesondere die stark gekürzte Ausgabe von Lucjan Dobroszycki.

¹⁰¹² Vgl. Kapitel 4.2.3.

¹⁰¹³ Young: *Beschreiben des Holocaust*. S. 17.

¹⁰¹⁴ Siehe Kapitel 4.

¹⁰¹⁵ Vgl. Riecke: *Notizen zur Sprache der Reportagen und Essays*. S. 238.

Chronik zu wesentlichen Bausteinen der „höheren Textkritik“¹⁰¹⁶ werden. Deren oben erwähnte Ambivalenz als Grundlage einer adäquaten Textdeutung einerseits und als erschließende Erläuterungen im Kommentar andererseits, zeigt sich in der Bedeutung, die den Personen Singer und Rosenfeld (und ihren die Chronik flankierenden Texten) beigemessen wird: „Uns [den Herausgebern, A.G.] wurde schnell klar, dass wir die Spur, die diese Texte legen, aufnehmen müssen, um Oskar Singers Beitrag auch zur Chronik richtig einschätzen zu können.“¹⁰¹⁷

Die Rede ist dabei von Reportagen, die der Prager Journalist in seiner frühen Mitarbeit im Archiv des Gettos verfasste, und auf die bereits im Kontext der Erörterung von Zensur und Zeugnis eingegangen wurde. Diese Reportagen wurden in der Anfangsphase der Edition, im Jahr 2002 von den Editoren der Chronik unter dem Titel „*Im Eilschritt durch den Gettotag...*“¹⁰¹⁸ herausgegeben und akzentuieren so die Bedeutung, die den Texten zugesprochen wird. Singers Arbeiten stellen, ebenso wie die Tagebuchaufzeichnungen Oskar Rosenfelds, zentrale Zugänge zur Chronik dar,¹⁰¹⁹ und werden dementsprechend häufig auch zur Rekontextualisierung der einzelnen Tageseinträge benutzt. Doch warum werden ausgerechnet Autorenbild und Ego-Dokumente zu immanenten Instrumentarien der Texterschließung?

Der Grund liegt in der Eigenschaft der Chronik als teilzensiertes Zeugnis, das eine Kontextualisierung zwangsläufig erfordert, aber auch in der dezidierten Annahme der Holocaustliteratur, wie der Herausgeber Feuchert in seiner Dissertationsschrift zu den Werken von Rosenfeld und Singer eruiert:

Das Verständnis der Texte als Interpretationen motiviert zudem das weitere Vorgehen, indem es nahezu von selbst die Frage nach den spezifischen Voraussetzungen nahelegt, die die jeweiligen Interpretationen im konkreten Fall bei Rosenfeld und Singer beeinflussen. Es ist jedoch von vornherein klar, dass diese Frage nur näherungsweise und stark *konstruierend* beantwortet werden kann, doch ermöglicht eine Beschäftigung z.B. mit dem Vorkriegsschaffen der beiden Autoren mindestens ansatzweise ein besseres Verständnis ihrer Interpretationsleistungen in den Getto-Texten.¹⁰²⁰

Diese Herangehensweise folgt nicht nur den Implikationen der Gattungskonvention, sondern impliziert für die editorische Deutung die grundlegende Annahme, dass die Tageseinträge der Chronik letztlich nicht unmittelbar die Ereignisse und die originäre

¹⁰¹⁶ Scheibe: *Zu einigen Grundprinzipien einer historisch-kritischen Ausgabe*. S. 12.

¹⁰¹⁷ Feuchert: *Oskar Singer und seine Texte aus dem Getto – eine Hinführung*. S. 9.

¹⁰¹⁸ Singer: „*Im Eilschritt durch den Gettotag...*“

¹⁰¹⁹ Vgl. Riecke: *Notizen zur Sprache der Reportagen und Essays*. S. 238.

¹⁰²⁰ Feuchert: *Oskar Rosenfeld und Oskar Singer*. S. 15 [Kursivierung durch A.G.]

Intention wiedergeben, sondern Produkt subjektiver Selektionen und zensorischer Maßnahmen sind und daher der Kontextualisierung bedürfen. Es geht dabei nicht nur um die historisch-erläuternden Handreichungen des Herausgebers im Sinne eines „Erkennen helfen[s]“¹⁰²¹, sondern sie erzeugt einen Raum für Interpretationen der Editoren über die Autorenintention.

Das etwa der journalistische Stil Oskar Singers als eine persönliche Distanzierung im Kontext des Gettoalltags zu sehen ist,¹⁰²² stellt primär einen Rückschluss der Editoren auf die journalistischen Arbeiten Singers in Prag dar: „So wird es zum eigentlich charakteristischen Merkmal der Chronik, daß hier im Angesicht des nationalsozialistischen Terrors ein geradezu leichtes und luzides Deutsch geschrieben wird, das sich mal am Stilideal der deutschen Klassik und mal am Ton des eleganten Feuilletons zu orientieren scheint.“¹⁰²³

Elementare Konsequenz dieser zweiten Arbeitshypothese ist, dass mit dem Kommentar nicht nur die auf historisch-kultureller Distanz basierenden Verständnisprobleme gelöst werden, sondern auch die als Leerstellen definierten Textstellen, die mutmaßlich zensorische Eingriffe und selektive Interpretation erzeugt haben, mit der ursprünglichen Intention der Chronisten ergänzt werden. Der Kommentar ist hier zugleich die Vertretung einer Konjektur, die im Rahmen der editorischen Leitlinie nicht zulässig wäre, um den Charakter des Zeugnisses nicht zu trüben.

Vor dem Hintergrund der in Kapitel 3 erörterten Analogie abduktiven Schließens und dem kriminalistischen Spurenlesen ist es dabei entscheidend, dass die Herausgeber „die Spur, die diese Texte legen“¹⁰²⁴, aufgreifen und interpretieren. Obgleich auf Singers Reportagen bezogen, lässt sich diese Spurensuche auch auf andere im Getto entstandene Texte beziehen, da auch sie an einen späteren Leser gerichtet waren. Das gilt ebenso für die Chronik, wie auch für das sie umgebende Archiv.¹⁰²⁵

Eine andere, ebenfalls von den Mitarbeitern des Archivs erzeugte Spur stellt die „*Encyklopedia des Gettos Lodz*“ dar. Dieses Projekt wurde Anfang des Jahres 1944 begonnen. Im Gegensatz zur Chronik stand nicht die Dokumentation der Ereignisse, sondern eine Lexikografie des gesamten Gettos im Vordergrund, die den zukünftigen Generationen die Begriffe und sprachlichen Besonderheiten des Gettos erklären

¹⁰²¹ Scheibe: *Zu einigen Grundprinzipien einer historisch-kritischen Ausgabe*. S. 12.

¹⁰²² Vgl. Kapitel 4.2.3.

¹⁰²³ Riecke: *Notizen zur Sprache der Reportagen und Essays*. S. 239.

¹⁰²⁴ Feuchert: *Oskar Singer und seine Texte aus dem Getto*. S. 7.

¹⁰²⁵ Vgl. Dobroszycki: *Introduction*. S. X.

sollte.¹⁰²⁶ Die Intention ist analog zu der des Archivs, verweist aber dezidiert auf die Problematik zukünftiger Verständnisprozesse: „In einer späteren Epoche, die der Erforschung des Gettos angehören wird, wird eine solche Sammlung, solch eine Enzyklopädie dort Aufklärung geben können, wo die bloße Schilderung der Zustände nicht ausreicht.“¹⁰²⁷

Die Sammlung der Enzyklopädie kombiniert in ihren Lemmata wesentliche und prägnante Stichworte aus den unterschiedlichsten Lebensbereichen des Gettos und folgt damit der zuvor getroffenen Feststellung, dass eine Sammlung in ihrer Genese der Wissensordnung ihres Erzeugers folgt und dadurch gleichwohl eine neue Ordnung konstatiert.¹⁰²⁸ Die Enzyklopädie geht jedoch noch darüber hinaus, weil sie nicht nur „Bausteine für eine Kulturgeschichte des Gettos“ beinhaltet, sondern in ihrer Intention besonders den „Wandel der Begriffe“¹⁰²⁹ betont und damit zugleich translative, respektive transkriptive Operationen reflektiert.

Es sind maßgeblich Formulierungen, die ihre Bedeutung im Getto veränderten oder erst erhielten, Worte wie etwa das polnische Wort *Dygnitarz*¹⁰³⁰ das deutsche *Paravent*¹⁰³¹ oder die Neuschöpfung *Gettoingenieur*.¹⁰³²

Weiteren Spurcharakter besitzt die Enzyklopädie, indem sie auch Institutionen des Gettos, wie etwa das „Archivum“, jenes Gettoarchiv in dem Chronik wie Enzyklopädie erstellt wurden, beschreibt. Der Chronist und Archivleiter Oskar Singer schildert dabei das eigene Wirken aus einer kritisch-nüchterner Distanz, wodurch sich insbesondere durch die Verwendung des Präteritums das Merkmal einer bewusst gesetzten Spur erhärtet:

¹⁰²⁶ Löw, Andrea: „Bausteine für eine Kulturgeschichte des Gettos“ – die Enzyklopädie des Gettos Lodz. In: *Literatur und Geschichte. Festschrift für Erwin Leibfried*. Hrsg. von Sascha Feuchert, Joanna Jabłowska und Jörg Riecke. Frankfurt a.M. 2007. S. 137-146, hier S. 139.

¹⁰²⁷ O[skar]. R[osenfeld]: *Enzyklopädie des Gettos*. In: YIVO, RG 241/859.

¹⁰²⁸ Vgl. Stagl: *Homo Collector. Zur Anthropologie und Soziologie des Sammelns*. S. 43.

¹⁰²⁹ Löw: „Bausteine für eine Kulturgeschichte des Gettos“. S. 141

¹⁰³⁰ *Dygnitarz* ist eines der am häufigsten gebrauchten Worte des Gettoalltags. Als polnisches Schimpfwort für einen Würdenträger wurde es im Getto verwendet, um Personen, die aufgrund hoher Posten in der jüdischen Verwaltung großen Einfluss und dadurch auch einen höheren Lebensstandart als andere besaßen. Vgl. Löw: „Bausteine für eine Kulturgeschichte des Gettos“. S. 141f.

¹⁰³¹ Die gettospezifische Bedeutung des Wortes „Paravent“ ergibt sich aus seiner Verwendung: „Die Scheidewand zwischen zwei Patienten im Spital. Wenn der Chefarzt bei der Morgensite den Kranken für verloren ansah und eine weitere Behandlung durch den behandelnden Arzt für überflüssig hielt, sprach er [...] das Wort „Paravent“ Nach einigen Minuten bringt ein Spitaldiener den Paravent der so aufgestellt wird, dass die benachbarten Patienten den Todeskandidaten nicht sehen können.“ In: O[skar]. R[osenfeld]: *Paravent*. In: *AŻIH*, 205/311, Bl. 287. Das Wort wird somit zum indirekten Todesurteil. Vgl. hierzu auch Löw: „Bausteine für eine Kulturgeschichte des Gettos“. S. 143f.

¹⁰³² Ein Spottname für Personen, die aus Gründen der Höflichkeit den Titel Ingenieur erhielten, obwohl sie keinerlei Berechtigung zur Führung dieses Titels besaßen. Vgl. hierzu auch Löw: „Bausteine für eine Kulturgeschichte des Gettos“. S. 142.

Die Hauptschwierigkeit, die sich einer genauen Berichterstattung entgegenstellte, war der Umstand, dass von der Leitung / Büro d. Ältesten / nahezu nichts zu erfahren und keine wichtigen Unterlagen zu haben waren. [...] Das A[rchiv]. erfuhr also die Ereignisse aus persönl. Erleben, meist ohne eine Möglichkeit den Ursachen oder Hintergründen nachzuspüren.¹⁰³³

Indem die Herausgeber die Enzyklopädie als vermittelnden Text im Kommentar der Edition einfließen lassen, folgen sie letztlich der Spur der Chronisten, die gerade am Beispiel der „Archivum“-Karten die anfängliche Arbeitshypothese bestätigt, die Chronik bedürfe aufgrund ihrer interpretativen Subjektivität der Rekontextualisierung. Denn indem die Chronisten in ihrer Doppelfunktion als Verfasser des Lexikonprojektes die Zeugnisfähigkeit der Chronik selbst einschränken, verweisen sie aus Sicht Feucherts zugleich auf die Notwendigkeit einer späteren Kontextualisierung der Chronik.

Im „Archivum“-Eintrag der Enzyklopädie verwies Oskar Singer – nach dieser Interpretation – nicht nur auf die Unvollständigkeit des Zeugnisses: „Dort deutete er auch bereits an, wo eine Kontextualisierung – auch über die Dokumenten-Bestände der Getto-Verwaltung hinaus – ansetzen müsste.“¹⁰³⁴ Gemeint sind die im Archiv gesammelten literarischen Werke: „Novellen, Gedichte, Reportagen, Monographien, verschiedene Sammelwerke / Reden des Präses / etc.“¹⁰³⁵

Die Verwendung der Lemmata als Kontextualisierung verweist also auf die scheinbare Notwendigkeit, andere literarische Zeugnisse als vermittelnde Texte zu verwenden und bestätigt durch das Eingeständnis der eingeschränkten Zeugnisfähigkeit im Umkehrschluss die zweite Arbeitshypothese der Herausgeber. Dabei ist entscheidend, dass die „Archivum“-Karten nicht zu Beginn der editorischen Arbeiten zur Verfügung standen, sondern erst später – durch Recherchearbeiten der Historikerin Andrea Löw in Warschau – in den Editionsprozess miteinfließen.¹⁰³⁶ Eine intratextuelle Bestätigung der Arbeitshypothese fand somit erst infolge der intensiveren Beschäftigung mit den im Archiv des Gettos erstellten Zeugnissen statt, wodurch die zweite Arbeitshypothese, die anderen Texte der Chronikverfasser als Spuren zur originären Autorenintention der Chronik zu begreifen und zu verwenden, verifiziert wurde.

¹⁰³³ O. S.: *Archivum*. Bl. 15f.

¹⁰³⁴ Feuchert: *Oskar Rosenfeld und Oskar Singer*. S. 270.

¹⁰³⁵ O. S.: *Archivum*. Bl. 16.

¹⁰³⁶ Vgl. Grünes, Andreas: *Interview mit Andrea Löw am 26. Mai 2009*. S. 4.

4.4.3. Der Kommentar als indirekte Konjektur

Auf die Relevanz des Kommentars als erschließender und zugleich deutender Paratext ist bereits hinreichend eingegangen worden, ebenso auf die Relation abduktiven Schließens und des editionsphilologischen Instruments der Konjektur. Auch ist die getroffene These einer Funktionsübertragung der textinhärenten Konjektur (als eine Hypothesenbildung zur Rekonstruktion des originären Textes durch den Herausgeber) auf den paratextuellen Kommentar, bedingt durch das konjekturskeptische Methodenparadigma der Editionsphilologie,¹⁰³⁷ bereits ausgiebig erörtert worden.

Das Grundprinzip der Edition der Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt schließt sich durch die Bemühung der Erhaltung der Heterogenität diesem konjekturskeptischen Paradigma an: „Die Wiedergabe der deutschsprachigen Texte hält sich (fast) diplomatisch genau an die Vorlage.“¹⁰³⁸ Textuelle Fehler und Lücken werden nur in geringem Maße durch Konjekturen ergänzt, weitgehendere Änderungen sind durchweg im Kommentar vermerkt.¹⁰³⁹ Zugleich erlangt der Kommentar aufgrund des historischen Umfeldes der Textentstehung, primär aber durch die Implikation der von den Herausgebern vorgenommenen Gattungsbestimmung und der daraus erforderlichen Rekontextualisierung eine exponierte Stellung. Dass der inhaltlich interpretierende Kommentar als indirekte Konjektur zur Verbesserung und Kontrollsicherung der Lesart im Sinne des Herausgebers gelten muss, wird daran erkennbar, dass die Herausgeber der Chronik durch die Bestimmung der zu erklärenden Textstellen (und ihrer Paraphrase) Leerstellen in der inhaltlichen Wiedergabe der Chronik definieren.

Indem Ego-Dokumente zur Korrelation der Tageseinträge der Chronik benutzt werden, verweisen die Herausgeber auf eine Lücke im oberflächlich geschlossenen Textbild, von der aus auf die originäre Autorenintention geschlossen werden kann. Letztere ergibt sich also erst aus dem Zusammenspiel von Textrezeption und dem interpretativen Akt der Kontextualisierung. Ohne die Fußnote, so lässt sich im Umkehrschluss konstatieren, wird die Lücke nicht evident. Dabei ist die Auswahl des kommentierenden Textes entscheidend, denn erst aus einem erkennbaren Widerspruch heraus lässt sich formulieren, dass der überlieferte Text und die Autorenintention

¹⁰³⁷ Vgl. Wirth: *Abduktion und Transkription*. S. 392.

¹⁰³⁸ Leibfried: *Notizen zu den editorischen Prinzipien der Chronik*. S. 44.

¹⁰³⁹ Vgl. ebd.

tatsächlich divergieren. So vermerken die Chronisten im Tageseintrag vom 12. Juni 1943 unter der Rubrik Tagesnachrichten folgendes Ereignis:

Am heutigen Tage fand im Zentralgefängnis die Hinrichtung von drei Juden statt:

Abram Tandowski, geb. 1912 in Zd. Wola (91)

Hersz Feygelis, geb. 1920 in Tom. Maz. (92)

Mordechaj Standarowicz, geb. 1914 in Faustinow (93)

Der Erstgenannte stammt aus dem Getto, war vor einiger Zeit aus demselben entwichen und hatte sich bei Bauern in der Umgebung kurze Zeit verborgen gehalten, er wurde aufgegriffen und ins Zentralgefängnis eingeliefert. Bei Feygelis und Standarowicz handelt es sich um 2 Arbeiter, die angeblich aus ihren Arbeitslagern geflüchtet sind, und sich ebenfalls in der Umgebung bei poln. Bauern versteckt hielten. (94) Einzelheiten über die Hinrichtung sind nicht bekannt. Es ist vorderhand nur soviel zu erfahren, dass bei dieser Exekution sämtl. Leiter der O.D. Abt. anwesend sein mussten. (95) ¹⁰⁴⁰

Die Herausgeber erläutern diesen Eintrag in mehreren Stufen: Die Fußnoten 91 bis 93 ordnen die Ortsangaben geografisch ein, während die Anmerkung 94 die unklare Kenntnislage der Chronisten bestätigt: „Über die Hintergründe der beschriebenen Flucht und Gefangennahme ist nichts Näheres bekannt; die genannten Namen kommen nicht in den Listen der Gettoeinwohner oder Meldekarten vor.“¹⁰⁴¹

Die letzte Anmerkung revidiert hingegen die nüchterne und zurückhaltende Wiedergabe der Ereignisse. Die Herausgeber verwenden zur Kommentierung einen Tagebucheintrag des Chronisten Oskar Rosenfeld, der in diesem Ego-Dokument eine weitaus drastischere Schilderung vornimmt:

12.VI. Sabbath. Du sollst den Sabbath heiligen. Drei Tliahs [*hebr.*: Galgen] im Zentralgefängnis. Execution vormittag 10 Uhr, durch jüdische Polizei. [...] Szenen. Die Delinquenten schrien. Es half nichts. Befehl der Gestapo. Vor dem Gefängnis stand bereits der Leichenwagen nach Maryshin. Alle Leiter des Polizeireviers und der Kommandant Rosenblatt sowie Gertler mußten zugegen sein... Jämmerlicher Sabbath nach Schwuoth... Auf den Gemüsebeeten wird gearbeitet, gelacht. Und dann Abend im Kulturhaus. Die Revue des O.D. mit Scherzen und Derbheiten.¹⁰⁴²

Die Korrelation des Tageseintrags der Chronik mit dem persönlichen Bericht verfolgt zwei Ziele. Zum einen wird die Lücke in der Darstellung der Hinrichtung geschlossen: Es sind dramatische Szenen, die sich während der Exekution abspielen und mit „Befehl

¹⁰⁴⁰ *Tageseintrag von Sonnabend, den 12. Juni 1943.* In: *Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt.* Bd. 3. S. 254-256, hier S. 254.

¹⁰⁴¹ *Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt.* Bd. 3. S. 713.

¹⁰⁴² Rosenfeld: *Wozu noch Welt.* S. 213.

der Gestapo¹⁰⁴³ wird deutlich auf die Urheber des Gewaltakts verwiesen, somit wird die jüdische Führung zum Befehlsempfänger und Opfer der NS-Gewaltherrschaft. Zum anderen erweitert sich aber der Aspekt der Kontextualisierung, weil das Zitat Rosenfelds die *Bewertung* der Hinrichtung um die Dimension des Ruhegebots am Sabbat vergrößert. Die Schändlichkeit des Gewaltakts intensiviert sich nach Rosenfeld noch, da sie am jüdischen Ruhetag ausgeführt wird. In seiner Kritik trifft Rosenfeld jedoch nicht nur die NS-Behörden, sondern auch die Gettogesellschaft insgesamt: Weder das Verhalten der lachenden Feldarbeiter noch das Kulturprogramm der jüdischen Führung „mit Scherzen und Derbheiten“¹⁰⁴⁴ ist dem Tag oder dem Ereignis angemessen.

Hierin zeigt sich die Ambiguität der Verwendung von Ego-Dokumenten im Kommentar: Die Aufgabe einer Erschließung des Primärtextes wird immer wieder von der erweiterten Funktion einer Deutung des Textes flankiert. Die nüchterne Schilderung der Hinrichtung wird von den Herausgebern als durch Zensurmaßnahmen entstandene Lücke interpretiert, deren notwendige Kontextualisierung nicht nur die Hintergründe in ihren drastischen Ausmaßen zeigt, sondern zugleich im Umgang mit dem Gewaltakt ein moralisches Urteil über die Gettogesellschaft fällt. Dass die umfassendere Bewertung durch Rosenfeld nicht zwangsläufig notwendig gewesen wäre, verdeutlicht die Verwendung eines weiteren Textes, des kurzen Auszugs aus dem Tagebuch Jakub Poznańskis, das viel prägnanter das Ereignis der Hinrichtung schildert.¹⁰⁴⁵ Die Verwendung anderer Zeugnisse der Chronikautoren dient deswegen nicht nur einer Kontextualisierung, sondern auch einer Relativierung der in den Tageseinträgen getroffenen Aussagen durch die Autoren selbst.

Es handelt sich dabei um indirekte Konjekturen, weil die Herausgeber der Chronik durch die Hervorhebung inhaltlicher Lücken und deren Interpretation durch sie kommentierende Texte über den Aspekt des „Erkennen helfens“¹⁰⁴⁶ hinausgehen: Störungen im Text erscheinen erklärungsbedürftig, weil die Herausgeber bereits ein dezidiertes Autorenbild besitzen und aus diesem eine adäquate Autorenintention ableiten. Dazu gehören im Fall der Chronisten Singer und Rosenfeld insbesondere die literarischen Arbeiten sowohl aus der Zeit vor 1941, als auch die im Getto entstandenen Ego-Dokumente.

¹⁰⁴³ Rosenfeld: *Wozu noch Welt*. S. 213.

¹⁰⁴⁴ Ebd.

¹⁰⁴⁵ Vgl. hierzu: *Chronik des Gettos Łódź/Litzmannstadt*. Bd. 3. S. 713.

¹⁰⁴⁶ Scheibe: *Zu einigen Grundprinzipien einer historisch-kritischen Ausgabe*. S. 12.

Zugleich handelt es sich auch um antizipierte Leerstellen im Verständnis eines zukünftigen Lesers – der Kommentar wird Teil der Textkonstitution und greift somit zwar nicht in den edierten Text, wohl aber in das Textverständnis ein. Gerade die Verwendung der privaten Aufzeichnungen Rosenfelds, die zur Erschließung der Chronik eine prominente Stellung einnehmen,¹⁰⁴⁷ aber auch andere Ego-Dokumente verweisen auf einen deutlich kritischeren Subtext der Chronik.

Zwar ist unbestreitbar, dass die Autoren in der Chronik aus mannigfaltigen Gründen die Geschehnisse und ihre Meinung darüber nicht unmittelbar wiedergeben konnten; auch erscheint es plausibel, dass die Chronisten eine spätere Rekontextualisierung der Tageseinträge vorsahen, wie Feuchert konstatiert:

Die Texte der Chronik würden später zwar Kontexte benötigen, um richtig eingeschätzt zu werden, aber ohne die Chronik würde es erst gar nicht möglich sein zu bestimmen, was genau kontextualisiert werden muss.¹⁰⁴⁸

Diese Ausführung illustriert einen wesentlichen Punkt: Wenn die Herausgeber die Berücksichtigung der „hermeneutischen Aktivitäten bei der Texterzeugung“¹⁰⁴⁹ durch die Chronisten als einen zentralen Moment der editorischen Beschäftigung ansahen, inkludiert dies automatisch das Verständnis der Chronik als einen bewusst verschlüsselten Text, der nur durch Kontextualisierung entschlüsselt werden kann und muss. Dieses Verständnis ist eine zwangsläufige Konsequenz der Begriffsdefinition der Chronik als Zeugnis der Holocaustliteratur, die durch die Kenntnislage der Zensurmaßnahmen noch bestärkt wurde.

Chronik und Kommentar, respektive Text und Kontext, bilden also ein Korrelat, dessen Teile sich gegenseitig bedingen: Die sachlich gehaltenen Tageseinträge der Chronik werden durch persönliche, emotionale Texte ergänzt, zugleich erhalten diese individuellen Deutungen durch das kollektive Zeugnis der Chronik ein sie verifizierendes Pendant.

Alle diese Zeugnisse sind interpretativ und selektierend. Jedoch führt ihre Kompilation dazu, inhaltliche Leerstellen zu füllen und zu ergänzen, vor allem aber, sie überhaupt zu erkennen. Dabei obliegt der Akt der Kontextualisierung den Herausgebern, sie sind es, die eine intertextuelle Verbindung von Chronik und Ego-Dokumenten herstellen.

¹⁰⁴⁷ Vgl. Riecke: *Notizen zu Sprache und Essays*. S. 238.

¹⁰⁴⁸ Feuchert: *Oskar Rosenfeld und Oskar Singer*. S. 270.

¹⁰⁴⁹ Young: *Beschreiben des Holocaust*. S. 17.

Das Erkennen einer inhaltlichen Leerstelle im Text ist abhängig von Vorkenntnissen und beruht zunächst auf dem Wahrnehmen einer Störung der erwarteten Ordnung. Im Zusammenhang mit dem oben behandelten Bericht über die Hinrichtung muss es bei der Betrachtung des gesamten Tageseintrags verwundern, dass ein so drastisches Ereignis wie eine Hinrichtung dreier Menschen in nur wenigen Zeilen behandelt wird, während eine Reportage über „*Die Sortierungs- u. Verwertungsstelle als Arbeitgeberin*“ im selbigen Tageseintrag zwei Seiten einnimmt.¹⁰⁵⁰

Dass allerdings eine inhaltliche Leerstelle vorliegt, ist dabei zunächst lediglich eine Annahme und abhängig vom Kenntnisstand des Textrezipienten über den Autor; in diesem Fall ist es das Wissen der Herausgeber über die Chronisten, maßgeblich über die deutschsprachigen. Hier sei nochmals auf die Relevanz der Autorentexte verwiesen, die vor und neben der Chronik entstanden: „Uns [den Herausgebern] wurde schnell klar, daß wir die Spur, die diese Texte legen, aufnehmen müssen, um Oskar Singers Beitrag auch zur Chronik richtig einschätzen zu können.“¹⁰⁵¹ Die Rede ist von den Reportagen Singers, in denen er sich – wie oben ausgeführt – sehr viel kritischer mit dem Gettogeschehen auseinandersetzt, als es ihm und anderen Autoren in der Chronik möglich war.

Es ist das Autorenbild der Chronisten Singer und Rosenfeld als *kritische Beobachter*, welches als Vorverständnis nicht nur die Rezeption der Tageseinträge prägt, sondern auch die Vermutung einer inhaltlichen Leerstelle bedingt. Es erscheint daher fast zwangsläufig, dass sich im kontextualisierenden Kommentar nicht nur erklärende Textstellen finden, sondern auch ausführliche Zeugnisse, welche die Ereignisse korrelieren und kritisch bewerten. In diesen evaluierenden Sequenzen findet sich das an Persönlichkeit und Meinungsbildung wieder, was die Herausgeber bereits vorab als Autorenintention gekennzeichnet haben.

Die Konjektur als Arbeitshypothese erlangt – als indirekte Konjektur im Kommentar – ihre Verifizierung durch das Zusammenspiel von Primär- und Paratext, historisch-kulturellem Kontext und interpretierte Autorenintention. Obwohl es zunächst nur eine Kommentierung darstellt, wird doch dem künftigen Rezipienten des edierten Textes durch die *Markierung* einer interpretierten Leerstelle durch eine Fußnote ein Teil der Deutungsmöglichkeit genommen.

¹⁰⁵⁰ *Tageseintrag von Sonnabend, den 12. Juni 1943.* In: *Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt.* Bd. 3. S. 254-256, hier S. 255f.

¹⁰⁵¹ Feuchert: *Oskar Singer und seine Texte aus dem Getto.* S. 9.

Der Kommentar als indirekte Konjektur ist also wesentlicher Teil der Textkonstitution, Erschließung und des Kontrollinteresses im Sinne der Deutung durch die Herausgeber, da ein zukünftiger Leser nicht zwangsläufig ihre weitgehende Kenntnis der Autoren besitzt. Nichtsdestotrotz bleibt das Markieren einer inhaltlichen Leerstelle eine durch den Herausgeber intendierte, wenngleich indirekte Konjektur, da die Autorenintention letztlich Produkt der Textinterpretation bleibt.

4.4.4. Abduktive Inferenz in der Edition

Die bisherigen Ausführungen haben deutlich gemacht, dass sich abduktives Vorgehen auf unterschiedlichsten Ebenen der Edition in der Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt konstatieren lässt: Bereits in der Konzeptionalisierung der Chronik als Holocaustliteratur, in weiterer Folge in der Notwendigkeit der Kontextualisierung durch Ego-Dokumente und schließlich durch die Hervorhebung von Leerstellen. Dabei ist bezeichnend, dass die erste Arbeitshypothese eine weitere forciert, und sich die Vermutungen zugleich stufenweise tiefer in den Text hineinbewegen.

Die Erhaltung der Heterogenität, die als editorisches Prinzip die Herausgabe bestimmt, ergibt sich primär aus der Gattungsbestimmung Holocaustliteratur, die gleichwohl zu Beginn der Edition keine etablierte Genrebezeichnung darstellt, sondern vorrangig als „erkenntnisleitender Begriff“¹⁰⁵² von den Herausgebern verwendet wurde. Dass es sich dabei um eine Vermutung, *ergo* um einen abduktiven Schluss handelt, wird am Beispiel der Edition von Dobroszycki deutlich, der die Chronik um Dreiviertel kürzte. Dass bereits diese konzeptuelle Maßnahme im Kontext der Autorenintention verstanden wird, betont Feuchert in einem Interview:

Uns war auch am Anfang klar, [...]dass wir nicht die Instanz sein wollen, wie Dobroszycki es in den USA in den Achtzigern aus verschiedenen Gründen sein musste, die festlegt, was publikationswürdig ist und was nicht. Wir haben gesagt, wenn wir so ein Projekt machen, dann kommt für uns nur eine vollständige Edition in Frage. Weil nur das auch dem Autorwillen, der Autorintention gerecht wird [...].¹⁰⁵³

Dem Autorenwillen gerecht werden zu wollen evoziert, Kenntnisse über den Autor und seine Werksintention zu besitzen. Dies geschah durch die Kontextualisierung der

¹⁰⁵² Grünes: *Interview mit Sascha Feuchert*. S. 7.

¹⁰⁵³ Grünes: *Interview mit Sascha Feuchert*. S. 5f.

Chronik mit anderen Texten, sowohl Ego-Dokumenten als auch der Enzyklopädie des Gettos. Die Editoren folgten also jener Spur, die die Chronisten selbst legten. Dabei ist nochmals auf die zuvor zitierte Definition der Spur einzugehen: „Spur ist nur das, was als Spur betrachtet und verfolgt wird.“¹⁰⁵⁴ Daraus wurde gefolgert, dass das Erkennen einer Spur stets eine Vorstellung des Gesuchten voraussetzt, aus der heraus erst eine Definition von Spurenmerkmalen möglich ist. Im Falle der Chronik ist dies der kritische Subtext, der sich in den Reportagen Singers, den Tagebuchaufzeichnungen Rosenfelds und – nur indirekt angedeutet – hin und wieder in den feuilletonistischen Elementen der Chronik sowie in den zahlreichen anderen Zeugnissen des Holocaust findet, die zur Kontextualisierung benutzt wurden.

Konsequenz dieses interpretativen Spurenlesens war – im Kontext der Erhaltung der Chronik in ihrer Gesamtheit als authentisches Zeugnis des Holocaust –, den Inhalt nicht nur historisch-kritisch zu kommentieren, sondern mithilfe der durch Spurenlesen gewonnenen Deutung der Autorenintention potentielle Leerstellen zu entdecken und zu kontextualisieren. Ob eine fremd- oder eigensensierende Maßnahme vorlag, konnte nur in den Fällen eines erkennbaren Eingriffes in den Text angenommen werden, ansonsten musste dies ebenfalls eine Deutung auf Basis der Autorenintention bleiben. Hierin zeigt sich ein „dezidiertes Vorverständnis“¹⁰⁵⁵ des literaturwissenschaftlichen Arbeitens, das eine immanente Verbindung zwischen Autor und Text voraussetzt: „Womit Leser es immer zu tun haben, sind *Autorbilder*. Unter einem Autorbild verstehe ich die Summe alles Wissens eines Lesers über einen realen Autor. Der Begriff Wissen ist hier sehr weit zu nehmen; er umfaßt alle Annahmen und Spekulation.“¹⁰⁵⁶

Diese Definition verweist auf den abduktiven Kern der Bestimmung von Leerstellen: Der Editor als Leser kann die aus Texten gewonnenen Erkenntnisse nicht als sichere Fakten benutzen, sondern muss sich der potentiellen Unsicherheit seiner Textinterpretation bewusst sein.

Textstellen werden dann als Leerstellen begriffen, wenn der tatsächliche Text und der aufgrund des bisherigen Autorenbildes antizipierte Inhalt nicht kongruent sind. Ob es sich um eine bewusste Auslassung handelt, kann meist nicht zweifelsfrei geklärt werden. Die Herausgeber interpretieren die Textstelle als Leerstelle und ergänzen sie. Dadurch folgen die Herausgeber letztlich jenem Vorgang, den Peirce als der Abduktion immanent bezeichnet:

¹⁰⁵⁴ Krämer: *Was also ist eine Spur*. S. 17.

¹⁰⁵⁵ Richter: *Textkonstitution als Interpretation*. S. 207.

¹⁰⁵⁶ Jannidis: *Autor, Autorbild und Autorintention*. S. 27 [Kursivierung durch A.G.].

Die überraschende Tatsache C wird beobachtet:
aber wenn A wahr wäre, würde C selbstverständlich sein;
folglich besteht Grund zu vermuten, dass A wahr ist.¹⁰⁵⁷

Die als inhaltliche Leerstellen des Textes erkannten Textstellen nähren die Vermutung, dass die Autoren der Chronik aufgrund zensorischer Eingriffe ihre eigentliche Intention nicht zum Ausdruck bringen konnten. Zwischen Prämisse und Konklusion existiert keine unmittelbare deduktive Folgerung, sondern ein „konjekturaler Raum der Assoziation“¹⁰⁵⁸, der durch die Herausgeber besetzt wird. Allerdings ist nicht jede Assoziation das Fanal einer abduktiven Folgerung; denn nur, was wirklich eine Erklärung liefert, ist als Hypothese qualifizierbar.¹⁰⁵⁹

Die erklärende Hypothese liegt maßgeblich in der zweiten Arbeitshypothese, in der Chronik ein durch fremd- und eigenzensensorische Maßnahmen (wie auch durch Unkenntnis) geprägtes Zeugnis zu sehen. Indem die Chronik grundlegend als der Kontextualisierung bedürftig angesehen wird, wird die von den Herausgebern angenommene Autorenintention als wesentlich kritischer gewertet, als sie sich im sachlichen Duktus der Chroniktexte erkennen lässt.

Die jeweiligen Kommentare sind dabei nicht nur deduktive Folge dieser Arbeitsthese, sondern zugleich deren Bestätigung: Indem etwa Oskar Rosenfeld in seinem Tagebucheintrag die Hinrichtung am 12. Juni 1943 wesentlich kritischer und drastischer schildert als im Tageseintrag der Chronik, wird die Annahme der Herausgeber, die Chronisten hätten an eben dieser Textstelle nicht ihre eigentliche Intention zum Ausdruck bringen können, gänzlich verifiziert. Es handelt sich somit um einen logischen, wenngleich unterdeterminierten Prozess, der im Sinne Peirces einer „economy of research“¹⁰⁶⁰ folgt; nach dem Prinzip der Plausibilität werden die möglichen Hypothesen auf die wahrscheinlichste reduziert.¹⁰⁶¹

Die Abduktion hat zwar nach dem engeren Verständnis von Peirce keine neue Idee, wohl aber eine neue Erkenntnis erzeugt. Im Einzelnen scheinbar nicht mehr als eine Texterläuterung, komplettieren sich die kontextualisierenden Maßnahmen in ihrer

¹⁰⁵⁷ Peirce: *Vorlesungen im Pragmatismus*. S. 129.

¹⁰⁵⁸ Wirth: *Vorüberlegungen zu einer Logik der Kulturforschung*. S. 22.

¹⁰⁵⁹ „Die Hypothese kann nämlich so lange nicht zugelassen werden, selbst nicht als Hypothese, bis von ihr angenommen wird, daß sie die Tatsachen oder einige von ihnen erklärt.“ In: Peirce: *Vorlesungen über Pragmatismus*. S. 129.

¹⁰⁶⁰ Peirce: *Collected Papers*. 7.220: „Nothing has caused so much waste of time and means, in all sorts of researches, as inquirers' becoming so wedded to certain likelihoods as to forget all the other factors of the economy of research.“

¹⁰⁶¹ Vgl. Wirth: *Die Konjektur als blinder Fleck einer Geschichte bedingten Wissens*. S. 283

Gesamtheit zu einer Verifizierung der grundlegenden Arbeitsthese der Herausgeber, die Autorenintention sei in ihrem Subtext wesentlich kritischer.

Diese Folgerung soll keine Bewertung der Arbeit der Herausgeber darstellen, doch es erklärt, warum sich im Kommentar der Chronik eine Vielzahl von Auszügen aus Autobiografien, Tagebucheinträgen und Interviews mit Überlebenden finden: Die Chronik ist trotz ihres dokumentarischen Charakters keine wirklichkeitsgetreue Aufzeichnung, sondern Interpretation der Ereignisse des Holocaust durch Betroffene. Dies mindert keineswegs den authentischen Gehalt der Chronik, aber der Inhalt – manipuliert durch Zensurbestrebungen und Unkenntnis – bedarf der Erweiterung polyphoner Erinnerungen, um die absichtlichen und unbewussten Lücken der Chronik zu füllen, sowohl im Dienste der Autorenintention als auch zum Zwecke des Lesbarmachens für künftige Rezipienten.

5. Die digitale Edition als Methode abduktiver Findbarkeit

Die Untersuchung der Digitalisierung der „*Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt*“, die im Rahmen des Forschungsschwerpunktes „Kulturtechniken und ihre Medialisierung“ an der Universität Gießen von 2008 bis 2011 stattfand, leitet einen Wechsel innerhalb des Untersuchungsfokus ein. Zum einen handelt es sich um einen Medienwechsel, der von der Printversion der Chronik zu einer Digitalen Edition überleitet. Damit verbunden sind sowohl Aspekte der digitalen Aufbereitung und Anreicherung der Texte mit Metadaten, als auch Fragen der Wissensrepräsentation.

Zum anderen verändert sich aber auch die Frage nach der abduktiven Inferenz der editorischen Tätigkeit: Denn indem die Herausgeber der digitalen Chronik unmittelbar an die Arbeiten der 2007 in Gießen publizierten Printversion anschließen, handelt es sich zunächst einmal nicht um eine eigenständige digitale Edition, sondern um eine Digitalisierung der vorhandenen Ausgabe. Dadurch entfallen die zentralen Herausgebereigenschaften der *recensio*, *examinatio* und *emendatio*, diese werden jedoch ersetzt durch Aufgaben der Metadaten-Annotation, des *Information-Retrieval* und der Wissensrepräsentation.

Diese Aufgaben verweisen auf einen partiellen Paradigmenwechsel in der Digitalen Edition, der sich maßgeblich in den prozessdeterminierenden Arbeitshypothesen zeigt. Bereits in der Einleitung dieser Arbeit wurde darauf hingewiesen, dass das Novum der Digitalen Edition in der Auflösung der Linearität liegt: Der Hypertext verflechtet nicht nur Text und Subtext mittels *Hyperlinks* in einer Netzstruktur, welche dem Autor des Hypertextes eine unbegrenzte Einbindung von Zusatzinformationen ermöglicht, wie sie in einer Printausgabe nur unter großem Material- und Kostenaufwand realisierbar wäre.¹⁰⁶² Sie versetzen auch den Leser in die Situation, selbst Kontrolle über den Ablauf der Lektüre ausüben zu können.¹⁰⁶³ Digitale Editionen bedienen folglich differente Leseerwartungen, in denen unterschiedliche Leser jeweils andere Wege im Hypertext verfolgen.

Dadurch wird nicht nur der Aspekt der Nonlinearität, sondern auch die Interaktivität konstitutiv für die digitale Edition: Die interaktive Rezeptionsweise des Internets, nach

¹⁰⁶² Kamzelak, Roland: *Hypermedia – Brauchen wir eine neue Editionswissenschaft?* In: *Computergestützte Text-Edition*. Beihefte zu *editio*. Hrsg. von Roland Kamzelak. Tübingen 1999. S. 119-126, hier S. 122.

¹⁰⁶³ „Die Startparameter [...] lassen sich durch den Leser setzen, so dass individuelle Ansprüche direkt befriedigt werden können. Das ist besser, als über Fallbeispiele alle Leser bedienen zu wollen.“¹⁰⁶³ In: Kamzelak: *E-Editionen*. S. 19.

dem maßgeblichen Artikel von Jean Armour Polly als *Surfen* bezeichnet,¹⁰⁶⁴ verleiht dem Nutzer die Freiheit, sich beliebig im nonlinearen Netz der Hyperlinks zu bewegen. Diese Freiheit korreliert allerdings mit dem Phänomen des *Lost in Hyperspace*.¹⁰⁶⁵ Folglich sind die Vorteile von Hypertexten mit nicht zu unterschätzenden Problemen in der Lektüre verbunden, wie Maximilian Eibl konstatiert:

Da ist zunächst die kognitive Mehrbelastung (Cognitive Overhead), also die notwendige Anstrengung, um die Querverweise und die Struktur eines Hypertextes zu erkennen und zu nutzen. So muß der Leser bei jedem Textsegment entscheiden, welchen Querverweis er von hier aus weiterverfolgen will. Zusätzlich müssen mitunter mehrere verschiedene Aufgaben gleichzeitig bearbeitet werden, wie das inhaltliche und strukturelle Erfassen des Textes.¹⁰⁶⁶

Der Herausgeber einer Digitalen Edition steht vor der Herausforderung, sich in die Erwartungen künftiger Nutzer hineinzusetzen. Er muss also die Wege, auf denen er den Leser durch den Text führt, einerseits klar erkennbar einrichten, andererseits aber so offen gestalten, dass darin unterschiedliche Lese- respektive Suchstrategien Platz finden. Navigation und Orientierungshilfen, so wird deutlich, müssen in der Digitalen Edition einen besonderen Stellenwert erhalten.¹⁰⁶⁷

Zugleich, und daran wird der Unterschied von Webseite im Allgemeinen und Digitaler Edition im Besonderen evident, ist die Strukturierung des Hypertextes einer Digitalen Edition nicht nur unter den Aspekten der *Usability*, sondern vorrangig unter den Gesichtspunkten der Textkonstitution im digitalen Format zu sehen. Im Umkehrschluss folgt daraus, dass dem Editionsprojekt ein konstitutives Konzept zugrunde liegt, welches bereits vor der Anreicherung des Textes mit Metainformationen – der sogenannten Textauszeichnung („textual markup“¹⁰⁶⁸) – existent sein muss.

Gleichwohl besitzt die Textauszeichnung unterschiedliche Funktionen: Sie dient zunächst einer Semantisierung des Textes, um dessen Inhalt und Struktur plattform- und softwareunabhängig zu machen. In der Digitalen Edition muss die inhaltliche

¹⁰⁶⁴ Polly, Jean Armour: *Surfing the Internet. An Introduction*. In: *Wilson Library Bulletin*, Nr. 115 (Juni 1992). S. 38-42.

¹⁰⁶⁵ Vgl. Edwards, : Deborah / Hardman, Lynda: *Lost in hyperspace: cognitive mapping and navigation in a hypertext environment*, in: McAleese, Ray (Hrsg.): *Hypertext. Theory into practice*. Edinburgh 1999. S. 90-105.

¹⁰⁶⁶ Eibl, Maximilian: *Hypertext, Multimedia, Hypermedia. Ergonomische Aspekte*. In: *Jahrbuch für Computerphilologie* 2 (2000). o.S. Online-Ausgabe (<http://computerphilologie.tu-darmstadt.de/jg00/maxeibl/maxeibl2.html>) (Letzter Abruf: 7. Juli 2011).

¹⁰⁶⁷ Vgl. Jannidis: *Was ist Computerphilologie?* S. 41: „Wer elektronische Editionen verwendet, wird bei genauerer Betrachtung nun jedoch feststellen, daß die Entscheidungen der Editionsphilologen über das Design der jeweiligen Ausgabe großen Einfluß darauf haben, wonach man überhaupt suchen kann und wie man Suchen formulieren muß, damit sie die gewünschte Information auch finden.“

¹⁰⁶⁸ Vgl. www.w3.org/MarkUp/ (Letzter Abruf: 17. August 2011).

Erarbeitung der Daten strikt von der Übertragung der Daten und der Präsentation der Ergebnisse getrennt sein, soll die Ausgabe die nächste technologische Evolutionsstufe überleben.¹⁰⁶⁹ Auf die Rolle der gegenwärtigen *lingua franca* der Textauszeichnung, der *eXtensible Markup Language* (XML), wird dabei später noch einzugehen sein.¹⁰⁷⁰ Zugleich ist Textauszeichnung – und damit wird eine These Winfried Baders aufgegriffen – „eine Methode, eine oder mehrere Interpretationen eines Textes explizit zu machen.“¹⁰⁷¹

Die Annotation der Digitalen Edition umfasst nicht nur texttechnologische Aspekte, etwa im Dienste von *Browsing*-Zwecken, Textlayout oder des *Information Retrieval*;¹⁰⁷² sondern inkludiert auch die Anreicherung des Textes mit Varianten des gesicherten Textes, aber auch Erklärungen, Kommentaren und Auslegungen des Textes.¹⁰⁷³ Jannidis konstatiert vier wesentliche Formen der Textauszeichnung: Strukturelles, präsentationales, referenzielles und funktionales *Markup*.¹⁰⁷⁴

Die Annotation ist folglich sowohl ein Element der Textkonstitution, als auch der Erzeugung von Findbarkeit; vor diesem Hintergrund ist – im Kontext der bisherigen Untersuchung – nach dem abduktiven Gehalt der Textauszeichnung zu fragen. Zugleich bietet die Digitalisierung der Chronik den Anlass, die Untersuchung auf Anwendungen des *Social Bookmarkings* auszudehnen, und zwar aus zweierlei Gründen: Zum einen ist die Fortführung eine logische Konsequenz, da die digitale Chronik als Web-Ressource nicht nur als Link in die kollaborative Wissensorganisation einer *Social Bookmarking*-Anwendung eingebunden werden kann, sondern dies durch Setzung entsprechender *Bookmark*-Angebote bereits forciert.¹⁰⁷⁵ Zum anderen impliziert das *Social Tagging* als Metadatenvergabe kein „controlled vocabulary“¹⁰⁷⁶, im Gegensatz zur Textauszeichnung, die durch die *Text Encoding Initiative* (TEI), wenngleich kein unumstößliches Regelwerk, wohl aber eindeutige Richtlinien erhält. Das Tagging des *Social Bookmarkings* geschieht im Gegensatz zu den Tags der Textannotation nach beliebigen

¹⁰⁶⁹ Wender, Herbert / Peter, Robert: *Probleme der Wiederverwendung elektronisch gespeicherter Texte*. In: *Computergestützte Text-Edition*. S. 47-60.

¹⁰⁷⁰ Vgl. hierzu auch: Sahle, Patrick / Schaßan, Torsten: *Semantisierung des Textes im Lichte und im Schatten der Text Encoding Initiative (TEI)*. In: *Künstliche Intelligenz* 4 (2009), S. 19-24.

¹⁰⁷¹ Bader: *Was ist die Text Encoding Initiative (TEI)?* In: *Computergestützte Text-Edition*. Hrsg. von Roland Kamzelak. Tübingen 1999. S. 9-21, hier S. 11 (*Beihfte zu editio*).

¹⁰⁷² Vgl. Lobin, Henning: *Textauszeichnung und Dokumentgrammatiken*. In: ders. (Hrsg.): *Texttechnologie. Perspektiven und Anwendungen*. Tübingen 2004. S. 51-82, hier S. 51f.

¹⁰⁷³ Vgl. Bader: *Was ist die Text Encoding Initiative*. S. 11.

¹⁰⁷⁴ Jannidis, Fotis: *Digitale Editionen*. In: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* 55/3 (2008). S. 317-332, hier S. 319.

¹⁰⁷⁵ Vgl. Grünes: *Gesprächsprotokoll des D1-Projekttreffens vom 29. Oktober 2008*. Min.49ff.

¹⁰⁷⁶ Smith: *Tagging*. S. 67-72.

Ordnungskriterien, die selbstgewählt und assoziativ sind.¹⁰⁷⁷ Tagging bedingt individuelles Informationsmanagement, indem es auf die Suche und das Wiederfinden von persönlich relevanten Ressourcen im Netz abzielt.

Im Folgenden wird zunächst eine Analyse der oben skizzierten editorischen Interpretationsleistungen in Interaktion mit den methodisch-theoretischen Konventionen Digitaler Editionen vorgenommen. Daran schließt sich eine exemplarische Untersuchung abduktiver Inferenz innerhalb des Taggings in *Social Bookmarking*-Systemen an, wodurch die Praktik der Auffindbarkeit sowohl vor dem Hintergrund institutionaler als auch individueller Wissensaufbereitung betrachtet werden wird.

Die abduktive Inferenz der Digitalen Edition liegt im konstruktiv-antizipierenden Akt, ähnlich der Imaginierung einer Persönlichkeit anhand ihres Spazierstocks, wie sie Sherlock Holmes und Dr. Watson in „*Der Hund von Baskerville*“ vornehmen. Statt einer erklärenden Hypothese handelt es sich vielmehr um kreative Abduktionen zur Bildung neuer Ideen.¹⁰⁷⁸

Im Kontext einer Digitalisierung der Chronik des Gettos besitzt der Untersuchungsfokus zwei Aspekte: Erstens, welche Hypothesen bilden aufgrund des vorhandenen Textmaterials und Kontextes die Vorstellung der digitalen Chronik, und zweitens, welche Vermutung über zukünftige Nutzererwartung formen diese Vorstellung?

5.1. „Archive der Zukunft?“¹⁰⁷⁹ – Digitales Archiv und digitale Edition

Die Digitalisierung der Chronik entwickelt sich maßgeblich vor dem Hintergrund einer nicht nur anhaltenden, sondern sich zusehends intensivierenden Bedeutung des Internets bei der Vergegenwärtigung von Vergangenheit. Wurden noch kurz vor der Jahrtausendwende von Gudrun Gersmann mit dem „Mangel an Beständigkeit, Mangel an inhaltlicher Qualität und schließlich Mangel an methodischem Know-how“¹⁰⁸⁰ gravierende Schwierigkeiten bei der Nutzung interaktiver Medien in der Geschichtswissenschaft attestiert, setzte sich spätestens zu Beginn des 21. Jahrhunderts verbreitet

¹⁰⁷⁷ Schmitt: *Das Neue Netz*, S. 160.

¹⁰⁷⁸ Vgl. Peirce: *Collected Papers*, 5.181.

¹⁰⁷⁹ So der Titel einer im November 2008 abgehaltenen Tagung zur Digitalisierung von Textbeständen an der Universität Essen-Duisburg.

¹⁰⁸⁰ Gersmann, Gudrun: *Neue Medien und Geschichtswissenschaft. Ein Zwischenbericht*. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 50 (1999), S. 239-249, hier S. 245.

die Erkenntnis einer notwendigen, respektive zwangsläufigen Metamorphose von Archiven und Archivalien hin zu digitalen Portalen und Präsentationsformen durch.¹⁰⁸¹ Auf die unterschiedlichen Motivationen der Digitalisierung – Schonung der Dokumente bei gleichzeitiger Verfügbarkeit für einen größeren Nutzerkreis, Langzeitsicherung durch digitale Transkription, Rolle der Wissenorte als „Informationsbroker“¹⁰⁸², vor allem aber die Verwendung innovativer Optionen durch digitale Medien¹⁰⁸³ – ist zuvor in der Erörterung der Bedeutung des Internets im Kontext von Funktions- und Speichergedächtnis ausführlich eingegangen worden.¹⁰⁸⁴ Die dadurch entstehenden digitalen Archive sind aber insofern erläuterungsbedürftig, weil sich in Abgrenzung davon die Definition der Digitalen Edition anschließt. Wenn Archive in der bisherigen Argumentation „als Ergebnis einer Auswahl, als etwas Zustandegekommenes, als Verwaltungs- und Machtinstrument und darüber hinaus schon Geordnetes, Hierarchisiertes, mit Indizes Versehenes [...]“¹⁰⁸⁵ definiert wurde, scheint sich das digitale Archiv zunächst in der Tradition herkömmlicher Archivaufgaben zu befinden: Unter der Prämisse Derridas – „Kein Archiv ohne einen Ort der Konsignation, ohne eine Technik der Wiederholung [...]“,¹⁰⁸⁶ – liegt scheinbar nur ein verändertes Präsentationsformat vor.

Tatsächlich vollzieht sich durch die Digitalisierung jedoch eine tiefgreifende Veränderung, die nicht nur die Gestalt und die Funktion der digitalen Dokumente, sondern auch deren Inhalt und Intentionen beeinflusst.¹⁰⁸⁷ So beschreibt Patrick Sahle die wesentliche Charakteristik digitalisierter Dokumente dergestalt: „Die Digitalisierung zielt zwar auf materielle Objekte, sie *reproduziert* sie aber nicht, sondern *repräsentiert* sie in einer digitalen Form. Ein digitales Dokument ist die *Abbildung eines Dokuments* und damit eine Sicht *auf* ein Dokument.“¹⁰⁸⁸

¹⁰⁸¹ Vgl. Marckhgott: *Wissensräume im Archiv*. S. 585f.; Bischoff / Schäfer: *Das Angebot der Archive in der digitalen Welt*. S. 169f.

¹⁰⁸² Bischoff / Schäfer: *Das Angebot der Archive in der digitalen Welt*. S. 169.

¹⁰⁸³ Vgl. Menne-Haritz, Angelika: *Die Herstellung internationaler Kompatibilität archivischer Erschließungsangaben mit XML-/Austauschformaten*. In: Brübach, Nils (Hrsg.): *Der Zugang zu Verwaltungsinformationen - Transparenz als archivische Dienstleistung. Beiträge des 5. Archivwissenschaftlichen Kolloquiums der Archivschule Marburg*. Marburg 2000. S. 129-146, hier S. 129f.

¹⁰⁸⁴ Vgl. Kapitel 2.2.2.

¹⁰⁸⁵ Baßler: *Die kulturpoetische Funktion und das Archiv*. S. 181.

¹⁰⁸⁶ Derrida: *Dem Archiv verschrieben*. S. 25.

¹⁰⁸⁷ Vgl. Sahle, Patrick: *Digitales Archiv – Digitale Edition. Anmerkungen zur Begriffserklärung*. In: Stolz, Michael u.a. (Hrsg.): *Literatur und Literaturwissenschaft auf dem Weg zu den neuen Medien. Eine Standortbestimmung*. Zürich 2007. S. 64-84, hier S. 65.

¹⁰⁸⁸ Ebd. S. 65 [Kursivierung im Original].

Sahle fundiert damit nicht nur die von Bader übernommene These, Textauszeichnung sei die Methode der Explikation einer Interpretation eines Texts;¹⁰⁸⁹ es wird auch deutlich, dass das digitale Archiv eine Zusammenstellung von Repräsentationsformen ist, die nicht nur analoge Bestände abbildet, sondern Ressourcen unterschiedlichster Provenienz verbindet und somit – zweifelsohne im Sinne der von Jäger formulierten Transkription – ein neuartiges Konglomerat entwickelt.¹⁰⁹⁰

In der Aufhebung der durch die printmedialen Kapazitäten gesetzten Grenzen liegt zugleich das Potenzial der Digitalen Edition, so dass Archiv und Edition in ihrer digitalen Gestalt teilweise kongruent werden, sind doch Intention und Funktionen eng miteinander verwandt:

The web edition turns into a larger resource archive and editorial laboratory, and even more often into a more or less temporary interface to a changing, dynamic digital archive. [...] The digital cumulative archive on the other hand assumes the role of the primary, with or without a web interface, from which static spin-offs are secondarily launched in print, on CD as e-book or on the web.¹⁰⁹¹

Der Prozess der Digitalen Edition, von der Konzeptionalisierung über die Textannotation bis hin zur endgültigen Präsentation im Netz, auf CD-ROM oder auch als E-Book, erzeugt und impliziert ein digitales Archiv, das nicht der finalen Ausgabe entspricht, zugleich aber deren materiellen Grundstock bildet und Raum für ein, wie es Dahlström formuliert, „editorial laboratory“¹⁰⁹² erzeugt.

Damit erlangt der Prozess der Auswahl und Zuordnung des Materials weit höhere Relevanz, da sich die multioptionale Einbindung von Texten, Grafiken und anderen Ressourcen mit einem digitalen Ausgabeformat exponentiell erhöhen. Ein „Laboratorium“ ist auch deswegen notwendig, weil die editorische Zielsetzung durchaus im Spannungsfeld technisch-methodischer Konventionen steht. Die Einbindung von Varianten, Kommentar und weiteren Paratexten kann aufgrund des nonlinearen Hypertextes zwar zeichengenau geschehen, muss aber stets die Gefahr eines *Lost in Hypertext* vergegenwärtigen. Auch die Anpassung des zu edierenden Textes an eine Auszeichnungssprache birgt Probleme, weil die Zielsetzung der Herausgeber nicht nur unter den Gesichtspunkten editorischer Gepflogenheiten und inhaltlich-typografischer Erfordernisse, sondern auch im Hinblick auf die spätere Präsentation nicht

¹⁰⁸⁹ Vgl. Bader: *Was ist die Text Encoding Initiative (TEI)?* S. 11.

¹⁰⁹⁰ Vgl. ebd. S. 66.

¹⁰⁹¹ Dahlström, Mats: *How reproductive is a Scholarly Edition?* In: *Literary and Linguistic Computing* 19/1 (2004). S. 17-33, hier S. 18.

¹⁰⁹² Dahlström: *How reproductive is a Scholarly Edition?* S. 18.

zwangsläufig mit den potenziellen Optionen der Annotation vereinbar ist. Ob jedoch darin sogar die Gefahr eines „technokratischen Machtergreifungsversuchs“¹⁰⁹³ über die Zukunft der Editionen gesehen werden muss, wie Roland Reuß warnend formuliert, muss dahingestellt bleiben.

Evident ist, dass sich der editorische Apparat, der im Printmedium aus kapazitären Gründen selektiv und vordeutend sein muss, im digitalen Format zur Sammlung aller potenziellen Informationen über die Edition wandelt, die in Gestalt eines digitalen Archivs gleichwertige Ressourcen darstellen und letztlich unendlich erweiterbar sind.¹⁰⁹⁴ Doch auch die Sammlung eines Apparates, dies ist in den vorherigen Ausführungen klar geworden, ist zugleich Prämisse und Produkt der Wissensordnung des sie konstituierenden Sammlers.¹⁰⁹⁵

Der Herausgeber übt somit auch für die digitale Edition die zentrale Funktion einer Definitions- und Ordnungsinstanz des zu edierenden und zu präsentierenden Gegenstandes aus.¹⁰⁹⁶ Auch wenn die digitale Edition auf ein multiperspektivisches, pluralistisches und interaktiv erweiterbares Format (etwa als Webportal) angelegt ist, so bleibt die Auswahl des Materials ebenso wie die Festlegung einer basalen Ordnungsstruktur (mittels der Textauszeichnung) genuine Aufgabe des Editors: „Er bestimmt – und *implizit formuliert er* – eine initiale Fragestellung, auf die die Edition antworten können soll.“¹⁰⁹⁷

Hieran schließt unmittelbar die für die weitere Untersuchung wesentliche Frage an, wie die grundlegende Fragestellung der Herausgeber die digitale Edition der Chronik prägen, sowohl in Gestalt der Konzeptualisierung und Formulierung eines zu erreichenden Präsentationsformats, als auch im Prozess der Digitalisierung, respektive Annotation der Tageseinträge durch die oben bereits erwähnte *eXtensible Markup Language* (XML). Dabei wird auch das Spannungsfeld zwischen der Herausgeberintention und technologischer Realisierbarkeit zu eruieren sein. Im Folgenden ist jedoch zunächst nach den grundlegenden Voraussetzungen der digitalen Ausgabe eines „Zentraldokuments der Shoa“¹⁰⁹⁸ zu fragen.

¹⁰⁹³ Reuß, Roland: *Die Editionsphilologie und das gedruckte Buch. Zur Problemlage der digitalen Edition im Spannungsfeld von Philologie, Ökonomie und technokratischer Anmaßung.* In: *Text-Kritische Beiträge* 12 (2008). S. 1-10, hier S. 1.

¹⁰⁹⁴ Vgl. Walsh, Marcus: *Go Figure. Metaphors of Textuality.* In: *Variants. The Journal of the European Society for Textual Scholarship* 1 (2002), S. 1-17, hier S. 11f.

¹⁰⁹⁵ Vgl. Kapitel 2.3.2.

¹⁰⁹⁶ Vgl. Walsh: *Go Figure.* S. 12.

¹⁰⁹⁷ Sahle: *Digitales Archiv – Digitale Edition.* S. 73 [Kursivierung durch A.G.].

¹⁰⁹⁸ Platthaus, Andreas: *Das Grauen im Begünstigungssystem.* In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 279 (Freitag, 30. November 2007). S. L19.

5.1.1. Voraussetzungen einer digitalen Chronik

Die Präliminarien einer digitalen Chronik sind durch drei Faktoren determiniert: Das Konzept in seiner Gesamtform, die technisch-methodischen Optionen der Digitalisierung und nicht zuletzt die angemessene Darstellbarkeit von Zeugnissen des Holocaust, insbesondere als Repräsentation im Internet.

Gerade letztere bedarf einer näheren Betrachtung, da die digitale Chronik als multimediales Portal konzipiert ist, das außer den Tageseinträgen und deren Varianten vor allem mit Fotografien aus dem Getto angereichert wird. Dabei ist zu beachten, dass Bilder für die Rezeption des Holocaust weit wirkungsmächtiger in das kollektive Gedächtnis rücken, als es Texte können,¹⁰⁹⁹ wie etwa der Filmwissenschaftler Anton Kaes konstatiert:

Bilder, unauslöschlich fixiert auf Zelluloid, in Archiven gespeichert und tausendfach reproduziert, lassen die Vergangenheit nicht vergehen [...]. Man braucht die Hitlerzeit nicht mehr selbst erlebt zu haben, man weiß Bescheid: Man kennt die Bilder über diese Zeit, authentische und nachgestellte. Das Gedächtnis wird in dem Maße öffentlich und kollektiv, in dem individuelles Erinnern von diesen Bildern überdeckt und beherrscht wird.¹¹⁰⁰

Fotografien besitzen folglich nicht nur eine illustrative Funktion, sondern dürfen in ihrem symbolischen wie historischen Wert nicht unterschätzt werden.¹¹⁰¹ Wenn sich das Internet als, wie Elena Esposito formuliert, „topologisches Netz virtueller Informationen, in dem die gegenseitigen Verknüpfungen mehr zählen als die Inhalte“¹¹⁰² definieren lässt, so gilt dies ebenso für digitale Editionen im Internet. Denn gerade in der Interaktivität liegt eine Chance, das kollektive Wissen um den Holocaust, dass gerade in seiner Zeichenhaftigkeit in Gefahr gerät, sich auf stereotype Bilder, die vermeintlich alles sagen, zu beschränken und das individuelle Leiden zu subsumieren, erneut aufzubrechen. In der Vernetzung liegt jedoch stets die erwähnte Gefahr des *Lost in Hyperspace*. Die Informationen werden distanzlos, kulturelle und kollektive Relevanzrahmen verlieren ihre Bedeutung, weil sich ihre Präsentationen in der Form nicht mehr von weniger bedeutenden Instanzen unterscheiden lassen: „Der exotischste

¹⁰⁹⁹ Vgl. etwa die ikonografische Wirkung der Fotografie „Junge aus dem Warschauer Ghetto“, aufgenommen Mai 1943 Warschau. In: Bredekamp, Horst: *Bildakte als Zeugnis und Urteil*. In: *Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerungen*. Band 1. Hrsg. v. Monika Flacke. Mainz 2004. S. 29-66, hier S. 46.

¹¹⁰⁰ Kaes, Anton: *Deutschlandbilder. Die Wiederkehr der Geschichte als Film*. München 1987. S. 5.

¹¹⁰¹ Vgl. hierzu auch Paul, Gerhard: *Von der historischen Bildkunde zur Visual History*. In: ders. (Hrsg.): *Visual History. Ein Studienbuch*. Göttingen 2006. S. 7-36.

¹¹⁰² Esposito, Elena: *Soziales Vergessen. Formen und Medien des Gedächtnisses der Gesellschaft*. Frankfurt a.M. 2002. S. 342.

Kult, die satanische Häresie, die abwegigste Spezialinformation stehen gleichrangig neben dem, was bisher als wichtig, heilig oder klassisch unbedingten Vorrang genöß.¹¹⁰³

Die Formulierung Assmanns weist im Falle einer Digitalen Edition auf die Notwendigkeit einer Priorisierung von Informationen hin, die eine basale Fragestellung der Konzeption betrifft: Stehen in der Edition der Chronik primär die Texte im Vordergrund, oder sind alle eingebundenen Medienformate gleichrangig?

Ein anderer Aspekt, der Texte ebenso wie andere Dokumente betrifft, ist jener der Angemessenheit. So wird in der vom Fritz-Bauer-Institut in Auftrag gegebenen Marktanalyse „*Deutschsprachige Online- und CD/DVD-Produktionen zum Thema Nationalsozialismus und Holocaust*“ die *Seriosität* in der Aufbereitung der Informationen als zentrales Bewertungskriterium verwendet.¹¹⁰⁴ In der Gewichtung der Seriosität korreliert eine erinnerungskulturelle, also eine der Totenmemoria entsprechende Darstellung mit den erforderlichen wissenschaftlichen Standards.¹¹⁰⁵ Gerade vor dem Hintergrund einer Transformation der kommemorativen Kommunikation¹¹⁰⁶ in digitalen Medien ist die Gefahr eines interaktiven „Histotainments“¹¹⁰⁷, das zugunsten unterhaltend-narrativer Elemente wissenschaftliche Gepflogenheiten vernachlässigt, nicht zu unterschätzen.¹¹⁰⁸ Das Konzept der digitalen Chronik muss also eine dem historischen Hintergrund angemessene Präsentation der Dokumente vorsehen, was insofern relevant ist, da die technische Realisierung des Hypertexts nicht nur eine Nivellierung aller Dokumente als potentielle Ressource evoziert, sondern eine interaktive Gestaltung zulässt, die unter Umständen dem Inhalt der Dokumente

¹¹⁰³ Assmann, Jan: *Das kulturelle Gedächtnis*. In: *Erwägen-Wissen-Ethik*. Jg. 13, Nr. 2 (2002). S. 239-247, hier S. 247.

¹¹⁰⁴ Wirtz, Stephan: *Deutschsprachige Online und CD/DVD-Produktionen zum Thema Nationalsozialismus und Holocaust. Ein Projekt des Fritz-Bauer-Instituts im Auftrag der Bundeszentrale für politische Bildung*. Frankfurt a.M. 2005. S. 4f.

¹¹⁰⁵ Vgl. hierzu Dornik, Wolfram: *Erinnerungskulturen im Cyberspace. Eine Bestandsaufnahme österreichischer Websites zu Nationalsozialismus und Holocaust*. Berlin 2004. S. 165f.

¹¹⁰⁶ Vgl. Meyer, Erik: *Erinnerungskultur 2.0. Zur Transformation kommemorativer Kommunikation in digitalen, interaktiven Medien*. In: ders. (Hrsg.): *Erinnerungskultur 2.0. Kommemorative Kommunikation in digitalen Medien*. Frankfurt a.M. S. 175-206. Zur Erläuterung des Begriffs „Kommemorativ“ siehe: Leggewie, Claus / Meyer, Erik: „*Collecting Today for Tomorrow*.“ *Medien des kollektiven Gedächtnisses am Beispiel des „Elften Septembers“*. In: Erll, Astrid / Nünning, Ansgar (Hrsg.): *Medien des kollektiven Gedächtnisses. Konstruktivität-Historizität-Kulturspezifität*. Berlin / New York 2004. S. 277-291.

¹¹⁰⁷ Vgl. Hein, Dörte: *Erinnerungskulturen online. Angebote, Kommunikation und Nutzer von Websites zu Nationalsozialismus und Holocaust*. Konstanz 2009. S. 15.

¹¹⁰⁸ Vgl. Hein: *Erinnerungskulturen online*. S. 11-16.

zuwiderläuft (etwa Animationen, Popups, etc.).¹¹⁰⁹ Auch verlangt die wissenschaftliche Erschließung der Chronik innerhalb des Prozesses einer digitalen Herausgabe nach der Einhaltung editionsphilologischer Standards, die sich auch im Präsentationsformat erkennen lassen, gerade weil die Optionen der interaktiven Gestaltung mannigfaltiger sind als im Buchformat: „Die Edition muss im Vordergrund stehen, nicht die Technik.“¹¹¹⁰

Damit stellt sich die Frage nach der technischen Realisierbarkeit Digitaler Editionen. Das *Markup*, also die Auszeichnung eines Textes, ist kein Novum des Computerzeitalters, sondern rekurriert auf die Intentionen von Publizisten, in Druckerzeugnissen bestimmte Passagen vom übrigen Text abzuheben.¹¹¹¹ Dabei treten im digitalen Medium nicht mehr nur typographische, sondern auch semantische und strukturelle Auszeichnungen hinzu, die eine inhaltliche Beschreibung vornehmen, wie sie bereits im Konzept des *Memex* angelegt waren.¹¹¹² Dabei ist die von Tim Berners-Lee und Robert Caillau entwickelte *Hyper Text Markup Language* (HTML) als verschlankte Erweiterung der in den 1970er Jahren entstandenen (*Standard*) *Generalized Markup Language* (GML/SGML) letztlich logische Konsequenz des *Memex*,¹¹¹³ zielt sie doch nicht mehr auf das *Information Retrieval* innerhalb eines Computers alleine ab, sondern auf die standardisierte Vernetzung, respektive den Austausch von Informationen zwischen Rechnern ab.¹¹¹⁴ Das System der HTML zeichnet sich durch seine Fähigkeit zum einfachen, plattformunabhängigen Informationsaustausch aus, gelangt in der semantischen Auszeichnung jedoch recht schnell an seine Grenzen, zumal es primär für die Präsentation von Dokumenten in Browsern konzipiert wurde.¹¹¹⁵

¹¹⁰⁹ Vgl. hierzu Hein, Dörte: „*Seriöse Information*“ oder „*schöne Bilder*“? *Kommemorativ Kommunikation aus der Perspektive der Anbieter*. In: Meyer, Erik (Hrsg.): *Erinnerungskultur 2.0. Kommemorativ Kommunikation in digitalen Medien*. Frankfurt a.M. S. 145-174, hier S. 161-164.

¹¹¹⁰ Kamzelak, Roland: *Hypermedia – Brauchen wir einen neue Editions-wissenschaft?* S. 125. Vgl. auch den wesentlich technikkritischeren Aufsatz von Reuß, Roland: *Die Editionsphilologie und das gedruckte Buch*. S. 1-10.

¹¹¹¹ Sebestyen, Thomas J.: *XML. Einstieg für Anspruchsvolle*. München 2010. S. 18.

¹¹¹² Vgl. Kapitel 2.2.3.

¹¹¹³ Sebestyen: *XML*. S. 21.

¹¹¹⁴ Die Arbeiten Berner-Lees stellen das Fundament des World Wide Web dar, auch wurde mit dem *Hyper Text Transfer Protocoll* (HTTP) ein basales Netzwerkprotokoll für die Kommunikation zwischen Server und Klient entwickelt. Vgl. Wittenbrink, Heinz: *HTML. Grundlagen. Verwendungsgebiete und grundlegende Eigenschaften*. Berlin 2005. S. 18f.

¹¹¹⁵ Vgl. Sebestyen: *XML*. S. 24.

Die gegenwärtige *lingua franca* der Textauzeichnung, die *eXtensible Markup Language* (XML) ist keine Ablösung des HTML, sondern kombiniert deren unkomplizierte Systemunabhängigkeit mit dem komplexen Codierungspotenzial des SGML.¹¹¹⁶

XML stellt als Untermenge von SGML ein international standardisiertes Verfahren zur semantischen und strukturellen sowie typographischen Auszeichnung dar, mittels derer – und zugehöriger Grammatik – Texte nicht nur als Daten, sondern auch auf der Ebene ihrer Bedeutung maschinenlesbar werden.¹¹¹⁷

Im Kontext Digitaler Editionen bildet XML die Basis für das spezifische System der Annotation, wie es durch die TEI seit ihrer Gründung 1987 generiert und weiter optimiert wurde. Dabei verband sich das generelle Ziel der Initiative, Systeme zur Auszeichnung möglichst aller Textarten zu entwickeln, mit der Intention, Texte ihrem originären Ursprung gemäß zu bearbeiten: „Diese wurden als allografische Werke aufgefasst, für deren Identität allein die bibliografischen Identifikation, der linguistische Code und gewisse Textstrukturen der Makroebene relevant seien.“¹¹¹⁸

Zu den wesentlichen Zielen der TEI zählt neben dem plattform- und software-unabhängigen Austausch der Daten und der Unterstützung von Texten in allen Sprachen (mittels Unicode¹¹¹⁹) vor allem die Hinführung zu der für digitale Editionen zentralen Fragestellung „Was ist auszuzeichnen?“¹¹²⁰

Die „Guidelines for Electronic Text Encoding and Interchange“¹¹²¹, gegenwärtig in der 2007 initiierten Version P5, fokussieren insbesondere auf Dokumente der Geistes- und Kulturwissenschaften, so dass sie über ein großes Repertoire verfügen, um Erzähltexte, Lyrik und Dramen – kurzum Editionen *in toto* – zu annotieren.¹¹²²

Als Voraussetzung einer Digitalen Edition der Chronik haben diese Ausführungen nicht nur Relevanz, weil sie die technisch-methodischen Grundlagen illustrieren. Das Problem, welche Textelemente auszuzeichnen sind, verweist auf den Umstand, dass die TEI als Richtlinie nicht erst im tatsächlichen Annotationsprozess einsetzt, sondern bereits im Rahmen der Dokumentenanalyse, um zu konstatieren, „welche Aspekte es zu berücksichtigen gilt, die vielleicht noch nicht im Blick waren, und was andere an den Daten interessieren könnte.“¹¹²³

¹¹¹⁶ Sebestyen: *XML*. S. 24.

¹¹¹⁷ Jannidis: *Digitale Editionen*. S. 320.

¹¹¹⁸ Sahle / Schaßan: *Semantisierung des Textes im Lichte und im Schatten der Text Encoding Initiative (TEI)*. S. 19.

¹¹¹⁹ Vgl. www.unicode.org (Letzter Abruf: 12. Juli 2011).

¹¹²⁰ Bader: *Was ist die Text Encoding Initiative?* S. 13.

¹¹²¹ <http://www.tei-c.org/Guidelines/>

¹¹²² Jannidis: *Digitale Editionen*. S. 320.

¹¹²³ Bader: *Was ist die Text Encoding Initiative?* S. 13.

Dabei handelt es nicht nur um den kollaborativen Aspekt von XML, durch welchen eine kooperative Arbeit an Dokumenten möglich wird;¹¹²⁴ generell befindet sich das Markup in einem Spannungsfeld zwischen editorischer Intention und dem Spektrum methodischer Optionen. Folglich wird auch die digitale Edition durch die Interpretationsleistung ihrer Herausgeber beeinflusst, ist doch der Prozess der Textauszeichnung ein genuiner Akt der Transkription: „Digitale Editionen als codierte Repräsentationsformen überlieferter Dokumente sind das Ergebnis von Filterung und Verarbeitung. Im Prozess der Textgewinnung kommt zunächst (*oft unbewusst*) ein Wahrnehmungsfilter zum Einsatz, der bestimmt, welche Textphänomene als relevant wahrgenommen und recodiert werden.“¹¹²⁵

Der von Sahle und Schaßan skizzierte Wahrnehmungsfilter verweist auf den Einfluss subjektiver Interpretationsleistung, der – als solcher vom Interpretierenden nicht bewusst wahrgenommen – eine deutliche Parallele zu den bisher untersuchten Formen abduktiver Inferenz evident werden lässt. Auf diesen Punkt ist später noch einzugehen. Zudem ist die Interpretationsleistung der Herausgeber nicht mehr nur durch die offenkundige Relevanz des Autorenbildes geprägt. Hinzutritt, wesentlicher als in der Printversion, auch ein „Nutzerbild“, das die Textkonstitution maßgeblich mitgestaltet: Die oben rezitierte Fragestellung, *was* ist auszuzeichnen ist, bleibt eng verbunden mit der Problematik, *für wen* der Text ausgezeichnet wird.

Somit lassen sich drei zentrale Aspekte für das Konzept der digitalen Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt zusammenfassen: 1.) Der Einfluss der von Darstellungskonventionen des Holocaust; 2.) die digitale Textkonstitution im Spannungsfeld technisch-methodischer Konventionen und editorischer Interpretationsleistung; und damit eng verwoben 3.) der Einfluss von Autoren- und Nutzerbild auf die Zielsetzung der Herausgeber. Diese drei Faktoren stellen nicht nur das Resultat der Voraussetzung einer Digitalen Edition dar; sie bilden zugleich die Fixpunkte der folgenden Untersuchung der digitalen Chronik des Gettos.

¹¹²⁴ Vgl. Jannidis: *Digitale Editionen*. S. 326f.

¹¹²⁵ Sahle / Schaßan: *Semantisierung des Textes*. S. 19f. [Kursivierung durch A.G.].

5.2. Das Konzept der Multimedialisierung und dessen Umsetzung

Die Grundlage der Digitalen Edition der Chronik des Gettos bildet die 2007 herausgegebene Printversion, die bereits im vorherigen Kapitel behandelt wurde. Ausgewählt wurde dabei nicht die gesamte Chronik, sondern die Monate von August 1943 bis Juli 1944, so dass die digitale Chronik den Zusatztitel „*Das letzte Jahr*“ erhielt. Diese Entscheidung ist einerseits kapazitären Gründen geschuldet, erzeugt aber andererseits einen klaren Fokus auf die Umbruchszeit des Gettos von den relativ „stabilen“ Verhältnissen im Jahr 1943 hin zu der sich immer stärker abzeichnenden Auflösung im Sommer 1944.

Daraus resultiert, dass die digitale Textkonstitution keinen eigenständigen Editionsprozess darstellt, sondern sich maßgeblich an der Transkription der bereits erfolgten Ausgabe orientiert. Digitalisiert wurden also nicht die überlieferten Dokumente, sondern eine – im Wesentlichen an einen wissenschaftlichen Nutzerkreis gerichtete – Ausgabe der Chronik. So stellt sich die Frage, ob die digitale Chronik, wie sie hier untersucht wird, überhaupt eine digitale Edition darstellt, oder ob es sich dabei nicht lediglich um eine *digitalisierte* Fassung handelt. Vor dem Hintergrund der bisherigen Ausführung lässt sich diese Fragestellung klar verneinen. Die von Sahle getroffene Unterscheidung zwischen elektronischer und digitaler Edition ist für die weitere Definition hilfreich: Während erstere die bloße Verfügbarkeit eines ebenso gut druckbaren Textes im digitalen Medium bezeichnet – etwa das *eBook* im *Portable Document Format* (PDF)¹¹²⁶ – geht die digitale Edition sowohl im Inhalt als auch in ihrer Struktur und Funktionalität über die Konzeption einer printmedialen Edition hinaus.¹¹²⁷

Dass die Ambition der digitalen Chronik eine digitale Fassung übertrifft, beweist aber insbesondere der Anspruch einer Multimedialisierung. Damit wird jedoch auch ein anderes Präsentationsformat anvisiert, denn Multimedia geht in ihrer Komplexität über ein Digitalisat hinaus: „Grundlegende Merkmale von Multimedia-Anwendungen sind die gemeinsame Verwendung verschiedener statischer (Text, Foto, Grafik) und dynamischer (Audio, Animation, Video) Medientypen sowie deren interaktive Nutzung.

¹¹²⁶ Vgl. Bode, Volkhard: *Von der Druckfabrik zum e-Book. Wege der Digitalisierung*. In: Roesler-Graichen, Michael / Schill, Ronald (Hrsg.): *Gutenberg 2.0. Die Zukunft des Buches*. Frankfurt a.M. 2008. S. 23.

¹¹²⁷ Vgl. Sahle: *Digitales Archiv – Digitale Edition*. S. 69.

Multimedia enthalten die unterschiedlichen Informationen in freier Kombinatorik [...].¹¹²⁸ Noch genauer definiert Ralf Steinmetz den Terminus:

Ein Multimediasystem ist durch die rechnergestützte, integrierte Erzeugung, Manipulation, Darstellung, Speicherung und Kommunikation von unabhängigen Informationen gekennzeichnet, die in mindestens einem kontinuierlichen und einem diskreten Medium kodiert sind.¹¹²⁹

Die Tätigkeit der *Multimedialisierung* bezeichnet folglich die Digitalisierung differenter Medientypen und ihre Zusammenführung innerhalb eines Medienformates, etwa einer Webseite oder einer interaktiven Lern-CD-ROM.

Der Titel des Editionsprojekts, „Multimedialisierung der ‚Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt‘“, definiert den Herausgabeprozess in seiner technischen Dimension und verweist auf den maßgeblichen Charakter des Konzepts: Nicht nur die Herausgabe des digitalisierten Chroniktextes steht im Zentrum der Tätigkeiten, sondern in gleichem Maße auch die Verknüpfung des Textes mit anderen visuellen und auditiven Ressourcen. Die digitale Chronik schließt also an die Gießener Ausgabe der Arbeitsstelle Holocaustliteratur an, erweitert sie jedoch zugleich im Spektrum multimedialer Zusatzinformationen. Dabei bildet die Übernahme des bereits konstituierten Textes der Arbeitsstelle durch die Projektmitarbeiter in Form von digitalen Datenträgern (MS-Word-Dokumente), inklusive eines Abgleichs der Dokumente mit den endgültigen Druckfahnen den ersten wie entscheidenden Schritt der Digitalen Edition.

Obwohl dieser Vorgang marginal erscheint, ist er für den weiteren Verlauf der Digitalisierung ebenso konstitutiv wie nachhaltig prägend: Denn er bedeutet nicht nur die Ersparnis einer aufwendigen Retrodigitalisierung, die aufgrund der philologischen Intention als Volltext (mittels OCR-Verfahren oder manueller Transkription¹¹³⁰) hätte geschehen müssen, sondern impliziert *volens nolens* die Übernahme der editorischen Leitprinzipien der Druckausgabe, und damit auch der Intentionen der Herausgeber. Übernommen wird somit nicht nur ein bereits konstituierter Text, sondern gleichwohl

¹¹²⁸ Oswalt, Vadim: *Multimedia*. In: *Wörterbuch Geschichtsdidaktik*. Hrsg. von Mayer, Ulrich u.a. Schwalbach im Taunus 2009. S. 142f.

¹¹²⁹ Steinmetz, Ralf: *Multimedia-Technologie. Grundlagen, Komponenten und Systeme*. Zweite überarbeitete und erweiterte Auflage. Berlin / Heidelberg 1999. S. 13

¹¹³⁰ Die *Optical Character Recognition* (OCR) bezeichnet die automatisierte Texterkennung in Bilddateien, und kann daher ein Dokument tiefer erschließen als eine bloße Imagedigitalisierung. Das OCR-Verfahren ist jedoch meist auf ein Quantum an manueller Fehlerbeseitigung angewiesen, und nichtlateinische Buchstaben, wie etwa Fraktur, sind nur sehr bedingt automatisch zu erkennen. Vgl. Steinmetz: *Multimedia-Technologie*. S. 61f.

ein Palimpsest, in dem verschiedenen Textzeugen bereits kompiliert und mit dem Paratext des editionskritischen Kommentars verbunden wurden.¹¹³¹

In diesem Zusammenhang kann daher nur bedingt von einer Kollation gesprochen werden, die vollständige Ermittlung erfolgt nur insofern, da ein zeichengenauer Vergleich der digitalen Texte mit der finalen Druckversion vorgenommen wird. Anhand von Gesprächsprotokollen lassen sich für die Konzeption der digitalen Chronik drei wesentliche Arbeitsschritte feststellen: Erstens die Kompilation des Datenbestandes, zweitens dessen Textanreicherung durch Metainformation, also ein strukturelles *Markup* und drittens schließlich die Gestaltung der Präsentationsform.¹¹³² Dabei befinden sich die beiden letzteren Aufgaben in keiner hierarchischen Abfolge, sondern stellen miteinander korrelierende und ineinander verwobene Problemfelder dar.¹¹³³ Zugleich liegt in der Kollation der Texte ein wesentlicher konstitutiver Akt, da bei der Durchsicht der Dokumente Optionen der Anbindung multimedialer Ressourcen überprüft werden.¹¹³⁴

Anhand einer Konzeptskizze [Abb. 1] – im Oktober 2008 als konzeptuelles Mindmap für den Projektverlauf entworfen – ist ersichtlich, wie eng die einzelnen Arbeitsschritte ineinandergreifen.

Die überladen wirkende Visualisierung der einzelnen Elemente der digitalen Chronik ist nicht zuletzt das Resultat der Verflechtung von editorischen und multimedialisierenden Aufgaben: Aspekte der Textkonstitution korrelieren mit den Aspekten der Präsentation. Insbesondere der mit „Architektur“ beschriebene Bereich illustriert die diffizilen Aufgaben am Schnittpunkt von Präsentation und innerer Struktur: An die primäre XML-Annotation der Chroniktexte schließt sich die Einbindung von Bild- und Kartenressourcen an. Während letztere mit einer Georeferenzierung einhergehen und somit anwenderorientiert für mobile Endgeräte dienen sollten, suggeriert die Deskription „Bildpolitik“ ein Bewusstsein der zuvor eruierten Brisanz der Darstellungskonventionen von visuellen Zeugnissen des Holocaust.¹¹³⁵ Auf diesen Aspekt wird später noch einzugehen sein.

¹¹³¹ Dass diese Vorgehensweise nicht ungewöhnlich ist, demonstriert die Besprechung der Digitalen Edition von Karl Kraus „Fackel“ durch das Team des Austrian Academy Corpus (AAC), die sich maßgeblich an der Struktur der Printversion orientiert. Vgl. hierzu: Kurz, Stephan: *Ceci n'est pas un livre? Von der Baustelle „digitale Edition literarischer Texte“*. In: *Textkritische Beiträge* 12 (2008). S. 39-54, hier S.45ff.

¹¹³² Vgl. Grünes: *Gesprächsaufzeichnung des D1-Treffen vom 29. Oktober 2008*. 27. Min.

¹¹³³ Vgl. ebd. 36. Min.

¹¹³⁴ Vgl. ebd. 27. Min.

¹¹³⁵ Vgl. Kapitel 5.1.1.

Auch die Integration von kommentierenden Fußnoten und Faksimiledarstellungen wurde als zentrales Element der „Architektur“ angesehen, die mittels Datenbank oder durch die XML-Dokumente in eine repräsentationsfähige Form eingebunden werden sollten.

Im Bereich der Präsentation hingegen überwiegen die Fragen der Zugänge zur späteren Website.¹¹³⁶ Neben den allgemeinen Navigationsoptionen von Websites sollten insbesondere durch *Social Bookmarking*-Dienste innovative Zugänge zu den einzelnen Ressourcen erzeugt werden, welche die digitale Chronik zugleich in Angebote individueller Wissensorganisation involvierten. In diesem Kontext wurde auch das Potenzial einer stärkeren Einbindung von Nutzerwissen mittels der freien Vergabe von *Tags* diskutiert, jedoch aufgrund der Sensibilität der Thematik verworfen.¹¹³⁷

Ein weiteres Element der Multimedialisierung ist die akustische Umsetzung der Tageseinträge, die durch eine Kooperation mit der Kultursparte *hr2* des Hessischen Rundfunks realisiert wurde. Sie findet zunächst durch eine Ausstrahlung im öffentlichen Rundfunk statt und ist parallel dazu als Podcast innerhalb der digitalen Chronik verfügbar.¹¹³⁸

Hierfür wurden die einzelnen Tageseinträge überarbeitet und gekürzt, um eine zeitlich komprimierte, aber dennoch prägnante Audioversion jedes Tageseintrags zu erzeugen. Es wird ersichtlich, dass das Konzept der Digitalen Edition auf eine Multimedialisierung angelegt wurde, in der die Texte der Chronik mit Bildern, Karten, Faksimiles und Audioversionen der Tageseinträge kombiniert und ergänzt werden. Zugleich scheinen die originär editionsphilologischen Aufgaben in den Hintergrund zu treten. So wird etwa eine zentrale textkritische Aufgabe, die der Kollation, nicht auf die Ebene der digitalen Präsentation transferiert. Somit zählt also ein Abgleich der Varianten, wie er etwa in der Digitalen Edition von Chaucers „*The Wife of Bath's Prologue*“ angeboten wird,¹¹³⁹ nicht zu den primären Intentionen der digitalen Chronik. Also doch nur eine elektronische Fassung?

Wenn die von Peter Robinson gestellte Frage, „What is a Critical Digital Edition?“¹¹⁴⁰, leicht modifiziert auf die digitale Chronik angewandt wird, nämlich ob *diese* eine kritische-digitale Edition sei, muss dies dennoch eindeutig bejaht werden. Die digitale

¹¹³⁶ Vgl. Grünes: *Gesprächsaufzeichnung D1-Treffen vom 29. Oktober 2008*. 1. Std. 01. Min.

¹¹³⁷ Vgl. ebd. 1. Std. 12. Min.

¹¹³⁸ Vgl. ebd. 49. Min.

¹¹³⁹ Vgl. Robinson, Peter: *What is a Critical Digital Edition?* In: *Variants. The Journal of the European Society for Textual Scholarship* 1 (2002). S. 43-62, hier S. 56f.

¹¹⁴⁰ Ebd.

Edition schließt nicht nur unmittelbar an die printmediale Ausgabe an – was sich auch in der engen Kooperation des Digitalisierungsprojektes mit der Arbeitsstelle Holocaustliteratur zeigt¹¹⁴¹ – und übernimmt so deren textkritische Tätigkeiten *in summa*, sondern sie erweitert diese auch durch interaktive Rekontextualisierung.

5.2.1. Das Nutzerbild als Arbeitshypothese der Digitalen Edition

Wenn sich der Akzent der Herausgebertätigkeit innerhalb des Konzeptes auf Aspekte der Präsentation zu konzentrieren scheint, hängt dies auch mit den technologischen Konvention wie etwa der *Usability* zusammen, gründet aber maßgeblich in der Erweiterung, respektive der Verschiebung der editorischen Gestaltungsmöglichkeiten im digitalen Medium. Den Leser in die Lage zu versetzen, eigene Forschungsarbeiten mit dem konstituierten Text zu betreiben, gehört zur Kernaufgabe der Editionsphilologie.¹¹⁴² In der digitalen Edition multiplizieren sich die entsprechenden Anforderungen:

We can have images, lots of images, showing all the different forms of the text, from manuscript scrawls, though cheap serialisations and deluxe printings. We can add galleries of sound, maps, videos: whole kits of material to equip the reader to taste the air the text breathed.¹¹⁴³

Diese multimediale Anreicherung ist Bestandteil der editorischen Transkription in Form einer digitalen Textkonstitution durch die XML-Annotation des Chroniktextes. Zugleich ist die Erweiterung des Textkorpus auch ein Element der Textdeutung, in deren Fokus neben das Autorenbild auch Vermutungen über den künftigen Nutzer treten.

Zusammenfassend betrachtet, überwiegen im Konzept der Chronik vor allem Vermutungen über die Interessen späterer Nutzer. Neben der Aufbereitung des Textes und der Adaption des bestehenden Kommentars, liegen die Schwerpunkte primär auf einer anwendbaren Visualisierung des Gettos: Die „Bildpolitik“, die Anreicherung mit Geodaten zur späteren Umsetzung eines virtuellen Stadtrundganges innerhalb des

¹¹⁴¹ Vgl. http://www.kulturtechniken.info/?page_id=62 (Letzter Abruf: 10. August 2011).

¹¹⁴² Vgl. Boetius, Henning: *Textqualität und Apparategestaltung*. In: Martens / Zeller (Hrsg.): *Texte und Varianten*. S. 233-250.

¹¹⁴³ Robinson: *What is a Critical Digital Edition?* S. 44f.

Webportals, respektive auf einem mobilen Endgerät, die Einbindung in *Social Bookmarking*-Systeme und schließlich die Audioversion der Chronik im Rundfunk – all diese Arbeiten verweisen weniger auf die Autorenintention als vielmehr auf den späteren Nutzer.

Dabei ist zu beachten, dass der Leser, respektive der Nutzer als Gegenstand des Herausgeberinteresses keineswegs eine Neuheit der Digitalen Edition ist. Wie der Germanist Georg Witkowski feststellt, wird die Ausgabe im Wesentlichen durch ihr Publikum definiert: So ist bei der editorischen Arbeit „in erster Linie der Zweck, d.h. der Benutzerkreis, zu beachten [...], für den der Literarhistoriker arbeitet.“¹¹⁴⁴

Wenn die Bedürfnisse des Benutzers den Ausgangspunkt der Ausgabentypologie bilden, so beeinflusst auch ein Leser-, respektive Nutzerbild die editionsphilologische Tätigkeit: „In den entsprechenden Editionen werden sowohl implizit als auch explizit Aussagen über den Bildungs- und Ausbildungsstand des Benutzers, seine wissenschaftlichen Interessen und die Intensität seiner Textdurchdringung gemacht.“¹¹⁴⁵

Wenn es aber maßgeblich Annahmen und Erfahrungen der Herausgeber sind, die ein Nutzerbild generieren und dieses leitmotivisch für Editionen formulieren, wie Steding weiter ausführt,¹¹⁴⁶ so schließt sich die Frage an, ob sich mit der Vorstellung eines Benutzers, respektive durch die Antizipation seiner Interessen und Erwartungen, nicht eine Arbeitshypothese entwickelt, die in Korrelation mit der vermuteten Autorenintention den Editionsprozess nachhaltig beeinflusst.

So intensiviert sich im Kontext der Digitaler Edition die Bedeutung des Nutzers, da dieser das genuine Ziel der Gestaltung von Navigation und Orientierungshilfen ist.¹¹⁴⁷

Die *Usability* einer Digitalen Edition ist folglich nicht nur ein Aspekt des Website-Designs, sondern das digitale Pendant der textuellen Lesbarkeit. Sie ist also nicht nur ein formales Kriterium, sondern Artikulation eines antizipierten Nutzerinteresses, dem der Herausgeber ebenso gerecht werden muss, wie der Bewahrung des überlieferten Textes.

¹¹⁴⁴ Witkowski, Georg: *Textkritik und Editionstechnik neuerer Schriftwerke. Eine methodologische Untersuchung*. Leipzig 1924. S. 2.

¹¹⁴⁵ Steding, Sören: *Benutzerorientierte Digitale Editionen. Eine empirische Annäherung*. In: Kugler, Hartmut: *www.germanistik2001.de. Bd. 2*. Bielefeld 2002. S. 729-742, hier S. 729.

¹¹⁴⁶ Steding: *Benutzerorientierte Digitale Editionen*. S.729.

¹¹⁴⁷ Vgl. Jannidis: *Was ist Computerphilologie?* S. 41.

Für die digitale Chronik resultiert daraus, dass die Kontextualisierung der Tageseinträge, wie sie in der editorischen Leitlinie einer „Erhaltung der Heterogenität“¹¹⁴⁸ formuliert wurde, mit dem Kenntnisstatus und den Interessen künftiger Nutzer interagieren muss. Die Verwendung des Plurals ist nicht zufällig, sondern verweist auf den bereits in der Konzipierung der Digitalen Edition formulierten Konnex von Multimedialisierung und differenter Rezipientengruppen:

Angestrebt ist nicht nur die Digitalisierung des Materials und dessen Erweiterung um Informationen in weiteren Medienformaten, sondern auch deren Ausbau zu einem multimedial gestalteten Informationsportal. In diesem soll es durch die Entwicklung interaktiver Funktionalitäten möglich sein, spezifische Nutzergruppen gezielt durch das Informationsangebot zu führen, dabei über Schnittstellen jedoch zusätzliche Informationsangebote aus dem Internet einzubinden.¹¹⁴⁹

Interaktive Funktionen innerhalb der digitalen Chronik bedingen unterschiedliche Nutzerinteressen. Dadurch stand die digitale Edition von Beginn an vor der Herausforderung, all jene Lesergruppen zu berücksichtigen, die bei Witkowski durch unterschiedliche Printtypen adressiert wurden:

Dem Schüler der unteren oder oberen Schulen, dem Universitätsstudenten, dem nur Unterhaltung und Belehrung suchenden Leser aus dem Volke [...], dem Gelehrten und vor allem dem Forscher, der sich mit dem Literaturgebiete des betreffenden Werkes wissenschaftlich beschäftigt – jedem von ihnen soll das geboten werden, was seinen besonderen Vorbedingungen und Absichten genügt.¹¹⁵⁰

Das Präsentationsformat der digitalen Chronik muss als erfolgreiches Produkt des Editionsprozesses folglich nicht nur ein Angebot multimedialer und miteinander korrespondierender Elemente beinhalten, sondern in dieser Kompilation von Ressourcen zugleich adressierte Zugänge für differente, „spezifische Nutzergruppen“ enthalten, um die Arbeitshypothese zu bestätigen.

Wie aber gestaltet sich das Nutzerbild der digitalen Chronik? Aus dem Konzept lassen sich folgende Annahmen der Herausgeber erkennen: Für die digitale Chronik ist immanent, dass mit der Übernahme des durch die Printedition konstituierten Texts auch deren essentielles Nutzerbild adaptiert wurde: Es ist das Verständnis eines wissen-

¹¹⁴⁸ Leibfried: *Notizen zu den editorischen Prinzipien*. S. 44

¹¹⁴⁹ Haslinger, Peter / Wirth, Uwe: *Entwicklungsprojekt D1 – Multimedialisierung der Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt*. In: *Antragstext: Kulturtechniken und ihre Medialisierung*. 15.2.2008. S. 18 [unveröffentlichtes Manuskript].

¹¹⁵⁰ Witkowski: *Textkritik und Editionstechnik neuerer Schriftwerke*. S. 2.

schaftlich interessierten Lesepublikums, dem nicht nur die Aufbereitung der Chronik, sondern auch anhand eines umfangreichen Kommentars die Lebenswelt im Getto Litzmannstadt vermittelt wird.¹¹⁵¹ Die digitale Edition knüpft unmittelbar daran an, indem mit Bildern und Karten dem Nutzer die Möglichkeit gegeben wird, „to taste the air the text breathed.“¹¹⁵²

Dadurch wird jedoch das antizipierte Nutzerbild zugleich merklich erweitert, denn die multimedialen Ressourcen können einen größeren Kreis potenzieller Nutzer ansprechen. Bildergalerien oder Audioversionen einzelner Tageseinträge (als Podcast der Rundfunkausstrahlung) liegen nicht unbedingt im Fokus des Forschers, wohl aber im Interesse, des „nur Unterhaltung und Belehrung suchenden Lesers aus dem Volke.“¹¹⁵³

Multimedialisierung und die durch sie entstehenden intermedialen Bezüge zwischen den einzelnen Ressourcen, so lässt sich am Beispiel der Digitalen Edition der Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt konstatieren, multiplizieren das Potential des Hypertextes auf intermediale Weise: Der Leser springt nicht mehr zwischen Texten, sondern zwischen Texten, Dokumenten, Bildern und Audiodateien.

Zugleich beschränkt sich das Nutzerprofil nicht nur auf das eines wissenschaftlich interessierten Rezipienten: Die Erörterung des Konzepts demonstriert, dass das Bild eines Forschers als antizipierter Rezipient zu einem multiplen Nutzerbild amplifiziert wird. Folgen die Herausgeber also der Arbeitshypothese, die digitale Chronik für spezifische Nutzergruppen nutzbar zu machen, in aller Konsequenz, so muss innerhalb des Editionsprozesses die Gewährleistung von Rahmenbedingungen eines multiplen Nutzerbildes erkennbar werden und letztlich durch das endgültige Präsentationsformat bestätigt werden.

¹¹⁵¹ Vgl. Feuchert: *Vorwort*. S. 9.

¹¹⁵² Robinson: *What is a Critical Digital Edition?* S. 45.

¹¹⁵³ Witkowski: *Textkritik und Editionstechnik neuerer Schriftwerke*. S. 2.

5.2.2. Die Textannotation der digitalen Chronik

Die Annotation der Tageseinträge der Chronik unterteilt sich in drei maßgebliche Arbeitsschritte: Zunächst ein umfassendes, dokumentweites *Markup*, das die Erfassung der Metadaten, etwa bibliografische Information und Angabe zu den Annotations- respektive Editionsprinzipien, umfasst. Daran schließt ein grobes strukturelles *Markup* an, das innerhalb der einzelnen Einträge eine Segmentierung der Textabschnitte (Rubriken, Überschriften, etc.) vornimmt. Schließlich wird eine feinere Annotation der Strukturen und Textmerkmale (Namen, Institutionen und ähnliche Besonderheiten) angewandt.¹¹⁵⁴

Die Erfassung der Metadaten ist der wesentliche Arbeitsschritt vor der eigentlichen Annotation: Da es sich bei XML um eine Auszeichnungssprache handelt, müssen für die einzelnen XML-Dokumente durch ein Schema gültige Regeln definiert werden, die für die Validität der einzelnen Dokumente sorgen, um den oben beschriebenen Informationsaustausch zu gewährleisten.¹¹⁵⁵ Es ist die Aufgabe der *Document-Type-Definition* (DTD), eine Klasse von Dokumenten gleichen Typs zu definieren, indem sie verbindlich die Grammatik und das Vokabular der Auszeichnungssprache festlegt, die bei der Annotation verwendet werden kann.¹¹⁵⁶ Im Falle der digitalen Chronik bildete die Datei *gcl-tei.dtd*, rekurrierend auf die Vorgaben der TEI, die Grundlage für den *teiHeader*, der als festes Element jedem XML-Dokument angehört und somit die Deklarationen der gültigen Komponenten für das Dokument festlegt.¹¹⁵⁷ Als Ausdruck eines XML-Schemas, wie es im Fall dieser Digitalen Edition vorlag, spezifiziert die DTD die Syntax einer Anwendung von SGML oder XML, wie beispielsweise die von ihnen abgeleiteten Sprachen HTML oder XHTML.¹¹⁵⁸

Der *teiHeader* als „Kopf“ des jeweiligen Dokuments beinhaltet Angaben zur Überarbeitungsgeschichte und zum Annotationsprozess, zudem wird die Konformität mit TEI gesichert.¹¹⁵⁹

Die Annotation der Grobstruktur setzt unter Verwendung der TEI mit einer Aufteilung des Textes in die Abschnitte `<front>`, `<body>` und `<back>` ein. Da `<front>` alle

¹¹⁵⁴ Vgl. hierzu Bärenfänger, Maja / Stein, Jörg: *Möglichkeiten einer digitalen, annotierten und hypertextualisierten Edition von Holocaust-Literatur am Beispiel der Lodzer Getto Chronik*. Magisterarbeit. Gießen 2003. S. 138ff.

¹¹⁵⁵ Vonhoegen, Helmut: *Einstieg in XML*. Bonn 2002. S. 69f.

¹¹⁵⁶ Vgl. Lobin, Henning: *Textauszeichnung und Dokumentgrammatiken*. S. 54.

¹¹⁵⁷ Vgl. Vonhoegen: *Einstieg in XML*. S. 75f.

¹¹⁵⁸ Vgl. ebd. S. 71.

¹¹⁵⁹ Vgl. <http://www.tei-c.org/release/doc/tei-p5-doc/de/html/HD.html#HD11>. (Letzter Abruf: 13. Juli 2011)

dem Kerntext vorangestellten Texte (Titelseite, Vorworte, Widmungen, etc.) umfasst,¹¹⁶⁰ folglich auf die generelle Struktur des Printmediums abzielt, wurde dieser Abschnitt in seiner Funktion von den Herausgebern durch den <teiHeader> ersetzt, da jeder Tageseintrag als einzelnes XML-Dokument annotiert wurde.¹¹⁶¹

Im Bereich <body> befindet sich daher der gesamte Text, während der Nachspann <back> Anhänge jeglicher Art, die auf den Hauptteil eines Textes folgen, enthält. Obwohl der Nachspann Attribute wie Anmerkungen der Herausgeber (<note>), Interpretationen (<interp>) oder Angaben zu Faksimiledarstellungen (<facsimile>) inkludieren kann,¹¹⁶² verzichteten die Herausgeber der digitalen Chronik auf eine Nutzung dieses Bereichs. Somit konzentrierte sich das strukturelle *Markup* im Wesentlichen auf den Bereich <body>. Das Vorgehen der Editoren ist folglich nicht mit den Richtlinien der TEI *d'accord*, lässt sich jedoch aus der materiellen Besonderheit der Typoskripte erklären.

Die Segmentierung des Textes bildet die Basis eines kohärenten und gleichmäßigen *Markups* und die darauf rekurrierende maschinenlesbare Auswertung. Einzelne Abschnitte (<div>) werden dabei ebenso markiert wie Überschriften (<head>) und zusammengehörige Sätze, respektive Elemente (<p>). Grundlage für diesen Arbeitsschritt bildete die auf TEI-konformen Richtlinien basierenden „*Guidelines for the Structural Annotation*.“¹¹⁶³

Zu den besonderen Formen der Auszeichnung zählt dabei die Integration der Endnoten aus der Druckversion in das XML-Dokument, die bereits bei der Konvertierung der Word-Dokumente mitübernommen wurden. Dieser Vorgang ist aus zweierlei Gründen beachtenswert: Die Fußnote wird zum einen per X-Pointer mit dem XML-Dokument aus einer eigenständigen Datei verlinkt (<ptr target= "gcl-1943-11-15-n01" type= "fussnote"/>) und ist folglich nicht Element der Textannotation.¹¹⁶⁴ Daraus resultiert, dass die Fußnote für einen mehrfachen Einsatz verwendbar wird; das bedeutet, dass wiederkehrende Erläuterungen oder textinterne Verweise nicht für jedes

¹¹⁶⁰ Vgl. <http://www.tei-c.org/release/doc/tei-p5-doc/de/html/ref-front.html>. (Letzter Abruf: 13. Juli 2011)

¹¹⁶¹ Vgl. Roth, Markus: *Steps in the Annotation of the "Chronicle" of Litzmannstadt Ghetto*. (Im Anhang)

¹¹⁶² <http://www.tei-c.org/release/doc/tei-p5-doc/de/html/ref-back.html> (Letzter Abruf: 12. August 2011).

¹¹⁶³ Dieses Dokument befindet sich im Anhang.

¹¹⁶⁴ Vgl.: „Cross-references or links between one location in a document and one or more other locations, either in the same or different XML documents, may be encoded using the elements ptr and ref, as discussed in this section.“ In: <http://www.tei-c.org/release/doc/tei-p5-doc/de/html/CO.html#COXR> (Letzter Abruf: 4. September 2011).

XML-Dokument einzeln geschrieben werden müssen, sondern sich unterschiedliche Tageseinträge auf dieselbe Datei beziehen können.

Zum anderen illustriert die Übernahme der Endnoten aus der printmedialen Chronik, wie sehr die digitale Edition auch in der XML-Annotation der Textinterpretation der früheren Herausgeber folgt. Indem nur wenig neue Kommentare zur digitalen Ausgabe hinzugefügt werden, überwiegt die Deutung der Printversion. Auf diesen Punkt ist im folgenden Kapitel noch näher einzugehen.¹¹⁶⁵

Unmittelbar an das grobe *Markup* schließt sich ein textintensiveres *Markup* an, das den Übergang zum dritten Arbeitsschritt darstellt. Dabei werden insbesondere inhaltliche Form und typografische Gestalt des Originaldokuments berücksichtigt, etwa unterschiedliche Typen der Überschriften: So bezeichnet etwa die Auszeichnung `<head type „zwl“>` eine Zwischenüberschrift links positioniert und unterstrichen. Diese Attribute stellen ebenso *Markup*-Neuschöpfungen der Herausgeber dar wie die Auszeichnungen der unterschiedlichen Abschnitte.

Ein Ausschnitt aus dem XML-Dokument des Tageseintrages vom 15. November 1943 soll die bisherigen Ausführungen verdeutlichen:

```
<body>
  <head type="titel">Tagesbericht von Montag, den <date calendar="Gregorian" when="1943-11-15">15. November 1943</date></head>
  <div type="r-stat">
    <head type="gcl-nr">Tageschronik Nr. 303</head>
    <div type="s-wetter">
      <head type="inline">Das Wetter:</head>
      <p>Tagesmittel 5-10 Grad, sonnig.</p>
    </div>
    <div type="s-tod">
      <head type="inline">Sterbefälle:</head>
      <p>
        <num value="2">2</num>, </p>
    </div>
    <div type="s-geb">
      <head type="inline">Geburten:</head>
      <p>
        <num value="0">keine</num>
      </p>
    </div>
    <div type="s-fest">
      <head type="inline">Festnahmen:</head>
      <p>Verschiedenes 1</p>
    </div>
    <div type="s-bev">
      <head type="inline">Bevölkerungsstand:</head>
      <p>
```

¹¹⁶⁵ Vgl. Kapitel 5.2.3.

```

      <num value="83419">83,419.</num>
    </p>
  </div>
</div>1166

```

Hier wird der obere Teil des <body>-Abschnittes dargestellt Die Auszeichnungen der <div>-Tags durch unterschiedliche Typenbezeichnungen ist ein bezeichnendes Merkmal aller XML-annotierten Tageseinträge. Dabei ist diese Form des *Markups* nicht durch die Auszeichnungssprache oder durch die Textform des Originals bedingt, sondern durch die Editoren freigewählt: Denn dadurch wird es möglich, in späteren Anwendungen nur die Informationen zur gesuchten Themen zu präsentieren. So ließen sich die Angaben zum Bevölkerungsstand (<div type="s-bev">) als separate Informationen herausfiltern, oder die einzelnen Zahlenwerte (<num value="83419">83,419.</num>) in ihrer Summe als grafische Präsentation darstellen. In einem noch höheren Maße gilt dies für die Annotation von Personen und Institutionen im Getto, wie der folgende Ausschnitt demonstriert:

```

<div>
<p>Ein Tag der Sensationen. Die innerpolitische Lage des Gettos spitzt sich zweifellos zu einer Krise zu. Die
Besprechungen des <persName key="pers-rumkowski02"><name>Präses</name></persName> mit den
verschiedenen Leitern brachten auf der Gegenseite Besprechungen des Leiters der <orgName key="inst-
sonderabt">Sonderabteilung</orgName>, <persName key="pers-
kliger01"><name>Kliger</name></persName>, mit <persName key="pers-jakubowicz05"><name>A.
Jakubowicz</name></persName> und <persName key="pers-biebow01"><name>Amtsleiter
Biebow</name></persName> mit sich.</p> </div>1167

```

Indem Personen, aber auch Orte und Institutionen, nicht nur mit entsprechenden Typen kategorisiert, sondern einer Personendatei zugeordnet werden, verhindern die Herausgeber nicht nur Namensgleichheiten (daher etwa ="pers-rumkowski02"), vielmehr entsteht eine Relation von Personendatei und Textstelle, so dass Informationen automatisch extrahiert und weiterverarbeitet werden können.¹¹⁶⁸

¹¹⁶⁶ Das gesamte XML-Dokument befindet sich im Anhang.

¹¹⁶⁷ Ebd.

¹¹⁶⁸ Vgl. <http://www.tei-c.org/release/doc/tei-p5-doc/de/html/ND.html#NDPER>: „The core rs and name elements can distinguish names in a text but are insufficiently powerful to mark their internal components or structure. To conduct nominal record linkage or even to create an alphabetically sorted list of personal names, it is important to distinguish between a family name, a forename and an honorary title. Similarly, when confronted with a referencing string such as ‚John, by the grace of God, king of England, duke of Normandy and Aquitaine, and count of Anjou‘, the analyst will often wish to distinguish amongst the various constituent elements present, since they provide additional information about the status, occupation, or residence of the person to whom the name belongs.“

So lassen sich eigenständige Angaben zu Personen des Gettolebens mit den in der Chronik geschilderten Ereignissen in Bezug setzen, indem all jene Einträge abrufbar sind, in denen eine bestimmte Person erwähnt wird. Diese Vorgehensweise gilt in gleichem Maße für Orte oder Institutionen – etwa die oben erwähnte Sonderabteilung –, wie Marcus Burkhardt, einer der Herausgeber prägnant formuliert: „Durch die XML-Annotation von Strukturmerkmalen des Texts sowie von Namen, Institutionen, Orten, Krankheiten etc. können der primären Ordnung der Chronik weitere Ordnungen zur Seite gestellt werden, die alternative Zugänge zu dem historischen Quellenmaterial eröffnen.“¹¹⁶⁹

Diese Annotationsschritte sind basale Voraussetzungen der Wissensrepräsentation und des *Information Retrieval*. Daran wird deutlich, dass das *Markup* weit über das Setzen von Hyperlinks zwischen zwei Dokumenten hinausgeht: Durch die Auszeichnung der Tageseinträge mit den Elementen <persName>, <orgName> oder <placeName> wird ein *tertium comparationes* konstruiert, das unendlich viele XML-Dokumente miteinander verbinden kann.

Das obige Zitat verweist aber auch auf ein editorisches Verständnis der digitalen Tageseinträge als historisches Quellenmaterial; ein Verständnis, das sich auch innerhalb der Annotation widerspiegelt. So inkludiert der oben beschriebene <teiHeader> der Tageseinträge detaillierte Angaben zum Materialbefund der originären Typoskripte:

```

<!-- MANUSCRIPT DESCRIPTIONS -->
  <msDesc>
    <msIdentifier>
      <settlement>Lodz</settlement>
      <repository>Staatsarchiv Lodz</repository>
      <idno>278/ 1085 Bl.504 (377)</idno>
    </msIdentifier>
    <physDesc>
      <objectDesc>
        <p>Papierbeschaffenheit:<lb/> Papiersorte: Durchschlagpapier<lb/> Bogengröße: weder noch<lb/> Qualität: nicht sehr holzhaltig<lb/> Farbe: gelb-braunes Papier</p>
        <p>Erhaltungszustand:<lb/> Äußeres Erscheinungsbild: Risse<lb/> Spuren wissenschaftlicher/archivalischer Bearbeitung: Ergänzung von Zahlen, Streichungen</p>
        <p>Schreibmaschine:<lb/> Schreibmaschinentyp: polnische Schreibmaschine (polnisches Alphabet)<lb/> Schriftfarbe: schwarz (oberes Blatt)</p>
        <p>Graphische/ illustrative Darstellungen: </p>
      </objectDesc>
      <additions>
        <p>Handschriftliche Hinzufügungen/Änderungen: </p>
      </additions>
    </physDesc>
  </msDesc>

```

¹¹⁶⁹ Burkhardt, Marcus / Grünes, Andreas / Roth, Markus: *Die Edition der Lodzger Getto-Chronik und ihre Multimedialisierung im Spiegel medialer Transformationen des Holocaust*. Unveröffentlichtes Manuskript. o. S.

</physDesc>
</msDesc>¹¹⁷⁰

Indem diese detaillierte Erschließung als Bestandteil der XML-Annotation vorgenommen wird, verweist die Arbeit der Herausgeber auf zwei Aspekte: Zum einen die Vorstellung eines wissenschaftlich interessierten Nutzerkreises, die von Henryk Neftalin, Mitinitiator des Archivs im Getto, beschriebenen „future scholars“¹¹⁷¹, denen mittels der Digitalen Edition zugleich archivalische Informationen der digitalisierten Originale verfügbar werden, die in ihrer Detailliertheit die Kapazitäten eines gedruckten kritischen Apparats übersteigen.

Zum anderen evoziert digitale Edition der Chronik auch die Bildung eines digitalen Archivs,¹¹⁷² da im Falle der Chronik neben einem editionsphilologischen Interesse an den Dokumenten eine dezidiert quellenbezogene Auswertung tritt. Obgleich diese Angaben nicht unmittelbar in der Präsentation den einzelnen Tageschroniken erscheint, besitzen sie durch die Verlinkung der Tageseinträge mit den Faksimiles der Originale einige Relevanz: Die Einbindung von Faksimilia ermöglicht nicht nur einen Vergleich von digitalisiertem Text und Original eines Tageseintrages; die zusätzliche Beschreibung des Materials versetzt den Nutzer des Webportals in die Lage, bei der Rezeption des Texts materialbezogene Angaben zu beachten, die sonst nur ein Archivbesuch gewährt. Die darin intendierte Strategie der Multimedialisierung enthält also nicht nur ein Serviceangebot unterschiedlicher Sichtweisen auf die Dokumente, sondern reflektiert innerhalb der Annotation den durch die Transkription, respektive durch den Medienwechsel bedingten Verlust von Informationen.

Die Annotation der Chronik, wie sie hier in nur begrenztem Rahmen analysiert werden konnte, spiegelt die Antizipation einer heterogenen Nutzergemeinschaft wider, die unterschiedlichste Interessen und Erwartungen an die digitale Chronik stellt. Die Auszeichnung der Tageseinträge muss daher darauf bedacht sein, diese Antizipationen während des *Markups* zu berücksichtigen.

Die Annotation hängt also im Wesentlichen davon ab, was die Herausgeber an Nutzerinteresse antizipieren. Dabei ist der chronologische Zugang zu den Texten im Charakter der Chronik begründet; multiple Zugänge über Personen, Institutionen oder textspezifische Schlagwörter (Ernährung, Krankheiten, etc.) erzeugen innovative Lesarten des Textes, die zwar auf die originäre Ordnungsstruktur der Chronik

¹¹⁷⁰ Das gesamte XML-Dokument befindet sich im Anhang.

¹¹⁷¹ Zitiert nach Dobroszycki: *Introduction*. S. X.

¹¹⁷² Vgl. Sahle: *Digitales Archiv – Digitale Edition*. S. 65.

(statistischer Kopf, feste Rubriktitle, etc.) rekurren, von dieser aber losgelöst und nach Suchinteresse umgeordnet präsentiert werden können: „Die Möglichkeiten dieser Formen der Umordnung der Chronik finden ihre Grenzen in der XML-Annotation des Primärtexts und spiegeln demzufolge die editorischen Entscheidungen wider, die in die digitale Edition eingeflossen sind.“¹¹⁷³

5.2.3. „Bildpolitik“ – Zur Relevanz grafischer Elemente in der digitalen Chronik

Zu den wesentlichen Kriterien von Multimedia zählt die Integration grafischer Elemente in interaktiven Systemen. Dies beginnt bereits bei der Visualisierung spezifischer, textgestützter Daten (Listen, Statistiken, etc.), dem sogenannten Informationsdesign.¹¹⁷⁴ Hohe Relevanz erlangen jedoch insbesondere Grafiken, die als eigenständige Medientypen digitalisiert und mit anderen Medien interaktiv in Hypermediasystemen verknüpft werden.¹¹⁷⁵ Dabei ist maßgebend, mit welcher Intention entsprechende Bilder eingebunden werden, wie Maximilian Eibl konstatiert: „Zum einen ist Illustration nicht gleich Illustration. Die Art der Präsentation scheint eine wichtige Rolle zu spielen.“¹¹⁷⁶

Werden Bilder nicht nur aus illustrativem Zweck, sondern als eigenständige und gleichwertige Medien mit Texten verbunden, wie es traditionelle pädagogische Konzepte bei Comenius („*Pictura et Nomenclatura*“¹¹⁷⁷), oder auch in d’Alemberts und Diderots „*Encyclopédie*“¹¹⁷⁸ vorsahen, erhöht sich auch der Wirkungsgrad der Darstellungen.

In der Erörterung der Voraussetzungen einer Digitalen Edition ist bereits kurz auf die Bedeutung von Bildern als Zeugnisse des Holocaust eingegangen worden, ebenso im Kontext des Konzepts der Multimedialisierung, in welcher durch die Verwendung des Terminus „Bildpolitik“ seitens der Herausgeber eine gewisse Brisanz impliziert wurde.

¹¹⁷³ Vgl. Burkhardt / Grünes / Roth: *Die Edition der Lodzger Getto-Chronik und ihre Multimedialisierung im Spiegel medialer Transformationen des Holocaust*. o. S.

¹¹⁷⁴ Vgl. Hartmann, Frank: *Multimedia*. Wien 2008. S. 42f.

¹¹⁷⁵ Eibl: *Hypertext, Multimedia, Hypermedia. Ergonomische Aspekte*. o.S.

¹¹⁷⁶ Ebd. o.S.

¹¹⁷⁷ Vgl. Lachmann, Renate: *Zwei Weisen der Wissensdarstellung im 17. Jahrhundert. Athanasius Kircher und Johann Amos Comenius*. In: *Poetica*. Jg. 38 (2006), H 3-4. S. 329-377.

¹¹⁷⁸ Diderot, Denis: *Prospekt der Encyclopédie*. In: Selg, Anette / Wieland, Rainer (Hrsg.): *Die Welt der Encyclopédie*. Aus dem Franz. von Holger Fock, Theodor Lücke, Eva Moldenhauer und Sabine Müller. Frankfurt a.M. 2001. S. 464-470, hier S. 470.

Brisanz erhalten Bilder, vorrangig Fotografien, da sie durch die Unmittelbarkeit ihrer Darstellung sowohl zur historischen Quelle werden, als auch mit dem Anspruch authentischer Schilderung einhergehen: „Der Pathos des Primären wird nicht mehr an Erinnerungsflächen gebunden, sondern wird zur medialen Authentizitätsstrategie.“¹¹⁷⁹ Audiovisuelle Erinnerungen, vor allem aber Bilder, reduzieren die Ereignisse auf wenige Zeichen oder auch Zeichenkomplexe. So arbeiten gegenwärtige Fernsehproduktionen wie filmische „Docu-Dramas“¹¹⁸⁰ zumeist mit Zeichen und Symbolen der Vernichtung: Die Bilder von Baracken, Schienenstränge oder Lagerzäune reichen schon, um eine ganze Assoziationskette auszulösen. So meinte Andreas Kilb zur umstrittenen Duschszene in Spielbergs „Schindlers Liste“ beim Anblick der Duschköpfe: „Wir wissen, wie die Menschenvernichtung in den Todesfabriken von statten ging.“¹¹⁸¹ Es ist folglich keine Übertreibung der Herausgeber, von einer „Bildpolitik“ zu sprechen, da die Einbindung von Fotografien des Holocaust sich stets in der Ambiguität einer „medialen Authentizitätsstrategie.“¹¹⁸² einerseits und einer „Ikone der Vernichtung“¹¹⁸³ – mit der Intention eines emotionalen Appells – andererseits befindet. Die Verwendung von Fotografien bei der Multimedialisierung der Chronik rührt maßgeblich daher, dass innerhalb des Gettos Litzmannstadt eine große Sammlung von Photographien entstand, die im Gegensatz zu anderen Aufnahmen aus Gettos und Konzentrationslagern eine dezidierte Opferperspektive zeigt. Während sogenannte „Täterbilder“ aus den Gettos, also Aufnahmen von deutschen Soldaten oder Verwaltungsangestellten, oftmals durch eine herabwürdigende Sichtweise auf die Not und das Leiden der „jüdischen Untermenschen“ gekennzeichnet sind,¹¹⁸⁴ entstanden die Fotografien der Opfer meist im Kontext des Gettoalltags. Die wohl bedeutendste Sicht der Täter vermitteln die Aufnahmen von Walter Genewein, der als Beamter der deutschen Gettoverwaltung in Litzmannstadt Fotografien in Farbe vom Getto machte.

¹¹⁷⁹ Kaes: *Deutschlandbilder*. S. 5.

¹¹⁸⁰ Wiesel, Elie: *Die Trivialisierung des Holocaust. Halb Faktum und halb Fiktion*. In: *Im Kreuzfeuer. Der Fernsehfilm „Holocaust“. Eine Nation ist betroffen*. Hrsg. von Peter Märthesheimer und Ivo Frenzel. Frankfurt a.M. 1979. S. 25-30, hier S. 26.

¹¹⁸¹ Kilb: Andreas: *Warten, bis Spielberg kommt. Von „Holocaust“ bis „Schindlers Liste“: Hollywood bewältigt die deutsche Vergangenheit. Und wir?* In: *Die Zeit*, Nr. 04 (Donnerstag, 20. Januar 1994). S. 1.

¹¹⁸² Kaes: *Deutschlandbilder*. S. 5

¹¹⁸³ Vgl. Brink, Cornelia: *Ikonen der Vernichtung. Öffentlicher Gebrauch von Fotografien aus nationalsozialistischen Konzentrationslagern nach 1945*. Berlin 1998. S. 9-22.

¹¹⁸⁴ Vgl. Keller, Udo: *Einführung*. In: *ders.: Fotografien aus dem Warschauer Getto*. Berlin 1987, S. 7-34. Dass diese Aussage jedoch nicht pauschal getroffen werden kann, zeigen beispielsweise die Aufnahmen von Joe J. Heydecker, der als Wehrmachtssoldat im Warschauer Getto aus der Einstellung passiven Widerstands fotografierte, um das Elend der dort festgesetzten Juden für die Nachwelt zu dokumentieren. Vgl. hierzu: Heydecker, Joe J.: *Das Warschauer Ghetto. Fotodokumente eines deutschen Soldaten aus dem Jahr 1941*. München 1999.

Zweck dieser Aufnahmen war eine Ausstellung der *deutschen* Administration zur Produktivität und Leistungsfähigkeit des Gettos,¹¹⁸⁵ welche nicht nur die vermeintliche Überlebenschance für die jüdischen Gettobewohner darstellte, sondern auch Grundlage der profitablen Ausbeutung durch die deutsche Gettoverwaltung bildete.¹¹⁸⁶

Das Gros der Bilder aus der jüdischen Perspektive in Lodz entstammt ebenfalls administrativen Erfordernissen: Bereits im Juli 1940 wurde mit ähnlicher Intention in der Statistischen Abteilung auf Anweisung des Amtsleiters Biebow eine fotografische Abteilung gegründet: „Ich [Biebow] lege überhaupt Wert darauf, daß alle die Dinge bildlich festgehalten werden, welche Zeugnis von dem Wirtschaftsleben und damit von der Organisation im Getto ablegen, d.h. z.B. Krankenhauseinrichtungen, Krankentransporte, Rettungsstationen, Büroräume Ihres Wirtschaftsamtes, Fäkalienabfuhr [...] usw.“¹¹⁸⁷

Obwohl den Gettobewohnern der Besitz von Fotoapparaten, wie auch der Besitz von Radios und anderen technischen Geräten offiziell untersagt war, ermöglichten die Strukturen der Gettoverwaltung, beginnend bei Passfotos bis hin zu den oben beschriebenen Dokumentationen, paradoxerweise die ebenfalls offizielle Beschäftigung von Fotografen. Dazu zählten insbesondere Mendel Grossman und Henryk Ross, von denen der Großteil der behördlichen Aufnahmen stammt.¹¹⁸⁸ Zur Dokumentation der Produktivität des Gettos fertigten sie Bildersammlungen zu allen Bereichen an, vorrangig Darstellungen der Werkstätigkeit in den einzelnen Arbeitsressorts. So existieren – heute im Besitz des Staatsarchivs Lodz, aber auch in Yad Vashem und dem YIVO Institute für Jewish Research in New York¹¹⁸⁹ – eine Vielzahl von Aufnahmen aus den jeweiligen Werkseinheiten, die prägnante Eindrücke der strapaziösen Arbeitssituation wie auch der teils in industriellen Ausmaßen gefertigten Produkte wiedergeben. Sie fanden Eingang in Alben und Berichte, die – teilweise in hochwertigster Aufmachung – Firmenbroschüren nicht unähnlich, die Leistungsbereitschaft des Gettos präsentierten.¹¹⁹⁰

¹¹⁸⁵ Vgl. Freund / Perz / Stuhlpfarrer: *Bildergeschichten – Geschichtsbilder*. S. 54f.

¹¹⁸⁶ Vgl. Baranowski: *Zur Vorgeschichte und Geschichte des Gettos Lodz*. S. 256.

¹¹⁸⁷ *Ernährungs- und Wirtschaftsstelle Getto an Rumkowski*, 29.7.1940 In: APL, G.V. (Getto-Verwaltung) 25, fol. 234.

¹¹⁸⁸ Insgesamt beschäftigte die Fotoabteilung ca. 11 Personen. Vgl. Loose, Ingo: „Das Gesicht des Gettos“. *Photographien und Photographen im Ghetto Łódź 1940-1944*. In: *Das Gesicht des Gettos. Bilder jüdischer Photographen aus dem Getto Łódź*. Hrsg. von Andreas Nachama. Berlin 2010. S. 25-37, hier S. 30f.

¹¹⁸⁹ Die Fotografien wurden ebenfalls von Nachman Zonabend gerettet. Vgl. Zonabend: *The truth about the saving of the Łódź Ghetto archive*. S. 10.

¹¹⁹⁰ Vgl. Loewy / Schoernberner (Hrsg.): *Unser einziger Weg ist Arbeit*. S. 178-181.

Daneben wurden zahlreiche Fotografien der Gettoadministration, insbesondere des Judenältesten hergestellt, die Rumkowski bei der Wahrnehmung seiner Aufgaben als Oberhaupt der Gemeinschaft zeigen. Hier zeigt sich eine vergleichbare Intention wie im Falle der Chronik: „Die ausführliche Inszenierung und Selbstdarstellung des Judenältesten Rumkowski und des Gettos in den Aufnahmen schwankte dabei zwischen Überlebensstrategie und Eitelkeit.“¹¹⁹¹ Bezeichnend ist, dass diese Aufnahmen auch in Form von Alben zusammengestellt wurden, die dem Judenältesten bei besonderen Gelegenheiten als Geschenke überreicht wurden.¹¹⁹²

Eine herausragende Position nehmen die grafischen Arbeiten von Grossman, Ross und anderen jedoch ein, weil sie sich nicht auf offizielle Ansichten beschränkten, sondern privat und im Geheimen all das fotografierten, was durch die deutsche wie auch die jüdische Administration strengstens untersagt wurde: „Hinrichtungen, Hungertote auf den Straßen, Leichen auf dem jüdischen Friedhof im Stadtteil Marysin oder die Deportation einiger Zehntausend Gettoinsassen vom Bahnhof Radegast in das Vernichtungslager Kulmhof 1942 und 1944 gehören zu den von ihnen dokumentierten Szenen.“¹¹⁹³

Diese Aufnahmen *intra muros* begrenzen sich jedoch nicht nur auf die Aspekte des Grauens und Leidens im Getto, ebenso dazu zählen Darstellungen des Alltags von Suppenküchen über Säuglingsstationen bis zu religiösen Festen und Kinderspielen. Die Intention dieses großen Spektrums von Szenen ist vergleichbar mit der Einführung feuilletonistischer Elemente in der Chronik: Es ist die Betonung „der kulturellen Selbstbehauptung der Gettobevölkerung.“¹¹⁹⁴

Dabei ist wesentlich, dass auch die Fotografien aus der Opferperspektive nicht zwangsläufig eine objektive Momentaufnahme wiedergeben. Obgleich sich das Medium Foto dadurch auszeichnet, die Realität unmittelbar abzubilden, ist die Fotografie als Quelle mit Vorsicht zu interpretieren: „Das fotografische Bild ist eben nicht einmal eine eindeutige Abschrift des Negativs, von dem es gedruckt wird, geschweige denn eine der Natur.“¹¹⁹⁵

Die Aufnahmen von Grossman, Ross und anderen Fotografen sind somit ebenso selektive Perspektivierungen auf das Gettogeschehen, wenngleich sie nicht mit jener

¹¹⁹¹ Loose: „*Das Gesicht des Gettos*“. S. 33.

¹¹⁹² Vgl. Singer, Oskar: *Pro Domo – Albenblätter*. In: ders.: „*Im Eilschritt durch den Gettoalltag...*“. S. 207-232; Vgl. auch Loewy / Schoernberner (Hrsg.): *Unser einziger Weg ist Arbeit*. S. 178-181.

¹¹⁹³ Ebd. S. 34.

¹¹⁹⁴ Feuchert: *Die Getto-Chronik*. S. 182.

¹¹⁹⁵ Gombrich, Ernst H.: *Kunst und Illusion. Zur Psychologie der bildlichen Darstellung*. Berlin 2002. S. 30.

deutlich erkennbaren, herabwürdigenden Intention der deutschen Machthaber erfolgen.¹¹⁹⁶ Im Bestreben, das Leben im Getto in seiner Gesamtheit zu zeigen, sind die Aufnahmen ebenso Ausdruck einer kulturellen Selbstbehauptung wie die Chronik und andere Arbeiten der Archivmitarbeiter.

Daraus folgt, dass auch die im Staatsarchiv Łódź und anderen Einrichtungen erhaltenen Bilder aus der jüdischen Perspektive im Kontext ihrer Genese und ihrer Intention betrachtet werden müssen. Dass Grossman etwa neben dem Festhalten von Hinrichtungen, Leichen und Deportationen auch zahlreiche Aufnahmen von Säuglingsstationen, Schulen und Kinderspielen machte, illustriert nicht nur die Gesamtbreite des Gettolebens, sondern verweist in seiner markanten Polarität nicht zuletzt auf Momente der Hoffnung und Freude neben Leiden und Tod.¹¹⁹⁷ Es sind also keine Schnappschüsse; die geheime Dokumentationsfähigkeit der Fotografen ist „ein entscheidender Akt des Widerstands gegen die Auslöschung [...] des jüdischen Gedächtnisses.“¹¹⁹⁸

Werden diese Aufnahmen als eigenständige Ressourcen in die digitale Chronik eingebunden, illustrieren sie nicht nur die Tageseinträge, sondern kontextualisieren diese. Indem etwa die Verhältnisse in den Arbeitsressorts bildlich werden, erhalten die statistischen Angaben der Chronik einen neuen Bezugsrahmen, der die Bedingungen der Produktion verdeutlicht, wie es der Chroniktext aufgrund zensorischer Eingriffe, aber auch aufgrund seiner Ausrichtung nicht zu leisten vermag.

Die Aufnahmen der jüdischen Fotografen bedingen also nicht nur eine multimediale Präsentation der Chronik, sondern übernehmen letztlich die Funktion eines pikturalen Kommentars: Denn obgleich nonverbal vermittelt, sind sie doch auch editionsphilologische Handreichungen des Herausgebers im Sinne eines „Erkennen helfen[s]“¹¹⁹⁹.

Zugleich bedürfen jedoch auch die in der digitalen Chronik implementierten Bilder der Kommentierung, ähnlich der erklärungsbedürftigen Textstellen in Editionen. Dabei handelt es sich nicht um die Erfordernisse einer Ekphrasis: „*Kontextualisierung* zu betreiben, das heißt: die Zusammenhänge der Herstellung, der Verwendung und

¹¹⁹⁶ Vgl. Loose: „*Das Gesicht des Gettos*“: S. 34.

¹¹⁹⁷ Vgl. ebd.

¹¹⁹⁸ Löw: *Juden im Getto Łitzmannstadt*. S. 428.

¹¹⁹⁹ Scheibe: *Zu einigen Grundprinzipien einer historisch-kritischen Ausgabe*. S. 12

vielleicht des Wahrnehmens oder des Wegsehens, des Übersehens, so weit es geht, zu erschließen.“¹²⁰⁰

Diese Kontextualisierung erfolgt nicht nur durch begleitende Texte der Herausgeber, sondern letztlich auch durch die Tageseinträge der Chronik selbst, die zwar keine Beschreibung der Fotografien liefern, aber in ihren Rubriken die Hintergründe zu den aufgenommenen Einrichtungen, Personen und Geschehnissen schildern: Bilder und Texte lassen sich nicht unmittelbar einander zuordnen, aber sie kontextualisieren einander.

5.2.4. Das Webportal als Präsentationsformat

Die folgenden Ausführungen zielen nicht darauf ab, eine *Usability*-Untersuchung der digitalen Chronik in Form des Webportals www.getto-chronik.de durchzuführen. Dies ist aufgrund der Zielsetzung dieser Arbeit nicht möglich und auch nicht zwingend notwendig, da bei der Betrachtung der Website im Wesentlichen die Umsetzung des Konzepts und das darin intendierte Nutzerbild im Vordergrund stehen.

Die Analyse erfolgt in drei Schritten: Aufbau der Website, Gestaltung der Tageseinträge und Zugang zu Informationen. Aufgrund des gegenwärtigen Status der digitalen Chronik können dabei nicht alle im Konzept erwähnte Elemente ausführlich besprochen werden, da etwa die Ausstrahlung der Tageseinträge durch den Hessischen Rundfunk erst am 1. August 2011 einsetzt. Der Fokus liegt daher maßgeblich auf der Einbindung von Grafiken und Texten.

Die Startseite der digitalen Chronik im *Content-Management-System* (CMS) bietet unterschiedliche Zugänge zur Chronik selbst, aber auch zu anderen Ressourcen an.¹²⁰¹ Sie lässt sich in der Vertikalen grob in drei Bereiche einteilen: Der obere Teil beinhaltet das Logo und die Navigationsleiste. Der mittlere Abschnitt präsentiert im linken Bildfeld mittels *flash*-animierter *Tag Cloud* und Volltextsuche unterschiedliche Zugänge zu den Tageseinträgen, während die rechte Hälfte eine retouschierte Fotografie der Fußgängerbrücke über den exterritorialen Straßenzug am Kirchplatz in Litzmannstadt

¹²⁰⁰ „Bilder gegen den Strich lesen.“ Alf Lüdtke und Volker Reinhardt im Gespräch über Herrschaftspropaganda durch Fotografien und Kunstwerke. In: *Frankfurter Rundschau*, Nr. 251 (Samstag, 27. Oktober 1990). S. ZB 2 [Kursivierung im Original].

¹²⁰¹ Vgl. <http://www.getto-chronik.de> (Abbildung 2.)

zeigt.¹²⁰² Der untere Teil schließlich bietet eine Einführung zur Chronik an sowie automatisch generierte und zufällig ausgewählte Links zu verschiedenen Ressourcen.

Bei den weiteren, der Startseite untergeordneten Seiten verbinden sich der mittlere und untere Abschnitt zu einem. Hier findet sich eine horizontale Aufteilung in drei Bereiche.¹²⁰³ Die beiden am Rande befindlichen Anwendungen sind feste Bestandteile des Seitenaufbaus. Die linke Seitenhälfte zeigt weiterhin die Suchmöglichkeiten und eine Einleitung zur Chronik, während auf der rechten Hälfte die zufällig generierten Links zu weiterführenden Dokumenten platziert sind. Der mittlere Raum hingegen ist für den jeweiligen *Content* (Tageseinträge, weiterführende Texte, Bilder, etc.) reserviert.¹²⁰⁴

Ebenfalls fester Bestandteil des Aufbaus ist die Navigationsleiste im oberen Bereich. Sie ist reduziert auf die vier Tabs „Home“, „Chronik“, „Rund um die Chronik“ und „Bildergalerie“. Diese eine Registernavigation stellt jedoch kein *Tabbed Browsing*¹²⁰⁵ im Sinne eines *Multiple Document Interface* (MDI) dar,¹²⁰⁶ sondern ermöglicht über Untergruppen hierarchischen Zugang zu den jeweiligen Unterseiten, wie die Sitemap verdeutlicht.¹²⁰⁷

So werden die einzelnen Monate des letzten Jahres von August 1943 bis Juli 1944 direkt ansteuerbar, ebenso wie die Untergruppenreiter zu Texten zur Chronik, weitere Dokumente und Bilder. Alle Tageseinträge, aber auch die anderen Ressourcen sind mit einem eigenen *Uniform Resource Locator* (URL), der sogenannten Internetadresse, ausgezeichnet und werden dadurch direkt zugänglich. Für jeden Tageseintrag gibt es somit, in der Sprache Vannevar Bushs, einen eigenen *trial*,¹²⁰⁸ der einen unmittelbaren Zugang ermöglicht.

Trotz der Auflösung der linearen Struktur durch die Digitalisierung lassen sich die Tageseinträge weiterhin in ihrer chronologischen Abfolge auffinden, so dass sich auch durch eine unterhalb des Textes befindliche Navigationsleiste die einzelnen Tagesberichte in ihrer ursprünglichen Ordnung rezipieren lassen.¹²⁰⁹

Dem linearen Drucktypus nachempfunden sind ebenfalls die Fußnoten unterhalb der Tageseinträge. Wenn mit Wirth konstatiert wurde, dass die Fußnote als „degenerierter

¹²⁰² Vgl. Loewy / Schoernberner (Hrsg.): *Unser einziger Weg ist Arbeit*. S. 250f.

¹²⁰³ Vgl. <http://www.getto-chronik.de/de/tageschronik/1943-08> (Abbildung 3.)

¹²⁰⁴ Vgl. <http://www.getto-chronik.de/de/tageschronik/1943-08> (Abbildung 3.).

¹²⁰⁵ Vgl. Oliver, Phil / Kantaris, Noel: *Google explored*. London 2008. S. 215f.

¹²⁰⁶ Ebd.

¹²⁰⁷ Vgl. <http://www.getto-chronik.de/de/sitemap> (Abbildung 4.).

¹²⁰⁸ Bush: *As we may think*. S. 40.

¹²⁰⁹ Vgl. <http://www.getto-chronik.de/de/tageschronik/1943-08> (Abbildung 3.).

Index eine Verbindung zwischen dem Haupttext und dem kommentierenden Text am Rande¹²¹⁰ erzeugt, so wird diese Verknüpfung in der digitalen Chronik mittels Hyperlink noch deutlicher, forciert sie doch ein „springendes Lesen“¹²¹¹ im Text durch den Rezipienten und demonstriert damit die Funktion des Nutzers als „auktorialer Leser“¹²¹², der selbst über die Relevanz von Textsequenzen entscheidet.

Dazu gehört auch die Einbindung von Faksimiles der als Hypertext dargestellten Tageseinträge: Die Texte werden multicodiert (skriptural und piktoral) präsentiert, so dass für den Nutzer Vergleiche zwischen dem Originaldokument und dem digitalen Text möglich werden. Andere Ressourcen (Bilder, Dokumente) des Webportals sind jedoch nicht per Hyperlink im Text mit den Tageseinträgen verbunden, Zusammenhänge mit weiteren Elementen des Portals sind lediglich durch den zufallsgenerierten *Recommender*-Dienst im rechten Seitenbereich möglich.¹²¹³

Einen anderen Zugang zu den Tageseinträgen bietet neben einer Volltextsuche die ubiquitäre *Tag Cloud*. Diese präsentiert in visueller Form aufbereitete Schlagworte, die unmittelbar mit den entsprechenden Tageseinträgen verbunden sind.¹²¹⁴ Dabei handelt es sich zum Teil um Begriffe, die den Rubriktiteln der Chronik entlehnt sind (Kartoffeleinfuhr, Arbeiten außerhalb des Gettos, Gerüchte, etc.), zum Teil aber auch um prägnante Neuschöpfungen der Herausgeber (Schwarzhandelspreise, Geldverkehr, etc.), die verständlichere Termini verwenden und diese leichter auffindbar machen (so etwa *Geldverkehr* statt *Geldknappheit*).

Die *Tag Cloud* in der digitalen Chronik präsentiert als Seitenelement zunächst nur eine Auswahl, in der Gesamtansicht jedoch alle Schlagwörter. In letzterer zeigt sich die für die *Tag-Cloud* typische Gestalt der Begriffe in unterschiedlichen Schriftgraden, wodurch im Falle der Chronik die Häufigkeit der jeweiligen Schlagworte innerhalb sämtlicher

¹²¹⁰ Wirth: *Die Geburt des Autors aus dem Geist der Herausgeberfiktion* S. 104.

¹²¹¹ Wirth: *Wen kümmert's, wer spinnt?* S. 32.

¹²¹² Jannidis, Fotis: *Figur und Person. Beitrag zu einer historischen Narratologie*. Berlin 2004. S. 33.

¹²¹³ *Recommender*-Systeme haben im vergangenen Jahrzehnt im kommerziellen, zunehmend aber auch im wissenschaftlichen Bereich verbreitet Anwendung gefunden. Dabei handelt es sich jedoch vorrangig um *verhaltensbasierte Recommender*-Systeme, ein automatisches Verfahren, das dem Nutzer bei Recherchen dem Suchziel analoge Objekte empfiehlt. Zur Ermittlung adäquater Empfehlungen benutzt ein solcher Empfehlungsdienst Methoden des *Information Retrieval*, aber auch des *Data-Minings* aus den Aktivitäten bisheriger Nutzer. Vgl. Kneifel, Fabienne: *Der Katalog 2.0: Mit Web 2.0 zum Online-Katalog der nächsten Generation*. In: *Handbuch Bibliothek 2.0*. Hrsg. von Julia Bergmann und Patrick Danowski. Berlin 2010. S. 37-62.

¹²¹⁴ Vgl. <http://getto-chronik.de/de/tageschronik-keywords/schwarzhandelspreise> (Abbildung 5) und <http://getto-chronik.de/de/tagadelic/chunk/79> (Abbildung 6).

Tageseinträge angezeigt wird. Dadurch bieten *Tag Clouds* eine rasche Orientierung über den Charakter der verschlagworteten Ressourcen.¹²¹⁵

Es handelt sich bei der *Tag Cloud* der digitalen Chronik allerdings nicht um das Ergebnis kollaborativer Verschlagwortung durch die Nutzer, also eine *Folksonomy*, wie sie im Kapitel 3.1.1. eruiert wurde. Stattdessen ist die *Tag Cloud* Teil der Wissensrepräsentation durch die Herausgeber, indem sie durch die Anzeige der wesentlichen Eigenschaften der verknüpften Ressource ein „Surrogat“¹²¹⁶ des eigentlichen Wissens darstellt.

Folksonomies erlangen jedoch durch die Einbindung von *Social Bookmarking*-Diensten in der Chronik erhebliche Bedeutung, wenngleich es sich hierbei um eine Form der Wissensorganisation handelt, die nicht innerhalb der digitalen Chronik stattfindet, sondern diese wiederum als eigenständige Ressource innerhalb einer externen Plattform einbindet.

Indem die digitale Chronik die Verlinkung einzelner Ressourcen in *Social Bookmarking*-Anwendungen durch entsprechende Piktogramme anbietet,¹²¹⁷ begünstigt sie die Entwicklung vom reinen Nutzer hin zum janusköpfigen Prosumer. Denn der Nutzer ist in diesen Diensten nicht mehr nur Rezipient der Chroniktexte, er bietet seine Links anderen Nutzern dieser Plattformen an, indem er die verknüpften Ressourcen mit seinen eigenen Schlagworten versieht und damit an internen *Folksonomies* mitarbeitet. Auf die Relevanz dieser Prosumertätigkeit, insbesondere im Hinblick auf die abduktive Inferenz, ist bereits eingegangen worden. Eine abschließende Untersuchung wird im Folgenden noch vorzunehmen sein.¹²¹⁸

Neben der Chronik selbst werden unter den *Tags* „Rund um die Chronik“ und „Bildergalerien“ die die Tageseinträge flankierenden Informationen eingebunden. Dabei handelt es sich zum einen um Texte der Herausgeber, die historische Erläuterungen und Hintergrundinformationen zum Getto Lodz/Litzmannstadt, zur Chronik sowie zu ihren Autoren liefern.¹²¹⁹ Zum anderen sind Digitalisate wesentlicher Dokumente aus dem Archiv und der Statistischen Abteilung des Gettos, sowie aus der jüdischen Gettoverwaltungen verfügbar. Dabei handelt es sich um Scans von offiziellen Bekanntmachungen und Listen, aber auch um Beispiele der oben erwähnten Alben. Der Umfang der eingebundenen Digitalisate entspricht nicht dem Bestand tatsächlicher

¹²¹⁵ Vgl. Schmidt: *Das neue Netz*, S. 160f.

¹²¹⁶ Stock: *Wissensrepräsentation*, S. 37.

¹²¹⁷ Vgl. <http://www.getto-chronik.de/de/tageschronik/tagesbericht-sonnabend-8-januar-1944> (Abbildung 7).

¹²¹⁸ Siehe Kapitel 5.4.1.

¹²¹⁹ Vgl. <http://www.getto-chronik.de/de/chronik> (Abbildung 8).

Unterlagen im Staatsarchiv Łódź und anderer Institutionen, sondern soll der exemplarischen Anschauung dienen.¹²²⁰

Eine vergleichbare Position nimmt die digitale Chronik in der Verwendung der zuvor besprochenen Fotografien ein: Auch hier besitzt die Einbindung der Bilder im Wesentlichen einen beispielhaften Charakter, da die Implementierung des Gesamtbestandes von ca. 11.000 Bildträgern aus dem Getto Litzmannstadt sowohl das kapazitive als auch das konzeptuelle Potenzial der Digitalen Edition überschritten hätte.¹²²¹

Die digitale Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt, so lässt sich abschließend feststellen, demonstriert in anschaulicher Weise die Umsetzung des Konzepts einer Multimedialisierung der Chronik, obgleich zu diesem Zeitpunkt die Audioversion der Chronik in der Analyse noch nicht berücksichtigt werden konnte. Nichtsdestotrotz evozieren bereits die vielfältigen Optionen multimedialer Zusatzinformationen auf skripturaler und pikturaler Ebene eine erfolgreiche Transkription eines Textes aus einem linearen Printmedium in ein interaktives Webportal.

5.3. Multimedialisierung und editorischer Kommentar

Die Annotation der Tageseinträge als XML-Dokumente bildet die Grundlage der daran anschließenden Multimedialisierung, wie sie im Konzept der Digitalen Edition angelegt wurde. Die zentrale Frage aber, die in der bisherigen Analyse noch nicht intensiver behandelt wurde, ist die nach dem Zweck und Ziel der Multimedialisierung der Chronik selbst. Warum wird der Aspekt der Multimedia-Einbindung so prägnant hervorgehoben, dass er als Projekttitle die editorische Tätigkeit begrifflich terminiert?

Folgen die Herausgeber der Chronik letztlich nur einem Euphemismus, der seit Mitte der 1990er Jahre als Standard interaktiver Wissensangebote angesetzt wird, aber die editionsphilologischen Gepflogenheiten vernachlässigt? In diesem Zusammenhang konstatierte Walter Morgenthaler bereits im Jahre 2001 kritisch: „Die Überakzeptanz zeichnet sich dadurch aus, daß schon das bloße Vorhandensein bestimmter Merkmale,

¹²²⁰ Vgl. Roth: *Protokoll des LOEWE-D1-Projekttreffens am 26.11.2008*. S. 3.

¹²²¹ Ebd.

die an Schlagworten wie Hypertext, Multimedia, Cyberspace und so weiter festgemacht werden, als positiv gilt und zur allgemeinen Forderung erhoben wird.¹²²²

Morgenthalers Warnung vor einer Überbewertung titulativer Zuschreibungen ist allgemein gehalten und fokussiert insbesondere Hybrideditionen aus Printformaten und CD-ROMs: So kombiniere beispielsweise die von Karl Eibl, Fotis Jannidis und Marianne Willems herausgegebenen Hybridedition „*Der junge Goethe in seiner Zeit*“ die Werke des jungen Autors als Buch, während eine CD-ROM in großem Umfang zusätzliches Material enthalte: „[...] weitreichende Kontexte und Bezugsrahmen: zeitgenössisches Echo, Quellen der Werke, Denk- und Lebenskonzepte der Zeit, [...] ferner Goethe-Zeichnungen sowie Handschriften als elektronische Faksimilia.“¹²²³

Die Intention des Multimediakonzepts von „*Der junge Goethe in seiner Zeit*“ wird dadurch offenkundig: Das Potenzial des digitalen Datenträgers wird genutzt, um die Temporalbestimmung des Titels zu fokussieren; Kontexte und Bezugsrahmen erörtern den jungen Autor und das Werk „in seiner Zeit“.

Nach Morgenthaler weist die multimediale Aufbereitung dieser Hybridedition gravierende Mängel auf. Die Schwierigkeiten beginnen mit der Überfülle an Informationen (ca. 80.000 Textabsätze), „die ohne überschaubare Makrostrukturen in einer einzigen Datei untergebracht werden, und enden bei der Unmöglichkeit, die Grafiken auf befriedigende Weise einzubinden.“¹²²⁴

Gerade an der Implementierung der Bilder, maßgeblich Zeichnungen aus Goethes jüngeren Jahren, wird die Fragilität des Multimediakonzepts der Digitalen Edition von Eibl u.a. sichtbar: Kontextualisierung wird hier maßgeblich durch ein umfangreiches Reservoir korrespondierender Paratexte gewährleistet, welche die Funktion des historisch-kritischen Kommentars in der zweibändigen Printausgabe aufgreifen und um ein Vielfaches erweitern. Die Bedeutung der Grafiken, so demonstriert ein Screenshot,¹²²⁵ ist weitestgehend auf ihre illustrative Funktion begrenzt. Somit vermitteln sie zwar auch einen Eindruck des kulturellen Umfelds, in dem sich der Autor befand, korrespondieren aber in keiner Weise mit den Texten.

Dabei darf gerade die Funktion von Bildern für den Rezipienten nicht unterschätzt werden, da insbesondere jüngere Leser bildorientiert vorgehen, und, wie Hartmut Jonas

¹²²² Morgenthaler, Walter: *Gottfried Keller – elektronisch ediert. Versuch einer Standortbestimmung*. In: *Jahrbuch für Computerphilologie*, Jg. 1 (1999). S. 91-100, hier S. 93.

¹²²³ Eibl, Karl / Jannidis, Fotis / Willems, Marianne (Hrsg.): *Der junge Goethe in seiner Zeit. Texte und Kontexte. In zwei Bänden und einer CD-Rom*. Frankfurt a.M. 1998. Vorbemerkung. o.S.

¹²²⁴ Morgenthaler: *Gottfried Keller – elektronisch ediert*. S. 95.

¹²²⁵ Vgl. Abbildung 9.

formuliert, „bei der Lektüre oft zunächst die Ausgaben auf der Suche nach bildlichen Darstellungen durchblättern.“¹²²⁶

Dass die digitale Edition der „*Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt*“ eine der Goethe-Hybridedition vergleichbare, aber anders gewichtete Strategie verwendet, hat bereits die Untersuchung des Konzepts der Multimedialisierung aufgewiesen. Dem Text der Chronik werden Grafiken, Faksimilia, Karten und Audioversionen nicht illustrierend, sondern paraphrasierend und ergänzend zur Seite gestellt. Die Faksimiles der einzelnen Tageseinträge, ermöglichen dem Nutzer einen Vergleich zwischen digitalem Text und Originaldokument, wozu sogar Angaben über den materiellen Zustand aus dem XML-Dokument generiert werden können.¹²²⁷

Indem jedoch auch Dokumente der Gettoverwaltung in das Webportal eingebunden werden, werden andere, intermediale Bezüge zwischen diesen und den sie zitierenden Tageseinträgen ersichtlich. Die digitale Präsentation von Bekanntmachungen des Judenältesten, etwa die „Abstellung der B-Zuteilung“¹²²⁸ vom 5. November 1943, stellt nicht nur eine Multicodierung einer Information dar, die mit identischem Wortlaut im entsprechenden Tageseintrag wiedergegeben wird,¹²²⁹ sondern zeigt die wechselseitige Verflechtung beider Präsentationen auf: Die Bekanntmachung als Faksimile verweist durch Gestalt und Typografie auf den offiziellen Anspruch und die Autorität der Herrschaft Rumkowskis. Im gleichen Maße wird jedoch auch der entsprechende Chronikeintrag zum Kommentar der Bekanntmachung, indem das Dokument nicht nur zitiert, sondern im Kontext des weiteren Geschehens durch die Chronisten eingebettet und dadurch paraphrasiert wird.

Die Intention einer Einbindung von weiteren Materialien zielt jedoch nicht nur auf eine faksimilierende Funktion ab: Die Dokumente ergänzen die Chronik, indem auch andere Produkte und Archivalien der Statistischen Abteilung und des Getto-Archivs digitalisiert wurden. So werden unter der Rubrik „Rund um das Getto“ Abbildungen der dort gefertigten Alben, etwa zum vierjährigen Bestehen des Ordnungsdienstes,¹²³⁰

¹²²⁶ Jonas, Hartmut: *Der multimediale Werther*. In: *Dauer im Wechsel? Goethe und der Deutschunterricht*. Hrsg. von Bodo Lecke. Frankfurt a.M. u.a. 2000. S. 495-512, hier S. 496.

¹²²⁷ Vgl. Schaßan / Sahle: *Semantisierung des Textes*. S. 22: „Das Element <facsimile> kann entweder Bildreferenzen enthalten oder – mittels <surface> – Beschreibungen der sichtbaren Textobjekte einer Dokumentenoberfläche enthalten.“

¹²²⁸ <http://www.getto-chronik.de/de/dokumente/bekanntmachung-nr-402-betr-abstellung-b-zuteilung> (Abbildung 10). (Letzter Abruf: 10. August 2011)

¹²²⁹ Vgl. <http://www.getto-chronik.de/de/tageschronik/tagesbericht-freitag-5-november-1943> (Abbildung 11). (Letzter Abruf: 10. August 2011)

¹²³⁰ Vgl. <http://www.getto-chronik.de/de/dokumente/album-zum-vierten-jahrestag-entstehung-des-ordnungsdienstes> (Abbildung 12). (Letzter Abruf: 10. August 2011)

ebenso verwendet wie handschriftliche Aufsätze des Chronikautors Oskar Rosenfeld, Berichte des Gettokommissariats oder Transportlisten der Ausgesiedelten.¹²³¹

Auffallend ist jedoch, dass die digitale Chronik die beschriebenen Optionen des Hypertexts nicht dergestalt nutzt, wie die im Hyperlink begründete Netzstruktur und die daraus resultierende Aufhebung der Linearität und Nivellierung intendieren.

Obgleich das Portal multimediale Ressourcen wie Fotografien, digitalisierte Dokumente und weitere Texte präsentiert, sind diese nicht mittels Hyperlink in die einzelnen Tageseinträge eingebunden, ebensowenig wie der Personenglossar mit weiteren Informationen über die in der Chronik erwähnte Personen.¹²³²

Ignoriert das Präsentationsformat der digitalen Chronik damit die konzeptuelle Fassung? Wird die Multimedialisierung der Chronik letztlich auf die Präsenz multipler Medienformate reduziert, die zwar verfügbar sind, aber nicht intermedial interagieren?

Wenn Jürgen Müller die Transformation eines „multi-medialen Nebeneinander[s]“¹²³³ in ein „konzeptionelles Miteinander“ zum Primat intermedialer Konfigurationen erklärt, so scheint die digitale Chronik zunächst unter dem Zeichen eines *missing link* zwischen Text und Kontext zu stehen.

Kennzeichen der Intermedialität – als Konsequenz einer erfolgreichen Multimedialisierung – ist jedoch, wie Wirth konstatiert, „die Koppelung [...] unterschiedlicher Mediensysteme im Rahmen eines gemeinsamen Konzepts, das die Unterschiede jedoch nicht einebnet, sondern produktiv in Dienst nimmt.“¹²³⁴

Genau hier setzt das Konzept der digitalen Chronik an, wie die Erörterung des Präsentationsformats gezeigt hat: Das Webportal nivelliert nicht die Grenzen zwischen den einzelnen Ressourcen, indem es etwa die Fotografien oder Dokumente direkt in den digitale Chroniktext einbindet, wodurch die Grafik einen illustrierenden Charakter erhalte.

Dass die Herausgeber zugleich darauf verzichten, andere Ressourcen per Hyperlink zu verknüpfen, verweist auf eine ähnliche Intention wie die chronologische Anordnung der Tageseinträge nach chronologischer Ordnung: Der Aufbruch der Linearität innerhalb der digitalen Chronik, in der der Nutzer selbst die Bezüge zwischen den

¹²³¹ Vgl. <http://www.getto-chronik.de/de/dokumente/transportliste-am-2361944-ausgesiedelten>. (Abbildung 13).

¹²³² Vgl. <http://www.getto-chronik.de/de/person> (Abbildung 14).

¹²³³ Müller, Jürgen: *Intermedialität als poetologisches und medientheoretisches Konzept. Einige Reflexionen zu dessen Geschichte*. In: Helbig, Jörg (Hrsg.): *Intermedialität. Theorie und Praxis eines interdisziplinären Forschungsgebiets*. Berlin 1998. S. 31-40, hier S. 31f.

¹²³⁴ Wirth, Uwe: *Intermedialität*. In: Anz, Thomas (Hrsg.): *Handbuch Literaturwissenschaft. Gegenstände und Grundbegriffe*. Bd. 1. Stuttgart 2007. S. 254-264, hier S. 257.

Texten herstellt, wird durch die Navigationstabs und die chronologische Ordnung der Tageseinträge teilweise beschränkt. So kann der Nutzer zwar zwischen einzelnen Tageseinträgen, nicht aber zwischen einzelnen Elementen, Textsequenz oder Grafiken, hin- und herspringen.¹²³⁵

Doch obwohl das Konzept der Hypertextualität von der Prämisse bestimmt ist, der Text sei kein abgeschlossenes Produkt, sondern ein ständig erweiterbares Gewebe,¹²³⁶ laufen die Tageseinträge in ihrer Erscheinungsform als chronologisch angeordnetes Segregat diesem Konzept nur scheinbar zuwider.

Hierbei ist zu beachten, dass die erläuterten Webseiten lediglich das Präsentationsformat darstellen. Das diesem zugrundeliegende XML-Dokument ist hingegen durch die Eigenschaft gekennzeichnet, für weitere Annotationen, aber auch für andere Verwendungszwecke (Druckmedien, Datenträger, Integration in einen anderen Datenbestand) offen zu sein.

Auch ist die digitale Chronik nicht die Summe der Tageseinträge, sondern das Webportal *in toto*. Nicht einzelne Tageseinträge, sondern die gesamte digitale Chronik erzeugt den Rahmen der Kopplung unterschiedlicher Medienformate.

Wenn die Herausgeber dabei jedoch eine Nivellierung der Medienformate vermeiden, ist der Hintergrund weniger die Gefahr eines *Lost in Hyperspace* für den Nutzer, sondern vielmehr die Möglichkeit des Verlust der Kernidentität des Webportals: Die Multimedialisierung der „*Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt*“ zielt als digitale Edition nicht auf eine Multimedia-Präsentation des Gettos, sondern auf eine multimedial angereicherte Chronik ab. So erklärt sich, warum weitere Texte und Digitalisate der Rubrik „Rund um die Chronik“ zugeordnet sind: Multimedialisierung wird zu Kontextualisierung.

Die intermedialen Bezüge, die zwar nicht durch Hyperlinks innerhalb der Ressourcen determiniert sind, entfalten ihre Wirkung erst in Wahrnehmung der digitalen Chronik als Text und Kontext, also edierter Text und Kommentar. Der in Form von Endnoten vorhandene Kommentar der printmedialen Edition wird in der digitalen Chronik intermedial erweitert, indem die Herausgeber die „unmittelbare Umgebung“¹²³⁷, in welcher der Text entstanden ist, durch multimediale Ressourcen rekonstruieren.

¹²³⁵ Vgl. hierzu Hein: *Erinnerungskulturen online*. S. 80.

¹²³⁶ Vgl. Wirth, Uwe: *Hypertextuelle Aufspaltung als Übergangsform zwischen Intermedialität und Transmedialität*. In: *Transmedialität. Zur Ästhetik paraliterarischer Verfahren*. Hrsg. von Urs Meyer, Roberto Simowski und Christoph Zeller. Göttingen 2006. S. 19-38, hier S. 23; Vgl. ebenso: Barthes, Roland: *Die Lust am Text*. Frankfurt a.M. S. 94.

¹²³⁷ Greenblatt: *Kultur*. S. 50.

An dieser Stelle sei nochmals auf Peter Robinsons Definition multimedialer Optionen Digitaler Edition verwiesen: „We can add galleries of sound, maps, videos: whole kits of material to equip the reader to taste the air the text breathed.“¹²³⁸

Die Multimedialisierung erweitert somit folglich nicht die Chronik selbst, sondern deren Kontext. Im Gegensatz zur Hybridedition „*Der junge Goethe in seiner Zeit*“ ist in der digitalen Chronik der Begriff der unmittelbaren Umgebung viel konkreter und enger zu fassen: Es sind im Wesentlichen Unterlagen aus der Statistischen Abteilung und dem Archiv des Gettos, die zur Kontextualisierung der Chronik verwendet werden.

Diese definiert aber auch die Perspektive auf den Text der Chronik und gibt damit eine dezidierte Lesart vor: Der Nutzer ist nur indirekt „gleichberechtigter Ko-Produzent“¹²³⁹ bei der Rezeption des Textes, denn das Verknüpfen von Text und Kontext indiziert nur eine individuelle Lesart innerhalb dessen, was der Herausgeber als Kontext bereitgestellt hat.

Zugleich erzeugt der Nutzer durch die Verlinkung von einzelnen Ressourcen der Webseite zu seinen persönlichen *Social-Bookmarking*-Ressourcen eine Einbindung der Chroniktexte in einen individuellen und innovativen Kontext. Der Nutzer der digitalen Chronik ist somit in „seiner Freiheit, sich selbständig zusammenzulesen, was er will, und seiner Funktion als diskursiver Kohärenzstifter, die ihn für seine Lektüre verantwortlich macht“¹²⁴⁰ eingeschränkt und ungehindert zugleich.

Die digitale Chronik adressiert ihre Inhalte somit an unterschiedliche Nutzergruppen, da die Multimedialisierung verschiedene Interessen berücksichtigt: Das wissenschaftlich interessierte Lesepublikum, dem mit Bildern und Dokumenten die Möglichkeit gegeben wird, „to taste the air the text breathed“¹²⁴¹, ebenso wie einem allgemeineren Nutzerkreis, dem mittels gekürzter Tageseinträge in der Audioversion die Möglichkeit gegeben wird, einen Eindruck der Chronik zu erhalten, ohne sich intensiver mit den Texten zu befassen. Dem Nutzer als *Prosumer* wird ein leichteres Verwenden der einzelnen Ressourcen innerhalb der digitalen Chronik ermöglicht, da die einzelnen Elemente mit einer eigenen URL versehen sind.

Multimedialisierung als editorischer Kommentar? Diese Frage muss abschließend mit ‚Ja‘ beantwortet werden, aus unterschiedlichen Gründen: Die Multimedialisierung der Chronik ermöglicht es dem Nutzer, selbstständig intermediale Verknüpfungen

¹²³⁸ Robinson: *What is a Critical Digital Edition?* S. 44f.

¹²³⁹ Barthes, Roland: *S/Z*. Frankfurt a.M. 1987. S. 8.

¹²⁴⁰ Wirth: *Wen kümmert's, wer spinnt?* S. 32f.

¹²⁴¹ Robinson: *What is a Critical Digital Edition?* S. 45.

zwischen Text und Kontext, Dokument und Paraphrase herzustellen. Sei es zwischen dem gekürzten Audiotext im Rundfunk und dem gesamten Text eines Tageseintrags im Webportal, oder zwischen den Dokumenten zum Getto und der sie aufgreifenden Chronik.

Damit schließt die digitale Chronik in ihren multimedialen Inhalten exakt dort an, wo die Tageseinträge geschrieben wurden: Im Archiv des Gettos. Die Tageseinträge der Chronik, die Fotografien von Henryk Ross und Mendel Grossman, die Dokumente aus dem Getto-Archiv und der Gettoverwaltung – sie alle sind exemplarisch ausgewählte, integrale Bestandteile eines intermedialen Gesamttexts, der letztlich stets auf das Getto und seine Bewohner verweist und dem Nutzer tatsächlich die Möglichkeit bieten kann, die Atmosphäre der Genese der Chronik zu erfahren.

Die digitale Chronik ist als intermedialer Gesamttext letztlich ein *pars pro toto* des einstigen Getto-Archivs. Als digitaler Gedächtnisort ermöglicht sie das, was die Chronisten als spätere Notwendigkeit der Zeugnisse vorsahen: Eine Kontextualisierung der hinterlassenen Dokumente.¹²⁴²

Indem die Herausgeber auf die direkte Kommentierung verzichten – etwa in Form weiterer Fußnoten – ermöglichen sie dem Nutzer, selbst eine Verbindung zwischen den Ressourcen herzustellen. Dieser *missing link* ist letztlich das Potenzial für die abduktive Leistung eines jeden einzelnen Nutzers.¹²⁴³ Wenngleich nur auf exemplarische Weise, wird dem Rezipienten ein intertextueller, respektive intermedialer Zugang zum herausgegebenen Text errichtet, wie ihn Gunter Martens im Sinne einer Edition als Aufschließen des Textes formuliert:

Das Bereitstellen von zeitgenössischen Texten, die das Denken und Fühlen, das Wissen und die Kenntnisse des Autors und der Leser aus der Zeit und dem Umkreis der Entstehung des Werkes dokumentieren, mag für die Rekonstruktion des Verstehenshorizontes dienlicher sein als die partielle Kommentierung von dunklen Einzelstellen.¹²⁴⁴

Die Multimedialisierung wirkt somit als Kommentar: Nicht weil sie die digitale Chronik in ein Multimediaformat transformiert, sondern weil sie dem Nutzer Raum lässt, intermediale Bezüge selbst herzustellen.

¹²⁴² Vgl. O[skar]. S[inger]: *Archivum*. Bl. 15f.: „Die Hauptschwierigkeit, die sich einer genauen Berichterstattung entgegenstellte, war der Umstand, dass von der Leitung /Büro d. Aeltesten/ nahezu nichts zu erfahren und keine wichtigen Unterlagen zu haben waren. [...] Das A. erfuhr also die Ereignisse aus persönl. Erleben, meist ohne eine Möglichkeit den Ursachen oder Hintergründen nachzuspüren.“

¹²⁴³ Vgl. Wirth, Uwe: *As we may surf: The relevance of abductive inference for surfing through the internet*. In: *Semiotica*. Jg. 141 (2002), H. 2. S. 159-168.

¹²⁴⁴ Martens: *Kommentar – Hilfestellung oder Bevormundung des Lesers?* S. 48.

5.4. Abduktive Inferenz in der Digitalen Edition

Bei der Untersuchung der Digitalen Edition der Chronik wurde deutlich, dass abduktive Inferenzen auf zwei verschiedenen Ebenen stattfinden: Zum einen existieren Arbeitshypothesen über die Autoren der Chronik, zum anderen bestehen – für die digitale Edition weitreichendere – Arbeitshypothesen über die Interessen von „spezifischen Nutzergruppen.“¹²⁴⁵

Es ist bereits darauf hingewiesen worden, dass die Herausgeber der digitalen Edition durch die Übernahme des bereits edierten Textkorpus der Printedition implizit auch deren editorischen Leitprinzipien und folglich auch die dieser Herausgabe zugrunde liegenden Arbeitshypothesen internalisiert haben.¹²⁴⁶ Als weitreichendste Arbeitshypothese der Printedition wurde die Definition der Chronik als Holocaustliteratur bestimmt, aus der sich als wesentliche Konsequenz ergab, dass mit dem Kommentar nicht nur eine historisch-kritische Erläuterungshilfe erzeugt wurde, sondern zugleich eine indirekte Konjektur, mithilfe derer als inhaltliche Leerstellen definierte Textstellen – mutmaßlich durch (selbst-)zensorische Eingriffe und selektive Interpretation entstanden – mit der ursprünglichen Intention der Chronisten zu füllen waren.¹²⁴⁷

Die digitale Edition greift diese Arbeitsthese sowohl in direkter als auch in indirekter Form auf: Direkt, weil mit der Adaption des edierten Textkorpus auch die damit verbundenen Endnoten des Kommentars übernommen wurde. Zugleich aber auch in der indirekten Weise einer Kontextualisierung, die sich von einer intertextuellen zu einer intermedialen Form erweitert: Die Chronik wurde von den Herausgebern als Dokumentensammlung definiert, „die Berichte von Augenzeugen aus dem Ghetto von Lodz zwischen 1940 und 1944 zusammenfasst und mit Rahmeninformationen verknüpft.“¹²⁴⁸

Die Adaption der Arbeitshypothese zeigt sich primär in der Aufrechterhaltung der Kontextualisierung durch weitere Medien. Die Multimedialisierung der „*Chronik des*

¹²⁴⁵ Haslinger, Peter / Wirth, Uwe: *Entwicklungsprojekt D1 – Multimedialisierung der Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt*. In: *Antragstext: Kulturtechniken und ihre Medialisierung*. 15.2.2008. S. 18. [unveröffentlichtes Manuskript]

¹²⁴⁶ Vgl. Kapitel 5.2.

¹²⁴⁷ Vgl. Kapitel 4.4.2.

¹²⁴⁸ Haslinger / Wirth: *Entwicklungsprojekt D1 – Multimedialisierung der Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt*. S. 17f. [Unveröffentlichtes Manuskript]

Gettos Lodz/Litzmannstadt“ ist folglich eine Konsequenz des Autorenbilds der Herausgeber der Printedition: „Die Texte der Chronik würden später zwar Kontexte benötigen, um richtig eingeschätzt zu werden; doch ohne die Chronik würde es erst gar nicht möglich sein zu bestimmen, was genau kontextualisiert werden muß.“¹²⁴⁹

Doch ist diese Adaption Ergebnis einer abduktiven Inferenz? Diese Fragestellung ist nicht nur immanent, weil sie vor dem Hintergrund einer Untersuchung von Editionen als epistemische Prozesse verläuft, sondern auch, weil sie ein abschließenden Blick auf die zuvor erörterte Frage wirft, ob es sich bei der digitalen Chronik um eine digitale Fassung oder eine digitale Edition handelt.¹²⁵⁰

Dass die Multimedialisierung eine adäquate Umsetzung des rekontextualisierenden Kommentars der Printversion ist, erscheint zwar augenscheinlich als logische Zwangsläufigkeit, beruht aber im Wesentlichen auf der Arbeitshypothese der Herausgeber. Denn ebenso wäre eine rein textuelle Digitalisierung der Chronik vorstellbar gewesen, etwa im CD-ROM-Format, das ebenso Bilder und andere Grafiken hätte beinhalten können.

Wenn die Multimedialisierung das Ergebnis einer abduktiven Inferenz darstellt, die im Kontext der Digitalisierung der Chronik einen medialen Wandel der Edition als Transkription im Sinne Jägers impliziert, *ergo* die Transformation eines intermedialen Verfahrens von analog zu digital vornimmt, so schließt sie eine Digitalisierung jener „Symbolsysteme verschiedener medialer Provenienz“¹²⁵¹ ein, die in einem bestimmten Arrangement einander semantisch erschließen.¹²⁵²

Die titulative Multimedialisierung ist als Arbeitshypothese analog der Zuschreibung „Holocaustliteratur“ eine dezidiert formulierte Herangehensweise an das Material, die für die digitale Edition eine ebenfalls erkenntnisleitende – und methodische! – Funktion hat: Einerseits reflektiert sie Holocaustliteratur als also „interpretierte Versionen des

¹²⁴⁹ Feuchert: *Oskar Rosenfeld und Oskar Singer*. S. 270.

¹²⁵⁰ Vgl. 5.2.; Vgl. auch: Sahle: *Digitales Archiv – Digitale Edition*. S. 69.

¹²⁵¹ Jäger: *Transkription – Zu einem medialen Verfahren an den Schnittstellen des kulturellen Gedächtnisses*. o.S.

¹²⁵² Vgl. ebd.: „Transkription stellt also eine symbolische Operation wechselseitiger, intermedialer Um-, Ein- und Überschreibungen dar, die als basale Strategie für die Generierung kultureller Semantik zu fungieren scheint. Sie wird – wie man formulieren könnte – als ein Verfahren aufgefaßt, das durch die Koppelung differenter symbolischer Systeme die Lesbarkeit unlesbar gewordener Ausschnitte des jeweils transkribierten symbolischen Systems wiederherstellt.“

Holocaust in ihrer Textgestalt“¹²⁵³, die der Kontextualisierung bedürfen; andererseits schließt sie an die Definition digitaler Editionen nach Peter Robinson an.¹²⁵⁴

Die Atmosphäre der Genese der Chronik ist, wie bereits konstatiert, das Leben im Getto, insbesondere aber jene besondere Odem des Getto-Archivs, indem sich die täglichen Erfahrungen der Agonie mit der bewussten Dokumentation desselben verbanden.

Das intertextuelle Verfahren, das die Herausgeber der Printedition für ihren Kommentar zum Zwecke der Kontextualisierung – und letztlich indirekten Konjektur – gewählt hatten, beruhte auf der Gattungsdefinition „Holocaustliteratur“, wurde aber letztlich durch die Spuren bestätigt, welche die Chronisten selbst in ihren Zeugnissen gelegt hatten: „Novellen, Gedichte, Reportagen, Monographien, verschiedene Sammelwerke / Reden des Präses / etc. und die Archive einiger Abteilungen, ergäben zusammen immerhin ein beachtenswertes Quellenmaterial für spätere objektive Beurteilung dieses eigenartigen Gemeinwesens.“¹²⁵⁵

Die Relation zwischen den dem Autorenbild zugerechneten Spuren der „*Enzyklopädie des Gettos*“ und der Chronikedition ist bereits weitgehend analysiert worden. Doch findet sich in den skriptural gefertigten Zeugnissen überhaupt ein Argument für die maßgebliche Arbeitsthese der Digitalen Edition, die Chronik bedürfe der Multimedialisierung?

Die von Oskar Singer vorgenommene Definition des Archivums verbirgt leicht den Blick darauf, dass neben dem Archiv als Unterabteilung der Statistischen Abteilung auch eine grafische und fotografische Einrichtung existierten, die neben den ökonomischen Funktionen auch archivarisches-wissenschaftliche Aufgaben übernahm: „Es wurden zahlreiche aus Tabellen, graphischen Darstellungen und Lichtbildern bestehende Monographien hergestellt, u.a. über die Kinderkolonie, die Gesundheitspflege, die soziale Fürsorge, das Schulwesen und die Umschulungsaktion [...]“¹²⁵⁶

Dies ist insofern relevant, da Singer zum Quellenmaterial für eine spätere Betrachtung des Gettos, und implizit auch der Chronik, ebenfalls die „Archive anderer

¹²⁵³ Young: *Beschreiben des Holocaust*. S. 16.

¹²⁵⁴ Vgl. Robinson, Peter: *What is a Critical Digital Edition?* S. 44f.

¹²⁵⁵ O[skar]. S[inger].: *Archivum*. Bl. 16.

¹²⁵⁶ N.N.: *Statistische Abteilung / Fortsetzung*. Bl. 367-368.

Abteilungen“¹²⁵⁷ zählte. Die Herausgeber der digitalen Chronik folgen letztlich den Spuren der Chronisten, indem die Multimedialisierung eben nicht beliebige Medien involviert, sondern exakt jene Materialien anvisiert, die im Kontext der Chronik entstanden.

Die Definition der Abduktion nach Peirce – „Die überraschende Tatsache C wird beobachtet: aber wenn A wahr wäre, würde C selbstverständlich sein; folglich besteht Grund zu vermuten, dass A wahr ist“¹²⁵⁸ – lässt sich daher auf die digitale Edition folgendermaßen anwenden: Die Multimedialisierung der Chronik kann nur durch die Rekonstruktion ihrer unmittelbaren Umgebung erfolgreich gelingen. Folglich muss im Mittelpunkt der editorischen Bemühung weniger der – ohnehin bereits konstituierte – Text stehen, als vielmehr die Visualisierung der Atmosphäre ihrer Entstehung.

Daraus erklärt sich, warum die Herausgeber etwa darauf verzichten, Bilder von Walter Genewein zu verwenden. Die Fotos des Beamten aus der deutschen Gettoverwaltung zeigen farbige Aufnahmen aus dem Getto Litzmannstadt und stellen durchaus einen einzigartigen Bestand dar.¹²⁵⁹ Zugleich sind es jedoch Aufnahmen aus der Täterperspektive, die etwa gezielt stigmatisierende Abbildungen chassidischer und orthodoxer Juden aus Osteuropa zeigen und insgesamt herabwürdigende Intentionen verfolgen.¹²⁶⁰

Rekonstruktion des Kontexts meint hier die Rekonstruktion der jüdischen Opfersicht auf das Getto, und zwar innerhalb des Gettos. Dies wird daran ersichtlich, dass die Edition keine digitale Chronik „in ihrer Zeit“ intendiert: Indem Dokumente aus der Gettoverwaltung, sowie Fotografien und Grafiken aus der Statistischen Abteilung digitalisiert und der Chronik als kommentierender Kontext beigelegt werden, werden die Materialien, die den Autoren der Chronik selbst zur Verfügung standen, für den Nutzer visualisiert.

Indem die Herausgeber Unterlagen aus der Gettoverwaltung als multimediales Angebot bereitstellen, schaffen sie nicht nur einen intermedialen Bezug zwischen Dokumenten und der sie parergonal umrahmenden Chronik, sondern nehmen eine

¹²⁵⁷ O[skar].S[inger]: *Archivum*. Bl. 16.

¹²⁵⁸ Peirce: *Vorlesungen im Pragmatismus*. S. 129.

¹²⁵⁹ Vgl. insgesamt: Freund / Perz / Stuhlpfarrer: *Bildergeschichten - Geschichtsbilder*. S. 50-58.

¹²⁶⁰ Loose: „*Das Gesicht des Gettos*“. S. 33f.

induktive Überprüfung der abduktiven Arbeitshypothese vor, die Chronik aus ihrem Kontext heraus verstehen zu wollen.

Hierin wird die Differenz zwischen dem printmedialen Kommentar und der digitalen Multimedialisierung der Chronik deutlich: Zielen die Kontextualisierungsbemühungen der Druckausgabe der Chronik nicht zuletzt auf eine Deutungshilfe, die inhaltliche Leerstellen aufzeigt und füllt,¹²⁶¹ dient die Kontextualisierung der digitalen Chronik weitestgehend als „Intertext“¹²⁶², der die Gefahr einer intermedialen Vorgabe durch den Herausgeber begrenzt, indem mangels vorhandener Hyperlinks der Nutzer selbst Verbindungen zwischen Text und Kontext ziehen kann.

Diese Form der Multimedialisierung erzeugt jedoch im Ergebnis etwas noch größeres: Die Versammlung der Materialien evoziert – wenngleich nur in exemplarischer Weise – eine digitale Rekonstruktion des Getto-Archivs. Gerade indem die unterschiedlichen Ressourcen nicht Elemente eines einzigen Hypertextdokuments sind, sondern durch Tabs innerhalb des Portals voneinander „räumlich“ getrennt sind, wird die Schnittmenge der Digitalen Edition mit dem digitalen Archiv auf besondere Weise evident:¹²⁶³ Indem Chroniktext, Unterlagen der Gettoverwaltung und Fotografien getrennt, aber dennoch innerhalb derselben räumlichen Konstruktion verortet werden, findet der Nutzer eine exemplarische Situation jener rekonstruierbaren Wissensbestände vor, die auch den Autoren der Chronik vorlagen.

Indem die digitale Edition die Chronik als einen digitalen Wissensort präsentiert,¹²⁶⁴ wird dem Nutzer ausschnitthaft die Gelegenheit gegeben, dem Autor – Karl Lachmann paraphrasierend – zwar nicht in die geistige, wohl aber in die materielle Werkstatt zu schauen.¹²⁶⁵ Die Arbeitshypothese der Multimedialisierung als adäquate Kontextualisierung einer digitalisierten Chronik verweist also, obgleich sie zunächst vom Autorenbild der printmedialen Ausgabe ausgeht, letztlich auf den Nutzer als Adressaten der digitalen Präsentation.

¹²⁶¹ Vgl. Kapitel 4.4.3.

¹²⁶² Martens: *Kommentar: Hilfestellung oder Bevormundung des Lesers*. S. 48.

¹²⁶³ Vgl. auch Sahle: *Digitales Archiv – digitale Edition*. S. 70f.

¹²⁶⁴ Vgl. Kapitel 2.2.2.

¹²⁶⁵ Vgl. Lachmann: *Zum Lessing*. S. 566

5.4.1. Multiple Nutzergruppen und Multimedialisierung

Aus der ersten Arbeitshypothese, bei einer Digitalisierung der Chronik sei ein multimediales Webportal die adäquate Umsetzung unter dem Eindruck einer notwendigen Kommentierung und Rekontextualisierung, folgt eine zweite Arbeitshypothese, nämlich dass die Multimedialisierung geeignet sei, eine heterogene Nutzergruppe einzubinden. Dabei findet zugleich ein Paradigmenwechsel statt: Es sind nicht mehr die Arbeitshypothesen der Autorenintention, die zielführend für die editionsphilologische Tätigkeit sind, sondern die Antizipation differenter Nutzererwartungen – *ergo* ein differentes Nutzerbild – dass für die digitale Edition der Chronik zur eigentlichen und maßgeblichen Arbeitshypothese wird: „In diesem [Webportal] soll es durch die Entwicklung interaktiv möglich sein, spezifische Nutzergruppen gezielt durch das Informationsangebot zu führen [...]“¹²⁶⁶

Eine multi- und intermediale Zugangsweise, so die daraus ableitbare Arbeitshypothese der Herausgeber, eignet sich insbesondere dazu, heterogene Nutzergruppen anzusprechen. Bereits in der Erörterung des Hypertexts ist deutlich geworden, dass dieses Medienformat geeignet ist, unterschiedliche Leseerwartungen, respektive differente Interessen eines „auktorialen Lesers“¹²⁶⁷ zu bedienen. Dieses Potenzial wird durch die Multimedialisierung noch gesteigert, weil nicht nur unterschiedliche Leser, sondern unterschiedliche Formen der Rezeption involviert werden können.

Diese Definition ist insofern abduktiv, weil sie sich aus einer Interpretation der multimedialen Aufbereitung herleitet, die wiederum ihrerseits auf der Hypothese basiert, intermediale Multimedialisierung sei die adäquate Umsetzung intertextueller Kontextualisierung. Als deduktive Folgerung aus dieser These muss sich folglich eine Editionstätigkeit konstatieren lassen, die ein differentes Nutzerbild berücksichtigt.

Wie gestaltet sich dieses Nutzerbild der Digitalen Chronik? Aus dem Konzept der Chronik lassen sich folgende Annahmen der Herausgeber erkennen: Für die digitale Chronik ist konstitutiv, dass mit der Übernahme des durch die Printedition konstituierten Texts auch deren essentielles Nutzerbild adaptiert wurde. Es ist das

¹²⁶⁶ Haslinger / Wirth: *Entwicklungsprojekt D1 – Multimedialisierung der Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt*. S. 18.

¹²⁶⁷ Jannidis: *Figur und Person*. S. 33

Verständnis eines wissenschaftlich interessierten Lesepublikums, dem nicht nur die Aufbereitung der Chronik, sondern auch anhand eines umfangreichen Kommentars die Lebenswelt im Getto Litzmannstadt vermittelt wird.¹²⁶⁸

Die digitale Edition schließt unmittelbar daran an, indem mit Bildern und Karten dem Nutzer die Möglichkeit gegeben wird, die Atmosphäre des Textes zu erfahren.¹²⁶⁹ Auch die digitale Chronik wird für die von Henryk Neftalin beschriebenen „future scholars“¹²⁷⁰ ediert, die sich mit der Geschichte des Gettos beschäftigen. Dabei steht nicht mehr nur die Chronik als vermittelnder Text zwischen Leser und Autor; stattdessen tritt der Hyperlink an die Stelle der Endnoten, indem er zusätzliche Informationen mit dem Text verbindet. Auch hier folgt die digitale Edition der printmedialen Ausgabe, sah diese doch im Supplementband „biografische Informationen zu den im Chroniktext erwähnten Personen [...], sowie eine genaue Übersicht zu den Textzeugen, Karten, ein Straßenverzeichnis und die Bibliografie“¹²⁷¹ vor.

Deutlich wird dieses Nutzerbild etwa in der XML-Annotation, die detaillierte Metadaten zu den Originaldokumenten der Tageseinträge aufnimmt, ohne sie jedoch direkt innerhalb des Webportals zu präsentieren. Diese Zusatzinformationen zielen direkt auf wissenschaftlich-historisch interessierte Nutzer.

Zugleich beschränkt sich das Nutzerprofil nicht nur auf das eines wissenschaftlich interessierten Rezipienten; die Erörterung des Multimedialisierungskonzepts hat demonstriert, wie diese Annahme zu einem multiplen Nutzerbild amplifiziert wird. Allerdings überwiegt die Ausrichtung einer forschungsbezogenen Nutzung durch Schüler, Studenten und Wissenschaftler, wie die Erhaltung des kritischen Apparats und seine Erweiterung durch Multimedialisierung zeigt.

Gerade in der Audioversion der Chronik durch Kooperation mit dem Hessischen Rundfunk wird jedoch das Bemühen der Herausgeber um eine Erweiterung des Nutzerkreises deutlich. Die Vermittlung der Chronik mittels Rundfunks spricht sie einerseits ein größeres Spektrum an potenziellen Interessenten an, stellt andererseits

¹²⁶⁸ Feuchert: *Vorwort*. S. 9.

¹²⁶⁹ Vgl. Robinson: *What is a Critical Digital Edition?* S. 44f.

¹²⁷⁰ Zitiert nach Dobroszycki: *Introduction*. S. X.

¹²⁷¹ Feuchert: *Vorwort*. S. 9.

jedoch auch eine weitere Form von Transkription dar. Indem für das Medium des Rundfunks eine redaktionell bearbeitete und gekürzte Version einzelner Tageseinträge entwickelt wird, rekuriert diese mit ihrer Intention einer massenwirksamen Aufbereitung interessanterweise auf die Edition von Lucjan Dobroszycki.¹²⁷² Denn diese rundfunktaugliche Präsentationsform verweist auf die Funktion des Herausgebers als Transkriptor überlieferter Texte in ein verständliches Format: Texterschließung als kommunikatives Aufschließen im Dienste der Lesbarkeit¹²⁷³ inkludiert auch den Aspekt eines höheren Bekanntheitsgrades, wie ihn die Edition der Chronik von Dobroszycki letztlich erlangte,¹²⁷⁴ und wie er in der Verlinkung von Radiopodcast und Webportal ebenfalls angelegt ist.

Relevant ist, dass diese Präsentationsform keine Auswirkung auf die Chronik als kritisch-digitale Edition hat, sondern eine Audioversion verwendet wird, um für die digitale Edition in ihrer gesamten Breite zu werben und somit Nutzer im Allgemeinen anzusprechen.

Ein davon divergierendes Nutzerinteresse entfaltet sich in der Einbindung des Chronik-Webportals in *Social-Tagging*-Dienste, spezifisch in Plattformen des *Social Bookmarkings*. Während die Anwendung des *Social Taggings* im Webportal der Chronik selbst nicht realisiert werden konnte – maßgeblich um den wissenschaftlichen Standard der digitalen Edition zu bewahren –, wurde die Einbindung von Diensten des *Social-Bookmarkings* als innovativer Zugang zur Chronik bewertet.¹²⁷⁵

In diesen Anwendungen kann jeder Nutzer Verweise auf Internetadressen mit einer Vielzahl frei wählbarer Schlagworte vergeben, welche wiederum Elemente einer kollaborativen Verschlagwortung der jeweiligen Plattform sind und somit von anderen Teilnehmern benutzt werden können. Da dem *Social Bookmarking* kein „controlled vocabulary“¹²⁷⁶ vorgegeben ist, welches Zuordnungen durch eindeutige Kategorien determiniert,¹²⁷⁷ sind diese Schlagworte selbstgewählt und nicht frei von

¹²⁷² Vgl. Dobroszycki: *Introduction*. S. LXVI.: „The basic criterion for selections was to include those materials which would have been essential to the authors of the Chronicle while they were writing it and those that have not lost their value as information over the course of time.“

¹²⁷³ Vgl. Bremer / Wirth: *Konjektur und Krux*. S. 16.

¹²⁷⁴ Vgl. Kapitel 4.3.2.

¹²⁷⁵ Vgl. Jäschke u.a.: *Kollaboratives Wissensmanagement*. S. 283f.

¹²⁷⁶ Vgl. Smith: *Tagging*. S. 67ff.

¹²⁷⁷ Vgl. Schmitt: *Das neue Netz*; S. 161.

Assoziationen:¹²⁷⁸ Die Vergabe von Schlagworten drückt immer Aspekte der eigenen Person aus.¹²⁷⁹ *Tagging* ermöglicht folglich individuelles Informationsmanagement und bietet zugleich die eigene Wissensorganisation für andere Nutzer an.

Brisanz erlangt diese Anwendung – obwohl in der eigentlichen Konzeption und der späteren Präsentation eher eine Marginalie –, da sie die Annahme eines weiteren Nutzerbildes seitens der Herausgeber erkennen lässt. Neben dem wissenschaftlichen und dem allgemeinen Nutzer erscheint in der Konzeption ein dritter Typus des Nutzers, nämlich der des *Producers*, der nicht nur Ressourcen im Internet rezipiert, sondern diese zugleich per Links in seiner eigenen Wissensorganisation für andere Nutzer von *Social-Bookmarking*-Diensten nutzbar macht.

Die abduktive Arbeitshypothese der Herausgeber, die Multimedialisierung eigne sich zur Einbindung differenter Nutzerinteressen, kulminierte in der deduktiven Folgerung einer Digitalen Edition mit unterschiedlichen Ressourcen, die multiple Interessen berücksichtigen sollte. Das zeigt sich in der XML-Annotation der Tageseinträge, die zusätzliche Metadaten zur Materialität der einzelnen Dokumente beinhaltet, während die Tageseinträge für die Rundfunkausstrahlung gekürzt wurden, um in die zeitlichen Vorgaben zu passen. Die Angebote zur Einbindung der einzelnen Ressourcen in die oben genannten *Social-Bookmarking*-Dienste werden hingegen erst dadurch sinnvoll nutzbar, dass jeder Ressource eine eigene URL zugewiesen wird.

Die Herausgeber arbeiten folglich gezielt daraufhin, mittels der Multimedialisierung unterschiedliche Nutzer anzusprechen und nicht nur einer Nutzergruppe multimedialen Zugänge zu verschaffen. Nach Peirces „*Some Consequences of Four Incapacities*“ müssen jedoch Abduktion, Deduktion und Induktion als eine obligatorische Notwendigkeit ineinandergreifen, um die abduktiv erschlossene Arbeitshypothese zu verifizieren.¹²⁸⁰ Wo findet also die induktive Überprüfung statt?

Das Präsentationsformat der Chronik selbst bietet die induktive Prüfung der Arbeitshypothese: Denn die Schwierigkeit liegt nicht darin, mit verschiedenen Medienformaten unterschiedliche Nutzer anzusprechen, sondern dies innerhalb *einer* Ausgabe der Chronik zu realisieren. Indem die digitale Chronik als Webportal die Optionen

¹²⁷⁸ Smith: *Tagging*, S. 5.

¹²⁷⁹ Vgl. Schmitt: *Das neue Netz*, S. 160.

¹²⁸⁰ Peirce: *Collected Papers*, 6.469.

bietet, die mehr oder weniger deutlich skizzierten Nutzertypen auf unterschiedliche Weise einzubinden, bestätigt sie die genannte Arbeitshypothese. Essentiell ist die Kompilation verschiedener Rezipientengruppen innerhalb einer Ausgabe: Was vorher in Studienausgabe, historisch-kritische Edition und Anthologie unterteilt war, ist mittels dieser Form einer Digitalen Edition nun in *einer* Herausgabe möglich.

Multimedialisierung, wie sie hier angewendet wird, ist nicht nur Umsetzung der Kontextualisierung im digitalen Format, sondern zugleich eine editorische Handreichung des „Erkennen helfen[s]“¹²⁸¹; nun jedoch weniger im Sinne der Deutungshilfe durch den Herausgeber, sondern als ein in seiner Interpretationsleistung reduziertes Einführungsangebot an Leser mit differenten Erwartungen.

Dies wird insbesondere bei der Betrachtung der hypertextuellen Relationen zwischen den einzelnen Tageseinträgen der Chronik deutlich: Es sind im Wesentlichen Schlagwörter, die Verknüpfungen zwischen den Texten herstellen; die *Tag-Cloud* spiegelt folglich die Wissenspfade wider, welche die Herausgeber – ganz im Sinne der „trail blazers“ Vannevar Bushs¹²⁸² – für die Nutzer der digitalen Chronik bereitstellen. Dieses Vorgehen bedient folglich differente Leseerwartungen, in denen unterschiedliche Nutzer jeweils andere Wege im Hypertext verfolgen, reduziert aber zugleich die Gefahr eines *Lost in Hypertext*, indem es im Wesentlichen von den Herausgebern gewählte Schlagwörter sind, die unterschiedliche Zugänge zum Text erzeugen. Diese Herangehensweise eröffnet zwar multiple Lesarten der Chronik, verschafft dem Herausgeber aber letztlich die Kontrolle der endlichen Zahl von Wissenspfaden.

Der bereits angesprochene Paradigmenwechsel vom Autor- zum Nutzerbild korreliert dabei mit der Tätigkeit des Spurenlesens: Zwar folgen die Herausgeber den Spuren, die die Chronisten in der „*Enzyklopädie des Gettos*“ legten und mittels derer sie eine Kontextualisierung der Zeugnisse als notwendiges Transkriptionsinstrumentarium implizierten; zugleich konzentriert sich die editionsphilologische Tätigkeit der digitalen Edition auch darauf, für künftige Nutzer Spuren zu legen.

Der kritische Apparat der digitalen Chronik, hier nun in Form eines Intertexts, zeichnet sich dadurch aus, kaum direkte Verbindungen zwischen dem Text und dem Kontext zu

¹²⁸¹ Scheibe: *Zu einigen Grundprinzipien einer historisch-kritischen Ausgabe*. S. 12.

¹²⁸² Bush: *As we may think*. S. 44.

definieren. Stattdessen ist es der Nutzer, der auf Spurensuche gehen muss, um die Beziehungen zwischen den Ressourcen zu ermitteln. Die Herausgeber erzeugen somit letztlich Potential für neue abduktive Inferenzen durch die Nutzer.

Gleichwohl bleibt auch dieser multimediale Kommentar als Intertext letztlich eine erschließende Hypothek der Edition durch den Herausgeber. Denn es ist der Editor, der die Auswahl trifft, mit welchen Dokumenten die Chronik multimedialisiert wird und welche Zugänge welchen Nutzern ermöglicht werden. Die digitale Chronik ist eine Methode abduktiver Auffindbarkeit, innerhalb derer der Herausgeber zwischen den Positionen pendelt, einerseits dem Leser bei der Auswahl der Ressourcen größtmögliche Freiheit zu lassen und andererseits durch die Vorgabe und Präsentation der Ressourcen für ausreichende Kohärenz in deren Verständnis zu sorgen.

5.4.2. *Social Bookmarking* – Kreative Abduktion im Web und Erweiterung des Kommentars

Es ist festgestellt worden, dass die Herausgeber der digitalen Chronik ein multiples Nutzerbild verfolgen, das nicht nur wissenschaftlich und allgemein interessierte Rezipienten anspricht, sondern jenen Typ des Nutzers, der gefundene Informationen im Internet weiter verwendet, und zwar durch Einbindung der Ressourcen in andere digitale Kontexte. Der zur Definition benutzte Terminus war der des *Prosumers*.

Rekurrierend auf das Konzept des *Prosumers* von Alvin Toffler, wonach der Konsument in seiner Rolle als Verbraucher stets auch die Produktionen beeinflusse und demnach produktiver Konsument (*Prosumer*) sei, entwirft Kevin Kelly in dem 2005 publizierten Artikel „*We are the web*“¹²⁸³ eine Neuinterpretation des *Prosumers*, bezogen auf die Partizipation im Internet: „Prosumers produce and consume at once. The producers are the audience, the act of making is the act of watching, and every link is both a point of departure and a destination.“¹²⁸⁴

Der Medienwissenschaftler Axel Bruns präzisiert die Formulierung Kellys zum *Prosumer*. In dem Portmanteau verbinden sich Producer und User: Wurde zuvor darauf

¹²⁸³ Kelly, Kevin: *We Are the Web*, in: *Wired Magazine* 13 (2005). o.S. In: www.wired.com/wired/archive-13/08/tech.html (Letzter Abruf: 19. August 2011).

¹²⁸⁴ Ebd. o.S.

hingewiesen, dass im Medium Internet die Inhalte gleichrangig werden, weil kulturelle Relevanzrahmen entfallen (Assmann)¹²⁸⁵ und stattdessen der Aspekt der Verbindung wesentlicher wird als die Inhalte (Esposito),¹²⁸⁶ so lässt sich mit Bruns konstatieren, dass im Internet Anbieter und Nutzer von Medieninhalten gleichberechtigte Knoten in einem neutralen Netz sind, die auf Augenhöhe miteinander kommunizieren.¹²⁸⁷

Der Nutzer ist nicht nur Teil eines „aktiven Publikums“¹²⁸⁸, weil er als Leser des Hypertexts mitarbeiten muss,¹²⁸⁹ sondern besitzt die hybride Form eines Nutzers/Produzenten in Personalunion. In den Anwendungen des Web 2.0 wie Wikis oder *Open-Source*-Softwareentwicklung,¹²⁹⁰ insbesondere aber in den Diensten des *Social Bookmarkings* sind beide Formen der Beteiligung untrennbar miteinander verwoben.¹²⁹¹

Indem die digitale Chronik diese Nutzergruppe durch Implementierung entsprechender Angebote forciert, definieren die Herausgeber implizit eine erweiterte Funktion des Rezipienten: Der Nutzer ist mehr als der Leser des Hypertexts, er gelangt nicht nur in die Situation, als „permanenter Mitarbeiter am Text“¹²⁹² die Lektüre frei zu gestalten, sondern er wird zum *Produser*, weil er die Chronik als Ressource mittels digitaler Lesezeichen in neue, den Inhalt paraphrasierende (Web-)Kontexte stellen kann.

Diese Unterscheidung bedeutet nicht, dass zwischen *Produser* und wissenschaftlich oder allgemein interessiertem Nutzer streng getrennt werden muss, Forschungsintentionen schließen eine Präsentation von Linksammlungen per *Social Bookmarking* nicht aus, verweisen aber auf eine differente Verwendung der in der digitalen Chronik implementierten Ressourcen.

Social Bookmarking-Dienste, darauf ist bereits hingewiesen worden, bieten ihren Nutzern die Möglichkeit, Webressourcen als Referenzen (Links) zusammen mit Schlagwörtern (*Tags*) zu speichern und diese Sammlungen wiederum anderen Nutzern des jeweiligen

¹²⁸⁵ Vgl. Assmann: *Das kulturelle Gedächtnis*. S. 247

¹²⁸⁶ Vgl. Esposito: *Soziales Vergessen*. S. 342.

¹²⁸⁷ Vgl. Bruns, Axel: *Vom Prosumenten zum Produzenten*. In: *Prosumer Revisited*. Hrsg. von Birgit Blättel-Mink und Kai-Uwe Hellmann. Wiesbaden 2010. S. 191-205, hier S. 196.

¹²⁸⁸ Göttlich, Udo: *Die Kreativität des Handelns in der Medienaneignung Handlungs- und praxistheoretische Aspekte als Herausforderung der Rezeptionsforschung*. In: *Theorien der Kommunikations- und Medienwissenschaft. Grundlegende Diskussionen, Forschungsfelder und Theorieentwicklungen*. Hrsg. von Carsten Winter, Andreas Hepp und Friedrich Krotz. Wiesbaden 2008. S. 383-399, hier S. 385.

¹²⁸⁹ Vgl. Kapitel 3.3.

¹²⁹⁰ Vgl. Bruns, Axel: *Blogs, Wikipedia, Second Life and beyond. From Production to Produsage*. New York 2008. S. 101-130.

¹²⁹¹ Bruns: *Vom Prosumenten zum Produzenten*. S. 199.

¹²⁹² Wirth: *Wen kümmert's, wer spinnt?* S. 32.

Bookmarking-Systems zur Verfügung zu stellen.¹²⁹³ Die sich daraus ergebende *Folksonomy* präsentiert die kollaborative Schlagwortsammlung in ihrer Gesamtheit: Zum einen gestalten die Nutzer durch die Vergabe von Tags die *Folksonomy* mit, zum anderen tendieren Nutzer dazu, sich an der darin artikulierenden Wissensordnung der Community zu orientieren.¹²⁹⁴ Der Nutzer als Produser ist folglich mit einem zweifachen Vorkommen abduktiver Inferenz konfrontiert: Zum einen beim Setzen des *Tags*, der per Verknüpfung auch die Definition einer Ressource, dem sogenannten *Post*, erzeugt¹²⁹⁵. Zum anderen folgt er Schlagwörtern anderer Produser wie einer Spur, ohne die Gewissheit einer verifizierten Verbindung von *Post* und Ressource zu haben.

Hierin liegt die Analogie zur kreativen Abduktion, die Umberto Eco basierend auf Peirce entwirft;¹²⁹⁶ verweist sie doch auf den Innovationscharakter des abduktiven Schlusses, der nach Peirce kreativ ist, da er eine neue Idee erzeugt.¹²⁹⁷

Kreativ ist die Abduktion, weil sie eine Regel *ex novo* erfinden muss, um Tatsachen erklären zu können. Vor dieser Herausforderung stehen Produser auch im Falle des *Social-Bookmarrings*, da die Tags gleichwohl bewusst erzeugte Spuren sind, deren Erkennen und Verstehen stets der subjektiven Interpretationsleistung eines Interpreten unterworfen sind, zugleich aber einen Verweis auf die abwesende Ressource erzeugen, *ergo* eine Vorstellung dessen suggerieren, was nicht da ist.¹²⁹⁸

Das Potenzial des *Social Bookmarrings*, bereits Recherchiertes zu präsentieren und somit für andere auffindbar zu machen, worin eine Transformation eigener assoziativer Verknüpfungen hin zu relationalen Argumenten zu sehen ist, geht über die Möglichkeiten kreativer Abduktionen im Netz, noch hinaus. Denn jeder Hyperlink besitzt semiotischen Spurcharakter und ist zugleich die überraschende Tatsache in der Rezeption, die einen „Verdacht gegen den Linksetzer“¹²⁹⁹ evoziert. Im Falle des *Bookmarrings* jedoch liegen nicht nur singuläre Hypothesen über die Vergabe einzelner

¹²⁹³ Vgl. Hotho: *Publikationsmanagement mit BibSonomy*. S. 47f.

¹²⁹⁴ Ebd. S. 48f.; Vgl. Smith: *Tagging*. S. 15.

¹²⁹⁵ Vgl. Hotho, Andreas: *Publikationsmanagement mit BibSonomy*. S. 48.

¹²⁹⁶ Vgl. Kapitel 3.2.

¹²⁹⁷ Vgl. Kapitan: *In what way is abductive Inference creative?* S. 499: „His reference to a creative function of abduction has excited considerable interest, for there is widespread conviction that scientific hypotheses are generated and pursued, not by accident, but as a direct result of rational considerations.“

¹²⁹⁸ Vgl. hierzu auch das triadische Zeichenmodell von Peirce in: Peirce: *Collected Papers*. 5.484.

¹²⁹⁹ Wirth: *Wen kümmert's, wer spinnt?* S. 38.

Zuordnung, sondern Hypothesen über die gesamte Wissensordnung, respektive das „Tagging-Paradigma“ des Nutzers vor.

Damit vollzieht sich die Benutzung der *Tags* – und damit der Ressourcen – anderer Nutzer stets im Kontext der von Eco definierten Meta-Abduktion: „Sie liegt in der Entscheidung, ob das mögliche Universum [die neue Regel], das wir mit unseren Abduktionen der ersten Ebene entworfen haben, mit dem Universum unserer Erfahrungen übereinstimmt.“¹³⁰⁰

Im Kontext der digitalen Chronik stellt die Einbindung einzelner Ressourcen wie etwa die Tageseinträge durch *Social Bookmarking* eine Erweiterung der Nutzerfreiheiten dar. Was innerhalb der digitalen Chronik trotz multimedialen Intertext nicht realisierbar ist, nämlich die individuelle Kompilation der einzelnen Elemente, etwa durch einen „virtuellen Schreibtisch“,¹³⁰¹ wird durch das *Bookmarking* kompensiert. Hier kann der Nutzer die Ressourcen, die ihn innerhalb der digitalen Chronik interessieren, analog den frühneuzeitlichen Regesten, nach eigenem Interesse zusammenstellen.

Was bei der Konzeption von Vannevar Bushs *Memex* angelegt war, nämlich ein erweitertes Gedächtnis, in welchem „die vom Benutzer durch ein numerisches Aufschreibesystem hergestellten assoziativen Verknüpfungen [„trials of interest“] einerseits veränderbar bleiben und andererseits gespeichert werden können“,¹³⁰² wird mit dem *Social Bookmarking* leicht umsetzbar: Es sind persönliche Verknüpfungen von Wissen, die gespeichert werden. Das Arrangement der einzelnen Referenzen wird dabei selbst zu einem Wissensträger. Der Produzent kann Tageseinträge der Chronik mit anderen Webressourcen kombinieren, etwa mit Inhalten zum Ringelblum-Archiv oder weiteren Digitalisaten aus Archiven. Explizites Wissen wird durch implizites Wissen angeordnet, zusätzlich wird daraus erneut explizites Wissen, das mittels der *Tags* für andere *Produzenten* verfügbar wird.¹³⁰³ Als kreative Abduktionen üben die *Tags* damit eine durchaus heuristische Funktion aus, weil sie den Kenntnisstand in einem epistemischen Prozess um einen hypothetischen Status erweitern; sie erzeugen ein „provisorisches

¹³⁰⁰ Wirth: *Wen kümmert's, wer spinnt?* S. 38.

¹³⁰¹ Vgl. hierzu die ähnliche Funktion auf der Webpräsenz des Bildarchivs im Bundesarchiv Koblenz (Abbildung 15).

¹³⁰² Wirth: *Vorüberlegung zu einer Logik der Kulturforschung*. S. 59

¹³⁰³ Vgl. Polanyi: *The Logic of Tacit Inference*. S. 1-18.

Wissen¹³⁰⁴ über Zusammenhänge, die zwar individuell geformt, nichtsdestotrotz aber zutreffend sein können.

Indem die Angebote von *Social Bookmarking* in die digitale Chronik integriert werden, eröffnen die Herausgeber dem Nutzer die Möglichkeit, die Tageseinträge in einem anderen Medienformat selbstständig zu kontextualisieren, ohne jedoch zugleich auf eine Kommentierung durch die besprochene Multimedialisierung zu verzichten.

So wird nicht nur die Kohärenz der Chronik als eigenständiger Textkorpus und die Autorität des Herausgebers gewahrt, sondern auch zugleich die Funktion des Kommentars als Hypothek der Textdeutung sukzessive aufgehoben, indem der Nutzer durch das *Bookmarking* eigenständig Zusammenhänge zwischen einzelnen Elementen der Chronik und innovativen Kontexten herstellt. Dadurch wird der ursprüngliche Bedeutungsrahmen nicht zwangsläufig geschmälert, denn trotz Referenz in einem *Social-Bookmarking*-Dienst bleibt jede Ressource mittels ihrer URL mit der ursprünglichen Provenienz, nämlich der digitalen Chronik, verbunden, sowohl für den Produzent, der diese Ressource in seiner individuellen Wissensorganisation verlinkt, als auch für andere Nutzer, die durch kollaboratives Wissensmanagement von diesen persönlichen Verknüpfungen profitieren. Im Sinne der Chronisten, eine Dokumentensammlung „for future scholars studying the life of a Jewish society in one of its most difficult periods,”¹³⁰⁵ zu produzieren, ist dies nun auch mit den Optionen des Web 2.0 möglich.

¹³⁰⁴ Hubig: *Die Kunst des Möglichen I*. S. 207.

¹³⁰⁵ Dobroszycki: *Introduction*. S. X.

6. Abduktion und Edition: Zum Konnex von Suchen und Finden von Wissen

Als Ziel dieser Untersuchung wurde zu Beginn definiert, die Herausgebertätigkeit als Praktik des Suchens und Findens von Wissen zu analysieren und diese zugleich als epistemischen Prozess zu begreifen, in dessen Entwicklung die Bildung von Hypothesen über unbekannte Sachverhalte im Sinne abduktiver Inferenz eine immanente Position einnimmt.

Dabei wurde die Suche primär als das Deuten von skripturalen Spuren determiniert, *ergo* sowohl die Interpretation von Zeichen im Text, als auch Texte als Ausdruck einer Intention ihres Erzeugers. Präzise Zeichen lassen, so die Prämisse der Untersuchung, Rückschlüsse auf ihre absenten Produzenten zu.

Die Tätigkeit des Findens hingegen wurde als Praktik des Wiederfindens, des „Findbar-machens“ definiert, die zwar als logisches Korrelat an den Prozess der Suche anschließt, gleichwohl aber eine weiterführende Wirkung inkludiert, da die Ergebnisse der Suche für künftige Recherchen gesichert werden. Die Entwicklung dieser mnemotechnischen Fertigkeiten wurde dabei von archaischen Mitteln wie Karten und Schrift bis hin zu Zettelkatalogen und dem von Bush konzipierten *Memex* (dem *Memory Extender*) dargelegt.

Am Beispiel des von Assmann skizzierten Korrelats von Funktions- und Speichergedächtnis wurde das Wechselverhältnis von Suchen und Finden erläutert, an dessen Schnittstelle die von Ludwig Jäger postulierte Transkription und, als deren konkrete Form, die Edition steht. Darin kombinieren sich Methoden der Suche nach Wissen mit dem Erzeugen von Auffindbarkeit: Konstituierter Text und Kommentar, so wurde deutlich, stellen nicht nur eine Publikation dar, sondern sind das Ergebnis der editorischen Recherche und der Interpretationsleistungen der Herausgeber, in denen Vorverständnis, Autorenbild, fachdisziplinäre Positionierung und Antizipation von Nutzerinteressen kulminieren.

In diesem Zusammenhang wurde die Relevanz der abduktiven Inferenz für die Analyse der Herausgebertätigkeit deutlich: Indem das Spurenlesen und das Spurensetzen mit Peirces Definition des „Guessing“ und des daraus resultierenden Modells der Abduktion in Bezug gesetzt wurde, konkretisierte sich das Verhältnis von editorischer und abduktiver Tätigkeit nicht nur auf similärer Ebene (der Forscher als Detektiv). Vielmehr erwies sich die Methode der Konjektur und die daraus konstruierte These, der

editorische Kommentar stelle eine indirekte Konjektur dar, als ein adäquates heuristisches Prinzip des gewählten Untersuchungsgegenstands.

Die Edition der Chronik des Gettos – sowohl in printmedialer als auch in digitaler Form – ist ein adäquater Forschungsgegenstand, weil sie nicht nur eine wieder-
aufgenommene Mitteilung im Sinne einer „zerdehnten Situation“¹³⁰⁶ darstellt, sondern
zugleich die „Distanz zwischen festgestellte[m] Text und wandelbarer Wirklichkeit“¹³⁰⁷
durch den Charakter eines Zeugnisses des Holocaust noch weiter potenziert. Es
handelt sich folglich nicht nur um die von Greenblatt festgestellte Schwierigkeit der
Deutung von Texten angesichts der Herauslösung aus dem sie umgebenden kulturellen
Kontext;¹³⁰⁸ die Herausgeber mussten auch zugleich eine Sensibilität für hermeneutische
Aktivitäten bei der Erzeugung der vorliegenden Texte entwickeln,¹³⁰⁹ da deren
Rezeption maßgeblich durch Postulate der Authentizität, Wahrhaftigkeit, moralischen
Integrität und Beglaubigung definiert werden.¹³¹⁰

Folglich mussten die Herausgeber die Chronik des Gettos als Ergebnis selektiver
Sammlungspraktiken, als Text mit der bewussten Intention, *Zeugnis* zu sein, begreifen,
sollte diese doch im Sinne der Chronisten „ein buchstäbliches Zeugnis ablegen,“¹³¹¹
und somit „[...] nicht bloß für die Zerstörung stehen oder lediglich auf diese hinweisen,
sondern als leibhaftig bezeugter Beweis der Ereignisse rezipiert werden.“¹³¹²

Die von Scheibe geforderte Aufgabe des Editors, „das konkret Historische in der
Entwicklung eines Werks, eines Autors [zu] erkennen“¹³¹³ und zugleich dem Leser zu
„erkennen helfen“¹³¹⁴, verdeutlicht zunächst den Konnex von Suchen und Finden als
kohärente Präsentation der philologischen Recherchen und der Interpretationen des
Herausgebers durch Textkonstitution und editorischen Kommentar.

Zugleich ist der Bezug zur Abduktion evident: Das Erkennen als Ergebnis des
epistemischen Prozesses basiert, wie die Behandlung der Rolle der Abduktion innerhalb
der Forschung demonstriert hat, insbesondere auf kreativen Abduktionen, da diese den
Wissensstand während eines Erkenntnisprozesses (die Lektüre eines Textes,
Vorbereitungen für ein Laborexperiment, etc.) um einen hypothetischen Status

¹³⁰⁶ Ehlich: *Text und sprachliches Handeln*. S. 38.

¹³⁰⁷ Assmann: *Das kulturelle Gedächtnis*. S. 96.

¹³⁰⁸ Vgl. Greenblatt: *Kultur*. S. 51.

¹³⁰⁹ Vgl. Young: *Holocaustliteratur*. S. 17.

¹³¹⁰ Vgl. Martínez: *Zur Einführung: Authentizität und Medialität in künstlerischen Darstellungen des Holocaust*. S. 9.

¹³¹¹ Young: *Beschreiben des Holocaust*. S. 28.

¹³¹² Ebd.

¹³¹³ Scheibe: *Zu einigen Grundprinzipien einer historisch-kritischen Ausgabe*. S. 12.

¹³¹⁴ Ebd. [Kursivierung durch A.G.].

erweitern. Abduktionen bedingen ein „provisorisches Wissen“¹³¹⁵, das im Rahmen der Kulturtechnik des Suchens die Funktion einer instrumentellen „Möglichkeits-erkundung“¹³¹⁶ ausübt.

Die daraus folgende Konsequenz, dass kreative Abduktionen nicht nur Hypothesen über das Agens eines Sachverhaltes, sondern auch die Determinierung der Interaktion mit diesem ermöglichen – und zwar in Form einer *Arbeitshypothese*, die resultativ auch das Ergebnis charakterisiert –, wurde anhand der Untersuchung beider Editionsprozesse deutlich.

Die printmediale Edition weist bereits in der Deutung der Chronik als Holocaustliteratur eine abduktive Inferenz auf, handelt es sich doch dabei nicht um die Bestätigung einer etablierten Gattungsbezeichnung, sondern primär um einen „erkenntnisleitende[n] Begriff“¹³¹⁷. Das daraus resultierende editorische Prinzip (Erhaltung der Heterogenität) inkludiert auch die für den Kommentar der Chronik immanente Rekontextualisierung der Tageseinträge. Diese wurde von den Herausgebern als Implikation der Chronisten selbst interpretiert, maßgeblich auf Basis weiterer Zeugnisse der Autoren. Die Herausgeber folgten somit jenen Spuren, welche die Chronisten selbst legten.

Die von Kogge getroffene Definition der Spur, als „das, was als Spur betrachtet und verfolgt wird“,¹³¹⁸ suggeriert, dass das Erkennen einer Spur stets eine Imagination des Gesuchten benötigt, aus der heraus erst eine Definition von Spurenmerkmalen möglich ist. Im Falle der Chronik sind dies jene kritischen Inhalte, die sich subkutan in den Reportagen Singers, den Tagebuchaufzeichnungen Rosenfelds und gelegentlich in den feuilletonistischen Elementen der Tageseinträge erkennen lassen, flankiert von anderen Ego-Dokumenten, die zur Kontextualisierung benutzt wurden.

Resultat dieses interpretativen Spurenlesens war nicht nur ein historisch-kritischer Kommentar, sondern die Fixierung jener inhaltlichen Leerstellen, die durch den Abgleich von Text und Autorenbild, respektive weiteren Texten, entstanden waren und durch die Herausgeber kontextualisiert – und somit letztlich bestätigt – wurden.

Dadurch wird der abduktive Kern der Bestimmung von inhaltlichen Leerstellen deutlich: Der Editor als Leser kann die aus Texten gewonnenen Erkenntnis nicht als sicheres Faktum benutzen, sondern muss sich der potentiellen Unsicherheit seiner

¹³¹⁵ Hubig: *Die Kunst des Möglichen I.* S. 207.

¹³¹⁶ Kogge: *Spurenlesen als epistemologischer Grundbegriff.* S. 184.

¹³¹⁷ Grünes: *Interview mit Sascha Feuchert.* S. 7.

¹³¹⁸ Krämer: *Was also ist eine Spur.* S. 17.

Textinterpretation bewusst sein. Die als inhaltliche Leerstellen des Textes erkannten Textstellen nährten die Hypothese, dass die Autoren der Chronik aufgrund (selbst-) zensorischer Eingriffe ihre eigentliche Intention nicht zum Ausdruck bringen konnten. Dabei existiert zwischen Prämisse und Konklusion keine unmittelbare deduktive Folgerung, sondern ein „konjekturaler Raum der Assoziation“¹³¹⁹, der durch die Herausgeber besetzt wird.

Diese erklärende Hypothese gründet in der zweiten Arbeitshypothese, nämlich in der Chronik ein durch fremd- und eigenzensorische Maßnahmen (wie auch durch Unkenntnis) geprägtes Zeugnis zu sehen. Indem die Tageseinträge als grundsätzlich der Kontextualisierung bedürftig betrachtet werden, verstärkt sich das kritische Potential der von den Herausgebern interpretierten Autorenintention, wie es sich im sachlichen Duktus der Chroniktexte erkennen lässt.

Die entsprechenden Kommentare – als Endnoten im konstituierten Text fixiert – sind sowohl deduktive Konsequenz dieser Arbeitsthese, als auch deren induktive Bestätigung: Indem etwa Oskar Rosenfeld in seinem Tagebucheintrag die Hinrichtung am 12. Juni 1943 wesentlich kritischer und drastischer als im Tageseintrag der Chronik schildert, wird die Annahme der Herausgeber, die Chronisten hätten an eben dieser Textstelle nicht ihre eigentliche Intention zum Ausdruck bringen können, gänzlich verifiziert.

Daher liegt eine logische, obwohl unterdeterminierte Schlussfolgerung vor, die der Peirceschen „economy of research“¹³²⁰ folgt; nach dem Prinzip der Plausibilität werden die potentiellen Hypothesen auf die wahrscheinlichste reduziert.¹³²¹

Die Herausgabe der „*Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt*“ basiert in wesentlichen Elementen auf abduktiver Inferenz, hat sie doch im Sinne von Peirce neue und innovative Erkenntnisse kreiert. Partikular nur Texterläuterungen, summieren sich die Anmerkungen des Kommentars *in toto* zu einer Verifizierung der fundamentalen Arbeitshypothese der Herausgeber, die Intention der Chronisten sei in ihrem Subtext wesentlich kritischer, als sie im oberflächlichen Bild der Tageseinträge erkennbar wird.

Die digitale Edition der Chronik baut darauf auf, indem diese Ausgabe mit der Übernahme des printmedialen Textkorpus auch deren editorische Leitprinzipien und

¹³¹⁹ Wirth: *Vorüberlegungen zu einer Logik der Kulturforschung*. S. 22.

¹³²⁰ Peirce: *Collected Papers*. 7.220.

¹³²¹ Vgl. Wirth: *Die Konjektur als blinder Fleck einer Geschichte bedingten Wissens*. S. 283

Arbeitshypothesen internalisierte.¹³²² Dies wurde nicht nur anhand des Kommentars evident, sondern auch durch die Amplifikation der Kontextualisierung von einer intertextuellen zu einer intermedialen Gestalt.

Die daraus resultierende, titulative Multimedialisierung nimmt als Arbeitshypothese eine zentrale Position ein, die der Zuschreibung „Holocaustliteratur“ vergleichbar ist, da sie eine dezidierte Heuristik einleitet und für den Verlauf der Herausgabe eine ebenso epistemische wie methodologische Funktion ausübt: Zum einen spiegelt sie das Verständnis von Holocaustzeugnissen als „interpretierte Versionen des Holocaust in ihrer Textgestalt“¹³²³ wider, die der Rekontextualisierung bedürfen; zum anderen folgt sie der Definition Digitaler Editionen nach Robinson.¹³²⁴

Die Atmosphäre der Genese der Chronik ist, wie bereits konstatiert, primär das Leben im Getto, insbesondere aber jener besondere Odem des Getto-Archivs, in welchem sich die täglichen Erfahrungen der Agonie mit der bewussten Dokumentation desselben verbinden.

Der intertextuelle Ansatz der Printedition rekurriert auf die Gattungsdefinition „Holocaustliteratur“, wurde aber zugleich durch die Spuren bestätigt, welche die Chronisten selbst in ihren Zeugnissen gelegt hatten.¹³²⁵ Die von Singer vorgenommene Definition des Archivs zählt als Grundlage einer künftigen Deutung des Gettos (und implizit der Chronik) auch die „Archive anderer Abteilungen“¹³²⁶.

Die Herausgeber der digitalen Chronik folgen somit ebenfalls den Spuren der Chronisten, indem die Multimedialisierung eben nicht beliebige Medien verwendet, sondern exakt jene Materialien anvisiert, die im Kontext der Chronik entstanden. Indem die Edition Unterlagen aus der Gettoverwaltung als multimediales Angebot bereitstellt, ergibt sich nicht nur eine intermediale Relation zwischen dem einzelnen Dokument und der sie parergonal umrahmenden Chronik; denn zugleich entsteht eine induktive Bestätigung der abduktiven Arbeitshypothese, die Chronik aus ihrem Kontext heraus verstehen zu wollen. Diese – exemplarisch umgesetzte – digitale Rekonstruktion des Getto-Archivs versetzt den Nutzer in die Lage, selbst Bezüge zwischen den

¹³²² Vgl. Kapitel 5.2.

¹³²³ Young: *Beschreiben des Holocaust*. S. 16.

¹³²⁴ Robinson: *What is a Critical Digital Edition?* S. 44f.

¹³²⁵ O[skar].S[inger].: *Archivum*. Bl. 16.

¹³²⁶ Ebd.

unterschiedlichen Ressourcen des Webportals herzustellen; und zwar innerhalb jener rekonstruierten Wissensbestände, die auch den Chronisten vorlagen. Somit verweist die Arbeitshypothese der Multimedialisierung als adäquate Kontextualisierung einer digitalisierten Chronik letztlich auf den Nutzer als Adressaten der digitalen Präsentation.

Aus der ersten Arbeitshypothese entwickelt sich eine zweite, wonach die Multimedialisierung die Einbindung heterogener Nutzergruppen forciert. Das Potenzial des Hypertexts, unterschiedliche Leseerwartungen zu ermöglichen, wird noch weiter erhöht, indem differente Formen der Rezeption involviert werden. Diese Folgerung ist abduktiv, da sie sich aus der Interpretation der multimedialen Aufbereitung herleitet, die ihrerseits wiederum auf der Arbeitshypothese gründet, die intermediale Multimedialisierung stelle das digitale Äquivalent einer intertextuellen Kontextualisierung dar. Als deduktive Folgerung dieser These ergaben sich editorische Leitprinzipien, die ein differentes Nutzerbild intendierten.¹³²⁷

Die Anreicherung des Textmaterials durch XML-Annotation und Multimedialisierung zielt dabei primär auf wissenschaftlich-historisch interessierte Nutzer ab, amplifiziert diesen originären Lesertyp der printmedialen Chronik jedoch zu einem multiplen Nutzerbild, indem vor allem mit der gekürzten Rundfunkversion der Tageseinträge die „Unterhaltung und Belehrung suchenden Leser aus dem Volke [...],“¹³²⁸ angesprochen werden.

Zudem beinhaltet das Konzept implizit das Nutzerbild des *Producers*, der sowohl Ressourcen im Internet rezipiert als auch bereitstellt, und somit neue Verknüpfungen und Kontextualisierungen der digitalen Chronik vornehmen kann.

Die basale Arbeitshypothese, Multimedialisierung eigne sich zur Realisierung unterschiedlicher Nutzerinteressen, kulminierte in der deduktiven Konsequenz einer Digitalen Edition, die multiple Interessen berücksichtigen sollte. Darauf rekurrierend, bildet das Präsentationsformat der digitalen Chronik selbst die induktive Verifikation der Arbeitshypothese, da die daraus resultierende Anforderung der digitalen Edition

¹³²⁷ Vgl. Haslinger / Wirth: *Entwicklungsprojekt D1 – Multimedialisierung der Chronik des Gettos Łódź/Litzmannstadt*. S. 18.

¹³²⁸ Witkowski: *Textkritik und Editionstechnik neuerer Schriftwerke*. S. 2.

darin besteht, differente Nutzergruppe innerhalb einer Ausgabe einzubinden. Indem das Webportal diese Präntention realisiert, bestätigt es letztlich die Arbeitshypothese. Der hier vorliegende Paradigmenwechsel vom Autor- zum Nutzerbild korrespondiert mit der zu Anfang erörterten Form des Spurenlesens: Die Editoren deuten jene Spuren, welche die Chronisten erzeugten und mittels derer sie eine Kontextualisierung der Zeugnisse als notwendiges Werkzeug der Transkription implizierten. Gleichwohl konzentriert sich der editionsphilologische Movers der digitalen Chronik darauf, für künftige Nutzer Spuren zu legen: Das zuvor Gesuchte wird für andere erneut auffindbar gemacht.

6.1. Abduktion als elementarer Bestandteil der epistemischen Prozesse

Die abduktive Inferenz der hier untersuchten Editionen ist evident, da sie als Transkriptionen die semantische Aktualisierung des in den Texten „sedimentierten Sinns“¹³²⁹ anvisieren. Die Wiederaufnahme einer Mitteilung über eine zeitliche Spanne hinweg ist zugleich die Rekonstruktion jener der jeweiligen Information inhärenten, impliziten Logik, die der Erzeuger durch Texte explizit und kommunizierbar gemacht hat.¹³³⁰ In dieser Übersetzungsleistung des Herausgebers, die zugleich eine implizite Interpretation ist, liegt das Potential, aber auch die Gefahr der Texterschließung: „Though these ubiquitous tacit endorsements of our words may always turn out to be mistaken, we must accept this risk if we are ever to say anything.“¹³³¹

Dieses Verständnis von Wissen als *interpretierte Information*¹³³² demonstriert die enge Verflechtung von Spurenlesen und abduktiver Inferenz: Spur und Deutung stehen in einem dynamischen Wechselverhältnis, in dem einerseits Spuren Hypothesen, andererseits aber auch Hypothesen Spuren determinieren.¹³³³ So stellt bereits Sherlock Holmes fest: „Indizien sind immer eine verzwickte Sache, [...] sie verweisen oft scheinbar eindeutig auf etwas, aber wenn man seine eigene Perspektive ein klein wenig verändert, stellt man möglicherweise fest, daß sie genauso unmißverständlich auf etwas

¹³²⁹ Jäger: *Transkription*. o.S.

¹³³⁰ Vgl. Polanyi: *Personal Knowledge*. S. 207.

¹³³¹ Ebd.

¹³³² Vgl. Breidbach: *Neue Wissensordnungen*. S. 12.

¹³³³ Vgl. Reichertz: *Die Spur des Fahnders*. S. 323f.

ganz anderes deuten.“¹³³⁴ Die Abduktion bedingt durch die Präsupposition impliziten Wissens folglich neben innovativen Erkenntnissen auch Schwierigkeiten, gerade weil sie nicht induktiv oder lediglich teilweise deduktiv gefolgert werden kann,¹³³⁵ und somit hochgradig subjektiv (jedoch nicht willkürlich!) bleibt.

Basiert der epistemische Prozess auf dem impliziten Wissen, ist auch die Gültigkeit der Regel von der subjektiven Bewertung abhängig. Folglich kann der abduktive Schluss auf einen Fall durchaus divergieren, wie das von Hubig skizzierte Phänomen der „Expertendilemmata“ illustriert, beinhalten diese doch eine „nicht auflösbare Vielfalt von Widersprüchen“¹³³⁶, die aus der differenten Betrachtung von Ur- und Tatsachen resultiert.

Im Kontext der Edition zeigt sich dies nicht nur an der unterschiedlichen Behandlung der Texte – etwa im Vergleich der Chronik-Ausgabe von Dobroszycki und der Gießener Ausgabe –, sondern im Wesentlichen durch die Stellung des Kommentars. Indem die Herausgeber die Tageseinträge durch erläuternde Kontextualisierung paraphrasieren, implizieren sie *verbaliter* die den Texten implizite Intention ihrer Autoren. Das Ergebnis der editorischen Spurensuche wird dabei mittels Endnoten im Text erneut in Spuren umgewandelt, nun aber für den Leser. Im Kontrast dazu bietet der kritische Apparat der digitalen Chronik in Form eines Intertexts nur wenige direkte Verbindungen zwischen Text und Kontext. Stattdessen ist es der Nutzer, der auf Spurensuche gehen muss, um die Beziehungen zwischen den Ressourcen zu ermitteln. Somit fungieren jedoch beide Kommentare als erschließende Hypothek der Edition, definieren doch die Herausgeber, auf welche Weise und mit welchen Kontexten der Primärtext verbunden wird; obgleich die digitale Chronik – und dadurch wird das Potenzial der Digitalen Edition im Internet deutlich – die durch *Social Bookmarking*-Angebote eigenständigen Kontextualisierungsaktivitäten des Nutzers forciert und erneut Raum für innovative, abduktiv erschlossene Erkenntnisse ermöglicht.

¹³³⁴ Doyle, Arthur Conan: *Das Rätsel von Boscombe Valley*. In: *ders.: Die Abenteuer des Sherlock Holmes*. Frankfurt a.M. 2007. S. 109-146, hier S. 114.

¹³³⁵ Vgl. Peirce: *Guessing*, S. 268f.

¹³³⁶ Hubig: *Expertendilemma und Abduktion*. S. 2.

6.2. Abschließende Betrachtung

Die in dieser Untersuchung behandelten Praktiken des Suchen und Findens – das Sammeln, das Ordnen, das Deuten von Spuren ebenso wie das Aufbereiten, Bereitstellen und Präsentieren von Wissen – haben eine inhärente, zu wesentlichen Teilen auf abduktiver Inferenz basierende Logik aufgewiesen. Sinnfälligstes Beispiel dürften wohl – auch im Sinne einer zukünftigen Perspektive der Wissensorganisation – die Methoden des *Social Bookmarkings* sein. Hier verbinden sich nicht nur die einzelnen Elemente der oben genannten Praktiken, sondern Suchen und Auffinden selbst.

Die Anwendungen lassen das Spurenlesen in den Ergebnissen der Rechercheaktivitäten anderer Nutzer zu, indem die einzelnen *Posts* einen Verdacht gegen den *Tag*-Setzer und dessen Intention zulassen,¹³³⁷ und folglich Hypothesen über unbekannte *Tagging*-Paradigmata erfordern. Da der Nutzer als *Producer* jedoch auch zugleich Ressourcen durch sein eigenes Paradigma anbietet, wirken seine individuellen, abduktiven Schlüsse als skripturale Spuren in den sich durch die kollaborativen Wissensorganisationen konstituierenden *Folksonomies*.

Das Potenzial des *Social Bookmarkings*, bereits Recherchiertes zu präsentieren und somit für andere auffindbar zu machen, vollzieht sich letztlich im Kontext der von Eco definierten Meta-Abduktion: „Sie liegt in der Entscheidung, ob das mögliche Universum [die neue Regel], das wir mit unseren Abduktionen der ersten Ebene entworfen haben, mit dem Universum unserer Erfahrungen übereinstimmt.“¹³³⁸

Es handelt sich somit um eine Erweiterung der Leser-, respektive Nutzerfreiheiten, sind doch Ressourcen im Internet, ähnlich den frühneuzeitlichen Regesten, nach eigenem Interesse kombinierbar und in ihrer Zuordnung zueinander auf vergleichbare Weise flexibel wie die Herbarienfächer Linnés. Somit sind sie in der Lage, „einen ständigen Strom von Sammlungsmaterial auffangen und in Bewegung halten zu können.“¹³³⁹

Social Bookmarking ersetzt die originären Wissensordnungen nicht, bleiben doch die Tags und Links lediglich Surrogate, Stellvertreter der eigentlichen Ressourcen in ihrem ursprünglichen Kontext, den sie umgebenden Websites, eingebettet. Das *Social*

¹³³⁷ Vgl. Wirth: *Wen kümmert's, wer spinnt?* S. 38.

¹³³⁸ Ebd.

¹³³⁹ Müller-Wille: *Carl von Linnés Herbarschrank*. S. 26.

Bookmarking erzeugt jedoch einen innovativen Zugang zum Wissen, weil es auf individuellen, den Bush'schen „trails of interest“¹³⁴⁰ durchaus analogen Verknüpfungen beruht.

Wie wirkungsvoll diese grundlegend abduktive Vorgehensweise ist, demonstriert jene Episode des in der Wiener Hofbibliothek suchenden General Stumms aus dem „*Mann ohne Eigenschaften*“, mit der diese Untersuchung eingeleitet wurde. Da die Suche des Generals nach etwas „Vernünftigem“ mittels Bibliothekskatalog zu keinem befriedigenden Ergebnis führt, erinnert sich der Bibliothekar an ein ähnliches Erlebnis, bei dem die dem General wohlbekanntere Diotima Tuzzi ihn mit der gleichen Frage konfrontierte. Stumm lässt sich daraufhin alle Bücher, die sich seine Freundin Diotima hat reservieren lassen, bringen und findet endlich das Gesuchte:

Wenn ich jetzt in die Bibliothek komme, ist das geradezu wie eine heimliche geistige Hochzeit, und hier und da mache ich vorsichtig mit dem Blei an den Rand einer Seite ein Zeichen oder ein Wort und weiß, daß sie es am nächsten Tag finden wird, ohne eine Ahnung zu haben, wer da in ihrem Kopf drinnen ist, wenn sie darüber nachdenkt, was das heißen soll!¹³⁴¹

Es ist die personalisierte, auf Assoziationen beruhende Suche, die den General letztlich zum Erfolg führt, indem er – analog dem *Social Bookmarking* – auf die Ergebnisse der Recherche einer anderen Person zurückgreift, in diesem Fall der von ihm verehrten Diotima Tuzzi. Stumm führt diese abduktive Folgerung, die zunächst in einer „geistige[n] Hochzeit“ mündet, noch weiter, indem er ähnlich wie Peirce auf dem Flussdampfer die Gedanken der anderen Person errät und sie als Bleistiftspuren am Rande des Texts markiert. Suche und Kommentar dieser Texte basieren, und darin liegt eine epistemologische Pointe, welche die Hofbibliothek der k.u.k.-Monarchie mit dem *Social Bookmarking* des gegenwärtigen Web 2.0. verknüpft, auf einer abduktiven Schlussfolgerung.

¹³⁴⁰ Bush: *As we may think*. S. 43

¹³⁴¹ Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*. S. 463f.

7. Literaturverzeichnis

7.1. Quellen

- Abbot, Ezra: *To the Honourable, the President and Fellow of Harvard College*. Unpublished Letter 1862. Harvard University Archives.
- Der Älteste der Juden: *Bekanntmachung Nr. 417, 2.8.1944*. YIVO-Institute for Jewish Research (YIVO), Nachman Zonabend Collection RG 241 /549.
- Der Älteste der Juden: *Schreiben Nr. 417/br/40, an die Gebeime Staatspolizei, abschriftl. an Biebow*. 11.6.1940. Archivum Państwowe w Łodzi (APŁ). Gettoverwaltung Litzmannstadt (GV) 5, Bl. 123.
- Die Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt 1941-1944. Fünf Bände*. Hrsg. von Sascha Feuchert, Erwin Leibfried und Jörg Riecke. In Kooperation mit Julian Baranowski, Joanna Podolska, Krystyna Radziszka und Jacek Walicki. Göttingen 2007.
- Ernährungs- und Wirtschaftsstelle Getto an Rumkowski, 29.7.1940*. Archivum Państwowe w Łodzi (APŁ). Gettoverwaltung Litzmannstadt (GV) 25, fol. 234.
- Grünes, Andreas: *Interview mit Sascha Feuchert am 10. März 2009*. Eine Abschrift des Interviews wird am Zentrum für Medien und Interaktivität der Justus-Liebig-Universität Gießen aufbewahrt.
- Grünes, Andreas: *Gesprächsprotokoll des D1-Projekttreffens vom 29. Oktober 2008*. Eine Aufzeichnung des Gesprächs wird am Zentrum für Medien und Interaktivität der Justus-Liebig-Universität Gießen aufbewahrt.
- Heydrich, Reinhard: *Schnellbrief an die Chefs aller Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei 21. September 1939*. In: *Kennzeichen J. Bilder, Dokumente, Berichte zur Geschichte der Verbrechen des Hitlerfaschismus an den deutschen Juden 1933-1945*. Hrsg. von Helmut Eschwege. Frankfurt a.M. 1979. S. 140-142.
- Kronika getta łódzkiego. Z oryginału do druku przygotowali, wstępem i przypisami zaoopatrzył*. Hrsg. von Dąbrowska, Danuta / Dobroszycki, Lucjan. Łódź 1965-1966.
- Kronika getta łódzkiego / Litzmannstadt Getto 1941-1944*. Hrsg. von Julian Baranowski, Krystyna Radziszka, Adam Sitarek, Michał Trębacz, u.a. Łódź 2009.
- Kronikah shel geto Lodz'*. Tirgemu ye-hosifu be'urim Aryeh Ben-Menaḥem en Yosef Rav. Mevo'ot Lutsyan Dobroshtski, Yisra'el Gutman. Jerusalem 1986-1989. (*The Chronicle of the Lodz Ghetto*. Hrsg. von Aryeh Ben-Menaḥem and Yosef Rab. Jerusalem 1986-1989)
- N.N.: *Bericht über das Getto aus dem Archiv des Judenältesten*. APŁ. 278 Przełożony Starszeńska Żydów w Getcie Łódzkim (Der Älteste der Juden im Getto Lodz/Litzmannstadt), 1093. Bl. 338.
- N.N.: *Statistische Abteilung / Fortsetzung*. Archivum Żydowskiego Instytutu Historycznego (AŻIH), 205 Getto Lodz/Litzmannstadt/ 311 Getto-Enzyklopädie. Bl. 366-368.
- Informacja dotycząca über Wydawnictwo Łódzkie, 6.02.1968*. Instytut Pamięci Narodowej (IPN). Oddział w Łodzi (Ld), Pf 10/818, k 1-22.
- O[skar] R[osenfeld]: *Enzyklopädie des Gettos*. YIVO-Institute for Jewish Research (YIVO), Nachman Zonabend Collection RG 241 /859. Bl.
- O[skar] S[inger]: *Archivum*. Archivum Żydowskiego Instytutu Historycznego (AŻIH), 205 Getto Lodz/Litzmannstadt/ 311 Getto-Enzyklopädie 205/311. Bl. 13-16.
- Ostrowski, Bernhard: *Bericht. 16.10.1967*. Archivum Żydowskiego Instytutu Historycznego (AŻIH), 301 Relacje [Berichte/Aussagen]/2841.
- Peirce, Charles Sanders: *Collected Papers of Charles Sanders Peirce*. Hrsg. von Charles Hartshorne. Cambridge 1960.

- Sierakowiak, Dawid: *Das Ghattotagebuch des Dawid Sierakowiak. Aufzeichnungen eines Siebzehnjährigen 1941/1942*. Leipzig 1993
- Sierakowiak, Dawid: *Das Ghattotagebuch des Dawid Sierakowiak. Aufzeichnungen eines Siebzehnjährigen 1941/1942*. Übers. von Roswitha Matwin-Buschmann. Stuttgart 1998.
- Singer, Oskar: „*Im Eilschritt durch den Gettotag...*“ *Reportagen und Essays aus dem Getto Lodz*. Hrsg. von Sascha Feuchert u.a. Berlin 2002.
- Varnhagen, Rahel: *Brief an Karl Gustav von Brinckmann. 30. November 1819*. In: dies.: *Briefwechsel. Bd. 3. Rabel und ihre Freunde*. Hrsg. von Friedhelm Kemp. München 1979. S. 111-116.

7.2. Monografien

- Agamben, Giorgio: *Was von Auschwitz bleibt. Das Archiv und der Zeuge*. Frankfurt a.M. 2003
- D'Alembert, Jean le Rond : *Einleitung zur Enzyklopädie*. Durchgesehen und mit einer Einleitung hrsg. von Günther Mensching. Hamburg 1997.
- Arnold, Klaus/ Neuberger, Christoph: *Alte Medien – neue Medien. Theorieperspektiven, Medienprofile, Einsatzfelder*. Wiesbaden 2005.
- Assmann, Aleida: *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. Vierte Auflage. München 1999
- Assmann, Jan: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München 1992.
- Aubert, Roger (Hrsg.): *The University of Louvain 1425-1975*. Leuven 1976.
- Baranowski, Julian: *The Łódź Ghetto 1940-1944 / Łódźkie Getto 1940-1944. Vademecum*. Archiwum Panstowe w Łódź & Bilbo 2003.
- Bärenfänger, Maja /Stein, Jörg: *Möglichkeiten einer digitalen, annotierten und hypertextualisierten Edition von Holocaust-Literatur am Beispiel der Lodzger Getto Chronik*. Magisterarbeit. Gießen 2003.
- Barthes, Roland: *Die Lust am Text*. Frankfurt a.M. 1987.
- Benjamin, Walter: *Das Passagen-Werk. Bd. 1*. Hrsg. von Rolf Tiedemann. Frankfurt a.M. 1996.
- Boeckh, August: *Enzyklopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften*. Hrsg. von Ernst Bartuschek. Leipzig 1877.
- Bolz, Norbert: *Am Ende der Gutenberggalaxis*, München 1993.
- Breidbach, Olaf: *Neue Wissensordnungen. Wie aus Informationen und Nachrichten kulturelles Wissen entsteht*. Frankfurt a.M. 2008.
- Brink, Cornelia: *Ikonen der Vernichtung. Öffentlicher Gebrauch von Fotografien aus nationalsozialistischen Konzentrationen nach 1945*. Berlin 1998.
- Bredenkamp, Horst: *Antikensehnsucht und Maschinenglaube. Die Geschichte der Kunstkammer und die Zukunft der Kunstgeschichte*. Berlin 1993.
- Bruns, Axel: *Blogs, Wikipedia, Second Life and beyond. From Production to Producership*. New York 2008.
- Burke, Peter: *Papier und Markteschrei. Die Geburt der Wissensgesellschaft*. Aus dem Englischen von Matthias Wolf. Berlin 2001.
- Castells, Manuel: *Die Netzwerkesellschaft. Band I. Das Informationszeitalter*. Opladen 2001.
- Celan, Paul: *Die Gedichte*. Frankfurt a.M. 2003.
- Certeau, Michel de: *Das Schreiben der Geschichte*. Aus dem Französischen von Sylvia M. Schomburg-Scherff. Frankfurt a.M. 1991. S.17.
- Christie, Agatha: *Die Büchse der Pandora*. Bern u.a. 1990.
- Cicero: *De oratore. Über den Redner. Lateinisch/Deutsch*. Hrsg. und übersetzt von Harald Merklin. Stuttgart 1976. II. 351-355.
- Debuch, Tobias: *Louis Ferdinand von Preußen als Musiker im soziokulturellen Umfeld seiner Zeit*. Berlin 2004.
- Derrida, Jacques: *Dem Archiv verschrieben. Eine Freudsche Impression*. Berlin 1997.
- Des Pres, Terrence: *The Survivor. An Anatomy of Life in the Death Camps*. Oxford 1980.
- Dornik, Wolfram: *Erinnerungskulturen im Cyberspace. Eine Bestandsaufnahme österreichischer Websites zu Nationalsozialismus und Holocaust*. Berlin 2004.

- Doyle, Arthur Conan: *Die Abenteuer des Sherlock Holmes*. Frankfurt a.M. 2005.
- Doyle, Arthur Conan: *Das Zeichen der Vier*. Frankfurt a.M. 2007
- Doyle, Arthur Conan: *Das Rätsel von Boscombe Valley*. In: ders.: *Die Abenteuer des Sherlock Holmes*. Frankfurt a.M.: 2007. S. 109-146.
- Doyle, Arthur Conan: *Der Hund von Baskerville*. Frankfurt a.M. 2007.
- Eco, Umberto: *Die Kunst des Bücherliebens*. München 2009.
- Eco, Umberto: *Einführung in die Semiotik*. München 1972.
- Eichengreen, Lucille: *Von Asche zum Leben. Erinnerungen*. Bremen 2001.
- Eisenbach, Artur: *Centralny Żydowska Komisja Historyczna przy C. K. Żydów Polskich*. Warszawa 1946.
- Esposito, Elena: *Soziales Vergessen. Formen und Medien des Gedächtnisses der Gesellschaft*. Frankfurt a.M. 2002.
- Feuchert: *Oskar Rosenfeld und Oskar Singer. Zwei Autoren des Holocaust*. Frankfurt a.M. 2002.
- Fichte, Johann Gottlieb: *Das System der Sittenlehre nach den Prinzipien der Wissenschaftslehre* (1798). Hrsg. von Hansjürgen Verweyen. Hamburg 1995.
- Fleck, Ludwig: *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Kollektiv*. Frankfurt a.M. 1980.
- Foucault, Michel: *Die Ordnung der Dinge*. Frankfurt a.M. 1999.
- Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt a.M. 1976.
- Frank, Anne: *Tagebuch*. Fassung von Otto H. Frank und Mijam Pressler. Frankfurt a.M. 2002.
- Franz, Eckart: *Einführung in die Archivkunde*. Vierte überarbeitete Auflage. Darmstadt 1993.
- Gadamer, Hans-Georg: *Hermeneutik I. Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. Tübingen 1990.
- Gaus, Wilhelm: *Dokumentations- und Ordnungslehre. Theorie und Praxis des Information Retrieval*. 5. Auflage. Heidelberg 2005.
- Geertz, Clifford: *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt a.M. 1987.
- Geertz, Clifford: *The Interpretation of Cultures. Selected Essays*. New York 1973
- Giddens, Anthony: *Interpretative Soziologie. Eine kritische Einführung*. Frankfurt a.M. 1984.
- Ginzburg, Carlo: *Spurensicherung. Über verborgene Geschichte, Kunst u. soziales Gedächtnis*. Aus dem Ital. von Karl Friedrich Hauber. München 1988.
- Gombrich, Ernst H.: *Kunst und Illusion. Zur Psychologie der bildlichen Darstellung*. Berlin 2002.
- Goodman, Nelson: *Weisen der Welterzeugung*. Frankfurt a.M. 1984
- Gumbrecht, Hans Ulrich: *Die Macht der Philologie. Über einen verborgenen Impuls im Umgang mit Texten*. Frankfurt a.M. 2003.
- Hass, Gerhart: *23. August 1939. Der Hitler-Stalin-Pakt*. Dokumentation. Berlin 1990.
- Hein, Dörte: *Erinnerungskulturen online. Angebote, Kommunikatoren und Nutzer von Websites zu Nationalsozialismus und Holocaust*. Konstanz 2009.
- Holland, Tom: *Persisches Feuer. Das erste Weltreich und der Kampf um den Westen*. Stuttgart 2008.
- Hubig, Christoph: *Die Kunst des Möglichen I. Grundlinien einer dialektischen Philosophie der Technik. Technikphilosophie als Reflexion der Medialität*. Bielefeld 2006
- Husserl, Edmund: *Logische Untersuchungen. Erster Band. Prolegomena zur reinen Logik*. 5. Auflage. Tübingen 1968.
- Jannidis, Fotis: *Figur und Person. Beitrag zu einer historischen Narratologie*. Berlin 2004.
- Jaspers, Karl: *Die Idee der Universität*. Berlin 1923.
- Josephson, John R. / Josephson, Susan G.: *Abductive Inference. Computation, Philosophy, Technology*. Cambridge 1994.
- Kaes, Anton: *Deutschlandbilder. Die Wiederkehr der Geschichte als Film*. München 1987.
- Kant, Immanuel: *Werke. Akademie-Textausgabe. Bd. III. Kritik der reinen Vernunft*. Berlin 1968.
- Kassow, Samuel D.: *Ringelblums Vermächtnis. Das geheime Archiv des Warschauer Ghettos*. Deutsch von Karl Heinz Silber. Reinbeck bei Hamburg 2010.
- Klabund: *Literaturgeschichte. Die deutsche und die fremde Dichtung von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Wien 1929.
- Klausnitzer, Ralf: *Literatur und Wissen. Zugänge-Modelle-Analyse*. Berlin 2008.

- Klein, Peter: *Die Gettoverwaltung Litzmannstadt. 1940 bis 1944. Eine Dienststelle im Spannungsfeld von Kommunalbürokratie und staatlicher Verfolgungspolitik*. Hamburg 2009.
- Krajewski, Markus: *Zettelwirtschaft. Die Geburt der Kartei aus dem Geiste der Bibliothek*. Berlin 2002.
- Langbein, Hermann: *Menschen in Auschwitz*. Wien 1987.
- Le Goff, Jacques: *Histoire et mémoire*. Paris 1988. (dt. *Geschichte und Gedächtnis*. Frankfurt a.M. 1992)
- Levi, Primo: *Gespräche und Interviews*. Hrsg. von Marco Belpoliti. München 1999.
- Levi, Primo: *Die Untergegangenen und die Geretteten*. München 1993.
- Lichtenberg, Georg Christoph: *Schriften und Briefe. I. Band. Sudelbücher*. Hrsg. von Wolfgang Promies. Darmstadt 1968.
- Linné, Carl von: *Philosophia botanica. Reprint der Ausgabe Stockholm und Amsterdam von 1751*. Lehre 1966. (Historiæ naturalis classica 48)
- Lorenz, Chris: *Konstruktion der Vergangenheit. Eine Einführung in die Geschichtstheorie*. Köln u.a. 1997.
- Löw, Andrea: *Juden im Getto Litzmannstadt. Lebensbedingungen, Selbstwahrnehmung, Verhalten*. Göttingen 2006.
- Löw, Martina: *Raumsoziologie*. Frankfurt a.M. 2001.
- Luhmann, Niklas: *Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt a.M. 1984.
- Maas, Paul: *Textkritik*. 2. Verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig 1927.
- Manovich, Lev: *The Language of New Media*. Cambridge / London 2001.
- McKelvey, Ron: *Hypergraphics. Design und Architektur von Websites*. Reinbek bei Hamburg 1999.
- McLuhan, Marshall: *Die Gutenberg-Galaxis – das Ende des Buchzeitalters*. Düsseldorf 1968.
- McLuhan, Marshall/ Powers, Bruce R.: *The Global Village. Der Weg der Mediengesellschaft in das 21. Jahrhundert*. Paderborn 1995.
- Meyers, Morton A.: *Happy Accidents. Serendipity in Modern Medical Breakthroughs*. New York 2007. S. 1-28.
- Misoch, Sabina: *Online-Kommunikation*. Konstanz 2006.
- Musil, Robert: *Der Mann ohne Eigenschaften*. Reinbek 1970.
- Nielsen, Jakob: *Multimedia, Hypertext und Internet. Grundlagen und Praxis des elektronischen Publizierens*. Braunschweig 1996.
- Nonaka, Ikujiro / Takeuchi, Hirotaka: *Die Organisation des Wissens. Wie japanische Unternehmen eine brachliegende Ressource nutzbar machen*. Frankfurt a.M. 1997.
- Opgenoorth, Ernst / Schulz, Günther: *Einführung in das Studium der Neueren Geschichte*. 6. Auflage. Paderborn 2001.
- Peirce, Charles S. : *Vorlesungen über Pragmatismus*. Mit Einleitung und Anmerkungen neu hrsg. von Elisabeth Walther. Hamburg 1991.
- Plachta, Bodo: *Zensur*. Stuttgart 2006.
- Poe, Edgar Allan: *Die Mordtaten in der Rue Morgue*. In: *ders.: Sämtliche Werke*. Hrsg. von Ottmar Heist. Bd. 3. Erzählungen. Augsburg 1998. S. 59-98.
- Polanyi, Michael: *Personal Knowledge. Towards a Post-Critical Philosophy*. London 1958.
- Popper, Karl: *Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf*. 4. verbesserte Auflage. Hamburg 1984.
- Rauch, Wolf: *Was ist Informationswissenschaft. Akademische Antrittsrede*. Graz 1988. (Grazer Universitätsreden 32)
- Ricœur, Paul: *Gedächtnis, Geschichte, Vergessen*. München 2004. S. 260. (Übergänge 50)
- Roesler, Alexander: *Illusion und Relativismus. Zu einer Semiotik der Wahrnehmung im Anschluss an Charles Sanders Peirce*. Paderborn 1999.
- Roßnagel, Alexander: *Langfristige Aufbewahrung elektronischer Dokumente. Anforderungen und Trends*. Baden-Baden 2007. (Der elektronische Rechtsverkehr 17)
- Rosenfeld, Oskar: *Wozu noch Welt. Aufzeichnungen aus dem Getto Lodz*. Frankfurt a.M. 1993.
- Roth, Markus: *Herrenmenschen: Die deutschen Kreishauptleute im besetzten Polen – Karrierewege, Herrschaftspraxis und Nachgeschichte*. Göttingen 2009. (= Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts, 9).
- Rubens, Annika: *Podcasting. Das Buch zum Audiobloggen*. Köln 2006.
- Rudnicki, Adolf: *Kupiec łódzki*. Warschau 1963.
- Ryle, Gilbert: *The Concept of Mind*. London 1962.

- Saussure, Ferdinand de: *Grundlage der allgemeinen Sprachwissenschaft*. Hrsg. von Charles Bally und Albert Sechehaye. Berlin 1967.
- Scheffler, Kirsten: *Mikropoetik. Robert Walsers Bieler Prosa. Spuren in ein „Bleistiftgebiet“ avant la lettre*. Bielefeld 2010.
- Schenk, Dietmar: *Kleine Theorie des Archivs*. Stuttgart 2008.
- Schiller, Friedrich: *Schillers Werke. Nationalausgabe*. Zweiter Band, Teil 1. Gedichte. Hrsg. von Norbert Oellers. Weimar 1983.
- Schivelbusch, Wolfgang: *Die Bibliothek von Löwen. Eine Episode aus der Zeit der Weltkriege*. München 1988.
- Schleiermacher, Friedrich: *Hermeneutik und Kritik*. Hrsg. von Manfred Frank. Frankfurt a.M. 1977. S. 264.
- Schmidt, Jan: *Das Neue Netz. Merkmale, Praktiken und Folgen des Web 2.0*. Konstanz 2009.
- Schulze, Manfred / Petriuk, Stefan: *Unsere Arbeit - unsere Hoffnung. Getto Lodz 1940 - 1945. Eine zeitgeschichtliche Dokumentation des Post- und Geldwesens im Lager Litzmannstadt. Postabteilung des Ältesten der Juden in Litzmannstadt-Getto*. Schwalmatal 1995.
- Sebestyén, Thomas J.: *XML. Einstieg für Anspruchsvolle*. München 2010.
- Smith, Gene: *Tagging. People-powered Metadata for the Social Web*. Berkeley 2008.
- Sommer, Manfred: *Suchen und Finden. Lebensweltliche Formen*. Frankfurt a.M. 2002.
- Steinmetz, Ralf: *Multimedia-Technologie. Grundlagen, Komponenten und Systeme*. Zweite überarbeitete und erweiterte Auflage. Berlin/Heidelberg 1999.
- Stern Cohen, Hilda: *„Genagelt ist meine Zunge.“ Lyrik und Prosa einer Holocaust-Überlebenden*. Hrsg. von Erwin Leibfried, Sascha Feuchert und William Gilcher, in Zusammenarbeit mit Werner V. Cohen. Frankfurt a.M. 2003.
- Stevenson, Robert Louis: *Die Schatzinsel*. Klagenfurt 1986.
- Stifter, Adalbert: *Der Nachsommer. Eine Erzählung*. München 1977. S. 110.
- Stock, Wolfgang: *Information Retrieval. Informationen suchen und finden*. München 2006.
- Stock, Wolfgang/Stock, Mechthild: *Wissensrepräsentation. Informationen auswerten und bereitstellen*. München 2008.
- Stockhammer, Robert: *Kartierung der Erde. Macht und Lust in Karten und Literatur*. München 2007.
- Toffler, Alvin: *Die dritte Welle, Zukunftschance. Perspektiven für die Gesellschaft des 21. Jahrhunderts*. München 1983.
- Trappel, Josef: *Online-Medien. Leistungsprofil eines neuen Massenmediums*. Konstanz 2007.
- Vismann, Cornelia: *Akten. Medientechnik und Recht*. Frankfurt a.M. 2000.
- Walton, Douglas: *Abductive Reasoning*. Tuscaloosa 2004.
- Weinberg, Alvin M.: *Wissenschaft, Regierung und Information. Genehmigte deutsche Übersetzung des Weinberg-Berichts vom 10. Januar 1963* Hrsg. von Deutsche Gesellschaft für Dokumentation e.V. Frankfurt a.M. 1964. (*Report of the President's Science Advisory Committee*)
- White, Michael / Epston, David: *Die Zähmung der Monster. Der narrative Ansatz in der Familientherapie*. 4. Auflage. Heidelberg 2002.
- Winkler, Heinrich August: *Der lange Weg nach Westen. Deutsche Geschichte 1933-1990*. München 2000.
- Wirth, Uwe: *Die Geburt des Autors aus dem Geist der Herausgeberfiktion. Editoriale Rahmung im Roman um 1800 Wieland, Goethe, Brentano, Jean Paul, E.T.A. Hoffmann*. München 2008.
- Wirtz, Stephan: *Deutschsprachige Online und CD/DVD-Produktionen zum Thema Nationalsozialismus und Holocaust. Ein Projekt des Fritz Bauer Instituts im Auftrag der Bundeszentrale für politische Bildung*. Frankfurt a.M. 2005.
- Witkowski, Georg: *Textkritik und Editionstechnik neuerer Schriftwerke. Eine methodologische Untersuchung*. Leipzig 1924.
- Wundt, Wilhelm: *Logik der Geisteswissenschaften*. Dritte, umgearbeitete Ausgabe. Stuttgart 1908.
- Young, James E.: *Beschreiben des Holocaust. Darstellung und Folgen der Interpretation*. Frankfurt a.M. 1997.
- Zonabend, Nachman: *The truth about the saving of the Łódź Ghetto Archive*. Stockholm 1991.

7.3. Sammelbände & Herausgeberschaften

- Assmann, Aleida (Hrsg.): *Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung*. Frankfurt a.M. 1991.
- Baer, Ulrich (Hrsg.): *„Niemand zeugt für den Zeugen“: Erinnerungskultur nach der Shoah*. Frankfurt a.M. 2000.
- Ebeling, Knut / Günzel, Stephan (Hrsg.) *Archivologie. Theorien des Archivs in Philosophie, Medien und Künsten*. Berlin 2009.
- Ebersbach, Anja / Glaser, Markus / Heigl, Richard (Hrsg.). *Social Web*. Konstanz 2008.
- Eco, Umberto / Sebeok, Thomas (Hrsg.): *The Sign of Three. Dupin-Holmes-Peirce*. Bloomington 1983.
- Eco, Umberto / Sebeok, Thomas (Hrsg.): *Der Zirkel oder im Zeichen der Drei. Dupin, Holmes, Peirce*. Übersetzt von Christine Spelsberg und Roger Willemsen. München 1985.
- Eibl, Karl / Jannidis, Fotis / Willems, Marianne (Hrsg.): *Der junge Goethe in seiner Zeit. Texte und Kontexte. In zwei Bänden und einer CD-Rom*. Frankfurt a.M. 1998.
- Goethe, Johann Wolfgang von: *Goethes Werke. Wahrheit und Dichtung. Dritter Band*. Hrsg. von Prof. Dr. H. Düntzer. Stuttgart o.J. Bd. 17-20, hier Bd. 19. S. 27. (*Deutsche National-Litteratur. Historisch kritische Ausgabe* 100).
- Heine, Heinrich: *Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke*. Hrsg. von Manfred Windfuhr im Auftrag der Landeshauptstadt Düsseldorf. 16 Bde, hier Bd. 11. Hamburg 1973-97.
- Lemaigne, Gérard (Hrsg.): *Perspectives on the emergence of scientific disciplines*. Den Haag 1978.
- Peirce, Charles S.: *Semiotische Schriften*. Band I. Hrsg. von Christian Kloesel und Helmut Pape. Frankfurt a.M. 1986.
- Martens, Gunter / Zeller, Hans (Hrsg.). *Texte und Varianten. Probleme ihrer Editionen und Interpretationen*. Hrsg. von ünchen 1971.
- Wirth, Uwe (Hrsg.): *Kulturwissenschaft. Eine Auswahl grundlegender Texte*. Frankfurt a.M 2008.

7.4. Aufsätze und Essays

- Abel, Günter: *Übersetzung als Interpretation*. In: *Translation und Interpretation*. Hrsg. von Rolf Elberfeld u.a. München 1999. S. 9-24.
- Alberti, Michael: *Die „Endlösung der Judenfrage“ im Reichsgau Wartheland*. In: *Der Judenmord in den eingegliederten polnischen Gebieten 1939 – 1945*. Hrsg. von Jacek Andrzej Młynarczyk und Jochen Böhrer. Osnabrück 2010. S. 117-142.
- Aschenbrenner, Cord: *Beweismaterial des Grauens. Emanuel Ringelblum und seine Zeugnisse über den tödlichen Alltag im Ghetto*. In: *Süddeutsche Zeitung*, Nr. 7 (Samstag/Sonntag, 8./9. Januar 2011). S. V2/7.
- Assmann, Aleida: *Archive im Wandel der Mediengeschichte*. In: Ebeling / Günzel: *Archivologie. Theorien des Archivs in Wissenschaft, Medien und Künsten*. Berlin 2009. S. 165-176.
- Assmann, Aleida: *Das Archiv und die neuen Medien des kulturellen Gedächtnisses*. In: *Schnittstelle. Medien und kulturelle Kommunikation*. Hrsg. von Georg Stanizek und Wilhelm Voßkamp. Köln 2001. S. 268-281.
- Assmann, Aleida: *Geschichte findet Stadt*. In: Csáky, Moritz / Leitgeb, Christoph (Hrsg.): *Kommunikation, Gedächtnis, Raum. Kulturwissenschaften nach dem „Spatial turn“*. Bielefeld 2009. S. 13-28, hier S. 15.
- Assmann, Aleida: *Zur Metaphorik der Erinnerung*. In: *Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung*. Hrsg. von Aleida Assman und Dietrich Hardt. Frankfurt a.M. 1991. S. 13-34.
- Assmann, Jan: *Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität*. In: ders. / Hölscher, T. (Hrsg.): *Kultur und Gedächtnis*. Frankfurt a.M. 1988. S. 9-19, hier S. 15.
- Assmann, Jan: *Das kulturelle Gedächtnis*. In: *Erwägen-Wissen-Ethik*. Jg. 13, Nr. 2 (2002), S. 239-247.

- Ayim, Maryann: *Retrodution. The Rational Instinct*. In: *Transactions of the Charles Sanders Peirce Society* 9 (1973): S. 35-43.
- Bachmann-Medick, Doris: *Kultur als Text? Literatur- und Kulturwissenschaften jenseits des Textmodells*. In: Nünning, Ansgar / Sommer, Roy (Hrsg.): *Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft. Disziplinäre Ansätze, theoretische Positionen und transdisziplinäre Perspektiven*. Tübingen 2004, S. 147-160,
- Bader, Winfried: *Was ist die Text Encoding Initiative (TEI)?* In: *Computergestützte Text-Edition*. Beihefte zu editio. Hrsg. von Roland Kamzelak. Tübingen 1999. S. 9-21.
- Baer, Ulrich: *Einleitung*. In: ders. (Hrsg.): *„Niemand zengt für den Zeugen“*. Erinnerungskultur nach der Shoah. Frankfurt a.M. 2000. S. 7-33.
- Baranowski, Julian: *Zur Vorgeschichte und Geschichte des Gettos Lodz*. In: Singer, Oskar: *„Im Eilschritt durch den Gettotag...“* Reportagen und Essays aus dem Getto Lodz. Hrsg. von Sascha Feuchert u.a. Berlin 2002. S. 245-265.
- Barkhoff, Jürgen / Böhme, Hartmut / Riou, Jeanne: Vorwort. In: ders./ders./dies. (Hrsg.): *Netzwerke. Eine Kulturtechnik der Moderne*. Köln 2004. S. 7-16, hier S. 10.
- Bäßler, Rüdiger: *Die falsche Formel der Fahnder*. In: *Zeit-Online*, 27.03.2009. (<http://www.zeit.de/online/2009/14/phantom-fahndungspanne>)
- Biermann, Kai: *„Mich hat überrascht, wie viele den Fehler übernahmen.“* Indem er Wirtschaftsminister Guttenberg in Wikipedia einen zusätzlichen Namen verpasste, hat ein Student die Medien blamiert. Ein Interview mit dem „Wilhelm-Fälscher“. In: *Zeit-Online*, 13.2.2009. (<http://www.zeit.de/online/2009/08/guttenberg-bildblog-namensfaelschung>).
- Bischoff, Frank M./ Schäfer, Udo: *Das Angebot der Archive in der digitalen Welt. Retrokonversion, Datenaustausch und Archivportale*. In: *Forschung in der digitalen Welt. Sicherung, Erschließung und Aufbereitung von Wissensbeständen. Tagung des Staatsarchivs Hamburg und des Zentrums "Geisteswissenschaften in der digitalen Welt" an der Universität Hamburg am 10. und 11. April 2006*. Hrsg. von Rainer Hering. Hamburg 2006. S. 169-182.
- Böck, Dorothea: *Die Taschenbibliothek oder Jean Pauls Verfahren, das „Bücher-All“ zu destillieren*. In: *Masse und Medium. Verschiebungen in der Ordnung des Wissens und der Ort der Literatur 1800/2000*. Hrsg. von Inge Münz-Koenen und Wolfgang Schäffner. Berlin 2002. S. 18-40.
- Bode, Volkhard: *Von der Druckfabne zum e-Book. Wege der Digitalisierung*. In: Roesler-Graichen, Michael / Schill, Ronald (Hrsg.): *Gutenberg 2.0. Die Zukunft des Buches*. Frankfurt a.M. 2008.
- Böhme, Hartmut / Matussek, Peter/ Müller, Lothar: *Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will*. Hamburg 2007.
- Bohnenkamp: *Textkritik und Textedition*. In: Arnold, Heinz Ludwig/Detering, Heinrich: *Grundzüge der Literaturwissenschaft*. München 1996. S. 179-203.
- Boëtius, Henning: *Textkritik und Editionstechnik*. In: *Grundzüge der Literatur- und Sprachwissenschaft*. Hrsg. von Heinz Ludwig Arnold und Volker Sinemus. Bd.1. München 1973, S. 73-88.
- Boetius, Henning: *Textqualität und Apparatgestaltung*. In: *Texte und Varianten. Probleme ihrer Editionen und Interpretationen*. Hrsg. von Gunter Martens und Hans Zeller. München 1971. S. 233-250.
- Bredenkamp, Horst: *Gazing Hands and Blind Spots. Galileo as Draftsman*. In: *Galileo in Context*. Hrsg. von Jürgen Renn. Cambridge. 2001. S. 153-192.
- Bredenkamp, Horst: *Bildakte als Zeugnis und Urteil*. In: *Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerungen*. Band 1. Hrsg. v. Monika Flacke. Mainz 2004. S. 29–66.
- Bremer, Kai/Wirth, Uwe: *Die philologische Frage. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf die Theoriegeschichte der Philologie*. In: ders./ders. (Hrsg.): *Texte zur modernen Philologie*. Stuttgart 2010. S. 7-48.
- Breysach, Barbara: *Joseph Wulfs Zeugenwissen in der deutschen und frühen polnischen Nachkriegsöffentlichkeit*. In: *Schuld und Sühne? Kriegserlebnis und Kriegsdeutung in deutschen Medien der Nachkriegszeit (1945-1961)*. Internationale Konferenz vom 01.-04.09.1999 in Berlin. Hg. v. Ursula Heukenkamp. Amsterdam 2001. S. 405-414, hier S. 412.
- Brüning, Jochen: *Wissenschaft und Sammlung*. In: Krämer / Bredenkamp: *Kultur, Technik, Kulturtechnik*. S. 87-114.

- Bruns, Axel: *Vom Prosumenten zum Produzter*. In: Prosumer Revisited. Hrsg. von Birgit Blättel-Mink und Kai-Uwe Hellmann. Wiesbaden 2010. S. 191-205.
- Bude, Heinz: *Der Essay als Form der Darstellung sozialwissenschaftlicher Erkenntnis*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Jg. 41, S. 526-539.
- Bugge, Peter: „Land und Volk – oder: Wo liegt Böhmen?“ In: Mental Maps. Hrsg. von Christoph Conrad (Hrsg.). Göttingen 2002. S. 404-435, hier S. 405. [Geschichte und Gesellschaft 28/3].
- Burkhardt,, Jakob: *Die Kultur*. In: *ders.: Weltgeschichtliche Betrachtungen*. Hrsg. von Rudolf Marx. Stuttgart 1978. S. 57-69.
- Burkhardt, Marcus / Grünes, Andreas / Roth, Markus: *Die Edition der Lodzger Getto-Chronik und ihre Multimedialisierung im Spiegel medialer Transformationen des Holocaust*. [Unveröffentlichtes Manuskript] o. S.
- Busa, Roberto: *The Annals of Humanities Computing, The Index Thomisticus*. In: *Computers and the Humanities* 14 (1980), S. 83-90.
- Bush, Vannevar: *As we may think*. In: Druckrey, Timothy (Hrsg.): *Electronic Culture. Technology and visual representation*. New York 1996. S. 29-46.
- Bush, Vannevar: *Wie wir denken sollten*. In: Wirth, Uwe (Hrsg.): *Kulturwissenschaft*. S. 392-416.
- Cassirer, Ernst: *Der Gegenstand der Kulturwissenschaft*. In: Wirth (Hrsg.): *Kulturwissenschaft*. S. 155-190.
- Castells, Manuel: *Space of Flows - Raum der Ströme*. In: Noller, Peter (Hrsg.): *Stadt-Welt. Über die Globalisierung städtischer Milieus*. Frankfurt a.M. 1994. S. 120-134.
- Certeau, Michel de: *Der Raum des Archivs oder die Perversion der Zeit*. In: Ebeling, Knut / Günzel, Stephan: *Archivologie. Theorien des Archivs in Wissenschaft, Medien und Künsten*. Berlin 2009. S. 113-121, hier S. 114.
- Chiasson, Phyllis: *Abduction as an aspect of retroduction*. In: *Semiotica* 153 (2005), 223–242.
- Clarke, William: *On the bureaucratic plot of the research library*. In: Marina Frasca-Spada (Hrsg.) *Books and the Sciences in History*. Cambridge 2000. S. 190-206.
- Dahlström, Mats: *How reproductive is a Scholarly Edition?* In: *Literary and Linguistic Computing* 19/1 (2004). S. 17-33.
- Derrida, Jaques: *Nachwort. Unterwegs zu einer Ethik der Diskussion*. In: *ders.: Limited Inc*. Wien 2001. S. 171-238.
- Diderot, Denis: *Prospekt der Encyclopédie*. In: Selg, Anette / Wieland, Rainer (Hrsg.): *Die Welt der Encyclopédie*. Aus dem Franz. Von Holger Fock, Theodor Lücke, Eva Moldenhauer und Sabine Müller. Frankfurt a.M. 2001. S. 464-470.
- Dobroszycki, Lucjan: *Introduction*. In: *ders.* (Hrsg.): *The Chronicle of the Ghetto Łódź 1941-1944*. Übersetzt von Richard Lourie, Joachim Neugroschel u.a. New Haven u.a. 1984. S. I-LXVIII.
- Drösser, Christoph: *Das digitale Alexandria*. In: *Die Zeit*, Nr. 4 (17. Januar 2008), S. 34-35.
- Durkheim, Emilé: *Individuelle und kollektive Vorstellung*. In: *ders.: Soziologie und Philosophie*. Mit einer Einl. von Theodor W. Adorno. Übersetzt von Eva Moldenhauer. Frankfurt a.M. 1996. S. 45-83.
- Eco, Umberto: *Hörner, Hufe, Sohlen. Einige Hypothesen zu drei Abduktionstypen*. In: Eco/Sebeok: *Der Zirkel oder im Zeichen der Drei*. S. 288-320
- Eco, Umberto: *Die Enzyklopädie als Labyrinth*. In: Wirth (Hrsg.): *Kulturwissenschaft*. S. 262-267.
- Edelman, Lily: *A Conversation with Elie Wiesel*. In: Cargas, Harry (Hrsg.): *Responses to Elie Wiesel. Critical Essays by Major Jewish and Christian Scholars*. New York 1978. S. 9-22.
- Edwards, Deborah M. / Hardman, Linda: *Lost in hyperspace: cognitive mapping and navigation in a hypertext environment*, in: McAleese, Ray (Hrsg.): *Hypertext: theory into practice*. Edinburgh 1999. S. 90-105.
- Ehlich, Konrad: *Text und sprachliches Handeln. Die Entstehung von Texten aus dem Bedürfnis nach Überlieferung*. In: Assmann, Jan / Hardmeier, Christoph: *Schrift und Gedächtnis. Archäologie der literarischen Kommunikation I*. München 1983. S. 24-43.

- Eibl, Maximilian: *Hypertext, Multimedia, Hypermedia. Ergonomische Aspekte*. In: *Jahrbuch für Computerphilologie* 2 (2000). Online-Ausgabe (<http://computerphilologie.tu-darmstadt.de/jg00/maxeibl/maxeibl2.html>) o.S.
- Feuchert, Sascha: *Der „ethische Pakt“ und die „Gedächtnisagentur“ Literaturwissenschaft. Überlegungen zu ethischen Problemfeldern eines literaturwissenschaftlichen Umgangs mit Texten der Holocaustliteratur*. In: *„Ethical turn“? Geisteswissenschaften in neuer Verantwortung*. Hrsg. von Christine Lubkoll und Oda Wischmeyer. München 2009, S. 137-15
- Feuchert, Sascha: *Oskar Singer und seine Texte aus dem Getto. Eine Hinführung*. In: *Oskar Singer: „Im Eilschritt durch den Gettotag...“ Reportagen und Essays aus dem Getto Lodz*. Hrsg. von Sascha Feuchert u.a. Berlin 2002. S. 7-26.
- Feuchert, Sascha: *Die Getto-Chronik. Entstehung und Überlieferung*. In: *Die Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt. Bd. 5. Supplemente und Anhang*. Hrsg. von Sascha Feuchert, Erwin Leibfried und Jörg Riecke. Göttingen 2007.
- Foucault, Michel: *Theorien und Institutionen des Strafvollzugs*. In: *ders.: Analytik der Macht*. Hrsg. von Daniel Defert und François Ewald. Übersetzt von Hans-Dieter Gondek u.a. Frankfurt a.M. 2005.
- Foucault, Michel: *Théories et institutions pénales*. In: *Annuaire du Collège de France*. Jg. 72. *Histoire des systèmes de pensée* 1971-1972.
- Freud, Sigmund: *Notizen über den ‚Wunderblock‘*. In: *ders.: Gesammelte Werke*. Chronologisch geordnet. Bd. 14. Werke aus des Jahren 1925-1931. Dritte Auflage. Frankfurt a.M. 1963. S. 3-8.
- Freud, Sigmund: *Der Moses des Michelangelo*. In: *ders.: Gesammelte Werke*. Bd. 10. Hrsg. von Anna Freud u.a. Frankfurt a.M. 1967.
- Freund, Florian / Perz, Bertrand/ Stuhlpfarrer, Karl: *Bildergeschichten - Geschichtsbilder*. In: *Unser einziger Weg ist Arbeit. Das Getto in Łódź 1940-1944*. Hrsg. von Hanno Loewy und Gerhard Schoenberger. Frankfurt a.M. 1990. S. 50-58.
- Freund, Florian; Perz, Bertrand; Stuhlpfarrer, Karl: *Das Getto in Litzmannstadt (Łódź)*. In: *Unser einziger Weg ist Arbeit. Das Getto in Łódź 1940-1944*. Hrsg. von Hanno Loewy und Gerhard Schoenberger. Frankfurt a.M. 1990. S. 17-31.
- Frühwald, Wolfgang: *Formen und Inhalte des Kommentars wissenschaftlicher Textaufgaben*. In: *Probleme der Kommentierung*. Hrsg. von *ders.*/ Herbert Kraft und Walter Müller-Seidel. Bonn 1975. S. 13-32.
- Nietzsche, Friedrich: *Schuld, schlechtes Gewissen und Verwandtes*. In: *Kulturwissenschaft. Eine Auswahl grundlegender Texte*. Hrsg. von Uwe Wirth. Frankfurt a.M. 2008. S. 88-97.
- Gadamer, Hans-Georg: *Hermeneutik*. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Bd. III. Basel 1974. Sp. 1066-1070.
- Geertz, Clifford: *Dichte Beschreibung. Bemerkungen zur einer deutenden Theorie von Kultur*. In: *Wirth, Uwe (Hrsg.): Kulturwissenschaft. Eine Auswahl grundlegender Texte*. Frankfurt a.M. 2008. S. 455-484.
- Gersmann, Gudrun: *Neue Medien und Geschichtswissenschaft. Ein Zwischenbericht*. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 50 (1999), S. 239-249.
- Gladigow, Burkhard: *Der Kommentar als Hypothek des Textes. Systematische Erwägungen und historische Analysen*. In: *Assmann, Jan/ ders.: Text und Kommentar. Archäologie der literarischen Kommunikation IV*. München 1995. S. 35-50.
- Göttlich, Udo: *Die Kreativität des Handelns in der Medienaneignung Handlungs- und praxistheoretische Aspekte als Herausforderung der Rezeptionsforschung*. In: *Theorien der Kommunikations- und Medienwissenschaft. Grundlegende Diskussionen, Forschungsfelder und Theorieentwicklungen*. Hrsg. von Carsten Winter, Andreas Hepp und Friedrich Krotz. Wiesbaden 2008. S. 383-399.
- Grawe, Christian: *Schillers ‚Gedichtentwurf‘. Ein Nationalhymnus im höchsten Stil? Ein Beispiel ideologischen Mißbrauchs in der Germanistik seit 1871*. In: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 36 (1992). S. 167-196
- Greenblatt, Stephen: *Kultur*. In: *Moritz Baßler (Hrsg.): New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur. Mit Beiträgen von Stephen Greenblatt, Louis Montrose u.a.* Tübingen/Basel 2001. S. 48-59.

- Grimstad, Paul: *C. August Dupin and Charles S. Peire. An Abductive Affinity*. In: *Edgar Allan Poe Review*. Vol. VI, Nr. 2 (Fall 2005), S. 22-30.
- Groddeck, Wolfram: *Schrift und Textkritik. Vorläufige Überlegungen zu einem Editionsproblem in Robert Walsers Mikrogrammen am Modell der „Bleistiftskizze“*. In: *Modern Language Notes*. Vol. 117, No. 3, German Issue (April 2002). S. 544-559
- Grube, Gernot / Kogge, Werner: *Zur Einleitung. Was ist Schrift?* In: *Schrift. Kulturtechnik zwischen Auge, Hand und Maschine*. Hrsg. von ders., Werner Kogge und Sybille Krämer. München 2005. S. 9-19.
- Habermas, Jürgen: *Die Entsorgung der Vergangenheit. Ein kulturpolitisches Pamphlet*. In: *Die Zeit*, Nr. 21, (17. Mai 1985). S. 57-58.
- Hagen, Waltraud: *Von den Erläuterungen*. In: *Vom Umgang mit Editionen. Eine Einführung in die Verfahrensweisen und Methoden der Textologie*. Hrsg. von Siegfried Scheibe u.a. Berlin 1988. S. 205-225.
- Hardwick, Michael / Hardwick, Mollie: *Mr. Holmes und Dr. Watson. Portrait einer Freundschaft*. In: *Sherlock Holmes Handbuch*. Hrsg. von Zeus Weinstein. München 1962. S. 7-40.
- Harnack, Adolf von: *Über Anmerkungen in Büchern*. In: ders.: *Aus Wissenschaft und Leben. Reden und Aufsätze. Band 1*. Gießen 1911. S. 127-162.
- Harrowitz, Nancy: *Das Wesen des Detektiv-Modells. Charles S. Peirce und Edgar Allan Poe*. In: Eco/Sebeok: *Im Zeichen der Drei*. S. 262-287.
- Harten, Hans-Christian: *De-Kulturation und Germanisierung. Die nationalsozialistische Rassen- und Erziehungspolitik in Polen 1939 – 1945*. Frankfurt a.M. 1996.
- Hartmann: Geoffrey: *Intellektuelle Zeugenschaft und die Shoah*. In: Baer, Ulrich: *„Niemand zeugt für den Zeugen.“ Erinnerungskultur nach der Shoah*. Frankfurt a.M. 2000. S. 35-52.
- Haslinger, Peter/Wirth, Uwe: *Entwicklungsprojekt D1 – Multimedialisierung der Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt*. In: *Antragstext: Kulturtechniken und ihre Medialisierung*. 15.2.2008. [Unveröffentlichtes Manuskript] S. 17-18.
- Heesen, Anke te/ Spary, E.C.: *Sammeln als Wissen*. In: dies./dies. (Hrsg.): *Sammeln als Wissen. Das Sammeln und seine wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung*. Göttingen 2001. S. 7-21.
- Hein, Dörte: *„Seriose Information“ oder „schöne Bilder“? Kommemorativ Kommunikation aus der Perspektive der Anbieter*. In: Meyer, Erik (Hrsg.): *Erinnerungskultur 2.0. Kommemorativ Kommunikation in digitalen Medien*. Frankfurt a.M. S. 145-174
- Heydecker, Joe J.: *Das Warschauer Ghetto. Fotodokumente eines deutschen Soldaten aus dem Jahr 1941*. München 1999.
- Höpker-Herberg, Elisabeth/ Zeller, Hans: *Der Kommentar, ein integraler Bestandteil der historisch-kritischen Ausgabe?* In: *editio 7* (1993). S. 51-61
- Hoppe, Stefan: *Stil als Dünne oder Dichte Beschreibung. Eine konstruktivistische Perspektive auf kunstbezogene Stilbeobachtungen unter Berücksichtigung der Bedeutungsdimension*. In: *Stil als Bedeutung in der nordalpinen Renaissance. Wiederentdeckung einer methodischen Nachbarschaft*. Hrsg. von ders., Matthias Müller und Norbert Nußbaum. Regensburg 2008. S. 48-103.
- Hotho, Andreas u.a.: *Publikationsmanagement mit BibSonomy – ein Social-Bookmarking-System für Wissenschaftler*. In: *Web 3.0 & Semantic Web*. Hrsg. von Urs Hengartner und Andreas Maier. Heidelberg 2010. S. 47-59. (Praxis der Wirtschaftsinformatik 47).
- Hubig, Christoph: *Expertendilemma und Abduktion. Zum Umgang mit Ungewissheit*. Antrittsvorlesung Universität Stuttgart, 11. Dezember 1997. (<http://sammelpunkt.philo.at:8080/559/1/hubig-antritt.pdf>). S. 1-14
- Idensen, Heiko: *Die Poesie soll von allen gemacht werden. Von literarischen Hypertexten zu virtuellen Schreibräumen der Netzwerkkultur*. In: *Literatur im Informationszeitalter*. Hrsg. von Dirk Matejovski und Friedrich Kittler. Frankfurt a.M. / New York 1996. S.143-184.
- Jäger, Ludwig: *Transkription - Zu einem medialen Verfahren an den Schnittstellen des kulturellen Gedächtnisses*. In: *Trans. Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften* Nr. 15 (September 2004). o.S. (http://www.inst.at/trans/15Nr/06_2/jaeger15.htm)

- Jäschke, Robert u.a.: *Kollaboratives Wissensmanagement*. In: *Semantic Web. Wege zur vernetzten Wissensgesellschaft*. Hrsg. von Tassilo Pellegrini und Andreas Blumenauer. Berlin/Heidelberg 2006. S. 273-290.
- Jannidis, Fotis: *Autor, Autorbild und Autorintention*. In: *editio*, 16 (2002), S. 26-35.
- Jannidis, Fotis: *Digitale Editionen*. In: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes*. 55/3 (2008). S. 317-332.
- Jannidis, Fotis: *Was ist Computerphilologie?* In: *Jahrbuch für Computerphilologie* 1 (1999). Hrsg. v. Volker Deubel, Karl Eibl und Fotis Jannidis. Paderborn 1999. S. 39-60.
- Jochum, Uwe: *Am Ende der Sammlung. Bibliotheken im frühmodernen Staat*. In: *Macht des Wissens. Die Entstehung der modernen Wissensgesellschaft*. Hrsg. von Richard Dülmen und Sina Rauschenbach. Köln 2004. S. 273-294.
- Jonas, Hartmut: *Der multimediale Werther*. In: *Dauer im Wechsel? Goethe und der Deutschunterricht*. Hrsg. von Bodo Lecke. Frankfurt a.M. u.a. 2000. S. 495-512.
- Kamzelak, Roland: *Computergestützte Text-Edition. Arbeitsgespräch im Deutschen Literaturarchiv vom 13.-15. Mai 1998*. In: *editio* 12 (1998), S. 169-173.
- Kamzelak, Roland: *Hypermedia – Brauchen wir eine neue Editionswissenschaft?* In: *Computergestützte Text-Edition*. Beihefte zu *editio*. Hrsg. von Roland Kamzelak. Tübingen 1999. S. 119-126
- Kamzelak, Roland: *E-Editionen. Zur neuen Praxis der Editionsphilologie. Ida und Richard Dehmel – Harry Graf Kessler. Briefwechsel 1898-1935*. Tübingen 2004. S. 12-16.
- Kapitan, Tomis: *In what way is abductive Inference creative?* In: *Transactions of the Charles S. Peirce Society* 26 (1990), S.499-512
- Keller, Joseph / Klein, Kathleen Gregory: *Der deduktive Detektivroman. Ein Genre, das sich selbst zerstört*. In: Vogt, Jochen (Hrsg.): *Der Kriminalroman. Poetik-Theorie-Geschichte*. München 1998. S. 428-443.
- Keller, Udo: *Einführung*. In: *ders.: Fotografien aus dem Warschauer Getto*. Berlin 1987, S. 7-34.
- Kelly, Kevin: *We Are the Web*, in: *Wired Magazine* 13. (www.wired.com/wired/archive/13.08/tech.html)
- Kilb, Andreas: *Warten, bis Spielberg kommt. Von „Holocaust“ bis „Schindlers Liste“: Hollywood bewältigt die deutsche Vergangenheit. Und wir?* In: *Die Zeit*, Nr. 04 (21. Januar 1994). S. 1.
- Kneifel, Fabienne: *Der Katalog 2.0: Mit Web 2.0 zum Online-Katalog der nächsten Generation*. In: *Handbuch Bibliothek 2.0*. Hrsg. von Julia Bergmann und Patrick Danowski. Berlin 2010. S. 37-62.
- Kocher, Ursula: *Crux und frühe Textkritik. Eingriffe in den Text am Beginn der Editionswissenschaft*. In: Wirth/Bremer: *Konjektur und Krux*. S. 39-52, hier S. 40.
- Kogge, Werner: *Spurenlesen als epistemologischer Grundbegriff*. In: *Spur. Spurenlesen als Orientierungstechnik und Wissenskunst*. Hrsg. von *ders.*, Werner Kogge und Gernot Grube. Frankfurt a.M. 2007. S. 182-221.
- Koldehoff, Stefan: *Forschung in Trümmern. Heinrich Bölls Schriften, Hans Mayers Nachlass. Im Kölner Stadtarchiv lagerten auch Schätze der Gegenwartskultur*. In: *Süddeutsche Zeitung*, Nr. 53 (Donnerstag, 5. März 2009). S. 11.
- Kosmala, Beate: *Die „Jüdische“ Frage als politisches Instrument in der Volksrepublik Polen*. In: *dies.* (Hrsg.) *Die Vertreibung der Juden aus Polen 1968. Antisemitismus und politisches Kalkül*. Berlin 2000. S. 49-64.
- Kossert, Andreas: *Grenzlandpolitik und Ostforschung an der Peripherie des Reiches*. In: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*. Nr. 51, (2003), S. 117-146.
- Kraft, Herbert: *Rezeption und Historizität. Die Erläuterungen*. In: *ders.* (Hrsg.): *Editionsphilologie*. Mit Beiträgen von Jürgen Gregolin, Wilhelm Ott und Gert Vonhoff. Unter Mitarbeit von Michael Billmann. Darmstadt 1990. S. 175-204.
- Krämer, Sibylle: *Was also ist eine Spur. Und worin besteht ihre epistemologische Rolle. Eine Bestandsaufnahme*. In: *Spur. Spurenlesen als Orientierungstechnik und Wissenskunst*. Hrsg. von *ders.*, Werner Kogge und Gernot Grube. Frankfurt a.M. 2007. S. 11-36.
- Krämer, Sibylle / Bredekamp, Horst: *Kultur, Technik, Kulturtechnik. Wider die Diskursivierung der Kultur*. In: *dies. / ders.* (Hrsg.): *Bild-Schrift-Zahl*. München 2003. S. 11-22.

- Krass, Stephan: *Alexandria – London und zurück. Via Oberried, Bukarest, Paris. Kleine Exkursion für Bibliothekare, Brandstifter und Bunkerspezialisten.* In: *Konstruktionen des Erinnerns. Transistorische Turbulenzen I* (Kunstforum 127 (1994)), S. 120-133.
- Kubicek, Herbert: *Das Internet auf dem Weg zum Massenmedium? Ein Versuch, Lehren aus der Geschichte alter und anderer neuer Medien zu ziehen.* In: *Modell Internet? Entwicklungsperspektiven neuer Kommunikationsnetze.* Hrsg. von Christa Lang und Raimund Werle. Frankfurt 1997. S. 213-240.
- Kurz, Stephan: *Ceci n'est pas un livre? Von der Baustelle „digitale Edition literarischer Texte“.* In: *Textkritische Beiträge* 12 (2008), S. 39-54.
- Lachmann, Karl: *Zum Lessing.* In: *ders.: Kleinere Schriften.* Hrsg. von Karl Müllenhoff. Berlin 1876. S. 548-587.
- Lachmann, Renate: *Zwei Weisen der Wissensdarstellung im 17. Jahrhundert. Athanasius Kircher und Johann Amos Comenius.* In: *Poetica.* Jg. 38 (2006), H 3-4. S. 329-377.
- Langenohl, Andreas: *Mental Maps, Raum und Erinnerung. Zur Kultursozziologischen Erschließung eines transdisziplinären Konzepts.* In: *Mental Maps, Raum und Erinnerung. Kulturwissenschaftliche Zugänge zum Verhältnis von Raum und Erinnerung.* Hrsg. von Sabine Damir-Geilsdorf. Münster 2005. S. 51-72
- Leggewie, Claus / Meyer, Erik: *„Collecting Today for Tomorrow.“ Medien des kollektiven Gedächtnisses am Beispiel des „Elften Septembers“.* In: *Ertl, Astrid/Nünning, Ansgar (Hrsg.): Medien des kollektiven Gedächtnisses. Konstruktivität-Historizität-Kulturspezifität.* Berlin/New York 2004. S. 277-291.
- Leibfried, Erwin/Turvold, Elisabeth: *Zur Edition.* In: *Die Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt.* Bd. 5. S. 202-269.
- Leibfried, Erwin: *Notizen zu den editorischen Prinzipien der „Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt“.* In: *Spiegel der Forschung,* Jg. 25 (Juli 2008), Nr. 1, S. 42-45.
- Leskien, Herrmann: *Die digitale Bibliothek. Neue Bestände – neue Nutzer?* In: *Digitale Archive. Ein neues Paradigma? Beiträge des 4. Archivwissenschaftlichen Kolloquiums der Archivschule Marburg.* Hrsg. von Andreas Metzging. Marburg 2000. S.95-110.
- Linz, Erika: *„The Warehouse Theory is wrong“ – Zur Performativität semantischer Wissensstrukturen.* In: *Archivprozesse. Die Kommunikation der Aufbewahrung.* Hrsg. von Hedwig Pompe und Leander Scholz. Köln 2002. 282-298.
- Lobin, Henning: *Textauszeichnung und Dokumentgrammatiken.* In: *Texttechnologie. Perspektiven und Anwendungen.* Hrsg. von *ders.* Tübingen 2004. S. 51-82.
- Loose, Ingo: *Die Berliner Juden im Getto Litzmannstadt 1941-1944.* In: *Berliner Juden im Getto Litzmannstadt. 1941-1944. Ein Gedenkbuch.* Bearbeitet von Ingo Loose. Hrsg. von der Stiftung Topographie des Terrors. Berlin 2009. S. 44-63.
- Loose, Ingo: *„Das Gesicht des Gettos“.* *Photographien und Photographen im Ghetto Litzmannstadt 1940-1944.* In: *Das Gesicht des Gettos. Bilder jüdischer Photographen aus dem Getto Litzmannstadt.* Hrsg. von Andreas Nachama. Berlin 2010. S. 25-37
- Loosen, Wiebke: *Internet.* In: *Handbuch Journalismus und Medien.* Hrsg. von Siegfried Weischenberg u.a.. Konstanz 2005. S. 114-118.
- Lorenz, Maren: *Wikipedia als Wissensspeicher der Menschheit – genial, gefährlich oder banal?* In: *Erinnerungskultur 2.0. Kommemorativ Kommunikation in digitalen Medien.* Hrsg. von Erik Meyer. Frankfurt a.M./New York 2009. S.207-236.
- Löw, Andrea: *„Bausteine für eine Kulturgeschichte des Gettos“ – die Enzyklopädie des Gettos Lodz.* In: *Literatur und Geschichte. Festschrift für Erwin Leibfried.* Hrsg. von Sascha Feuchert, Joanna Jabłowska und Jörg Riecke. Frankfurt a.M. 2007. S. 137-146.
- Löw, Andrea: *Das Getto-Litzmannstadt – eine historische Einführung.* In: *Die Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt.* Bd. 5. *Supplemente.* S. 145-166.
- Löw, Andrea: *Chronisten des Gettos. Archive in den Gettos Litzmannstadt und Warschau.* In: *Theresienstädter Studien und Dokumente.* 2010. (In Vorbereitung).

- Lüdke, Alf / Rheinhardt, Volker: „Bilder gegen den Strich lesen.“ *Alf Lüdke und Volker Reinhardt im Gespräch über Herrschaftspropaganda durch Fotografien und Kunstwerke*. In: *Frankfurter Rundschau*, Nr. 251 (27. Oktober 1990). S. ZB 2.
- Macho, Thomas: *Zeit und Zahl: Kalender und Zeitrechnung als Kulturtechnik*. In: Krämer / Bredekamp: *Bild-Schrift-Zahl*. München 2003. S. 179-192.
- Maier, Gerald: *Kulturgut aus Archiven, Bibliotheken und Museen im Internet. Die Digitalisierung des kulturellen Erbes in Deutschland auf nationaler und europäischer Ebene*. In: *Samisdat in Europa. Prozess-Archiv-Erinnerung*. Hrsg. von Matthias Buchholz u.a. Dresden 2007. S. 127-140, hier S. 127.
- Maresch, Rudolf / Werber, Niels: *Permanenzen des Raums*. In: dies. (Hrsg.): *Raum-Wissen-Macht*. Frankfurt 2002. S. 7-31.
- Marckhgott, Gerhart: *Wissensräume im Archiv. Überlegungen zur Entwicklung archivischer Erschließung*. In: *Archivalische Zeitschrift* 88 (Festschrift Hermann Rumschöttel zum 65. Geburtstag.), Köln u.a. 2006. S. 585-595.
- Martens, Gunter: „Historisch“, „kritisch“ und die Rolle des Herausgebers. In: *editio* 3 (1991). S. 12-27.
- Martens, Gunter: *Der Kommentar: Hilfestellung oder Bevormundung des Lesers*. In: *editio* 7 (1993). S. 36-50
- Martínez, Matías: *Zur Einführung: Authentizität und Medialität in künstlerischen Darstellungen des Holocaust*. In: *ders.: Der Holocaust und die Künste*. Bielefeld 2004. S. 7-21.
- Maye, Harun: *Was ist eine Kulturtechnik*. In: *Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung*. Bd. 3 (2010), S. 121-135.
- Mecke, Jochen: *Randbezirke des Hypertextes*. In: *ders./ Heiler, Susanne: Titel-Text-Kontext. Randbezirke des Textes. Festschrift für Arnold Rothe zum 65. Geburtstag*. Berlin 2000. S. 51-72.
- Menne-Haritz, Angelika: *Die Herstellung internationaler Kompatibilität archivischer Erschließungsangaben mit XML-Austauschformaten*. in: Nils Brübach (Hrsg.): *Der Zugang zu Verwaltungsinformationen - Transparenz als archivische Dienstleistung. Beiträge des 5. Archivwissenschaftlichen Kolloquiums der Archivschule Marburg*. Marburg 2000, S. 129-146.
- Meyer, Erik: *Erinnerungskultur 2.0. Zur Transformation kommemorativer Kommunikation in digitalen, interaktiven Medien*. In: *ders. (Hrsg.): Erinnerungskultur 2.0. Kommemorative Kommunikation in digitalen Medien*. Frankfurt a.M. S.175-206.
- Michael, Holger: *Zwischen Davidstern und Roter Fabne. Juden in Polen im XX. Jahrhundert*. Berlin 2007.
- Michel, Paul: *Darbietungsweisen des Materials in Enzyklopädien*. In: *Populäre Enzyklopädien. Von der Auswahl, Ordnung und Vermittlung des Wissens*. Hrsg. von Ingrid Tomkowiak. Zürich 2002. S. 35-87.
- Militzer, Klaus: *Entstehung und Bildung von Archiven in Köln während des Mittelalters*. In: Pompe, Hedwig / Scholz, Leander: *Archivprozesse. Die Kommunikation der Aufbewahrung*. Köln 2002. S. 27-36, hier S. 28f.
- Morgenthaler, Walter: *Gottfried Keller – elektronisch ediert. Versuch einer Standortbestimmung*. In: *Jahrbuch für Computerphilologie*, Jg. 1 (1999). S. 91-100.
- Mostowicz: *Es war einmal ein König...* In: „*Unser einziger Weg ist Arbeit*.“ *Das Getto in Łódź 1940-1944*. Hrsg. von Hanno Loewy und Gerhard Schoenberger. Frankfurt am Main 1990. S. 41-44.
- Müller, Jürgen: *Intermedialität als poetologisches und medientheoretisches Konzept. Einige Reflexionen zu dessen Geschichte*. In: *Intermedialität. Theorie und Praxis eines interdisziplinären Forschungsgebiets*. Hrsg. von Jörg Helbig. Berlin 1998. S. 31-40.
- Müller, Lothar: *Die undifferenzierte Angst vor dem Internet. Wer Google und Raupkopierer fürchtet, darf „Open Access“ beim wissenschaftlichen Publizieren nicht verteuern*. In: *Süddeutsche Zeitung*, Nr. 100 (Samstag/Sonntag 2./3. Mai 2009). S. 16.
- Müller-Prove, Matthias: *Modell und Anwendungsperspektive des Social Tagging*. In: *Good Tags – Bad Tags. Social Tagging in der Wissensorganisation*. Hrsg. von Birgit Gaiser, Thorsten Hampel und Stefanie Panke. Münster u.a. 2008.
- Müller-Wille, Staffan: *Carl von Linnés Herbarsbrank. Zur epistemischen Funktion eines Sammlungsmöbels*. In: Heesen/Scary (Hrsg.): *Sammeln als Wissen*. S. 22-38.
- Mullins, Phil: *Peirce's Abduction and Polanyi's Tacit Knowing*. In: *The Journal of Speculative Philosophy*, Vol. 16, Nr. 3, (2002). S. 198-224.

- Nünning, Vera: *Kriminalromane. Genrekonventionen und neuere Entwicklungstendenzen*. In: dies. (Hrsg.): *Der amerikanische und britische Kriminalroman. Genres-Entwicklungen-Modellinterpretationen*. Trier 2008. S. 1-28.
- Nietzsche, Friedrich: *Aus dem Nachlaß der Achtziger Jahre*. In: ders. *Werke in drei Bänden*. Hrsg. von Karl Schlechta. Bd. 3. 9. Auflage. Darmstadt 1982. S. 415-925.
- N.N.: *Lodz*. In: *Enzyklopädie des Holocaust*. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden. Hrsg. von Israel Gutman, Eberhard Jäckel, Peter Longerich und Julius H. Schoeps. Bd. II. 2. Auflage. München 1998. S. 892-899.
- Nutt-Kofoth, Rüdiger: *Textkritik*. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Berlin 2003.
- Oliver, Phil / Kantaris, Noel: *Google explored*. London 2008.
- Oswalt, Vadim: *Multimedia*. In: *Wörterbuch Geschichtsdidaktik*. Hrsg. von Mayer, Ulrich u.a. Schwalbach/Ts 2009. S. 142-144.
- Ott, Norbert H.: *Nonverbale Kommentare. Zur Kommentarfunktion von Illustrationen in mittelalterlichen Handschriften*. In: *Schrift-Text-Edition. Hans Walter Gabler zum 65. Geburtstag*. Hrsg. von Christiane Henkes, Walter Hettche, Gabriele Radecke und Elke Senne. Tübingen 2003. S. 113-126.
- Paavola, Sami: *Peircean abduction: Instinct or inference?* In: *Semiotica* 153 (2005), S. 131–154.
- Paul, Gerhard: *Von der historischen Bildkunde zur Visual History*. In: ders. (Hrsg.) *Visual History. Ein Studienbuch*. Göttingen 2006. S. 7-36.
- Peirce, Charles S.: *A neglected argument for the reality of God*. In: *Values in an Universe of Change. Selected Writings of Charles Peirce*. Hrsg. von Peter Weimer. New York 1958. S. 358-379
- Peirce, Charles: *Die Kunst des Raisonierens*. In: ders.: *Semiotische Schriften*. Hrsg. Christian Kloesel und Helmut Pape. Frankfurt a.M. 1986. S. 191-201, hier S. 195.
- Peirce, Charles S. : *Guessing*. In: *The Hound and Horn* 2 (1929). S. 267-282.
- Peirce, Charles: *Raten*. In: Wirth: *Kulturwissenschaften*. S. 268-281, hier S. 273.
- Peters, Isabella/ Stock, Wolfgang G.: *Folksonomies in Wissensrepräsentation und Information Retrieval*. In: *Information* 59 (2008). S. 77-90.
- Platthaus, Andreas: *Das Grauen im Begünstigungssystem*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 279 (Freitag, 30. November 2007). S. L19.
- Pohl, Dieter: *Ghettos*. In: *Der Ort des Terrors, Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Bd. 9. Arbeitserziehungslager - Ghettos-Jugendschutzlager - Polizeihäftlager – Sonderlager – Zigeunerlager - Zwangsarbeiterlager*. München 2009. S. 161-192.
- Polanyi, Michael: *The Logic of Tacit Inference*. In: *Philosophy. The Journal of the Royal Institute of Philosophy*. Vol. XLI, No. 155 (1966). S. 1-18, hier S. 3.
- Polanyi, Michael: *The Logic of Tacit Inference*. In: ders.: *Knowing and Being*. Chicago 1969. S. 138-158.
- Polly, Jean Armour: *Surfing the Internet*. In: *Wilson Library Bulletin*, June 1992.
- Portugali, Juval: *Inter-Representation Networks and Cognitive Mapping*. In: ders.(Hrsg.): *The Construction of Cognitive Maps*. Boston 1996. S. 11-43.
- Radziszewska, Krystyna: *Polnische Forschung zur Erschließung des Getto-Materials*. In: *Spiegel der Forschung*. Wissenschaftsmagazin. Jg. 25/1 (Juli 2008), S. 16-23.
- Radziszewska, Krystyna / Riecke, Jörg: *Deutsche Spuren in Lodz. Lehr- und Forschungsprojekte im Rahmen einer germanistischen Institutspartnerschaft*. In: *Spiegel der Forschung*, Bd. 17 (Mai 2000) 1, S. 48-57.
- Raible, Wolfgang: *Arten des Kommentierens – Arten der Sinnbildung – Arten des Verstehens. Spielarten der generischen Intertextualität*. In: Assmann/Gladigow: *Text und Kommentar*. S. 51-75.
- Raulff, Ulrich: *Sie nehmen gerne von den Lebendigen. Ökonomien des literarischen Archivs*. In: Ebeling, Knut / Günzel, Stephan: *Archivologie. Theorien des Archivs in Wissenschaft, Medien und Künsten*. Berlin 2009. S. 219-228
- Reichertz, Jo: *Die Spur des Fahnders, oder: Wie Polizisten Spuren finden*. In: Krämer (Hrsg.): *Spur*. S. 309-332.

- Reichertz, Jo: *Folgern Sherlock Holmes oder M. Dupin abduktiv? Zur Fehlbestimmung der Abduktion in der semiotischen Analyse von Kriminalpoesie*. In: *Kodika/Code. Ars Semiotica*. Vol. 13, Nr. 3/4 (1990). S. 307-324.
- Redtenbacher, Claudia: *Kognitive Karten im Spielfilm*. In: *Cognitive Maps und Medien. Formen mentaler Repräsentation bei der Medienwahrnehmung*. Hrsg. von Peter Vitouch u.a. Frankfurt a.M. 1996. S. 15-72.
- Reuß, Roland: *Die Editionsphilologie und das gedruckte Buch. Zur Problemlage der digitalen Edition im Spannungsfeld von Philologie, Ökonomie und technokratischer Anmaßung*. In: *Text-Kritische Beiträge* 12 (2008). S. 1-10.
- Rheinberger, Hans-Jörg: *Wissensräume und experimentelle Praxis*. In: *Bühnen des Wissens: Interferenzen zwischen Wissenschaft und Kunst*. Hrsg. von Hellmar Schramm; Hans-Christian von Herrmann; Florian Nelle; Wolfgang Schäffner u.a. Berlin 2003. S. 366-382.
- Richter, Thomas: *Textkonstitution als Interpretation. Schillers Gedichtentwurf „Deutsche Größe“ und seine Instrumentalisierung im Kaiserreich*. In: Henkes u.a.: *Schrift-Text-Edition*. S. 200-211.
- Riecke, Jörg: *Notizen zur Sprache der Reportagen und Essays*. In: Singer: „Im Eilschritt durch den Gattotag...“ S. 237-246
- Robinson, Peter: *What is a Critical Digital Edition?* In: *Variants. The Journal of the European Society for Textual Scholarship* 1 (2002), S. 43-62.
- Roloff, Hans-Gert: *Zur Geschichte des editorischen Kommentars*. In: *editio* 7 (1993), S.1-17.
- Rothfels, Erwin: *Zeitgeschichte als Aufgabe*. In: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* Jahrgang 1 (1953), Heft 1, S. 1–8.
- Rühle, Alex: *Das schwarze Loch der Geschichte. Als wäre ein Reißwolf durchgedreht: Eine Spurensuche nach dem Untergang des Kölner Stadtarchivs*. In: *Süddeutsche Zeitung*, Nr. 61 (Samstag/Sonntag 14./15. März 2009), S. 15.
- Ryle, Gilbert: *Knowing How and Knowing That. The Presidential Adress*. In: *Proceedings of the Aristotelian Society. New Series*. Vol. 46 (1945-1946). S. 1-16.
- Ryle, Gilbert: *The Thinking of Thoughts. What is „Le Penseur“ Doing?* In: ders.: *Collected Papers*. Vol. II. *Collected Essays 1929-1968*. London 1971. S. 480-496.
- Savoy, Bénédicte: *Patrimoine annexé. Les biens culturels saisis par le France en Allemagne autor de 1800*. Tome premier. Paris 2003.
- Sahle, Patrick: *Digitales Archiv – Digitale Edition. Anmerkungen zur Begriffserklärung*. In: Stolz, Michael u.a. (Hrsg.): *Literatur und Literaturwissenschaft auf dem Weg zu den neuen Medien. Eine Standortbestimmung*. Zürich 2007. S. 64-84.
- Sahle, Patrick / Schaßan, Torsten: *Semantisierung des Textes im Lichte und im Schatten der Text Encoding Initiative (TEI)*. In: *Künstliche Intelligenz* 4 (2009), S. 19-24.
- Scheibe, Siegfried: *Zu einigen Grundprinzipien einer historisch-kritischen Ausgabe*. In: *Texte und Varianten. Probleme ihrer Editionen und Interpretationen*. Hrsg. von Gunter Martens und Hans Zeller. München 1971. S. 1-44.
- Scheibe, Siegfried: *Zu einigen Grundprinzipien einer historisch-kritischen Ausgabe*. In: ders.: *Kleine Schriften zur Editionswissenschaft*. Berlin 1997. S. 9-44.
- Scherer: Wilhelm: *Goethe-Philologie*. In: *Im neuen Reich* 7 (1877). S. 161-178.
- Scheutz, Martin / Schmale, Wolfgang, Štefanová, Dana (Hrsg.): *Orte des Wissens*. Bochum 2004. [Das Achtzehnte Jahrhundert und Österreich Band 18/19].
- Schneider, Ulrich Johannes: *Bücher und Bewegung in der Bibliothek von Herzog August*. In: *Sammeln-Ordnen-Veranschaulichen. Zur Wissenskompilatorik in der Frühen Neuzeit*. Hrsg. von Frank Büttner, Markus Friedrich und Helmut Zedelmaier. Münster 2003. S. 110-127. (Pluralisierung & Autorität 2)
- Schüttpelz, Erhard: *Die medienanthropologische Kehre der Kulturtechniken*. In: *Archiv für Mediengeschichte* 2006. *Kulturgeschichte als Mediengeschichte (oder vice versa?)*. Weimar 2006. S. 87-110.
- Sebeok, Thomas/ Umiker-Sebeok, Jean: „*Sie kennen ja meine Methode*.“ *Ein Vergleich von Charles S. Peirce und Sherlock Holmes*. In: Eco/Sebeok (Hrsg.): *Der Zirkel oder im Zeichen der Drei*. S. 28-87.

- Seefeldt, Jürgen / Syré, Ludger: *Portale zur Vergangenheit und Zukunft. Bibliotheken in Deutschland*. Hildesheim 2007.
- Shanahan, Timothy: *The first moment of scientific inquiry: C. S. Peirce on the logic of abduction*. In: *Transactions of the Charles S. Peirce Society* 22 (1986). S. 450–466.
- Spoerhase, Carlos: *Konjektur, Divination & co*. In: *Konjektur und Krux*. S. 107-115.
- Stähli, Adrian: *Sammlungen ohne Sammler. Sammlungen als Archive des kulturellen Gedächtnisses im antiken Rom*. In: *Sammler-Bibliophile-Exzentriker*. S. 55-86.
- Stagl, Justin: *Homo Collector. Zur Anthropologie und Soziologie des Sammelns*. In: *Sammler-Bibliophile-Exzentriker*. Hrsg. von Aleida Assmann, Monika Gomille und Gabriele Rippl. Tübingen 1998. S. 37-54.
- Steding, Sören: *Benutzerorientierte Digitale Editionen. Eine empirische Annäherung*. In: Kugler, Hartmut: *www.germanistik2001.de*. Bd. 2. Bielefeld 2002. S. 729-742
- Thagard, Paul: *Semiotics and Hypothetic Inference in C.S. Peirce*. In: *Versus* 19/20 (1978), S. 163-172.
- Trunk, Isaiah: *Judenrat. The Jewish Councils in Eastern Europe und Nazi Occupation*. Lincoln 1996, S. 1-42.
- Vander Wal, Thomas: *Explaining and showing broad and narrow folksonomies*. [Blog post; 2005-02-21]. In: www.vanderwal.net/random/category.php?cat=153.
- Walicki, Jacek: *Polityka historyczna a nauka. Dzieje badań materiałów archiwalnych getta łódzkiego i jego Kroniki do roku 1968*. In: *Kronika Getta Łódzkiego/Litzmannstadt Getto 1941-1944*. Hrsg. von Julian Baranowski, Krystyna Radziszewska, Adam Sitarek, Michal Trębacz, Jacek Walicki, Ewa Wiatr, Piotr Zawilski. In Zusammenarbeit mit Sascha Feuchert, Monika Kucner, Erwin Leibfried, Andrea Löw, Johanna Podolski und Jörg Riecke. Bd. 5.
- Walter: Elisabeth: *Einleitung*. In: *Peirce, Charles Sanders: Vorlesungen über Pragmatismus. Mit Einleitung und Anmerkungen*. Hrsg. von ders.. Hamburg 1991. S. XI-XIX.
- Walter-Drop, Gregor: *Plagiate an Hochschulen Fußnoten sind nicht nur akademischer Zierrat*. In: *Süddeutsche Zeitung*, Nr. 41 (Samstag/Sonntag, 19./20. Februar 2011). S. 13.
- Walsh, Marcus: *Go Figure. Metaphors of Textuality*. In: *Variants. The Journal of the European Society for Textual Scholarship* 1 (2002), S. 1-17.
- Wegmann, Nikolaus: *Bücherlabyrinth. Suchen und Finden im alexandrinischen Zeitalter*. Köln 2000.
- Weinrich, Harald: *Typen der Gedächtnismetaphorik*. In: *Archiv für Begriffsgeschichte*. 1964, S. 23-26.
- Wender, Herbert/Peter, Robert: *Probleme der Wiederverwendung elektronisch gespeicherter Texte*. In: *Computergestützte Text-Edition*. Beihefte zu *editio*. Hrsg. von Roland Kamzelak. Tübingen 1999. S. 47-60.
- Wieland, Magnus: *Stell-Werk. Literatur im Bücherregal*. In: *Quarto* 30/31 (2010). Zeitschrift des Schweizerischen Literaturarchivs. S. 27-33.
- Wiesel, Elie: *Die Trivialisierung des Holocaust Halb Faktum und halb Fiktion*. In: *Im Kreuzfeuer. Der Fernsehfilm „Holocaust“: Eine Nation ist betroffen*. Hrsg. von Peter Märthesheimer und Ivo Frenzel. Frankfurt a.M. 1979. S. 25-30.
- Wiesel, Elie: *For some measure of humility*. In: *Sb'ima. A Journal of Jewish Responsibility* 5. 31. Oktober 1975.
- Winkler, Heinrich August: *Auf ewig in Hitlers Schatten? Zum Streit über das Geschichtsbild der Deutschen*. In: *Frankfurter Rundschau*, Nr. 265 (14. November 1986). S. 20.
- Wirth, Uwe: *Abduktion und ihre Anwendung*. In: *Zeitschrift für Semiotik*. Bd. 17, 3-4 (1995). S. 405-424.
- Wirth, Uwe: *Abduktion und Transkription. Perspektiven der Editionsphilologie im Spannungsfeld von Konjektur und Krux*. In: *Konjektur und Krux. Zur Methodenpolitik der Philologie*. Hrsg. von Anne Bohnenkamp u.a. Göttingen 2010. S. 390-412.
- Wirth, Uwe: *Archiv*. In: *Grundbegriffe der Medientheorie*. Hrsg. von Alexander Roesler und Bernd Stiegler. Fink 2005. S. 17-27, hier S. 17. / Vgl. Assmann: *Erinnerungsräume*. S. 343f.
- Wirth, Uwe: *As we may surf: The relevance of abductive inference for surfing through the internet*. In: *Semiotica*, Jg. 141 (2002), H. 2. S. 159-168.
- Wirth, Uwe: *Logiken und Praktiken der Kulturforschung als Detailforschung*. In: ders. (Hrsg.): *Logiken und Praktiken der Kulturforschung*. Berlin 2008. S. 11-30.

- Wirth, Uwe: *Die epistemologische Rolle von Links in Wissensprozessen. Eine mediengeschichtliche Rekonstruktion.* In: *Wissensprozesse in der Netzwerkgesellschaft.* Hrsg. von Peter Gendolla und Jörgen Schäfer. Bielefeld 2005. S. 43-54
- Wirth, Uwe: *Die Konjektur als blinder Fleck einer Geschichte bedingten Wissens.* In: *Interesse für bedingtes Wissen. Wechselbeziehungen zwischen den Wissenskulturen.* Hrsg. von Caroline Welsh und Stefan Willer. München 2008. S. 269-294
- Wirth, Uwe: *Intermedialität.* In: *Handbuch Literaturwissenschaft.* Hrsg. Von Thomas Anz. Bd. 1. Gegenstände und Grundbegriffe. Stuttgart 2007. S. 254-264.
- Wirth, Uwe: *Hypertextuelle Aufspaltung als Übergangsform zwischen Intermedialität und Transmedialität.* In: *Transmedialität. Zur Ästhetik paraliterarischer Verfahren.* Hrsg. von Urs Meyer, Roberto Simowski und Christoph Zeller. Göttingen 2006. S. 19-38.
- Wirth, Uwe: *Vorüberlegung zu einer Logik der Kulturforschung.* In: ders. (Hrsg.): *Kulturwissenschaft. Eine Auswahl grundlegender Texte.* Frankfurt a.M. 2008. S. 9-69
- Wirth, Uwe: *Wen kümmert's, wer spinnt? Gedanken zum Schreiben und Lesen im Hypertext.* In: *Hyperfiction. Hyperliterarisches Lesebuch: Internet und Literatur.* Hrsg. von Beat Suter und Michael Böhler. Frankfurt a.M. 1999. S. 29-42.
- Wirth, Uwe: *Zur Medialität enzyklopädischer Verknüpfung Die Rolle des Hyperlinks im Rahmen hypertextueller Wissensorganisation.* In: *Enzyklopädische Weltentwürfe.* Hrsg. von Waltraud Wiethölder. Heidelberg 2005, S. 287-303.
- Wirth, Uwe: *Zwischen genuiner und degenerierter Indexikalität: Eine Peircesche Perspektive auf Derridas und Freuds Spurbegriff.* In: Krämer (Hrsg.): *Spur.* S. 287-303.
- Wittenbrink, Heinz: *HTML Grundlagen. Verwendungsgebiete und grundlegende Eigenschaften.* Berlin 2005.
- Woesler, Winfried: *Zu den Aufgaben des heutigen Kommentars.* In: *editio 7* (1993), S.18-35.
- Zedelmaier, Helmut: *Buch, Exzerpt, Zettelschrank, Zettelkasten.* In: *Archivprozesse. Die Kommunikation der Aufbewahrung.* Hrsg. von Hedwig Pompe und Leander Scholz. Köln 2002. S. 38-53, hier S.40.
- Zeller, Hans: *Befund und Deutung. Interpretation und Dokumentation als Ziel und Methode der Edition.* In: *Texte und Varianten. Probleme ihrer Editionen und Interpretationen.* Hrsg. von Gunter Martens und ders. München 1971. S. 45-90.
- Ziegler, Meinrad: *„Dichte Beschreibung“ – Essayistisches Theoretisieren und persönlicher Standort der Interpretation.* In: *Exemplarische Erkenntnis. Zehn Beiträge zur interpretativen Erforschung sozialer Wirklichkeit.* Hrsg. von Waltraud Kannonier-Finster und ders. Innsbruck 1998, S. 65-92, hier S. 66.
- Zonabend, Nachman: *How the Lodz Ghetto Documents were rescued.* In: *The Documents of the Lodz Ghetto. An Inventory of the Nachman Zonabend Collection.* Hrsg. von Marek Web. New York 1988. S. 7-9.

7.5. Webressourcen

<http://www.archive.org/about/about.php>. (Letzter Abruf: 4. August 2011).

<http://www.bka.de/pressemitteilungen/hintergrund/hintergrund1.html> (Letzter Abruf: 3. Januar 2011).

<http://www.bka.de/profil/faq/dna02.html> (Letzter Abruf: 3. Januar 2011).

http://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Schiller. (Letzter Abruf: 1. April 2011).

<http://www.del.icio.us> (Letzter Abruf: 10. August 2011).

<http://www.duden.de/rechtschreibung/googeln>. (letzter Zugriff 16. August 2011).

<http://www.flickr.com> (Letzter Abruf: 17. August 2011).

<http://www.getto-chronik.de> (Letzter Abruf: 10. August 2011).

<http://www.getto-chronik.de/de/dokumente/album-zum-vierten-jahrestag-entstehung-des-ordnungsdienstes>. (Letzter Abruf: 10. August 2011).

<http://www.getto-chronik.de/de/dokumente/handschriftlicher-entwurf-oskar-rosenfelds-gesicht-des-gettos-juli-1943>. (Letzter Abruf: 10. August 2011).

<http://www.getto-chronik.de/de/dokumente/transportliste-am-2361944-ausgesiedelten>. (Letzter Abruf: 10. August 2011).

<http://www.getto-chronik.de/de/person>. (Letzter Abruf: 10. August 2011).

<http://www.getto-chronik.de/de/sitemap> (Letzter Abruf: 10. August 2011).

<http://www.getto-chronik.de/de/tageschronik/1943-08> (Letzter Abruf: 10. August 2011).

<http://www.getto-chronik.de/de/tageschronik/tagesbericht-freitag-5-november-1943> (Letzter Abruf: 10. August 2011).

<http://www.handelsblatt.com/magazin/nachrichten/originalaufnahmen-der-ersten-mondlandung-verschwunden;1121636> (Letzter Abruf: 10. Mai 2010).

<http://www.ubka.uni-karlsruhe.de/kvk.html> (Letzter Abruf 20. August 2011)

<http://www.kulturtechniken.info> und www.zmi.uni-giessen.de/projekte/projekt-36.html. (Letzter Abruf: 19. Juni 2011).

<http://www.mister-wong.de> (Letzter Abruf: 10. August 2011).

<http://www.myspace.de> (Letzter Abruf: 12. August 2011).

<http://www.nytimes.com/1984/08/16/books/books-of-the-times-136246.html> (Letzter Abruf: 6. März 2011).

<http://www.tei-c.org/release/doc/tei-p5-doc/de/html/HD.html#HD11>. (Letzter Abruf: 2. Juli 2011).

<http://www.tei-c.org/release/doc/tei-p5-doc/de/html/ref-front.html> (Letzter Abruf: 2. Juli 2011).

<http://www.tei-c.org/release/doc/tei-p5-doc/de/html/ref-back.html> (Letzter Abruf: 2. Juli 2011).

<http://www.tei-c.org/release/doc/tei-p5-doc/de/html/CO.html#COXR> (Letzter Abruf: 2. Juli 2011).

<http://www.tei-c.org/release/doc/tei-p5-doc/de/html/ND.html#NDPER>: (Letzter Abruf: 2. Juli 2011).

<http://www.typolexikon.de/f/fussnoten.html> (Letzter Abruf: 2. Juli 2011).

www.vanderwal.net/random/category.php?cat=153. (Letzter Abruf: 10. August 2011).

<http://yalepress.yale.edu/book.asp?isbn=9780300039245>. (Letzter Abruf: 17. August 2011).

<http://www.youtube.de> (Letzter Abruf: 1. August 2011).

www.w3.org/MarkUp/ (Letzter Abruf: 9. August 2011).

8. Abbildungen

Abbildung 1

Konzeptskizze, Treffen des Forschungsprojektes D1, 29. Oktober 2008.

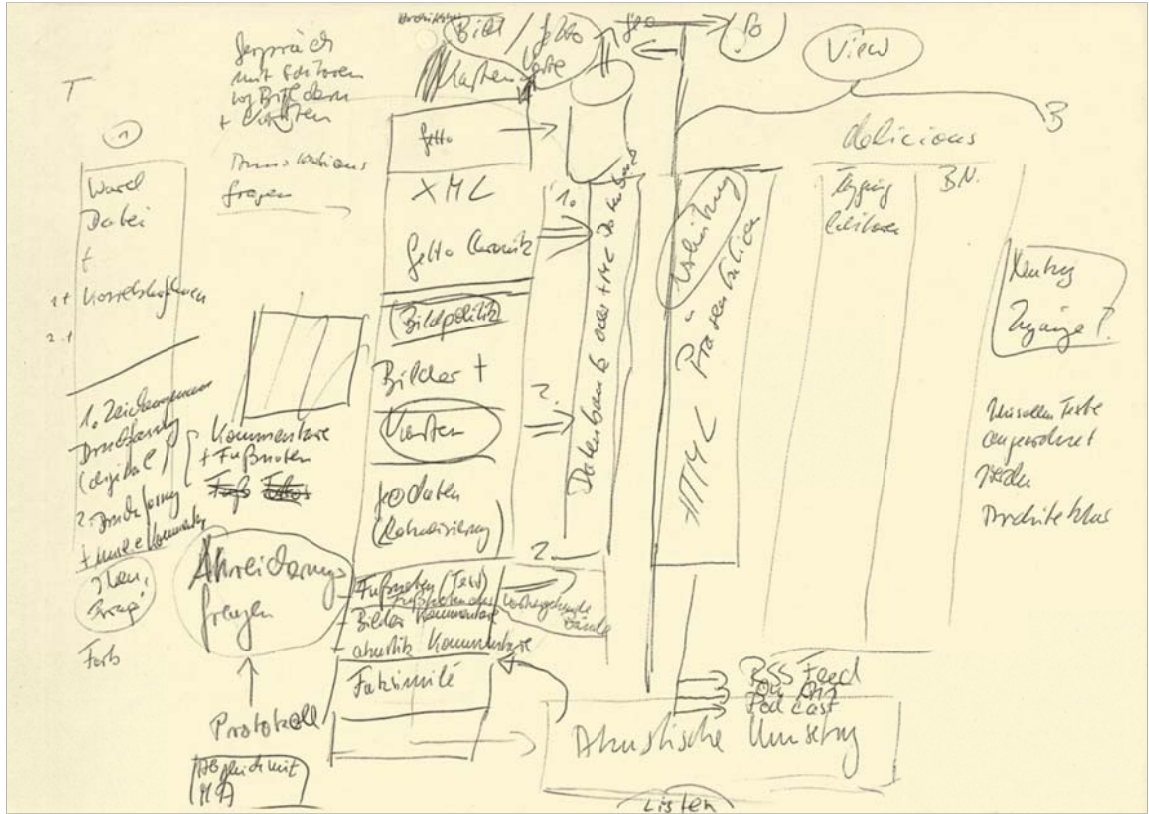


Abbildung 2

http://www.getto-chronik.de (Letzter Abruf: 12. August 2011)

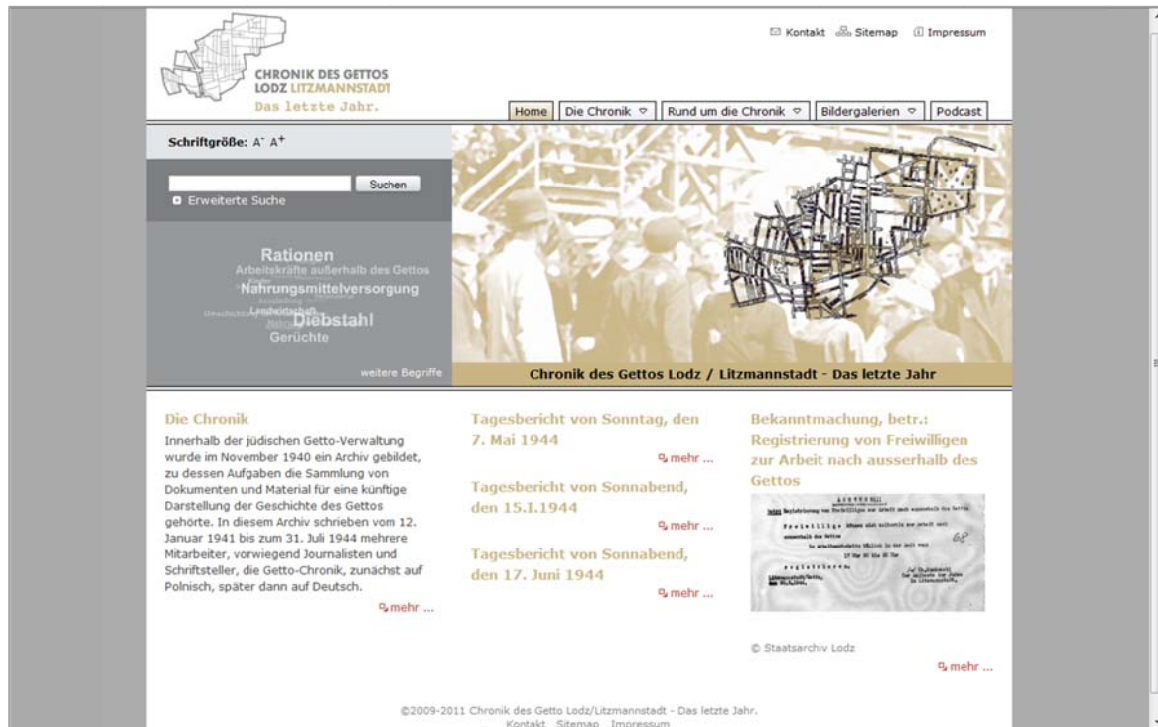


Abbildung 3

http://www.getto-chronik.de/de/tageschronik/1943-08 (Letzter Abruf: 12. August 2011).

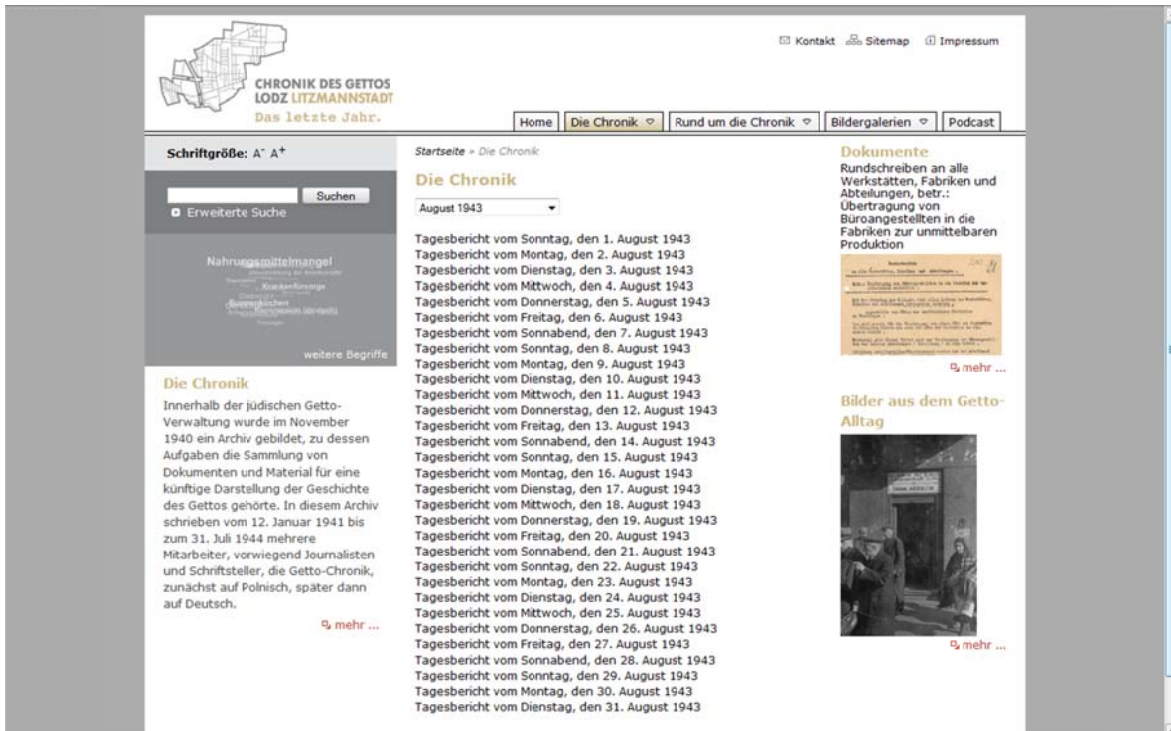


Abbildung 4

http://www.getto-chronik.de/de/sitemap (Letzter Abruf: 12. August 2011).

The screenshot shows the 'Sitemap' page of the website. At the top, there is a logo for 'CHRONIK DES GETTOS LODZ LITZMANNSTADT' with the tagline 'Das letzte Jahr.' and navigation links for 'Kontakt', 'Sitemap', and 'Impressum'. Below the logo is a search bar with 'Schriftgröße: A⁻ A⁺' and a 'Suchen' button. The main content area is divided into several sections:

- Sitemap:** A list of links for 'Home', 'Die Chronik', 'Rund um die Chronik', 'Bildergalerien', and 'Podcast'.
- Die Chronik:** A list of dates from August 1943 to July 1944, categorized by month.
- Dokumente:** A section titled 'Bekanntmachung Nr. 416, betr.: Freiwillige Registrierung zur Arbeit nach ausserhalb des Gettos' with a thumbnail image and a 'mehr ...' link.
- Tagesberichte:** A list of specific dates and days, such as 'Tagesbericht von Sonnabend, den 20. November 1943'.
- Der Judenälteste Mordechai Chaim Rumkowski:** A section with a portrait of an elderly man and a 'mehr ...' link.

Abbildung 5

http://getto-chronik.de/de/tageschronik-keywords/schwarzhandelspreise (Letzter Abruf: 12. August 2011).

The screenshot shows the 'Schwarzhandelspreise' page. At the top, there is a logo for 'CHRONIK DES GETTOS LODZ LITZMANNSTADT' with the tagline 'Das letzte Jahr.' and navigation links for 'Kontakt', 'Sitemap', and 'Impressum'. Below the logo is a search bar with 'Schriftgröße: A⁻ A⁺' and a 'Suchen' button. The main content area is divided into several sections:

- Schwarzhandelspreise:** A list of dates from August 1943 to May 1944, detailing daily price fluctuations.
- Dokumente:** A section titled 'Bekanntmachung, betr.: Registrierung von Freiwilligen zur Arbeit nach ausserhalb des Gettos' with a thumbnail image and a 'mehr ...' link.
- Fotos aus dem Getto Lodz/Litzmannstadt:** A section with a photograph of a crowd and a 'mehr ...' link.

Abbildung 6

http://getto-chronik.de/de/tagadelic/chunk/79 (Letzter Abruf: 12. August 2011).

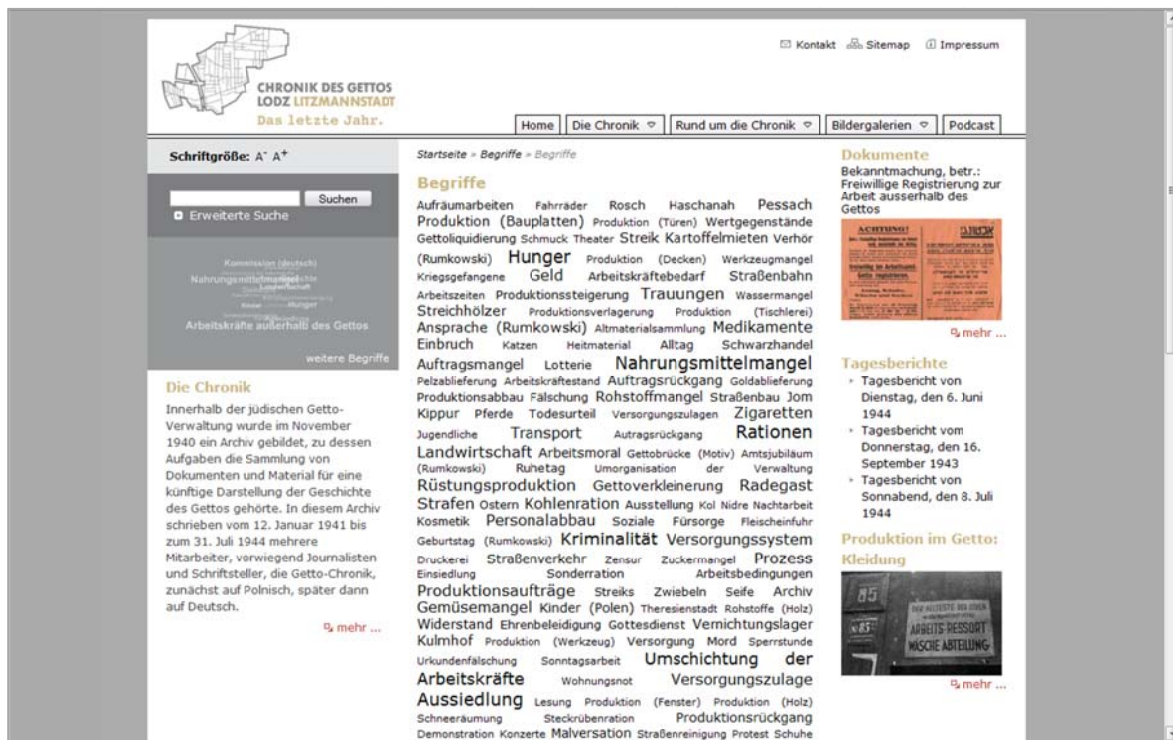


Abbildung 7

http://www.getto-chronik.de/de/tageschronik/tagesbericht-sonnabend-8-januar-1944 (Letzter Abruf: 12. August 2011).

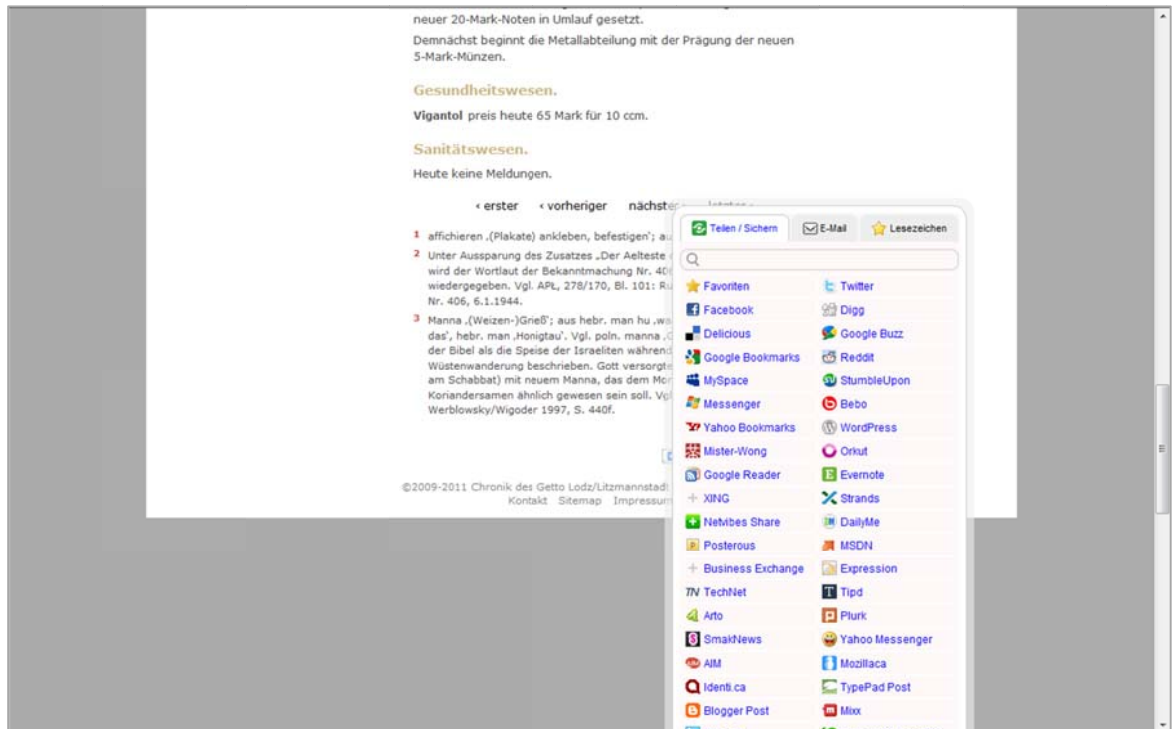


Abbildung 8

http://www.getto-chronik.de/de/chronik (Letzter Abruf: 12. August 2011).

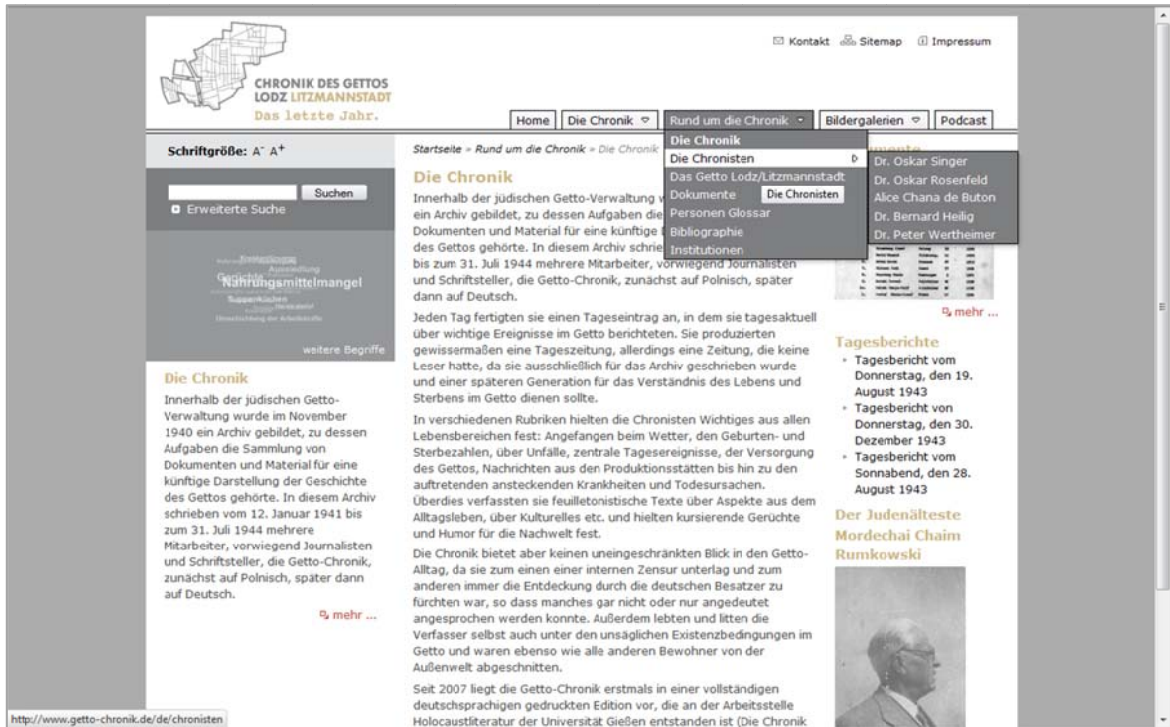


Abbildung 9

Screenshot aus der Digitalen Edition (CD-ROM): Eibl, Karl / Jannidis, Fotis / Willems, Marianne (Hrsg.): *Der junge Goethe in seiner Zeit. Texte und Kontexte. In zwei Bänden und einer CD-Rom.* Frankfurt a.M. 1998.

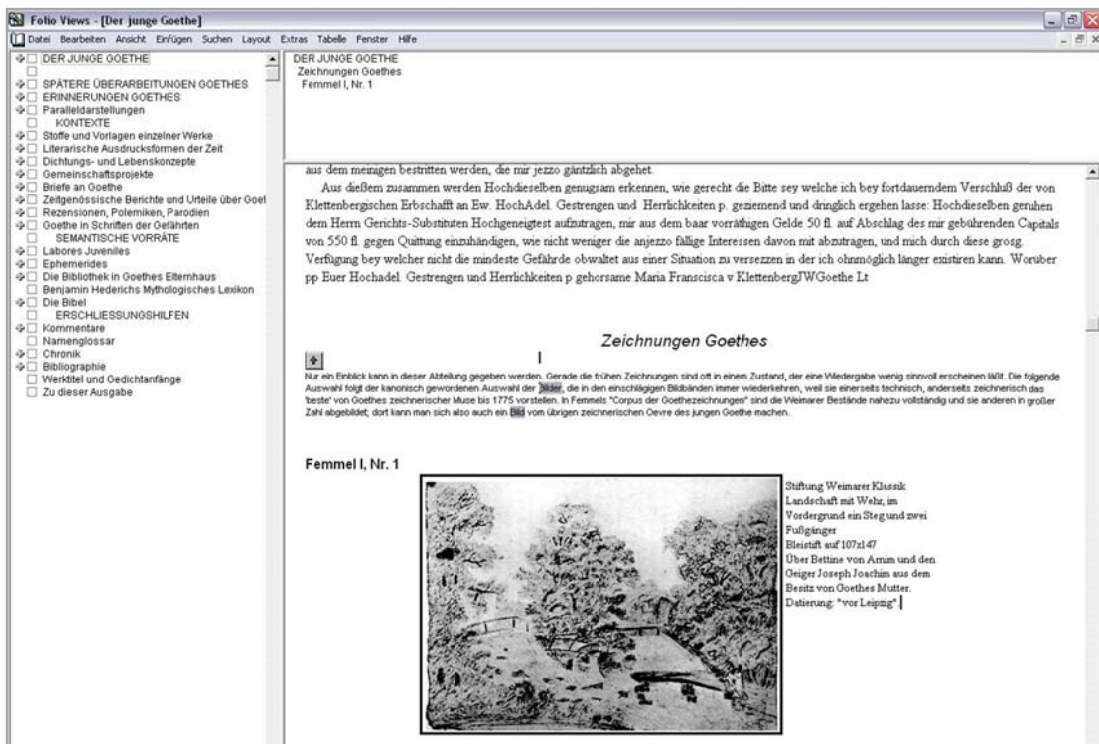


Abbildung 10

http://www.getto-chronik.de/de/dokumente/bekanntmachung-nr-402-betr-abstellung-b-zuteilung (Letzter Abruf: 12. August 2011)

The screenshot shows the website interface for 'CHRONIK DES GETTOS LODZ LITZMANNSTADT'. The main content area displays a document titled 'Bekanntmachung Nr. 402, betr.: Abstellung der "B"-Zuteilung'. The document text includes: 'Datum: 05.11.1943', 'Signatur: APL 278/169, Bl. 229', and a short notice in German: 'Hierdurch gebe ich bekannt, dass ich mich infolge Neuorganisation des Verpflegungswesens genötigt sehe, die „B“-ZUTEILUNG ab Mittwoch, den 10. 11. 1943 zeitweilig abzustellen.' The document is signed by 'CH. RUMKOWSKI'. The website also features a search bar, navigation menu, and sidebar with 'Die Chronik' section.

Abbildung 11

http://www.getto-chronik.de/de/tageschronik/tagesbericht-freitag-5-november-1943 (Letzter Abruf: 12. August 2011)

The screenshot shows the website interface for 'CHRONIK DES GETTOS LODZ LITZMANNSTADT'. The main content area displays a daily report titled 'Tagesbericht von Freitag, den 5. November 1943'. The report includes weather information: 'Das Wetter: Tagesmittel 3-4 Grad, bewölkt, kalt.' and statistics: 'Sterbefälle: 6', 'Geburten: 1 /männlich/', 'Festnahmen: Verschiedenes 1', 'Bevölkerungsstand: 83,459.'. The report is signed by 'Ch. Rumkowski'. The website also features a search bar, navigation menu, and sidebar with 'Die Chronik' section.

Abbildung 12

http://www.getto-chronik.de/de/dokumente/album-zum-vierten-jahrestag-entstehung-des-ordnungsdienstes (Letzter Abruf: 12. August 2011)

The screenshot shows the website interface for 'CHRONIK DES GETTOS LODZ LITZMANNSTADT Das letzte Jahr.' The main navigation bar includes 'Home', 'Die Chronik', 'Rund um die Chronik', 'Bildergalerien', and 'Podcast'. The left sidebar features a search bar with 'Erweiterte Suche' and a list of related terms including 'Hunger', 'Aussiedlung', and 'Gerichte'. The main content area is titled 'Album zum vierten Jahrestag der Entstehung des Ordnungsdienstes' with a date of 01.03.1944 and a signature 'APL 278/835, Bl. 1-8'. It displays a collage of historical photographs and documents, including a church and a street scene. The right sidebar lists 'Tagesberichte' for various dates in 1944 and 'Bilder aus dem Getto-Alltag' with a 'mehr ...' link. The footer contains copyright information for 2009-2011.

Abbildung 13

http://www.getto-chronik.de/de/dokumente/transportliste-am-2361944-ausgesiedelten (Letzter Abruf: 12. August 2011)

The screenshot shows the website interface for 'CHRONIK DES GETTOS LODZ LITZMANNSTADT Das letzte Jahr.' The main navigation bar is identical to the previous screenshot. The left sidebar features a search bar and a list of related terms including 'Nahrungsmittelmangel', 'Ration', 'Diebstahl', and 'außerhalb des Gettos'. The main content area is titled 'Transportliste der am 23.6.1944 Ausgesiedelten' with a date of 23.06.1944 and a signature 'APL 278/442, Bl. 13'. It displays a large document image of the transport list, credited to 'Staatsarchiv Lodz'. The right sidebar lists 'Tagesberichte' for various dates in 1944 and 'Fotos aus dem Getto Lodz/Litzmannstadt' with a 'mehr ...' link. The footer contains copyright information for 2009-2011.

Abbildung 14

http://www.getto-chronik.de/de/person (Letzter Abruf: 12. August 2011)

Abbildung 15

http://www.bild.bundesarchiv.de/collections (Letzter Abruf: 12. August 2011)

9. Anhang – Materialien

Guidelines for the Structural Annotation.

After the header containing meta information the core body of the text is annotated starting with the following tags:	<pre><text> <body></pre>
The TITLE of each entry is to be annotated as: <head type="titel">	<pre><head type="titel">Tagesbericht vom Sonntag, den <date calendar="Gregorian" when="1943-08-01">1. August 1943</date></head></pre>
Date within the Title: <date calendar="Gregorian" when="yyyy-mm-tt">	
Number of the Chronicle: <head type="kgl-nr">	<pre><head type="kgl-nr">Tageschronik Nr. 197</head>¹</pre>
All interrelated parts of the text are to be grouped with a <div> Tag and if possible a value for the type attribute is to be assigned according to the <i>Codes for the Annotation</i> . Exception: In the Sections concerning Medical and Public Health Service a type and subtype attribute is assigned. If the text can be divided in further sub-groups (i.e. not merely paragraphs), these will be enclosed by additional <div> -Tags.	<pre>z.B.: <div type="stat"> ... </div> <div type="s-wetter"> ... </div></pre>
The Text within a <div> -tag usually can be distinguished in headlines and running text. Headlines will be annotated as <head> Paragraphs within the running text are enclosed by a <p> -Tag.	<pre><div type="r-tagesn"> <head type="rubrik">Tagesnachrichten.</head> <div> <p>Auch am heutigen Sonntag haben noch keine Trauungen stattgefunden.</p> <p>Der Praeses ist in guter Form und aeusserst agil.</p> </div> <div> <head type="inline">Sanitaets-Kommission im Getto:</head> <p>Freitag, den 30. Juli 1943, besichtigte eine Sanitaets-Kommission das Getto. Die Pruefung der sanitaeren Verhaeltnisse ist zufriedenstellend ausgefallen.</p> </div> </div></pre>
Types of Headlines Section headlines: <head type="rubrik"> Subheadings within sections with the text continuing in the same line as the headline: <head type="inline"> Subheadings within sections with the text continuing in the next line: Left and not underlined: type="zwl" Left and underlined: type="zwlu"	<pre><head type="rubrik">Tagesnachrichten.</head> <head type="inline">Sanitaets-Kommission im Getto:</head> <head type="zwl">Zwischenüberschrift- links</head></pre>

¹ Difference to the german version: There it will be gel.

<p>Centered and not underlined: type="zwm"</p> <p>Centered and underlined: type="zwmu"</p>	<pre><head type="zwl">Zwischenüberschrift-Links- Unterstrichen</head> <head type="zwm">Zwischenüberschrift- Mittig</head> <head type="zwmu">Zwischenüberschrift-Mittig- Unterstrichen</head></pre>
<p>Text formatting in the running text:</p> <p>Italics Underlined Text alignment: Centered Text alignment: Right Indent first line Indentation (complete paragraph) Column Break Line Breaks within Paragraphs</p>	<pre><emph rend="kursiv">Kursiv</emph> <emph rend="unterstrichen">Unterstrichen</emph> <p rend="centered"> <p rend="right"> <p rend="indent"> <p rend="tabulator">, <p rend="tabulator-2">, <p rend="tabulator-3"> <cb rend="tabulator" /> <lb /></pre>
<p>Annotation of the Statistics at the top of each entry</p> <p>Entire Statistical Section is enclosed with: <div type="r-stat"></p> <p>The various categories are enclosed with: <div type="..."> whereas the type is assigned according to the Annotation Codes.</p> <p>Numerical Values are annotated for birth (s-geb), death (s-tod), population (s-bev), confinement (s-ein) and eviction (s-aus) with: <num value="..."></p>	<pre><div type="r-stat"> <div type="s-wetter"> <head type="inline">Das Wetter:</head> <p>Tagesmittel 28-40 Grad, sonnig.</p> </div> <div type="s-tod"> <head type="inline">Sterbefaelle:</head> <p> <num value="20">20</num> </p> </div> <div type="s-geb"> <head type="inline">Geburten:</head> <p> <num value="0">keine</num> </p> </div> </div></pre>
<p>Authors mentioned at the end of sections are enclosed with: <div type="autor"><p> ... </p></div></p>	<pre><div type="autor"> <p>O.R.</p> </div></pre>
<p>Footnotes</p> <p>Where a footnote appears in the running text a pointer will be added: <ptr target="kgl-yyyy-mm-tt-n01" type="fussnote">. Consecutive numbers for each day!</p> <p>In the footnote file a <note> is created with the attributes resp and xml:id: <note resp="kgl-editor" xml:id="kgl-yyyy-mm-tt-n01">.</p> <p>Important: The target attribute in the pointer and xml:id in the note must be identical!</p> <p>The types of the footnotes are annotated by assigning segments with the <seg>-tag: <seg type="..."></p>	<pre>... Wie wir bereits gemeldet haben, <ptr target="kgl- 1943-08-01-n01" type="fussnote"/> soll infolge der Reduktion der ... <note resp="kgl-editor" type="..." xml:id="kgl-1943- 08-01-n01">Vgl. die Rubrik „Tagesnachrichten“ in der Tageschronik vom 26. Juli 1943.</note> red = Comments regarding the Edition of the Text, e.g. diverging calculations for the poulation etc. <seg type="editorisch"> yellow = Comments regarding Language, especially word meanings. <seg type="lexikalisch"> blue = Comments regarding History</pre>

<p>If a footnote contains more than one paragraph, they are divided by a line break: <lb /></p>	<pre><seg type="historisch"> white = Cross references within the chronicle (for the last year and beyond) <seg type="verweis"> <lb/></pre>
<p>Tables</p>	<p>See the file on the annotation of tables.</p>

AUTOMATED

1. Annotation of Persons, Places, Institutions, Illnesses, Crimes

<p>Persons:</p>	<pre><persName key="id"><roleName>Praeses</roleName> <foreName>Mordechaj</foreName> <foreName>Chaim </foreName> <surname>Rumkowski</surname> </persName></pre>
<p>Places:</p> <p>Basically places are tagged as follows:</p> <pre><placeName period="ww2" key="id">Place</placeName></pre>	<p>Regions:</p> <pre><placeName period="ww2" key="id"><region>Böhmen und Mähren</region></placeName></pre> <p>Cities:</p> <pre><placeName period="ww2" key="id"><settlement>Berlin</settlement></placeName></pre> <p>Addresses:</p> <pre><placeName period="ww2" key="id" n="ort- lodz">Cranachstrasse 26</placeName></pre>
<p>Institutions</p>	<pre><orgName key="id">Feuerwehr</orgName></pre>
<p>Illnesses:</p>	<pre><term key="krank-tuberkulose-lungen"> Lungentuberkulose </term></pre>
<p>Number of Illnesses:</p>	<pre><num n="krank-tuberkulose-lungen" value="3">3</num></pre>
<p>Crimes:</p>	<pre><term key="delikte-diebstahl">Diebstahl</term>: <num n="delikte-diebstahl" value="2">2</num></pre>

2. Annotation of the Description of the Documents (Materiality)

	<pre> <teiHeader> <fileDesc> <sourceDesc> <msDesc> <msIdentifier> <settlement>Lodz</settlement> <repository>Staatsarchiv Lodz</repository> <idno>Signatur aus Spalte 1</idno> </msIdentifier> <physDesc> <objectDesc> <p> Papierbeschaffenheit: <lb/> Papiersorte: ... <lb/> Bogengröße: ... <lb/> Qualität: ... <lb/> Farbe: ... </p> <p> Erhaltungszustand:<lb/> Äußeres Erscheinungsbild: ... <lb/> Spuren wissenschaftlicher/archivalischer Bearbeitung: ... </p> <p> Schreibmaschine: <lb/> Schreibmaschinentyp: ... <lb/> Schriftfarbe: ... </p> <p> Graphische/ illustrative Darstellungen: ... </p> </objectDesc> <additions> <p> Handschriftliche Hinzufügungen/Änderungen: ..., ..., Farbliche Unterschiede der Handschriftlichen Eingriffe in den Text sind ..., Schreibmittel bei der Korrektur sind </p> </additions> </physDesc> </msDesc> </sourceDesc> </fileDesc> </teiHeader> </pre>
--	--

Steps in the Annotation of the ‚Chronicle of Litzmannstadt Ghetto’

1. Create an TEI.P5 compliant XML-File for each Day with Open Office

Naming convention: kgl-yyyy-mm-dd.xml

Location: Create a Subfolder for each month and store each file in the corresponding folder

2. Create an Oxygen-Project

- Open Oxygen and go to the Project View
- Create a Project for the Annotation of the Chronicle
- Add the Files to the Project
- Got to the menu Options/Preferences
- Within the Section Document Type Allocation
- If necessary change from Global Preferences to Project Preferences
- Create a new Document Type Allocation, Name it XML, create a default Namespace Allocation, within the tab “Schema”, choose DTD as schema type and point the schema URI to tei-schema/gcl-tei.dtd and click OK and OK
- Save the Project

3. Automatic removal of the xmlns attribute from the <TEI> Element

Within Oxygen choose the menu “Search/Search and Replace in Files” and search for <TEI xmlns="http://www.tei-c.org/ns/1.0"> in the Project Folder and replace it by <TEI>.

4. Categorization of Footnotes

red = Comments regarding the Edition of the Text, e.g. diverging calculations for the population etc.

yellow = Comments regarding Language, especially word meanings.

blue = Comments regarding History

white = Cross references within the chronicle (for the last year and beyond)

5. Structural Annotation of the text according to the “Guidelines”

- Annotation of the basic structural features of the chronicle

- Annotation of tables and special text formatting features

6. Proofreading and revision of the structural annotation

7. Automatic Annotation

- a. Preparation of CSV Files of all: Persons, Places, Institutions, Illnesses, Crimes,
- b. Run the PEARL Scripts

8. Final Proofreading and revision of the annotated files.

9. ... (possibly post processing)

XML-Dokument gcl-1943-11-15 (Tageseintrags vom 11. November 1943)

```
<?xml version="1.0" encoding="UTF-8"?>
<TEI xmlns="http://www.tei-c.org/ns/1.0">
  <teiHeader type="tageschronik">
    <fileDesc>
      <titleStmt>
        <title xml:id="gcl-1943-11-15">Tagesbericht von
Montag, den 15. November 1943</title>
        <respStmt>
          <resp>Annotation dieser Tageschronik wurde
erstellt von</resp>
          <name key="mb">Marcus Burkhardt</name>
          <name key="mr">Markus Roth</name>
          <name key="mh">Mirco Hilbert</name>
          <name key="cd">Christian Drucker</name>
        </respStmt>
      </titleStmt>
      <publicationStmt>
        <p>Multimedialisierung der Gettochronik
Lodz/Litzmannstadt</p>
      </publicationStmt>
      <sourceDesc>
        <bibl>Tageseintrag der Gettochronik
Lodz/Litzmannstadt</bibl>
        <!-- MANUSCRIPT DESCRIPTIONS -->
        <msDesc>
          <msIdentifier>
            <settlement>Lodz</settlement>
            <repository>Staatsarchiv Lodz</repository>
            <idno>278/ 1085 B1.504 (377)</idno>
          </msIdentifier>
          <physDesc>
```



```

      <objectDesc>
        <p>Papierbeschaffenheit:<lb/>
Papiersorte: Durchschlagpapier<lb/> Bogengröße: weder noch<lb/>
Qualität: nicht sehr holzhaltig<lb/> Farbe: gelb-braunes Papier</p>
        <p>Erhaltungszustand:<lb/> Äußeres
Erscheinungsbild: Risse<lb/> Spuren
wissenschaftlicher/archivalischer Bearbeitung: Ergänzung von Zahlen,
Streichungen</p>
        <p>Schreibmaschine:<lb/>
Schreibmaschinentyp: polnische Schreibmaschine (polnisches
Alphabet)<lb/> Schriftfarbe: schwarz (oberes Blatt)</p>
        <p>Graphische/ illustrative
Darstellungen: </p>
      </objectDesc>
      <additions>
        <p>Handschriftliche
Hinzufügungen/Änderungen: </p>
      </additions>
    </physDesc>
  </msDesc>
  <msDesc>
    <msIdentifizier>
      <settlement>Lodz</settlement>
      <repository>Staatsarchiv Lodz</repository>
      <idno>278/ 1085 Bl.505 (Rückseite von Bl.
504) (378)</idno>
    </msIdentifizier>
    <physDesc>
      <objectDesc>
        <p>Papierbeschaffenheit:<lb/>
Papiersorte: Durchschlagpapier<lb/> Bogengröße: weder noch<lb/>
Qualität: nicht sehr holzhaltig<lb/> Farbe: gelb-braunes Papier</p>
        <p>Erhaltungszustand:<lb/> Äußeres
Erscheinungsbild: Risse<lb/> Spuren
wissenschaftlicher/archivalischer Bearbeitung: Ergänzung von Zahlen,
Streichungen</p>
        <p>Schreibmaschine:<lb/>
Schreibmaschinentyp: polnische Schreibmaschine (polnisches
Alphabet)<lb/> Schriftfarbe: schwarz (oberes Blatt)</p>

```

Darstellungen: </p>
 <p>Graphische/ illustrative
 </p>
 </objectDesc>
 <additions>
 <p>Handschriftliche
 Hinzufügungen/Änderungen: </p>
 </additions>
 </physDesc>
 </msDesc>
 <msDesc>
 <msIdentifier>
 <settlement>Lodz</settlement>
 <repository>Staatsarchiv Lodz</repository>
 <idno>278/ 1085 Bl.506 (379)</idno>
 </msIdentifier>
 <physDesc>
 <objectDesc>
 <p>Papierbeschaffenheit:<lb/>
 Papiersorte: Durchschlagpapier<lb/> Bogengröße: weder noch<lb/>
 Qualität: nicht sehr holzhaltig<lb/> Farbe: gelb-braunes Papier</p>
 <p>Erhaltungszustand:<lb/> Äußeres
 Erscheinungsbild: Knicke<lb/> Spuren
 wissenschaftlicher/archivalischer Bearbeitung: </p>
 <p>Schreibmaschine:<lb/>
 Schreibmaschinentyp: polnische Schreibmaschine (polnisches
 Alphabet)<lb/> Schriftfarbe: schwarz (oberes Blatt)</p>
 <p>Graphische/ illustrative
 Darstellungen: </p>
 </objectDesc>
 <additions>
 <p>Handschriftliche
 Hinzufügungen/Änderungen: </p>
 </additions>
 </physDesc>
 </msDesc>
 </sourceDesc>

```

</fileDesc>
<profileDesc>
  <textClass>
    <keywords scheme="#gcl-1943-11-15">
      <list>
        <item> Rationen </item>
        <item> Entmachtung (Rumkowski) </item>
        <item> Gerüchte </item>
        <item> Kartoffeleinfuhr </item>
        <item> Personalabbau </item>
        <item> Versorgungssystem </item>
      </list>
    </keywords>
  </textClass>
</profileDesc>
<revisionDesc>
  <change when="2011-03-20" who="#mh #cd">Ersetzen des
TEI-Headers und automatische Auszeichnung von Material-
Eigenschaften.</change>
</revisionDesc>
</teiHeader>
<facsimile>
  <graphic url="../../../faksimile/gcl-1943-11-15-fac-01.jpg"
xml:id="gcl-1943-11-15-fac-01"/>
  <graphic url="../../../faksimile/gcl-1943-11-15-fac-02.jpg"
xml:id="gcl-1943-11-15-fac-02"/>
  <graphic url="../../../faksimile/gcl-1943-11-15-fac-03.jpg"
xml:id="gcl-1943-11-15-fac-03"/>
</facsimile>
<text>
  <body>
    <head type="titel">Tagesbericht von Montag, den <date
calendar="Gregorian" when="1943-11-15">15. November
1943</date></head>

```

```

<div type="r-stat">
  <head type="gcl-nr">Tageschronik Nr. 303</head>
  <div type="s-wetter">
    <head type="inline">Das Wetter:</head>
    <p>Tagesmittel 5-10 Grad, sonnig.</p>
  </div>
  <div type="s-tod">
    <head type="inline">Sterbefälle:</head>
    <p>
      <num value="2">2</num>, </p>
  </div>
  <div type="s-geb">
    <head type="inline">Geburten:</head>
    <p>
      <num value="0">keine</num>
    </p>
  </div>
  <div type="s-fest">
    <head type="inline">Festnahmen:</head>
    <p>Verschiedenes 1</p>
  </div>
  <div type="s-bev">
    <head type="inline">Bevölkerungsstand:</head>
    <p>
      <num value="83419">83,419.</num>
    </p>
  </div>
</div>
<div type="r-tagesn">
  <head type="rubrik">Tagesnachrichten.</head>
  <div>

```

<p>Ein Tag der Sensationen. Die innerpolitische Lage des Gettos spitzt sich zweifellos zu einer Krise zu. Die Besprechungen des <persName key="pers-rumkowski02"><name>Präses</name></persName> mit den verschiedenen Leitern brachten auf der Gegenseite Besprechungen des Leiters der <orgName key="inst-sonderabt">Sonderabteilung</orgName>, <persName key="pers-kligier01"><name>Kligier</name></persName>, mit <persName key="pers-jakubowicz05"><name>A. Jakubowicz</name></persName> und <persName key="pers-biebow01"><name>Amtsleiter Biebow</name></persName> mit sich.</p>

<p>Zunächst verlief der Vormittag bis etwa 12 Uhr ruhig, denn von dem Kulissenspiel hatte die Strasse keine Ahnung. Um die Mittagszeit platzte die Bombe. An allen Strassenecken prangte gegen zwei Uhr ein Anschlag, der von der <orgName key="inst-gettoverwaltung">Gettoverwaltung</orgName>, <persName key="pers-biebow01"><name>Biebow</name></persName>, gezeichnet war. Der <persName key="pers-biebow01"><name>Amtsleiter</name></persName> war kurz vorher am <placeName period="ww2" key="ort-baluterring" n="ort-lodz">Baluter-Ring</placeName> und ohne vorher mit dem <persName key="pers-rumkowski02"><name>Präses</name></persName> über seine Absichten zu sprechen, begab er sich mit <persName key="pers-kligier01"><name>Kligier</name></persName> in die Druckerei, wo er die Fertigstellung des Satzes abwartete, sich sodann auf die <orgName key="inst-postabt">Postabteilung</orgName> begab und die sofortige Distribution seiner Kundmachung anordnete. Diese Kundmachung hatte folgenden Wortlaut:</p>

</div>

<div type="bekanntmachung">

<p>Betrifft: <emph rend="unterstrichen">Ernährung der Arbeiter!</emph></p>

<p>Mit der Bekanntmachung des <persName key="pers-rumkowski02"><name>Aeltesten der Juden</name></persName> vom 3.XI.43, Nr. 401, wurde der arbeitenden Bevölkerung des Gettos davon Kenntnis gegeben, dass infolge geringerer Lebensmittelzufuhren eine Kürzung der Verpflegungssätze notwendig sei, insbesondere wurden dadurch die <emph rend="unterstrichen">Rationen der Werksküchen</emph> herabgesetzt.</p>

<p>Mit sofortiger Wirkung verfüge ich die Wiedereinführung der Lebensmittelrationen, die vor dem obigen Anschlag bestanden haben, wodurch die Ernährung der Arbeiter sichergestellt ist: Die Ausgabe von Talons, Kräftigungsmittagen usw. ist, damit Begünstigungen ausscheiden, von mir per sofort gesperrt.</p>

<p>Zur Zeit wird ein Plan ausgearbeitet, der die Ernährung der Schaffenden angeht, er wird wesentlich günstiger sein als der, der vor dem obigen Anschlag bestand.</p>

<p>Alle Ernährungsfragen werden ab 15. November 1943 grundsätzlich, da verschiedene Misstände festgestellt worden sind,</p>

<p rend="tabulator-2">

<emph rend="unterstrichen">von der <orgName key="inst-gettoverwaltung">Gettoverwaltung</orgName> geregelt.</emph>

</p>

<p>Die Lebensmittellager und Ausgabestellen habe ich deshalb ab heutigem Tage mir unterstellt, und sie <emph rend="unterstrichen">dürfen nur nach meinen Weisungen handeln.</emph></p>

<div type="autor">

<p>

<orgName key="inst-gettoverwaltung">Gettoverwaltung</orgName>

</p>

<p>gez. <persName key="pers-biebow01"><name>Biebow</name></persName>. <ptr target="gcl-1943-11-15-n01" type="fussnote"/>

</p>

</div>

</div>

<div>

<p>Der polemische Charakter dieser Kundmachung liegt klar auf der Hand. Er zielt ab auf eine Entmachtung des <persName key="pers-rumkowski02"><name>Präses</name></persName> in allen Fragen der Approvisation. <ptr target="gcl-1943-11-15-n02" type="fussnote"/>

</p>

<p>Zunächst ist auffallend, dass im ersten Absatz darauf hingewiesen wird, der <persName key="pers-rumkowski02"><name>Präses</name></persName> habe eine Kürzung der Verpflegungssätze für notwendig erachtet infolge geringerer Lebensmittelfzufuhren. Nachdem der <persName key="pers-biebow01"><name>Amtsleiter</name></persName> mit sofortiger Wirkung die Wiedereinführung der Lebensmittelrationen anordnet, die vor dem Anschlag vom 3.11. bestanden haben, strafte er sozusagen die Begründung des <persName key="pers-rumkowski02"><name>Präses</name></persName> Lügen. Mit diesem Anschlag werden nicht nur die verschiedenen Talons, sondern auch die Kräftigungsmittage abgeschafft.</p>

<p>Die Praxis des <persName key="pers-rumkowski02"><name>Präses</name></persName>, die auf eine möglichst weitgehende Handhabung des Kolationprinzipis ausgeht, war insbesondere den Herren <persName key="pers-jakubowicz05"><name>Jakubowicz</name></persName> und <persName key="pers-kligier01"><name>Kligier</name></persName> ein Dorn im Auge und wurde von <emph rend="unterstrichen">ihnen</emph> theoretisch

bekämpft. Wenn nun der <persName key="pers-biebow01"><name>Amtsleiter</name></persName> die Kräftigungsmittage mit sofortiger Wirkung sperrt, so ist dies offensichtlich auf die Einflussnahme der genannten Herren zurückzuführen. Der Hinweis auf verschiedene Misstände im 4. Absatz ist eine deutliche Spitze gegen die Wirtschaftsführung des <persName key="pers-rumkowski02"><name>Präses</name></persName>. Vollends aber ist die Uebnahme der Approvisation ein schwerer Prestigeschlag gegen den <persName key="pers-rumkowski02"><name>Präses</name></persName>.</p>

<p>Wie der zur Zeit in Ausarbeitung begriffene Plan aussehen wird, ist noch ein Geheimnis.</p>

<p>Die Bevölkerung hat die Kundmachung des <persName key="pers-biebow01"><name>Amtsleiters</name></persName> mit gewisser Befriedigung zur Kenntnis genommen.<ptr target="gcl-1943-11-15-n03" type="fussnote"/> Sie verspricht sich eine Besserung der Lage, wenn die Verwaltung der Approvisation in deutschen Händen sein wird. Praktisch aber wird der <persName key="pers-biebow01"><name>Amtsleiter</name></persName> wohl kaum selbst diese Fragen regeln bzw. die Approvisation verwalten. Das ergibt sich schon aus der in den Abendstunden bekanntgewordenen Tatsache, dass eine neue Leitung der Approvisation bestellt wurde. Der <persName key="pers-biebow01"><name>Amtsleiter</name></persName> hat die Herren <persName key="pers-kligier01"><name>Kliger</name></persName>, <persName key="pers-rajngold01"><name>Reingold</name></persName> und <persName key="pers-miller01"><name>Dr. Müller</name></persName> als Kollegium eingesetzt. Was <persName key="pers-kligier01"><name>Kliger</name></persName> betrifft, so hat er als Nachfolger von <persName key="pers-gertler01"><name>Gertler</name></persName> an und für sich von amtswegen die Kontrolle des Verpflegswesens inne, ohne sich jedoch bisher mit den Einzelfragen befasst zu haben. Kommandant <persName key="pers-rajngold01"><name>Reingold</name></persName> stand als Mitleiter bisher mit <persName key="pers-szczesliwy01"><name>Szcześliwy</name></persName> an der Spitze der Approvisation. <persName key="pers-szczesliwy01"><name>Szcześliwy</name></persName> scheidet von der Leitung aus, ohne dass über seinen künftigen Wirkungskreis etwas verlautet. Ein neuer Mann auf diesem Gebiete ist der Arzt und bisherige Leiter der <orgName key="inst-gesundheitsabt">Gesundheitsabteilung</orgName>

<persName key="pers-miller01"><name>Dr. Müller</name></persName>, der zwar von diesen Dingen nichts versteht und wahrscheinlich auch nichts verstehen wird, dafür aber das persönliche Vertrauen des <persName key="pers-biebow01"><name>Amtsleiters</name></persName> genießt /bisher als Arzt/<ptr target="gcl-1943-11-15-n04" type="fussnote"/>

</p>

<p>Rund um diese Ereignisse knüpfen sich natürlich allerhand Gerüchte. Zunächst glaubt man, dass der <persName key="pers-biebow01"><name>Amtsleiter</name></persName>, der kurz vorher aus <placeName period="ww2" key="ort-posen"><settlement>Posen</settlement></placeName> oder aus

<placeName period="ww2" key="ort-berlin"><settlement>Berlin</settlement></placeName> zurückgekehrt ist, eine erhöhte Lebensmittelzuteilung für das Getto mitgebracht habe. Das Getto kann nämlich nicht gut verstehen, wie man plötzlich die alten Rationen, also die Zusatzsuppen, einführen kann, wenn die Substanz nicht grösser geworden ist. Die blosse Abschaffung der Kräftigungsküchen kann nämlich keineswegs ausreichen. Die etwa 9000 Kräftigungsmittage, die täglich in den Kräftigungsküchen zur Ausgabe gelangten, können unmöglich die Substanz für etwa 60,000 Zusatzsuppen täglich hereinbringen. Viele wollen wissen, dass eine Anzahl Lebensmittel durch die eingestellten Sonderbegünstigungen erspart wurden und dass hiedurch eine Verbesserung für das Getto eintreten wird. Man nennt diese Zuteilungen im Volksmunde die „<persName key="pers-wertheimer01"><name>P.W.</name></persName>-Talons“, nach den Anfangsbuchstaben „Prosze wydać“<ptr target="gcl-1943-11-15-n05" type="fussnote"/>. Aber auch dieses Gerücht ist gegenstandslos.</p>

<p>Nach einer andern Version soll wieder das eben eingemietete Kartoffelkontingent zur Deckung der zweiten Suppe herangezogen werden. Auch das ist nicht anzunehmen. Dem ganzen Rätselraten über die wirkliche Lage wird zweifellos erst das Erscheinen des Planes ein Ende setzen, der - wie der <persName key="pers-biebow01"><name>Amtsleiter</name></persName> ausspricht - zur Zeit ausgearbeitet wird. </p>

<p>Gerüchte von einer schweren Auseinandersetzung des <persName key="pers-rumkowski02"><name>Präses</name></persName> mit <persName key="pers-biebow01"><name>Amtsleiter Biebow</name></persName> entsprechen nicht der Wahrheit. Der <persName key="pers-rumkowski02"><name>Präses</name></persName> sitzt in aller Ruhe am <placeName period="ww2" key="ort-baluterring" n="ort-lodz">Baluter-Ring</placeName> und führt den Befehl des <persName key="pers-biebow01"><name>Amtsleiters</name></persName> durch.</p>

<p>In den Abendstunden hat <persName key="pers-kligier01"><name>Kligier</name></persName> den <orgName key="inst-fukr">FUKR</orgName> dahin verständigt, dass schon morgen, Dienstag, wieder Zusatzsuppen ausgegeben werden sollen, u.zw. in dem Umfange, wie dies vor dem 3.11.43 der Fall war.</p>

<p>Gleichzeitig wurde die <orgName key="inst-kuechenabt">Küchen-Abteilung</orgName> hievon verständigt. Die Abteilungen und Ressorts haben noch in den Abendstunden ihren Bedarf an Zusatzsuppen nach dem bisherigen Kontingent dem <orgName key="inst-fukr">FUKR</orgName> und der <orgName key="inst-kuechenabt">Küchen-Abteilung</orgName> gemeldet.</p>

<p>Die Kräftigungs-Küche funktioniert am heutigen Tage noch normal und wird also heute ab 5-9 Uhr zum letztenmale die Kolationen ausgeben.</p>

</div>

</div>

<div type="r-appro">

<head type="rubrik">Approvisation.</head>

<div>

<p>In den Zufuhren keine Aenderung. Es ist eher schlechter als besser. Es kamen herein:</p>

<list type="ration">

<item>am 12.11.<cb rend="tabulator"/>58,000 kg Kartoffeln, am 13. überhaupt keine.</item>

<item>am 14.11.<cb rend="tabulator"/> 20,000 kg Kartoffeln.</item>

</list>

<p>Gemüse kam in diesen drei Tagen insgesamt 35.000 kg /Rettich, Möhren, Petersilie, Grünkohl/. Zu bemerken ist, dass weitere 58,600 St. Konservenfleischdosen ins Getto gekommen sind. Die Fleischzufuhr an sich hält sich im Rahmen der bisherigen Zufuhren.</p>

</div>

<div>

<head type="inline">Zuteilung von Gemüse-Salat:</head>

<p>Ab Dienstag, den 16.11., werden auf Cp. 75 der Nahrungsmittelkarte <emph rend="unterstrichen">500 Gramm Gemüsesalat</emph> pro Person für den Betrag von Mk. 1.50 ausgefolgt.</p>

<p>Die Wurstfabrik arbeitet jetzt 12-15 Stunden täglich. Die Fleischläden sind augenblicklich von 10 Uhr vormittags bis in die späten Abendstunden tätig.</p>

</div>

</div>

<div type="r-resso">

<head type="rubrik">Ressortnachrichten.</head>

<div>

<p>Ueber das <orgName key="inst-arbeit">Arbeitsamt</orgName> haben das Metall- und Tischlerressort aus der <orgName key="inst-talonabt">Talon-Abteilung</orgName> zirka 30 Personen zugewiesen erhalten. Weiteres Menschenmaterial erhalten die Ressorts aus der Personalreduktion in den Küchen. Ob diese Reduktionen ihren Fortgang finden werden, da doch die Küchen jetzt wieder im bisherigen Umfange produzieren müssen, steht noch nicht fest. Man hört aus Kreisen des <orgName key="inst-arbeit">Arbeitsamtes</orgName>, dass die Reduktionen durchgeführt werden und anstelle des jungen Materials ältere Personen in die Küchen geleitet werden sollen.</p>

```
</div>
</div>
<div type="r-sangesund" subtype="r-san">
  <head type="rubrik">Sanitätswesen.</head>
  <div>
    <p>Die heute gemeldeten ansteckenden
Krankheiten:</p>
    <p>
      <num n="krank-bauchtyphus" value="3">3</num>
      <term key="krank-
bauchtyphus">Bauchtyphus</term>, <num n="krank-tuberkulose"
value="8">8</num>
      <term key="krank-
tuberkulose">Tuberkulose</term>.</p>
    <p>Die Ursache der heutigen Sterbefälle:</p>
    <p>
      <num n="krank-lungentuberkulose"
value="2">2</num>
      <term key="krank-
lungentuberkulose">Lungentuberkulose</term>.</p>
  </div>
</div>
</body>
</text>
</TEI>
```

[Ende des Dokuments]